NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06667169 8

Digitized by Google

Geschichte
der
europäischen Staaten.

Herausgegeben

von

A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geschichte des preussischen Staats

von

G. A. H. Stenzel.

Erster Band.

Hamburg, 1830.
Bei Friedrich Perthes.

Geschichte

des

preussischen Staats

von

Gustav Adolf Harald Stenzel,

Professor der Geschichte an der Universität zu Breslau.

Erster Theil.

Vom Jahre 1191 bis 1640.

Hamburg, 1830.

Bei Friedrich Perthes.

On a trop long-tems cru la froideur seule impartiale: grâces au ciel, bien loin de défendre l'admiration, l'histoire des hommes l'inspire quelque fois; dès-lors, pourquoi voudrait-on étouffer ses accens d'enthousiasme? C'est la vérité qu'on lui demande, et quand cette vérité est de feu, est-ce donc avec la glace d'une froide impassibilité qu'on en fera sentir les flammes?

Ségur histoire de Russie L. X. ch. 2.

Vorrede.

Die einzelnen Provinzen des preussischen Staats entwickelten sich früher, mehr oder weniger selbstständig, ehe sie Theile des großen Ganzen wurden, dem sie jetzt angehören.

Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg erhob sich zuerst unter den Hohenzollern über die bisherigen provinziellen Ansichten, fasste die Idee des Staats im neuern Sinne des Wortes auf und suchte nach aussen hin der Gesammtheit seiner Länder eine selbstständige Stellung im europäischen Staatensysteme zu verschaffen und im Innern die Unbeschränktheit seiner Regierungsgewalt zu begründen, weil von des Fürsten freier Verfügung über die Kräfte seiner Unterthanen die Wirksamkeit seiner Thätigkeit nach aussen hin abhing. Seine Nachfolger schritten auf dem von ihm gebahnten Wege fort. Friedrich I. gab als König den gemeinschaftlichen Namen, Friedrich Wilhelm I. rüstete das Heer und sammelte den Schatz, Beides verwendete Friedrich II. zur Eroberung Schlesiens, und des siebenjährigen Kriegs unverwelkliche Lorbeeren auf dem Haupte des großen Königs, des ersten Gemeinguts der

Nation, warfen ihren strahlenden Glanz auf Preussen und verdunkelten die Benennungen der Provinzen, die zum Reiche gehörten. Friedrich **II.** vollendete im Laufe seiner langen Regierung was der große Kurfürst begonnen hatte, die planmäßig streng geleitete Entwickelung aller materiellen Kräfte und den Mechanismus der Regierungsgewalt des Staats, was damals als letztes Ziel der Bestrebungen der Fürsten angesehen wurde. Er selbst, der wundervolle Mann, wie ihn der große Chatam nannte, und sein Staat waren ein bewunderungswürdiges Ganzes für alle Zeiten.

Unter seinem Nachfolger, besonders seit der französischen Staatsumwälzung, trat die natürliche Rückwirkung der unbemerkt und doch mit Riesenschritten den alten Formen vorausgeeilten geistigen Entwickelung offen an den Tag und behauptete endlich unter den mannichfaltigen Schicksalen der Regierung Friedrich Wilhelms **III.** den Sieg.

Diese drei Abschnitte der Geschichte des preussischen Staats werden in drei Theilen beschrieben werden, deren erster jetzt erscheint und die Vorgeschichte des Staats oder die Hauptzüge der Geschichte der Länder zwischen Elbe und Memel bis zum Auftreten des großen Kurfürsten enthält, welche zunächst die Grundlage der preussischen Monarchie bildeten. Über die Anordnung und Bearbeitung des Stoffes wird baldigst nähere Rechenschaft in einer gelesenen Zeitschrift gegeben werden; hier genüge Folgendes. Es ist diese Geschichte für die größere Classe der Gebildeten unserer Nation, nicht für die minder zahlreiche der Gelehrten geschrieben. Hieraus erklärt sich wesentlich die innere Behandlung, Darstellung und Sprache derselben, die verhältnißmäßig seltene An=

zeige von Quellen, welche den Gelehrten allgemein bekannt und von den verdienstvollen Bearbeitern unserer Provinzialgeschichten zahlreich angeführt worden sind. Die Werke dieser Männer, denen nicht ohne Prüfung gefolgt wurde, zu nennen, erfoderte die Pflicht der Dankbarkeit überall, wo Nichts zu berichtigen war. Nur dann und wenn etwa aus einzelnen kleinen, zerstreueten Aufsätzen aus weniger allgemein bekannten Werken, oder aus ungedruckten, doch immer zuverlässigen Quellen geschöpft wurde, schien es nöthig das anzumerken. Gelehrtes Prunken war hier eben so leicht als überflüssig. Wenn wir nachsichtig gegen diejenigen sind, welche nach unserer Meinung in Werken, die für den großen Kreis gebildeter Leser bestimmt wurden, die Anführung der Quellen übermäßig häufen, so mögen sie das auch gegen uns sein, da wir eine andere Ansicht haben. Nicht für sie ist dieses Buch geschrieben, nicht sie sollen Etwas aus ihm lernen und sie würden Unrecht thun, wenn sie den Gesichtspunct verrücken wollten, von welchem aus der Verfasser arbeitete. So begierig er danach ist Lob zu verdienen, so würde er doch die stillschweigende Anerkennung der gebildeten Leser gern dankbar für alle Ehre hingeben, welche ihm Gelehrte in öffentlichen Blättern erweisen könnten, wenn er die Überzeugung erhielte, einem fühlbaren Bedürfnisse einigermaßen Genüge geleistet zu haben, weil er seine Person gar nicht in Anschlag bringen kann neben der Sache, für welche er arbeitet. Es kam ihm darauf an, das Wahre zu finden, richtig in seinem Zusammenhange aufzufassen und demgemäß darzustellen. So viel darf er offen gestehn, ohne den Vorwurf der Unbescheidenheit zu fürchten, daß er nicht ohne Kenntniß des Gegen-

standes, daß er mit Liebe zur Sache, durchaus möglichst frei von vorübergehenden persönlichen Beziehungen, nach seiner innigen Überzeugung mit Liebe zum Guten und mit Haß gegen das Böse geschrieben hat, wo er auch Beides fand. Seine in der That sehr unabhängige Stellung unter der väterlichen Regierung eines unbeschränkten Monarchen hat ihn nie veranlasst, noch weniger genöthigt die Wahrheit zu verhüllen oder gar zu entstellen. Das wird anderen Geschichtschreibern unter anderen Staatsverfassungen beweisen, daß die Freiheit des Menschen, wie des Schriftstellers weit weniger von geschriebenen Worten als von dem Charakter derjenigen abhängt, welche regieren und regiert werden.

Breslau, 9. Juni 1830.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Älteste Geschichte bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

Seite

Erstes Hauptstück. Das Land und dessen älteste Bewohner, Deutsche und Slaven 1

Zweites Hauptstück. Die Slaven 5

Drittes Hauptstück. Kriege der Deutschen gegen die Slaven bis zum zehnten Jahrhunderte 11

Viertes Hauptstück. Einführung des Christenthums bei den Slaven 14

Fünftes Hauptstück. Gründung der Mark Brandenburg 23

Sechstes Hauptstück. Eroberung Preussens durch den deutschen Orden 33

Siebentes Hauptstück. Ausbreitung der Macht Brandenburgs durch die Markgrafen aus dem Hause Anhalt 55

Achtes Hauptstück. Übersicht der inneren Verhältnisse. 66

Die Fürsten 67

Seite
Die Bauern 70
Einwanderung der Deutschen 73
Anlegung freier Dörfer 74
Gründung deutscher Städte 77
Der Handel 82
Die Geistlichkeit 87
Die Klöster 91
Die Wissenschaften 93
Der deutsche Orden 96

Zweites Buch.

Vom Anfange des vierzehnten bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts.

Seite
Erstes Hauptstück. Brandenburgs Zerrüttung. 1319—1340 101
Zweites Hauptstück. Das Haus Luxemburg bis z. J. 1376 107
Schlesien kommt unter Böhmen 111
Die Luxemburger gegen das Haus Baiern 115
Der sogenannte falsche Waldemar 117
Versöhnung Karls IV. mit den Baiern 119
Karl IV. unterwirft sich Schlesien völlig 121
Karl giebt die goldene Bulle 122
Karl erwirbt Brandenburg 124
Drittes Hauptstück. Theilung der Staaten Karls IV. unter Wenzel, Sigismund und Johann. Polen unter Kasimir III. und Ludwig von Ungarn. Die Hochmeister in Preussen. Winrich von Kniprode. Des deutschen Ordens goldene Zeit und innerer Verfall 129
Viertes Hauptstück. Vereinigung Polens und Litthauens. Verfall des Ordens bis zum thorner Frieden 1411.
Die Litthauer 140
Wladislaus Jagiello, König von Polen 142
Spannung zwischen Polen und dem Orden 143
Der Orden erwirbt die Neumark 144
Ulrich von Jungingen, Hochmeister 145

Seite
Krieg gegen Polen 146
Die Schlacht bei Tannenberg 148
Heinrich von Plauen 149

Fünftes Hauptstück. Die Mark Brandenburg unter den Luxemburgern. Sinken der Macht dieses Hauses durch innere Uneinigkeit bis 1411.

Sigismund verpfändet die Marken an Jost von Mähren . . 152
Der Raubadel in der Mark 153
Die Quitzows 154
Uneinigkeit der Söhne Karls IV. 158
König Wenzel in Breslau 159
Erwählung Sigismunds zum röm. Könige 162

Sechstes Hauptstück. Die Hohenzollern. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg erwirbt die Mark Brandenburg.

Die Hohenzollern 163
Die Burggrafen zu Nürnberg 164
Friedrich VI. 165
Er wird Statthalter in der Mark 166
Er bändigt den Adel 168
Verfall der Kirche 170
Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg 172

Siebentes Hauptstück. Untergang des Hauses Luxemburg. Die beiden ersten hohenzollernschen Kurfürsten von Brandenburg.

Die Universität Prag 173
Johann Huß 174
Aufstand der Böhmen über des Huß Hinrichtung 179
Wenzel stirbt. Hussitenkrieg 181
Die Hussiten in Schlesien, den Marken und Pommern . . 185
Sigismunds Tod. Albrecht von Österreich 186
Friedrich I. Kurfürst von Brandenburg, in den Marken . . 188
Friedrichs I. Tod und Theilung seiner Länder 190
Friedrich II. 191
Tod Albrechts von Oesterreich. Ladislaus und Georg Podiebrad 193
Friedrichs II. Erwerbungen in der Lausitz 194
Kasimir IV., König von Polen 195

Achtes Hauptstück. Geschichte des Ordens in Preussen v. J. 1411 bis zum thorner Frieden 1466.

Heinrich von Plauen 196

Seite
Michael Küchenmeister von Sternberg 199
Der Landrath 200
Paul von Rußdorf. Krieg mit Polen 202
Friede von Brzescie 204
Spaltung im Orden 205
Der preussische Bund 206
Hans von Baisen 207
Konrad von Erlichshausen 208
Ludwig von Erlichshausen 209
Der preussische Bund und der Orden vor dem Kaiser . . . 210
Krieg des Bundes gegen den Orden 212
Preussen ergiebt sich an Polen 213
Krieg Polens gegen den Orden 214
Verpfändung der Neumark an Friedrich II. von Brandenburg 216
Friede zu Thorn 218

Neuntes Hauptstück. Geschichte Schlesiens unter Ladislaus, Georg Podiebrad und Mathias Corvinus, v. J. 1453 bis 1478.

Johann von Capistrano 221
Die Breslauer huldigen dem Ladislaus 223
Ladislaus stirbt. Georg Podiebrad König 224
Die Breslauer gegen Georg 225
Mathias von Ungarn gegen Georg 228
Georgs Tod. Wahl des Wladislaus zum Könige von Böhmen 230
Mathias erhält Schlesien 231

Zehntes Hauptstück. Brandenburg unter Friedrich II. bis auf Joachim I.
Friedrichs II. Händel mit Pommern 232
Friedrich II. stirbt. Albrecht folgt 234
Albrechts Händel mit Pommern 238
Das Herzogthum Glogau und Balthasar der Grausame von Sagan 240
Krieg Albrechts um Glogau 241
Er erwirbt Krossen 242
König Mathias stirbt. Wladislaus folgt in Schlesien . . . 243
Innere Regierung Albrechts von Brandenburg 245
Kurfürst Johann 248
Gründung der Universität Frankfurt 249

Eilftes Hauptstück. Übersicht der inneren und äusseren Verhältnisse im zweiten Zeitraume, vom Anfange des vierzehnten bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts.
Finanzen 253

Seite
Bogislav X. in Pommern 254
Landstände 256
Rechtsverfassung und Verwaltung 259
Stiftung des Kammergerichts in Berlin 261
Wissenschaftliche Bildung 263

Drittes Buch.

Vom Anfange der Reformation bis zum Regierungsantritte des großen Kurfürsten.

Seite

Erstes Hauptstück. Die Reformation bis zum Religionskriege.

Übersichtliche Betrachtung 271
Verfall der Kirche 275
Der Ablaß 276
Luther 278
Die Fürsten 280
Vorbereitung der Reformation 285
Preussen 286
Markgraf Albrecht Hochmeister 287
Krieg mit Polen 288
Albrecht für die Reformation gewonnen 290
Friedensunterhandlungen mit Polen 291
Preussen wird ein erbliches Herzogthum 293
Reformation in Preussen 294
Kaspar von Schwenkfeld 297
Joachim I. von Brandenburg 300
Seine Heftigkeit gegen die Protestanten 304
Joachim I. stirbt. Joachim II. und Johann folgen . . . 305
Reformation in Brandenburg 306
Geweckte wissenschaftliche Thätigkeit 309

Zweites Hauptstück. Vom Religionskriege bis zu den näheren Veranlassungen des dreissigjährigen Kriegs.

Spannung zwischen den Katholiken und Protestanten . . . 310
Luthers Tod 315
Rüstungen der Parteien 316
Schlacht bei Mühlberg 317
Karl V. drückt die Protestanten 319
Brandenburgisch=schlesische Angelegenheiten 320
Die Stadt Magdeburg gegen den Kaiser 326
Moritz von Sachsen gegen Karl V. 329
Friede zu Passau 331

Seite
Markgraf Albrecht gegen Moritz 332
Der augsburger Religionsfriede 333
Die Geistlichkeit nach der Reformation 334
Herzog Albrecht in Preussen vom Adel bedrängt 336
Paul Skalich 338
Schwäche Herzog Albrechts 340
Kur-Brandenburg erhält die Mitbelehnung über Preussen . 341
Albrecht stirbt. Albert Friedrich folgt 342
Kurfürst Joachims II. Regierung 343
Joachim II. und Johann sterben. Johann Georg folgt . . 345
Herzog Albrecht Friedrichs Schwäche 348
Schlesien 349
Polen 350

Drittes Hauptstück. Von den näheren Veranlassungen des dreissigjährigen Krieges bis zu dessen Ausbruche.

Kaiser Ferdinand I. 352
Kaiser Maximilian II. und Rudolf II. 353
Bedrückungen der Protestanten in Schlesien und Polen . . . 354
Johann Georg stirbt. Joachim Friedrich folgt. Hausvertrag 356
Joachim Friedrich Regent in Preussen 357
Regierung und Verwaltung der Länder 358
Stiftung des Geheimerathscollegiums in Berlin 362
Jülich-kleve'sche Angelegenheiten 364
Union zu Ahausen. Joachim Friedrich stirbt 369
Johann Sigismund 370
Verhältnisse Preussens zu Polen 371
Erledigung der jülichschen Erbschaft 372
Die Liga 374
Uneinigkeit im österreichischen Hause 375
Mathias gegen Rudolf 376
Der Majestätsbrief 377
Mathias König von Böhmen 378
Zwist zwischen Brandenburg und Neuburg 382
Johann Sigismund wird reformirt 383
Aufruhr in Berlin 395
Unruhen in Preussen 397
Herzog Albrecht Friedrich stirbt 400
Krieg über Jülich und Kleve 401

Viertes Hauptstück. Der dreissigjährige Krieg.

Allgemeine Bedrückung der Protestanten durch die Katholiken . 404
In Schlesien 405
Ferdinand, designirter König von Böhmen 407
Aufruhr in Prag 410

Seite
Mathias stirbt 412
Wahl Friedrichs V. von der Pfalz zum Könige von Böhmen 413
Friedrich und Ferdinand 416
Die Protestanten verlassen Friedrich 417
Schlacht bei Prag 418
Dresdner Accord für Schlesien 419
Krieg in Schlesien. Markgraf Georg von Jägerndorf. Der Kaiser als Sieger. 420
Johann Sigismund stirbt. Georg Wilhelm folgt 423
Seine schwierige Lage in Preussen und gegen Polen . . . 428
ebenso im Jülich'schen 430
und, wegen Jägerndorfs, gegen den Kaiser 431
Die Kriegsverfassung dieser Zeit 432
Das Söldnerwesen 435
Dänemark nimmt Theil am Kriege 439
Albrecht von Waldstein 441
Graf Adam zu Schwarzenberg 443
Georg Wilhelm bleibt parteilos 445
Mansfeld in den Marken und in Schlesien 446
Gustav Adolf landet in Preussen 447
Georg Wilhelm gegen Dänemark 452
Waldstein erwirbt Sagan 453
Er wird General des baltischen Meers 454
Pommern unter Bogislav XIV. 455
Stralsund 457
Dessen Belagerung 459
Die Protestanten in Schlesien werden gedrückt 463
Das Restitutionsedict 471
Brandenburgs Kriegslasten 472
Verzweiflungsvolle Lage der Protestanten 474
Gustav Adolf und Waldstein 475
Gustav Adolf landet in Pommern 478
Magdeburg 479
Waldstein vom Kaiser entlassen 482
Gustav dringt in die Mark ein 483
Gustav in Berlin 485
Tilly belagert Magdeburg 487
Eroberung Magdeburgs 488
Gustavs Bund mit Georg Wilhelm 490
Schlacht bei Leipzig 492
Gustavs Tod. Krieg in Schlesien 493
Uneinigkeit der Schweden und Sachsen 497
Waldstein in Schlesien 500
Sieg Waldsteins bei Steinau 503
Ermordung Waldsteins 505

Seite
Arnim in Schlesien 506
Sachsen unterhandelt mit dem Kaiser 507
Friede zu Prag 513
Die Schlesier unterwerfen sich 514
Brandenburg nimmt den prager Frieden an 515
Baner siegt bei Wittstock 517
Bogislav XIV. stirbt 518
Georg Wilhelm verbündet sich mit Ferdinand III. gegen Schweden 520
Baner bringt in Böhmen ein 522
Die Schweden setzen sich in Schlesien fest 523
Traurige Lage der Mark 526

Fünftes Hauptstück. Übersicht der inneren Verhältnisse.

Erhöhung der fürstlichen Gewalt 531
Bessere Einrichtung der Regierung und Verwaltung der Länder 535
Häusliches Leben der Fürsten 536
Georg II. von Brieg 537
Dorothee Sibylle von Brandenburg-Brieg 540
Friedrich III. von Liegnitz 547
Heinrich XI. von Liegnitz 549
Tod Georg Wilhelms von Brandenburg 550

Erstes Buch.

Älteste Geschichte bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

Erstes Hauptstück.

Das Land und dessen älteste Bewohner, Deutsche und Slaven.

Die weiten, nach Norden hin geneigten Ebenen von dem Riesengebirge, den Sudeten und Karpathen bis zur Ostsee, durchströmt von der Elbe, Oder, Weichsel und Memel mit ihren zahlreichen Nebenflüssen, bieten dem Wanderer großentheils sandige, mit traurigen Kiefern bewachsene Flächen dar, die mit einzelnen großen fruchtbaren Strichen, besonders in den Niederungen und an den Ufern der Ströme, auch mit Sümpfen und Morästen abwechseln, deren Anblick wenigstens durch das Grün der Wiesen und durch Laubholz das Auge erfrischt. Es ist der vor Zeiten, deren Gedächtniß die Geschichte nicht hat, von den salzigen Fluthen, als sie sich in engere Grenzen zurückzogen, verlassene Boden; daher jene vielfach zerrissenen Küsten, für deren niedrige Ufer das stürmende Meer selbst durch die von ihm aufgeworfenen Dünen schützende Wälle erbauet. Sogar die großen Ströme, welche auf den Höhen der Berge ihren muntern Lauf beginnen, ziehen bald

langsam dem Meere zu und beschleunigen nur, wenn der Schnee schmilzt und von den Gebirgen herabstürzt, durch die Masse ihrer Gewässer den sonst trägen Lauf, den sie öfters bei ihrer Mündung änderten, da kein Zwang ihnen den Weg vorschrieb, den sie selbst sich im Sande und Moraste bahnten. Kaum sind die Erhöhungen bemerkbar, welche hier die Flußgebiete der Elbe, Oder und Weichsel scheiden.

Nur mit Anstrengung gewinnt der Mensch unter diesem fast rauhen Himmel der Erde den Unterhalt des Lebens ab, daher die arbeitgewohnten, kräftigen Bewohner. Sie haben den Boden bezwungen und gemildert wie den Himmel, und zu jeder Zeit ihre Freiheit tapfer vertheidigt, oder, war sie verloren, bald wiedererrungen.

Lange brachten diese Gegenden Nichts hervor, was die Begierde der verfeinerten Griechen oder der genußsüchtigen Römer hätte reizen können, als den im frühen Alterthume wegen Durchsichtigkeit, Farbe, Geruchs und Seltenheit höher als Gold gehaltenen Bernstein, der sich vorzüglich im Sande der Ostseeküsten, am häufigsten im jetzigen Preussen findet. Diesem räthselhaften Erzeugnisse des Landes und Meeres verdanken wir Deutsche die älteste Nachricht von unserm Volke. Das Licht unserer Geschichte beginnt wie ein leuchtender Stern im Osten an der fernen Küste Preussens aufzugehen, eben da, wo nach mehr als zweitausend Jahren, als wir in fremde Knechtschaft gefallen waren, das blanke Schwerdt zuerst aus der Scheide fuhr und den flammenden Strahl, die Morgenröthe der Freiheit, durch Deutschlands weite Gaue blitzen ließ. Auf jenes Licht der Geschichte folgte lange, tiefe Nacht, aber die blutig errungene Freiheit leuchtet und wird leuchten, solange die Geschichte Preussens Namen nennt.

Wo nur Gewinn reizt, dahin dringt tief in die anderen ruhigen Sterblichen verschlossenen Gegenden die Habsucht des rastlosen Kaufmanns. Mehr als dreihundert Jahre vor der Geburt des Heilandes war es zuerst, soviel wir wissen, ein Kaufmann aus Massilia (Marseille), welcher an der Küste hin, wie die Alten pflegten, durch die Säulen des Herkules vordrang, Europa umschiffte, durch die Meerenge Britanniens segelte und endlich an der Ostsee südlichem Ufer das von ihm

gesuchte Land des Bernsteins fand, bewohnt von Guttonen oder Gothen, einem germanischen Volke, welches bereits feste Wohnungen hatte, Viehzucht und Ackerbau trieb.

Seit dieser Zeit wurde der Bernstein den Südländern theils zu Wasser nach Gallien, theils zu Lande an der Weichsel hinauf nach Kalisch (Calisia), auch an die Grenzen Pannoniens, den Wag hinab, an die Donau, die Rab hinauf über Drau und Save zum adriatischen, wie weiter östlich an den Dnepr und zum schwarzen Meere gebracht. Oft mögen Römer diese Wege nach Preussen gezogen sein, doch bewahrten sie Nichts auf als oft schwer zu deutende Namen einiger Ortschaften über welche sie reisten, ohne nähere Nachricht von den Völkerschaften zu geben welche diese bewohnten. Es wird wieder für Jahrhunderte dunkel in der Völkerkunde des alten Germaniens.

Die Züge der Cimbern und Teutonen, die Eroberungen der Römer bis zur Donau und dem Rheine, ihre Züge in das Innere Deutschlands, Hermanns Siege und Niederlagen berührten unsere Grenzen nicht weiter, als daß sie der letzte Zufluchtsort der Deutschen waren. Nur einmal wagten es Römer die Elbe zu überschreiten, um Kundschaft einzuziehen, oder des eitlen Ruhmes wegen, damit kein Land unbefleckt bliebe von den Drängern, welche der Welt die Knechtschaft brachten; weiter gegen Morgen blieben die Völker frei, die Erde unberührt von ihnen, kein bewaffneter Römer hat sie betreten. Daher zeugen die Nachrichten, welche die Römer seit dem zweiten Jahrhunderte nach Christus Geburt über die Bewohner dieser Gegenden gegeben haben, von wenig genauer Kenntniß. Nach ihnen wohnten mehrere deutsche Völkerschaften an der Ostseeküste: Ästier oder Ostiäer (östliche Gothen?) im jetzigen Ostpreussen, Gothen am Ausflusse der Weichsel, von hier zu den Oder- und Elb-Mündungen, die zum großen Suevenbunde gehörigen Rugier und Burgunder, in der Mark die Semnonen, die vornehmsten der Sueven mit dem Hauptheiligthume des Bundes, und bis über die Elbe die nicht zahlreichen aber tapfern Longobarden. Auf beiden Seiten der Oder bis zur Weichsel saßen Lygier, welche wahrscheinlich zu den zahlreichen Stämmen der Sarmaten oder Slaven östlich der Weichsel gehörten.

Als in Jahrhunderte lang dauernder und immer stärker werdender Bewegung viele germanische, slavische und asiatische Völkerschaften einander in mehrfachem Gewirre gegen Süden und Westen drängten, tausendmal zurückgeschlagen, endlich im fünften und sechsten und den folgenden Jahrhunderten die Grenzen des innerlich und äusserlich geschwächten römischen Reichs durchbrachen, dessen Provinzen überschwemmten und dem Abendlande neue Herren und eine andere Gestalt gaben, verliessen auch die meisten deutschen Völker an der Ostsee, Oder und Elbe ihre Sitze, zogen einem freundlichern Himmel zu und gründeten, die Burgunder in Gallien, die Longobarden in Italien, neue Reiche. Das Land zwischen Oder und Elbe wurde eine große Wüste, bis Polen und Hrowaten, slavische Stämme aus Asien, zuletzt von der Donau verdrängt, über die Karpathen kamen, auf die Wenden an der Weichsel stießen, sie gegen die Ostsee und Elbe und über diese bis zur Saale vortrieben.

Nach und nach verschwindet hier alles Deutsche, oder geht im Slaventhume unter und vermischt sich. Nur die Grabmäler, welche, bedeckt mit ungeheuren Felsstücken, die Asche der Fürsten bergen, zeugen noch von der deutschen Kraft, welche die Riesensteine der Hünengräber zu bewegen vermochte, und von der Achtung gegen das Andenken der Führer. Ausserdem mag sich bis dahin der Anblick jener weiten Ebenen nur wenig verändert haben. Die verhältnißmäßig nicht zahlreiche oder doch zu rohe Bevölkerung fand ihres Lebens Unterhalt, ohne zur Ausrodung der Wälder, zur Trockenlegung der Moräste, zum Anbau sandiger Steppen zu schreiten. Zahlreiches Wild in den Wäldern, Hirsche, Elenthiere, Schweine, Pferde, Auerochsen, Bären, dann die fischreichen Gewässer, die Triften der fruchtbaren Striche boten noch lange hinlängliche Nahrung für die Bewohner und ihre Heerden.

Zweites Hauptstück.

Die Slaven.

Die zahlreichen mächtigen Slaven, welche seit dem sechsten Jahrhundert jetzt von der Ostsee bis zum adriatischen Meere, von der Elbe und Saale bis zum fernen, unbekannten Osten unter mannichfach wechselnden Schicksalen zu festen Wohnsitzen gelangten, bestanden aus vielen Völkerschaften, die sich besonders durch ihre Sprache als Verwandte eines Stammes zeigten, doch sonst in Sitten und Art mehrfach verschieden von einander waren.

Die Nachrichten der ältesten Geschichtschreiber gleichen denen der Reisenden über früher unbekannte Gegenden. Fern begrenzen am Horizonte blaue Berge den Blick des Auges, sie erscheinen als zusammenhängende Bergkette und werden häufig mit allgemeinen, von ihrer äussern Beschaffenheit entlehnten Namen belegt. Spätere Forscher nähern sich mehr, sie finden nicht ein zusammenhängendes Gebirge, sondern mehrere getrennte Züge, mit den dazwischen liegenden Ebenen, und je weiter sie vordringen, desto genauer unterscheiden sie Vor-, Mittel- und Hauptgebirge mit ihren Thälern und Flächen; die allgemeinen Bezeichnungen verschwinden oder ziehen sich enger auf bestimmte Grenzen zusammen, jeder einzelne Theil hat oder erhält nun seinen Namen. So ists mit der Völkerkunde; die Kenntnisse wachsen mit jedem Jahrhunderte und wir trennen nach und nach das Einzelne vom Allgemeinen.

Uns beschäftigen nur diejenigen slavischen Völkerschaften, welche wir in den Stromgebieten der Elbe, Oder, Weichsel und Memel finden und die seit jener großen Völkerwanderung ihre Sitze nicht wieder verlassen haben. Von dem Gebirge, wo die Quellen der Mulde und Saale entspringen, bis zu deren Mündungen und auf beiden Seiten der Mittelelbe bis gegen die Havel wohnten die mächtigen Sorben, viele einzelne Stämme, die Daleminzer im Meissnischen, die Milzener

in der Ober-, die Lusizer in der Nieder-Lausitz. Nördlich von ihnen bis zur Elde, Warnow und den Odermündungen saßen die tapferen und von ihren Nachbaren gefürchteten **Leutizen**, ebenfalls viele Völkerschaften, Heveller, Ukern, Mürizer, Tolenser, Warnawer, an deren Namen noch die Flüsse und Seen dieser Gegenden erinnern; noch nördlicher bis zur Ostsee finden wir die Polaber, an der Elbe (Labe) bei Ratzeburg, die Obotriten in Meklenburg. Die Karpathen und Sudeten, wo Weichsel, Oder und Stir entspringen, hatten die **Belochrobaten** (weisse Chrobaten) inne, mit ihrem Hauptorte Krakau. Die weiten Ebenen der Weichsel und ihrer Nebenströme auf dem rechten Ufer bis zur Ossa und Drewenz gehörten den **Masuren**; auf dem linken Ufer bis zur Netze und Oder herrschten die **Polen** mit ihrem Hauptorte Gnesen; die **Pommern** waren zwischen die Mündungen der Oder und Weichsel bis zum Meere hin gedrängt, und die Rugianer hatten die Insel ihres Namens und das Land das ihr gegenüber liegt [1]). Zwischen den Ausflüssen der Weichsel und des Niemen hin waren slavische mit deutschen und vielleicht hauptsächlich mit den östlicher wohnenden lettischen Stämmen vermischt zu **einem** Volke erwachsen, Pruzen oder Preussen genannt.

Die Slaven waren von gedrungenem, kräftigem Körperbaue, ohne sich durch besondere Größe auszuzeichnen, fleischig, doch ausdauernd gegen Hitze und Kälte, Hunger, Durst und Ungemach jeder Art, wie noch jetzt. Der Preussen schlankere, höhere Gestalten, blaue Augen und goldgelbes Haar schienen ihre theilweise deutsche Abstammung durchblicken zu lassen.

In den frühesten Zeiten war jeder freie Slave dem andern gleich und kein erblicher Adel bekannt. In öffentlichen Versammlungen wurde alles Gemeinschaftliche mit dem Willen der Mehrheit beschlossen. Nach und nach traten die Reicheren, die Bojaren, als Adel vor den gemeinen Freien hervor, doch ohne Geburtsvorrechte über diese, ausser daß sie wahrscheinlich vorzugsweise zu Richtern im Frieden (Supanen), im Kriege

1) **Vincent Kadlubek**, ein historisch-kritischer Beitrag zur slavischen Literatur, aus dem Polnischen des Grafen Ossolinski von Linde, ist hier und öfter benützt worden.

zu Heerführern (Woiwoden) gewählt wurden, welche an der Spitze der einzelnen zahlreichen Stämme standen. Leibeigene galten im Staate Nichts, gehörten ihrem Herrn und waren wohl ursprünglich Kriegsgefangene oder unterjochte Stämme, deren Land der Sieger eingenommen hatte. Daher und bei der späteren Unterdrückung vieler gemeiner Freien die überwiegende Anzahl Leibeigener, besonders in Polen, wo ein kriegerischer Stamm alleiniger Herr des Landes geworden war und später als Adel, doch nur im Gegensatze der Leibeigenen, erscheint, da auch hier immerfort jeder Edelmann dem andern gleich und eigentlich nur der freie Mann war, welcher den Kern der Nation ausmachte. Noch jetzt sind Auge und Haar des polnischen Adels dunkel, das der Leibeigenen hell [1]).

Erst das Bedürfniß der Vertheidigung oder kriegerischer Unternehmungen brachte zur Vereinigung vieler Stämme unter **einem** gemeinschaftlichen Heerführer oder Fürsten, dessen Gewalt jedoch durch die nöthige Zustimmung der Freien in offener Versammlung und zugleich durch das Ansehn der Priester eben so beschränkt war wie bei den alten Deutschen. Erst spät gelang es den Fürsten in Polen und Pommern und unter den Wenden an der Elbe ihre Macht etwas mehr auszudehnen. Vorzüglich ausgebildet war die Herrschaft der Priester (Griwen) bei den Preussen. Hier waren sie, wie in Rügen die Priester des Swantewit, Gesetzgeber und oberste Richter, zu denen allein die Götter sprachen, die ihren Willen durch Zeichen verkündeten, welche nur Priester zu erfragen und zu deuten verstanden. So lenkten die Klügsten die freie Gemeinde.

Alle diese Völkerschaften glaubten an **einen** höchsten Gott im Himmel, den Vater und Herrscher aller übrigen Götter, der nur das Überirdische leite und diesen alles Irdische überlasse. Er war der weisse Gott (Belbog), denn das Licht ist dem Sterblichen erfreulich, und schrecklich die Nacht. Daher erscheint hier früh dieser Gegensatz in der Verehrung des schwarzen Gottes (Czernibog), des Urhebers des Bösen.

1) **Jekel**, Polens Staatsveränderungen und letzte Verfassung, Band III., ist **häufig**, wie die übrigen Theile dieses gründlichen Werks, benützt worden.

Jene Götter, welche das Irdische leiten, wurden meistens unter sehr verschiedenen Namen und manche gemeinschaftlich von mehreren Völkerschaften verehrt, deren auch jede ihre besonderen Götter hatte. Die auffallendsten Erscheinungen der Natur, welche die Gefühle des Schreckens und der Furcht oder Freude für den Menschen erregen, haben überall die ersten Götter geboren. Der slavische Gott des Donners, Perun oder Pierun, wurde als Perkunos von den Preussen verehrt, deren Potrimpos, der Spender des Glücks und der Fruchtbarkeit, wahrscheinlich der Swantewit der Slaven war, der seinen Haupttempel in Rügen auf Arkona hatte. Pikullos war den Preussen der Gott des Todes. Von manchen slavischen Göttern, wie vom Radegast in dem neunthorigen Rhetra, dem Triglaff in Julin und Stettin, sind fast nur die Namen zu uns gekommen, Vieles ist durch die Dichtungen späterer Zeiten entstellt worden.

Die Götter wurden unförmlich, dem rohen Geschmacke des Volks gemäß, in Holz, auch wohl schon in Metall abgebildet und auf sehr verschiedene Weise, nach ihren Beziehungen auf den Menschen, in heiligen Hainen, in Preussen bei der heiligen Eiche zu Romowe, und in hölzernen, durch Schnitzwerk und Farben verzierten Tempeln aufgestellt und verehrt, denen sich kein Ungeweihter bei Todesstrafe nahen durfte. Die Erstlinge der Früchte und Erzeugnisse der Viehzucht, auch Menschen wurden ihnen geopfert und ein Theil der Kriegsbeute dargebracht. Jeder Einwohner Rügens trug dem Swantewit ein Kopfgeld, Seefahrer und Kaufleute Zoll, Auswärtige für Orakel Geschenke ab. Dreihundert Krieger, im Dienste des Gottes, zogen auf Beute zu Lande und zu Wasser umher.

Ohne den Willen der Götter durch die Priester zu erforschen, wurde kein Krieg angefangen, kein Friede geschlossen. Jeder freie wehrhafte Mann war Krieger, und daher ihre Zahl, besonders in Preussen, verhältnißmäßig sehr groß. Wir finden sie bereits nicht mehr ganz unbekannt mit den ersten kriegerischen Einrichtungen. Sie zogen geschaart, wie früher Griechen und Römer und Deutsche, später Mongolen, in Abtheilungen von zehn, hundert, tausend unter ihren Richtern als Heerführern aus, mit ihren heiligen Fahnen und

den Bildern ihrer Götter auf hohen Stangen. Sie deckten sich durch den Schild und kauften schon im achten Jahrhunderte von den Deutschen Harnische und Helme, vertheidigten sich in mit Gräben, Erd- und Holz-Wällen befestigten Plätzen, denn der Gebrauch des Mörtels zu Mauern war ihnen unbekannt. Hierhin flüchteten sie von Feinden überfallen, verbrannten ihre hölzernen, oft nur von Ruthen geflochtenen Hütten und verbargen ihre Sachen von Werth und ihr Korn in Gruben. Sie hatten Bogen und Pfeile, Wurfkeulen, Schleudern und Streithämmer zum Angriffe. War auch Reiterdienst nicht unbekannt, so stritten sie doch mehr und meistens sehr tapfer zu Fuße. Durch die vielen Kriege unter einander und mit den Deutschen schritten sie in der Kriegskunst merklich vorwärts.

Im Frieden trieben sie seit uralten Zeiten Viehzucht und bearbeiteten früh den Acker durch den Hakenpflug, besonders im Innern des Landes, wo sie Waizen, Hirse, Mohn ernteten und Gemüse baueten. Die Milch der Schafe tranken sie, bereiteten Butter aus Kuhmilch, Meth aus wildem Honig, den die Wälder reichlich boten, und webten Zeuge aus selbstgewonnenem Flachse.

An den Meeresküsten nährten sie sich von Fischerei und, bei dem bereits starken Handel der Deutschen und Dänen nach dem Norden, vom Seeraube. Doch nahmen sie auch selbst Theil am Handel bis zur Newa hin und tauschten, da ihnen Geld unbekannt war, ehe sie es durch die Deutschen kennen lernten, für Leinwand von Preussen und Russen kostbares Pelzwerk ein. Wineta, die Wendenstadt auf der Insel Wollin (Julin), war im elften Jahrhunderte der Mittelpunct eines Handels, der wenigstens das Erstaunen derjenigen erregte, welche ihn kennen lernten und übertriebene Nachrichten von ihm verbreiteten. Kamen doch hier Kaufleute der verschiedensten Völkerschaften und Religionen des Handels wegen zusammen und fanden sichern Schutz. Wahrscheinlich verbreiteten sich von hier aus durch das Innere der slavischen Länder jener Schmuck, Ketten, Glasperlen, metallene Höhlungen zur Bedeckung der Brüste der Frauen, Armbänder, kupferne, silberne und goldene Ringe, römische und arabische Münzen,

welche noch jetzt so häufig in ihren Gräbern gefunden werden. Diese Gegenstände wurden gegen Pelze und Bernstein den arabischen und griechischen Handelsleuten an der Wolga und dem Dnepr abgetauscht und über Novgorod an die See, oder über Kiew sogleich ins Binnenland gebracht. Auch nahmen die Bewohner ihrer alten Hauptfesten Kolberg, Stettin und Demmin bereits im elften Jahrhunderte Theil an diesem Handel.

Die natürliche Tugend roher Völker, solange sie in angestammter Freiheit leben, die Gastfreiheit, war den Slaven besonders heilig. In Wäldern und Wüsten, ohne Obdach und Lebensmittel, ohne Hülfe weit umher hat Jeder das Bedürfniß und das Wohlthuende der Gastfreiheit erkannt, wo er sie gefunden, und daher übt er sie selbst, denn der noch nicht durch Knechtschaft erniedrigte Mensch ist empfänglich für jede ihm begreifliche Tugend. Er kann aber auch ohne Beschwerde gastfrei sein, denn er theilt leicht mit, was ihm die Erde und der Wald und seine Heerden überflüssig bringen. Das einfache Lager ist groß genug auch für den Gast, dieser macht keinen Anspruch auf besondere Bequemlichkeit und verlangt nicht mehr, als sein Wirth giebt. Aber bei den Slaven war es ein Fest, Gäste aufzunehmen. Was nur die Hütte an Getränken und Speisen barg, wurde hervorgesucht, bereitwillig dargebracht, zum Genuß eingeladen, und des Gastes reichliche Sättigung ehrte den freigebigen Wirth. Wer die Gastfreundschaft verletzte, der war verflucht, seine Hütte wurde zerstört und die Preussen straften ihn mit dem Tode. Der nächste Verwandte ernährte den durch Alter oder Krankheit Hülflosen, oder wenn des Lebens Last zu drückend wurde, gab er ihm den Tod, nicht aus Grausamkeit, denn ausserdem ehrten die Slaven das Alter, sondern um dem Lebensmüden eine Wohlthat zu erzeigen und aus religiösem Wahne. Offen lag das was Jeder in der Hütte besaß, hinter der Thür oder in Kisten. Schlösser und Riegel waren unbekannt, wie Bettler und Diebe. Frauen durfte Jeder haben, so viele er ernähren konnte, bei den Preussen drei, die Häuptlinge oder Fürsten oft mehr; Herzog Mieciſlaus von Polen hatte sieben, Herzog Wratislav von Pommern fünf und zwanzig Frauen, wohl wie bei den alten Deutschen, mehr aus Stolz als aus Begierde, zu der das

kalte Klima nicht reizt. So war auch die Frau im Staate Nichts und im Hause nur die Dienerin des Mannes, ihres Herrn, dem sie unbedingt gehorsamte. Daher die häufige Tödtung neugeborner Mädchen durch ihre Mütter, wohl auch um sie der für sie traurigen Zukunft zu entziehen.

Am Ende des Lebens wurden die Todten feierlich verbrannt, ihre Asche in aus Thon gebrannten, nicht ohne Kunst und einigen reinern Geschmack gefertigten Urnen gesammelt und mit mancherlei Zierrathen und Kostbarkeiten in mehr oder minder sorgfältig aus Steinen erbaueten Höhlungen, an den gemeinschaftlichen größeren Begräbnißplätzen beigesetzt [1]).

So waren die Slaven in ihrer Freiheit; später unterdrückt, wurden sie heimtückisch und treulos, ihre Tugenden verschwanden mit der Freiheit, nur Laster entwickelten sich in den Knechten.

Drittes Hauptstück.

Kriege der Deutschen gegen die Slaven bis zum zehnten Jahrhundert.

Es war ein großes Glück für das im Innern fast immer unter seinen Hauptstämmen zwiespaltige Deutschland, daß die slavischen Völkerschaften nicht minder uneinig waren. Oft befehdeten einander auf das grausamste die nächsten Nachbaren, die ausserdem gemeinschaftlicher Vortheil gegen die Deutschen hätte verbünden müssen.

Nachbaren der Obotriten, Leutizen und Sorben an der Saale und Elbe waren die frühzeitig durch die Franken ge-

1) Hauptsächlich nach Helmold. Vergl. Sell Geschichte des Herzogthums Pommern, Theil I. Daß die Slaven ihre Todten wirklich verbrannt haben, wird jetzt nach den neueren Untersuchungen wohl nicht mehr geleugnet, es war lange durch die deutliche Stelle des Dithmar von Merseburg, S. 248, gewiß.

schwächten Thüringer und die mächtigen Sachsen, welche damals unter dem Namen der Ost- und West-Falen, Engern und Nordalbinger die ausgedehnten Striche des nördlichen Deutschlands vom Rothhaargebirge und dem Harze fast bis zur Nordsee, und von der Eider und Elbe bis zum Rheine bewohnten. Zwischen ihnen und den Slaven war die natürliche Abneigung freier kriegerischer Völkerschaften verschiedener Abstammung, Sitte und Sprache, die sich nur in Schwerdterschlägen verständlich machte und beiderseits Jahrhunderte hindurch mit dem Feuer, welches die Wohnungen der streitigen Grenzen verzehrte, blutige Spuren hinterließ. So entflammte heftige Nationalfeindschaft Slaven und Deutsche für immer, bis auf den heutigen Tag. Manche Schlacht mag geschlagen, manche That der Ehre, manches Opfer dem Vaterlande gebracht worden, der Helden mancher gefallen sein; aber vergessen ist's, denn Sänger und Geschichtschreiber fehlten, welche die Thaten auf die Nachwelt bringen. Darum haben rohe Völker keine Geschichte, sie gehört der Bildung an, welche allein aufbewahrt zu werden verdient, um das vom Strahle der Natur nicht mehr unmittelbar erwärmte Herz des Menschen wieder zu erstarken durch die Erinnerung an die Thaten der Väter. Die Kriege jener Wilden sind wie die der Sperber und Krähen, der Tag verschlingt ihr Andenken.

Der Gegensatz zwischen Deutschen und Slaven trat aber doppelt stark hervor, seitdem Karl der Große den Sachsen das Christenthum und die Anfänge der Bildung aufgedrungen, seine Herrschaft über die Böhmen und Chrobaten bis zu den Karpathen und der Weichsel, und mit Hülfe der Obotriten über die Sorben und Leutizen bis zur Peene ausgedehnt hatte. Seitdem galt es nicht, die streitigen Grenzen, sondern die hochgehaltene Freiheit und die alten geliebten Götter zu vertheidigen. Christenthum und Heidenthum standen unversöhnlich gegen einander.

Der große Karl, der mit klarem Blicke die so mannichfaltigen Verhältnisse seiner Reiche gegen die Nachbaren umfasste, nahm den überwundenen Slaven weder ihre Fürsten noch ihre alte Verfassung, selbst das Christenthum wagte er nicht sogleich ihnen aufzudringen, ehe dasselbe in Sachsen ge-

hörig befestigt war. Mäßiger Tribut oder Beistand im Kriege genügte ihm. Herzoge der einzelnen deutschen Völkerschaften ließ er nicht aufkommen, und deshalb hier wie überall um den Schutz der Grenzen besorgt, deckte er auch Sachsen und Thüringer gegen die Streifzüge der Slaven durch Markgrafen, das heisst, durch Grafen der Grenze, denen er größere Striche als anderen Grafen und zugleich den Kriegsbefehl über die Besatzungen in den neuerbauten Grenzfesten anvertraute, damit sie die Bewegungen der benachbarten Slaven beobachten könnten. So zog sich von dem Ausflusse der Elbe hinauf, wo sie die Saale aufnimmt, zum böhmischen Gebirge bis zur Donau und weiter eine zusammenhängende Vertheidigungslinie hin, und Zelle, Magdeburg, Halle, Erfurt erscheinen in unseren Gegenden als die ältesten Grenzfesten gegen die Slaven.

814 Als nach dem Tode Karls sein getheiltes Reich, durch innere Kriege seiner Familie geschwächt, den Anfällen der seeräuberischen Normannen fast erlag, schüttelten die Slaven das ihnen aufgelegte Joch ab und Swiätoslav errichtete das großmährische Reich, zu dem auch das Land der Chrobaten, Schlesien, Klein-Polen und Roth-Rußland gehörten. 893 Mit dem baldigen Zerfallen dieses Staats erhoben sich besonders die Polen, dann streiften Ungarn (Magyaren), Normannen und Slaven durch das hülflose Deutschland. Weder das Kind Ludwig, der letzte Karolinger, noch auch der sonst tüchtige Konrad I. konnten Deutschland schützen bei der innern Uneinigkeit der Markgrafen, die sich nun wieder als Herzoge an die Spitze der sich selbst überlassenen großen deutschen Volksstämme stellten. Wahrscheinlich in dieser Zeit setzten sich die Slaven auch auf dem linken Elb- und Saal-Ufer im jetzigen Lüneburgischen und der Altmark und in Thüringen fest, und konnten hier später wohl unterjocht, doch nicht ganz vertrieben werden.

Deutschland war seiner Auflösung nahe, als der gesunde Sinn des Volkes den Retter fand, indem es Heinrich den Sachsen auf den Schild setzte und ihn zum König erhob. 918 Heinrich befreite durch seine Siege das Reich von dem schmählichen Tribute, den es den Magyaren entrichtet hatte, besiegte und unterwarf sich die wendischen Völkerschaften an der Saale und Elbe bis zur Oder mit großer Anstrengung, erstürmte ihre 931

Waldfeste Brandenburg, ordnete mit Weisheit und Kraft die inneren Verhältnisse des Reichs und richtete, zur Deckung der Grenzen und zur Behauptung der Eroberungen, die Markgrafschaften mit ihren Burgen von neuem ein. Sein Sohn Otto der Große schritt fort auf dem vom Vater betretenen Wege. Die Slaven bis über die Oder, die Chrobaten von den Karpathen bis zum Bug und bis an den Stir gehorchten ihm. An der Oberelbe, vom böhmischen Gebirge an, herrschten über die unterdrückten Sorben und schützten das Reich die Markgrafen von Meissen; weiter hinunter am Strome die Markgrafen der Lausitz; da wo sich Tanger und Biese mit der Elbe vereinigen, dem Einflusse der Havel gegenüber, saßen die Markgrafen der sächsischen Nordmark, im Laufe der Zeit aus den Häusern der Grafen von Walbeck, Stade und Plötzkau in ihren alten Festen Werben, Tangermünde, Arneburg und Salzwedel. Hier ist die Wiege einer Herrschaft, die sich nach und nach durch Glück, Tapferkeit und Weisheit von dieser alten Mark gegen Morgen ausbreitete, über Brandenburg zur Spree und Havel bis zur Oder, dann unter mannichfachen Stürmen bis zur Ostsee und dem Niemen und westlich bis über den Rhein und zur Saar. An die Geschichte dieser sächsischen Nordmark reihet sich die der Erwerbungen, aus welchen die preussische Monarchie entstand.

936 bis 973

An der Unterelbe gegen die Obotriten waren die mächtigen Herzoge von Sachsen selbst die Vertheidiger der Grenzen.

Viertes Hauptstück.

Einführung des Christenthums bei den Slaven.

Alle zur Vertheidigung des Landes bestellte Grenzfürsten suchten natürlich bei günstiger Gelegenheit die ihnen gegenüberstehenden Slaven nicht nur zurückzuschlagen, sondern auch ganz zu unterwerfen und zum Christenthume zu bringen. Dieses gelang am besten den Markgrafen von Meissen und der Lau-

sitz gegen die Sorben, von der Saale bis über die Elbe und zum Bober. Hier erbaueten die Sachsen und Thüringer eine große Menge fester Plätze, zu denen ein Bezirk des umliegenden Landes geschlagen wurde, dessen Ertrag zum Unterhalte der Besatzung diente. Diese Burgwarten, ans denen später großentheils Städte erwuchsen, sicherten überall die Unterwerfung der Eingebornen, und so war hier alle Macht der Slaven gebrochen; die welche den Schlachten entgangen oder nicht tiefer in das Innere der Slavenländer geflüchtet waren, mussten Christen werden oder, von Haus und Hof gejagt, das Land räumen. Die alten Abtheilungen in Gerichtsbezirke oder Zupanien wurden nun in Gaue zusammengezogen.

Die Leutizen und Obotriten dagegen, wenn sie auch auf einige Zeit von den Deutschen unterjocht worden waren, zahlten nur Tribut, leisteten zuweilen Heerdienst, bekannten sich äusserlich zum Christenthume, standen aber dabei fortwährend unter ihren eigenen Stammfürsten und behielten ihre alte bürgerliche und Kriegs-Verfassung. Nach und nach wurden vom Kaiser Otto in den unterworfenen slavischen Ländern Bisthümer gestiftet, zu Havelberg (946), Brandenburg (949), Meissen (965), Zeiz, Merseburg und Prag (968). Dem Sprengel dieses letztern wurde ausser Böhmen und Mähren auch das Land der Chrobaten, von der Oder bis zum Bug, Stir und Wag (Schlesien, Klein-Polen, Roth-Reussen) untergeben.

966 Um diese Zeit nahm auch, bewogen durch seine Gemahlin Dambrovka, eine böhmische Prinzessin, der Herzog Mieislav von (Groß-) Polen das Christenthum an und stiftete 968 das Bisthum Posen, welches, wie jene Bisthümer, dem vom Kaiser Otto errichteten Erzstifte Magdeburg untergeben wurde; nur Prag stand unter Mainz. Mit Mieislav I. beginnt die Geschichte Polens aus dem Dunkel hervorzutreten, welches die Geschichte fast aller Völker des Heidenthums umhüllt. Wahrscheinlich hatten die vielen Kriege, welche die slavischen Völker gegen einander und gegen ihre deutschen Nachbaren führen mussten, nach und nach ihren Heerführern, wenigstens bei den Polen und Pommern, mehr Gewalt verschafft als sie früher besaßen. Der Sohn Mieislavs I., der große polnische Eroberer Boleslav Chrobri, dehnte sein Reich über Schlesien,

Klein-Polen, Pommern und Preussen und später auch über die Oberlausitz aus. Er stiftete kurz vor dem Ende des elften Jahrhunderts mehrere Bisthümer, unter diesen Breslau. Als Kaiser Otto III. nach Gnesen zu dem Leichname des heiligen Adalbert wallfahrtete, den die Preussen erschlagen hatten, als er sie zum Christenthume bekehren wollte, befreiete er das jetzt so große polnische Reich ganz von der Metropo-
1000 litangewalt des Hochstifts Magdeburg, und Boleslaus errichtete nun das Erzstift Gnesen. Erst über hundert Jahre später konnten die hartnäckigen Pommern, und erst nach zweihundert Jahren die Preussen zum Christenthume gebracht werden. Aber auch die Leutizen und Obotriten widerstanden tapfer, und es verflossen unter blutigen Kämpfen fast zweihundert Jahre, ehe sie gezwungen werden konnten mit ihrer Freiheit auch das Heidenthum aufzugeben.

Das Christenthum dieser Zeit bestand fast nur in Ceremonien, deren Sinn die Christen oft selbst nicht begriffen oder vergessen hatten und die daher den Neubekehrten ganz unverständlich waren, welche in der That nur einen Aberglauben mit dem andern vertauschten. Anfänglich zogen Mönche, in ihren einsamen Klausen von heiligem Eifer beseelt, das Licht des Christenthums unter den Heiden zu verbreiten und die sonst dem Teufel anheimfallenden Seelen zu retten, in unbekannte Länder zu Völkerschaften, deren Sprache sie nicht kannten. Sie predigten in fremder Zunge, was die Slaven nicht verstanden, daher oft verspotteten, weil der Klang der ihnen unbekannten Worte anderen in ihrer Sprache ähnlich war, aber einen ganz andern Sinn gab [1]). Diese Priester belehrten nicht, sondern verlangten Glauben und Gehorsam und Ehrfurcht vor dem Gekreuzigten, während sie die Götter der Heiden verhöhnten und zu vernichten suchten. Sie fürchteten den Tod nicht, sie suchten und fanden ihn nur zu oft. Es rührt dieser frommen Schwärmer Zuversicht, der Muth, mit dem sie jeder Gefahr trotzten. In der That erschienen sie wie höhere von Gott gesandte Wesen, und der staunende Heide ließ sich taufen und wurde als Christ erkannt an dem Zeichen des

1) Dithmari Merseburgensis Chronicon p. 40. ed. Wagner.

Kreuzes, dem Einzigen was er gelernt hatte, ohne dessen Bedeutung zu begreifen. Die Macht der Begeisterung wirkte oft auf die Heiden mehr, als vielleicht Belehrung vermocht hätte. Aber nun foderte der christliche Priester den Zehnten aller Früchte des Feldes und aller Erzeugnisse der Heerden. Die Priester der alten Götter standen wie die Jugenderinnerungen mahnend da, und so warf der Slave den neuen Glauben ab, der ihm Nichts brachte und doch Viel kosten sollte. Jetzt erscheint der christliche Krieger das Schwerdt in der Hand und fodert Annahme des Christenthums, den Zehnten für den Priester, den Tribut an den König und die Freiheit für sich. Der Kampf beginnt: auf der einen Seite die angestammte Freiheit, die alten geliebten Götter, auf der andern Seite Knechtschaft und Christenthum. Die überlegene Kriegsfertigkeit der Deutschen unter Heinrich I. und Otto dem Großen siegt nach blutiger Verheerung des Landes, die unterjochten Slaven müssen Christen werden, den Zehnten entrichten, Tribut zahlen und sich jede Erpressung und Gewaltthätigkeit der habsüchtigen Krieger gefallen lassen. Wie aber konnte unter solchen Umständen das Christenthum festwurzeln! und welch ein Christenthum! Noch hundert Jahre später freuete sich der gute Priester Helmold, daß die Slaven ihre eines Verbrechens angeklagten Landsleute nicht mehr zur Untersuchung vor ihren Richter, sondern bereits zu den christlichen Priestern brachten, um durch das Gottesurtel der Feuer- und Wasser-Probe die Wahrheit der Anklage zu ermitteln, was erst noch dreihundert Jahre später Kaiser Karl IV. in Böhmen abschaffte.

Der Stolz der habsüchtigen Sachsen, mit denen sich der Slave, als unehrlich, nie durch die Bande der Ehe zu einem Volke vereinigen konnte, erhielt die Trennung dauernd, nährte den Haß der Unterdrückten gegen ihre Zwingherren und die Sehnsucht nach den alten Göttern, mit denen zugleich die Freiheit verschwunden war. Daher empörten sich bald die Obotriten und Leutizen, warfen das Joch der Knechtschaft ab, zerstörten alle Kirchen, schlachteten die christlichen Priester auf den Altären der Götter und vernichteten jede Spur des Christenthums für lange Zeit. Mit Feuer und Schwerdt wütheten nun länger als anderthalbhundert Jahre die heidnischen Sla- 983

ven und die deutschen Christen gegen einander; diese konnten nur kurze Zeit Tribut erzwingen, jene nicht viel länger ihre Freiheit behaupten. Die Bisthümer Havelberg und Brandenburg bestanden lange nur dem Namen nach, ihre Bischöfe irrten flüchtig umher und lebten von der Milde ihrer Glaubensgenossen. Oft fielen die vielfach gereizten Slaven raubend und mordend über die Elbe in Sachsen ein.

Der Haß gegen die Religion und die Herrschaft der Fremden war durch so viele blutige Kämpfe nach und nach bei diesen Heiden so fest gewurzelt, daß selbst ihr Fürst Gottschalk, der in der Mitte des elften Jahrhunderts eine Herrschaft von der Peene bis zur Elbe über Obotriten und Leutizen gegründet hatte, es nicht vermochte seine Unterthanen für den neuen Glauben zu gewinnen, den er selbst bekannte. Sie empörten sich bald, ermordeten den Fürsten und die christlichen Priester und zerstörten die von ihm erbauten Kirchen und Klöster. Die großen inneren Unruhen Deutschlands unter Heinrich IV. und V. erlaubten nicht an die Unterwerfung der Wenden zu denken, und es war fortwährend ein Glück für unser Vaterland, daß auch sie einander durch innere Kriege schwächten. Nur einzelne Spuren des Christenthums wurzelten hin und wieder und verbreiteten sich von Zeit zu Zeit; allein obgleich später Gottschalks Sohn Heinrich, im Anfange des zwölften Jahrhunderts, abermals das Christenthum weiter auszubreiten versuchte, so blieb doch das Volk größtentheils heidnisch bis zur Mitte dieses Jahrhunderts.

Unterdessen war auch der große polnische Staat nach dem Tode des Boleslaus Chrobri zerfallen. Zwar verheerte sein Sohn und Nachfolger Miecislaus II. die Sorbenländer bis zur Elbe und Saale mit heidnischer Wuth und führte viele Tausende der Einwohner als Gefangene mit sich fort; der Sitz des Bisthums Zeiz musste weiter zurück in das feste Naumburg verlegt werden; als aber nach Miecislaus Tode dessen Wittwe Richenza mit ihrem Sohne Kasimir nach Deutschland flüchten musste, um dem Hasse der Polen auszuweichen, und als nun das Land ohne Haupt war, machten sich die von Boleslaus I. unterjochten Völkerschaften frei, die Leibeigenen erhoben sich gegen ihre Unterdrücker, die Großen standen gegen

1025

1028

u. 1030

1034

einander; Maslaus, der tapfere und unternehmende Mundschenk Miecislaus II., warf sich zum Herrn Masoviens auf, der kühne Herzog Brzetislaus von Böhmen plünderte Krakau und Posen und führte aus Gnesen den Leichnam des heiligen Adalbert mit vielen Schätzen nach Prag. Nie erhob sich Polen wieder zu der furchtbaren Macht, welche es unter Boleslaus I. gehabt hatte. Erst als von den Polen gerufen Kasimir I. zurückkehrte, wurde nach und nach die Ordnung und das während der Unruhen fast untergegangene Christenthum wieder hergestellt, Masovien unterworfen, Schlesien erhielt Kasimir gegen jährlichen Tribut an Böhmen zurück. Durch viele Kriege vermochte sein tapferer Sohn Boleslaus II. doch kaum die Preussen und Pommern tributpflichtig zu machen. Als die Hand des erzürnten Fürsten den ihn scheltenden Bischof Stanislaus von Krakau erschlug, trieben ihn das aufgebrachte Volk und sein Gewissen aus dem Lande. Sein Bruder Wladislaus I. und dessen Sohn Boleslaus III. erneuerten oft vergeblich den Kampf gegen die vereinigten Pommern und Preussen. Unsicherer Tribut konnte nach vielen blutigen Schlachten von den Preussen erzwungen werden, doch die Annahme des Christenthums nicht. Glücklicher war Boleslaus III. gegen die Pommern. Diese hatten schon früh mehrere Fürsten, und Hinterpommern, das Land an dem linken Ufer der Weichsel mit der Hauptfeste Danzig, ebenso seine eigenen Herzoge wie das eigentliche Pommern, welches sich noch nicht westlich über die Oder erstreckte. Boleslaus III. hatte die Pommern eben besiegt, als Kaiser Heinrich gegen ihn, welcher früh in Böhmen eingefallen war, Krieg erhob, in Schlesien einfiel, Beuthen und Glogau vergeblich bestürmte und ohne Ruhm zurückziehen musste. Als nun Boleslaus durch viele Siege über seine Nachbaren das Reich gesichert hatte, suchte er auch die von ihm geschreckten Pommern zu bekehren und dadurch eine nähere Vereinigung und Aussöhnung dieses tapfern Volks mit Polen zu bewirken.

1039

um 1042

1079

1109

Schon waren einige Männer, welche mit mehr Eifer als Klugheit den Versuch gemacht hatten den Pommern das Christenthum zu predigen, von diesen ermordet worden. Ein spanischer Mönch, Bernhard, der sich in Rom hatte zum Bischof

2*

von Pommern weihen lassen und in ärmlichen Kleidern dahin kam, sah sich nur verachtet und verspottet und überzeugte sich, daß Herzog Boleslaus von Polen Recht habe, indem er behauptete: durch keinen Armen werde hier das Christenthum Eingang finden. Er begab sich nach Bamberg in ein Kloster. Jetzt lud Boleslaus den ehemaligen Kapellan seiner Mutter, den frommen Bischof Otto von Bamberg, welcher der Landessprache mächtig war, ein, das Bekehrungswerk zu unternehmen. Dieser wackere und zugleich weltkluge Mann begab sich als päpstlicher Legat, unter dem mächtigen Schutze des Herzogs von Polen, zweimal mit zahlreichem Gefolge, in prachtvollem Aufzuge mit vielen Wagen, beladen mit werthvollen Geschenken, nach Pommern, um nicht durch Waffen-Gewalt, sondern durch Geschenke und Überredung die Gemüther zu gewinnen. So vielen Widerstand ihm auch die Priester leisteten, so viele Gefahren sie ihm bereiteten, der kluge und milde Bischof brachte es dennoch, mit Hülfe des pommerschen Fürsten Wratislav und mehrerer anderer Großen, besonders aber als Herzog Boleslaus den Tribut zu vermindern versprach, wenn die Pommern Christen würden, glücklich dahin daß sich viele Tausende in Piritz, Kamin, Stettin und Kolberg taufen liessen, die Tempel der Götter zerstörten, Kirchen erbaueten und die Verordnungen annahmen, durch welche Otto als päpstlicher Legat die äussere Form des Gottesdienstes festsetzte und ihnen die Vielweiberei, Ermordung der Kinder, Verbrennung der Todten, den Umgang mit Götzendienern und viele andere abergläubische Gebräuche verbot. Nun breiteten die Herzoge von Pommern das Christenthum ebenfalls durch Waffengewalt weiter aus, gegen die auf dem linken Oder-Ufer und an der Peene wohnenden leutizischen Völkerschaften, die von ihnen bezwungen wurden und nun zu Pommern gehörten.

1124 u. 1125

Wenn wir jetzt die Geschichte der Einführung des Christenthums bei allen den genannten slavischen Völkerschaften mit einem Blicke übersehen und vergleichen, so sind es vorzüglich zwei Puncte, welche einer Erklärung zu bedürfen scheinen: erstens, woher kam es daß einige Völker, wie die Polen, Pommern und Sorben, das Christenthum im Ganzen mehr oder weniger willig annahmen und demselben wenigstens nicht

allgemein abtrünnig wurden, während andere, wie die Leutizen und Obotriten, dasselbe dreimal wieder allgemein abwarfen und nur durch die härteste Gewalt endlich gezwungen werden konnten Christen zu bleiben? zweitens, wie geschah es daß die slavischen Fürsten, welche in der Zeit des Heidenthums eine so sehr beschränkte Gewalt besaßen, nun sobald von ihnen das Christenthum eingeführt worden war, mit weit größerer, ja fast unbeschränkter Macht bekleidet erscheinen?

Was zuvörderst diejenigen Stämme betrifft, welche wie die Sorben, ohne ferner unter ihren eigenen Fürsten zu stehen, den Deutschen unterworfen und Christen geworden waren, so wurden sie frühzeitig durch die Einrichtung der Markgrafschaften von Meissen und der Lausitz, wie durch Anlegung der Burgwarten und deren zahlreiche deutsche Besatzungen und Ansiedler mitten im Lande so strenge im Zaume gehalten, die Verbindung der Eingebornen untereinander so scharf abgeschnitten und alle Vereinigung fast unmöglich gemacht, daß sie nie an gemeinschaftlichen Widerstand denken konnten und daher unterworfen und auch Christen blieben. Die Stämme der Leutizen und Obotriten dagegen behielten ihre eigenen Fürsten und die alte Verfassung, also einen Mittelpunct der Vereinigung und des Widerstandes; in ihren Ländern sicherten nur sehr wenige Burgwarten der Deutschen den Gehorsam des Volks, und der eigentliche Sitz der Markgrafen der sächsischen Nordmark und der Herzoge von Sachsen war auf dem linken Ufer der Elbe, nicht wie der Markgrafen von Meissen und der Lausitz mitten unter den eroberten Strichen, welche gewissermaßen als Nebenländer betrachtet wurden; ferner kümmerte diese sächsischen Herzoge und Markgrafen meistens weit weniger die Sorge um Ausbreitung des Christenthums als um Entrichtung des den Slaven aufgelegten Tributs; wurde dieser nur abgetragen, so mochten die Slaven immerhin Heiden bleiben, und diese waren gewiß bereitwilliger den Tribut zu geben, wenn man sie nur bei ihrem Glauben ließ. Daher zogen auch die Leutizen, zur Heerfolge für den Kaiser Heinrich II. gegen Polen aufgeboten, diesem als Heiden mit ihren Götterbildern zu, was den christlichen Priestern ein wahrer Gräuel war. Deshalb klagten die christlichen Priester laut über

die Gottlosigkeit der Fürsten, welche aus Geiz schonend und nachsichtig mit den Heiden verfuhren, während die Geistlichen lieber gesehen hätten, alle Slaven wären ausgerottet und das Land mit Kolonisten besetzt worden, es auch sehr lobten wenn dieses geschah; endlich zerstörte die dreimalige Empörung aller Leutizen und Sorben nicht nur immer wieder das gepflanzte Christenthum, sondern befestigte auch von Zeit zu Zeit den alten Glauben wieder und die Hoffnung ihn mit der Freiheit behaupten zu können. So erhielten sich bei den Leutizen alte Verfassung, Sitten und Religion weit länger als bei den Sorben und begründeten bei dem an Kriege gewöhnten tapfern Volke den heftigen Haß und kräftigen Widerstand gegen Christenthum und Knechtschaft, selbst als seine Landesfürsten für das Christenthum gewonnen worden waren.

Ganz anders war es bei den Polen und Pommern. Es ist wie gesagt sehr wahrscheinlich, daß die früher durch die Priester fast nur auf Führung der Schaaren beschränkte Gewalt der Fürsten doch durch viele Kriege, glückliche Eroberungen oder Vertheidigung der Freiheit des Landes nach und nach höher stieg, und daß durch die Umstände bewogen jedes dieser Völker einen Hauptführer wählte. Der Kriegsbefehl dauerte länger, als die Friedenszeiten kürzer wurden, die Heere wurden stärker und an die Führer mehr gewöhnt, deren sie bedurften. Überall sind es nun hier die Fürsten, welche das Christenthum zuerst freiwillig annehmen und sogleich sich eifrig um dessen feste Begründung und allgemeine Verbreitung bemühen. Hierzu scheinen sie besonders bewogen worden zu sein durch die großen Vortheile, welche ihnen das Christenthum bot. Durch dieses wurde die ihnen so gefährliche Macht der heidnischen Priester vernichtet, welche daher auch den ihnen so nachtheiligen Neuerungen den größesten Widerstand leisteten. Dem Fürsten, als der von Gott eingesetzten Obrigkeit, gebot das Christenthum gehorsam zu sein, und die Kirche konnte noch auf keine Weise die Fürsten beschränken, denen sie selbst hauptsächlich ihre Existenz verdankte, von denen sie Schutz und reiche Ausstattung an Gütern erhielt. Daher eben durfte Boleslaus I. von Polen, der sich ausserdem durch ausgezeichnete Eigenschaften und große Kriegsthaten ein ungemeines Ansehn

bei der Nation erworben hatte, es wagen die Verletzung der kirchlichen Fasten mit dem Ausbrechen der Zähne zu bestrafen und zugleich die Bauern gegen den Druck des Adels zu schützen, dessen Macht ihm selbst gefährlich zu werden drohete. Überhaupt hatten diese slavischen Fürsten, seitdem das Christenthum bei ihnen eingeführt worden war, eine ausgedehnte, erbliche, durch das herkömmliche Ansehn des Adels nur unbestimmt beschränkte Staatsgewalt, welche erst später durch Theilung der Länder und durch innere Kriege wieder sehr geschwächt wurde [1]).

Fünftes Hauptstück.

Gründung der Mark Brandenburg.

Längst hatten sich die Sorben, Polen und Pommern zum Christenthume gewendet, nur die Leutizen und Obotriten widerstanden noch. Mehrmals hatten die Markgrafen der Nordmark die slavische Hauptfeste Brandenburg erobert und wieder verloren. Sehr oft waren die Länder der jetzigen Mittelmark und Meklenburgs vergeblich durch die Deutschen verheert worden, bis es nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts dem Markgrafen Albrecht, den seine Zeitgenossen den Bären, auch den Schönen nannten, endlich gelang hier die Herrschaft der Deutschen und des Christenthums für immer festzustellen. Er ist der eigentliche Gründer der brandenburgischen Macht geworden.

Dieser tapfere, kluge und glückliche Fürst war ein Sohn des reichen Grafen Otto von Ballenstädt, aus dem alten Hause der Grafen des Schwabengaues, welche dann von der Burg

1) Ausser den schon angeführten Schriften ist im Allgemeinen für die Geschichte der Slaven, Schlesiens, Pommerns und Litthauens, Gebhardis allgemeine Geschichte der Slaven und Wenden benützt worden.

Anhalt den Namen führten. Er hatte sich bereits mit Hülfe Herzog Lothars von Sachsen der Markgrafschaft Nieder-Lausitz, 1123 gegen den Willen Kaiser Heinrichs V., bemächtigt und darin be- 1125 hauptet. Als Lothar Kaiser geworden war und im Kampfe mit den stolzen Hohenstaufen seine Tochter und das Herzogthum Sachsen dem mächtigen Welfen Heinrich dem Stolzen, Herzoge von Baiern, gab, so mag dadurch die Eifersucht Al- 1127 brechts des Bären geweckt worden sein. Er war, eben so wie Heinrich der Stolze, Sohn einer der beiden Erbtöchter des alten billungischen Herzogshauses, daher in Sachsen reichbegütert, Eingeborener des Landes, bereits sein Vater Otto, obgleich nur auf kurze Zeit, vom Kaiser Heinrich V. gegen Lothar zum Herzoge von Sachsen erhoben worden, und es endlich ungewöhnlich, Einem Fürsten zwei Herzogthümer zu verleihen. Als der Kaiser auch die ebenfalls erledigte Nordmark nicht ihm, sondern 1128 dem Udo von Freckleben gab, so erhob Albrecht Fehde und er- 1130 schlug den Udo, weshalb ihm der Kaiser nun auch die lausitzer 1131 Mark nahm. So von ziemlicher Macht und noch größeren Ansprüchen auf seine Erbgüter zurückgebracht, begriff Albrecht, er müsse sich fügen, suchte des Kaisers Gnade, diente ihm treu in Italien und erhielt zur Belohnung die durch den Tod des 1133 Markgrafen Konrad von Plötzkau erledigte Nordmark. Solange der Kaiser lebte, hielt sich Albrecht mit seinen weitern 1137 Ansprüchen stille. Kaum war Lothar gestorben, kaum hatten die deutschen Fürsten, welche die Macht und den Übermuth der Welfen fürchteten, den Hohenstaufen Konrad zum Könige gewählt, als dieser dem stolzen Heinrich das Herzogthum Baiern absprach, ihn, als er sich empörte, in die Acht erklärte und 1138 das Herzogthum Sachsen Albrecht dem Bären verlieh. Doch dieser sollte es sich erst erobern, und Heinrich der Stolze dachte nicht es sich ohne Kampf nehmen zu lassen. Unterstützt von den Sachsen, die an der Tochter Lothars hingen und dem Könige aus schwäbischem Blute abgeneigt waren, vertheidigte sich Heinrich tapfer gegen seine Feinde und vertrieb sogar Albrecht 1139 den Bären aus dessen Mark. Als Heinrich starb, so hielten die Sachsen treu die Sache seines unmündigen Sohnes, Heinrichs des Löwen, wie er später hieß, und im Frieden den der 1142 Kaiser mit diesem schloß, musste sich Albrecht glücklich schätzen

seine Mark wieder zu erhalten, indem er auf das Herzogthum verzichtete.

Seitdem Heinrich der Löwe so mit dem Könige Konrad ausgesöhnt war, später in hoher Gunst bei Kaiser Friedrich I. stand und von diesem auch das Herzogthum Baiern wiedererhielt, sah Albrecht keine Möglichkeit gegen ihn. Er diente dem Kaiser Friedrich, zwar nicht in Italien, doch in dessen Heerfahrt gegen Polen. Hier hatten nach Boleslaus III. Tode dessen vier Söhne das Reich getheilt, sodaß der älteste, Wladislaus von Krakau, eine Art oberherrschaftlichen Ansehns über seine jüngeren Brüder haben sollte. Die Herrschsucht des Wladislaus und der Stolz seiner deutschen Gemahlin, der Stiefschwester König Konrads III., empörte seine Unterthanen, die Polen, sie verjagten ihn und erhoben seinen Bruder Boleslaus IV. von Masovien zu ihrem Herrn. Den Söhnen des Vertriebenen ihr Erbtheil zu verschaffen und Polen in die frühere Abhängigkeit vom Reiche zurückzubringen, zog Kaiser Friedrich I. gegen Boleslaus IV. und vermochte diesen, daß er des Wladislaus drei Söhnen, Boleslaus, Miesco und Konrad, Schlesien abtrat, welches seitdem ein von Polen getrenntes Land und nie wieder mit diesem völlig vereinigt wurde. Polen fiel von jetzt an durch innere Uneinigkeit seiner Fürsten in Schwäche, und dies begünstigte die Erhebung Brandenburgs.

1145

1163

1157

Albrecht richtete seine Kraft besonders wider die ihm gegenüber wohnenden Slaven. Schon im Jahre 1147, während andere Fürsten mit Konrad III. in das heilige Land zogen, drang er mit Heinrich dem Löwen und dem Könige von Dänemark auf einem Kreuzzuge in die Länder der Obotriten und Leutizen ein. Machte auch Uneinigkeit der verschiedenen verbündeten Fürsten diesen Zug erfolglos, so setzte sich doch nun unter blutigen Kämpfen Albrecht nach und nach auf dem rechten Elbufer fest, breitete sich weiter aus und eroberte Brandenburg, die stärkste Feste der Heveller, mit Sturm. Von nun an nannte er sich zuerst urkundlich Markgraf von Brandenburg, dem Hauptsitze seiner Macht, die sich jedoch nur wenige Meilen östlich über Berlin ausdehnte, das damals noch unbekannt war. Wahrscheinlich wurden diese Eroberungen, als nicht zum Herzogthume Sachsen gehörig, dem Markgrafen mit

1157

herzoglicher Gewalt über dieselben vom Kaiser gelassen. Von dieser Zeit an herrschen hier Deutsche. Die unterjochten gemeinen Slaven mussten das Christenthum annehmen und Leibeigene werden, oder ihre Wohnungen räumen. Schwer fiel ihnen ihr hartes Geschick, doch Empörungen wurden mit Gewalt gedämpft und verschlimmerten es nur. Der slavische Adel wurde gewonnen durch Gleichstellung mit dem deutschen, der einen großen Theil des Landes als Lehen vom Markgrafen erhielt, um es gegen die Slaven zu schützen [1]). Der slavische Adel hatte nun ein gleiches Interesse gegen den der Scholle angehörigen leibeigenen Bauer wie der deutsche, vereinigte sich mit diesem durch Heirathen und wurde selbst bald deutsch, sodaß an die slavische Abstammung nur noch wenige Geschlechtsnamen erinnern, die nicht selten schon früh mit deutschen vertauscht wurden, welche von den Ortschaften entlehnt zu werden pflegten, die der Adel besaß, wie auch umgekehrt viele Ortschaften die Namen ihrer Besitzer erhielten. Die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg kehrten in ihre seit hundert und funfzig Jahren verlassenen Sitze zurück, Kirchen und Klöster wurden erbauet, Mönche aus Deutschland herbeigezogen. Die Formen der christlichen Kirche blieben nun ungestört fast vierhundert Jahre in der Mark.

Die Tapferkeit, mit der Albrecht seine Feinde schlug und durch Eroberung einen neuen Staat gründete, hatte er mit vielen seiner Zeitgenossen gemein; wenige erreichten ihn in der Klugheit, mit welcher er sich in die Zeiten zu schicken und viele Jahre lang deren Gunst zu erwerben wusste, doch keiner in der Weisheit, mit welcher er seine ausgedehnte Herrschaft zu behaupten und die durch Krieg menschenleeren und öden Fluren zu bevölkern und in Anbau zu bringen verstand. Arbeitsame und fleissige Flamänder, Holländer, Westphalen und Franken, welche Krieg und andere Noth aus ihrer Heimath vertrieb oder die Hoffnung günstiger Verhältnisse lockte, wanderten ein in die Mark, erhielten gegen bestimmten Zins, Zehnt und Dienst Ländereien, legten Dörfer an und bebaueten

1) Urkunde in Gerckens Stiftshistorie von Brandenburg vom Jahre 1243.

die besten Striche, die Moorgegenden; freie Leute, die unter ihren Schulzen standen, der dem Gerichte vorsaß, in welchem die Bauern selbst über ihre Genossen das Urtel sprachen. Die Bischöfe und die Bewohner der Klöster, größtentheils Deutsche, folgten dem Beispiele, welches Albrecht gab. Nicht nur in den Marken, sondern auch in der Lausitz, in Schlesien und Pommern wurden bald Städte nach deutscher Art eingerichtet, das heisst größere, geschlossene Gemeinden meistens in von Mauern umgebenen Orten, mit Theilnahme an der Gesetzgebung und Verwaltung ihres Gemeinwesens und der Hegung des Gerichts, dem ein Vogt vorsaß. Durch viele Freiheiten und Vorrechte begünstigt, wurden sie Mittelpuncte des Verkehrs durch Märkte, Handel und Gewerbe; Mauern und Gräben boten sichern Schutz für Alles, was durch Fleiß und Betriebsamkeit erworben worden war. So saßen auch mitten unter leibeigenen Slaven, sporadenartig, Bauern deutschen Stammes in ihren Dörfern, gaben das Beispiel, wie vortheilhaft für eine bessere Bearbeitung des Bodens die Freiheit sei, und trugen zu deren Verbreitung unter den Slaven wesentlich bei [1]). Dazu waren die deutschen Ansiedler in Städten und Dörfern den deutschen Fürsten treu ergeben, mit denen sie stehn und fallen mussten. Damit sicherten nicht nur unsere Markgrafen ihre Herrschaft für immer, sondern durch die weise Benutzung und Erhöhung der inneren Kräfte des Landes erhielten sie auch Gelegenheit die äussere Ausdehnung ihrer Macht zu bewirken, als sich die Umstände günstig zeigten; denn die wahre Macht der Fürsten gründet sich nur auf die engste Verknüpfung ihrer Interessen mit denen ihrer Unterthanen. Die Markgrafen mussten entweder das unterjochte Volk an sich ziehn und selbst Slaven werden oder das Land deutsch machen; dieses thaten sie. Ohne Gewalt lässt sich keine Umwälzung bewirken; wer ein Ziel erreichen will, muß auch die Mittel ergreifen, die zum Zwecke führen; der aber ist weise, welcher die besten Mittel wählt.

Die Eifersucht Albrechts, wie aller Nachbaren Heinrichs

1) Wersebe über die niederländischen Kolonieen, das beste Werk über diesen interessanten Gegenstand.

des Löwen, über die Macht und den Stolz dieses gewaltthätigen Fürsten brach zwar mehr als einmal zur offenen Fehde aus, aber immer schützte ihn Kaiser Friedrichs starke Hand, stellte den Frieden her oder erhielt ihn. So erlebte Albrecht die Erfüllung seiner Wünsche gegen Heinrich nicht, doch blieb der Haß des Hauses Anhalt gegen die Welfen. Nach seinem
1170 Tode theilten seine Söhne die weitschichtigen Erbgüter. Otto I. folgte ihm als Markgraf von Brandenburg. Wenige Jahre darauf ereilte Heinrich den Löwen das Schicksal, welches dem Übermuthe und dem Undanke gebührt. Kaiser Friedrich I. hatte sich für seinen Kampf mit den Päpsten um die Herrschaft der Welt den Herzog als Gehülfen ausersehn, dessen Macht über die aller Fürsten des Reichs erhöhet, ihn mit Wohlthaten überhäuft und gegen die vielen Feinde geschützt, welche den gehassten Fürsten umgaben. Der stolze Heinrich mochte endlich nicht mehr des Kaisers Diener sein, weigerte diesem Hülfe in der höchsten Noth, verachtete selbst die demüthige Bitte seines Herrn und fürchtete dessen Zorn nicht. So erlag Friedrich der List und Beharrlichkeit Papst Alexanders II. und der Tapferkeit und Ausdauer der lombardischen
1177 Städte. Er musste besiegt zu Venedig Frieden schliessen, und der Preis eines thatenreichen Lebens, nach fast zwanzigjährigem blutigen Kampfe und den unerhörtesten Anstrengungen, war für immer dahin.

Kaum erscholl durch Deutschlands Gaue die Nachricht von dem Zorne des Kaisers gegen den gehassten Herzog, als ihn von allen Seiten seine Feinde anfielen. Dreimal lud ihn
1180 der Kaiser vor das Fürstengericht, ächtete ihn, als er nicht erschien, und verlieh Baiern dem Otto von Wittelsbach, dem Ahnen des königlichen Hauses Baiern, Sachsen dem Grafen Bernhard von Anhalt, dem Bruder des Markgrafen Otto von Brandenburg, Westphalen dem kriegerischen Erzbischofe von Köln, Philipp von Heinsberg. Erzbischöfe und Bischöfe zogen die Lehen ein, welche Heinrich von ihren Kirchen trug. Tapfer wehrte sich der Herzog und wo er erschien, hinterließ er des Löwen blutige Spur. Er rief die von ihm besiegten Pommern auf, sie fielen den Markgrafen Otto an, der sie bei
1181 Demmin schlug. Endlich erschien der Kaiser an der Spitze

eines Heers; der stolze Herzog musste sich beugen, nur seine Erbgüter blieben ihm, welche später unter seinem Enkel als Herzogthum Braunschweig der Sitz des uralten Hauses wurde, welches jetzt auf Großbritanniens Throne herrscht [1]).

Von dieser Zeit, seitdem die Macht der Herzoge von Sachsen in viele einzelne Herrschaften getheilt worden war, stieg das Ansehn der Markgrafen von Brandenburg vor allen übrigen Markgrafen. Sie standen neben den Herzogen des Reichs, auf dessen feierlichen Versammlungen sie die Erzkämmerer-Würde verwalteten. Aber schon erhob sich fast noch drohender für Brandenburg die Macht Dänemarks in den slavischen Ländern, besonders als Otto I. gestorben und sein Sohn Otto II. an seine Stelle getreten war. Seitdem im elften und zwölften Jahrhunderte der deutsche und dänische Handel auf der Ostsee nach Nowgorod immer mehr zu blühen anfing, reizte der einträgliche Seeraub die Pommern und vorzüglich die Rügen so sehr, daß sie darüber den Landbau zu vernachlässigen anfingen und durch ihre häufigen und kühnen Raubzüge und Einfälle besonders die Dänen sehr aufbrachten. König Waldemar I., der ohnehin Ansprüche auf die slavischen Länder der Ostseeküste westlich von der Oder machte, welche von seinem Vater Knut Laward beherrscht worden waren, hatte schon in Verbindung mit dem Herzog Heinrich dem Löwen Krieg gegen sie begonnen. Er landete mit einer Flotte auf Rügen, nahm die Insel durch die Tapferkeit seines Feldherrn Absalon, Bischofs von Rothschild, ein, zerstörte nach der Eroberung von Arkona und Carenza (Garz) die Tempel des Swantewit und zwang den Fürsten der Rügen, Totislav, zur Unterwerfung und zur Annahme des Christenthums. Die durch Theilungen geschwächten Fürsten von Vor-Pommern, Bogislav und Kasimir, mussten Vasallen des Herzogs von Sachsen werden. Nach dem Falle Heinrichs des Löwen wurden sie von Kaiser Friedrich I. als Herzoge des Reichs anerkannt. Allein nach Waldemars Tode setzte sein Sohn Knut VI. die Eroberungen fort. Der Bischof Absalon nöthigte den Herzog

1168

1181

1182

1) Vergl. Böttigers Heinrich der Löwe, ein biographischer (sehr achtungswürdiger) Versuch.

1186 Bogislav von Vor-Pommern, dann die Fürsten von Meklenburg, ihr Land zu Lehen von Dänemark zu nehmen. Knut VI. nannte sich zuerst König der Slaven. Wahrscheinlich bewog dieses damals den Kaiser Friedrich I. Pommern in ein Reichsafterlehn zu verwandeln und dasselbe dem kriegerischen Markgrafen Otto II. von Brandenburg als Lehnsherrn zu übergeben. Hierauf gründet sich Brandenburgs Anspruch auf Pommern, die Quelle unzähliger Fehden, Verheerungen der Grenzen und der heftigsten Feindschaft und Erbitterung beider Völker und ihrer Fürsten, indem die Markgrafen ihre, wie sie meinten, guten Ansprüche, die Herzoge ihr, wie sie fühlten, noch besseres Recht nicht aufgaben und daher keine Vasallen der Markgrafen sein wollten. So kämpfte über dreihundert Jahre märkische Verschlagenheit mit pommerscher 1529 Derbheit, bis der alte blutige Hader billig beigelegt, den Herzogen ihre Reichsfreiheit und den Markgrafen ihr Erbfolgerecht auf Pommern gesichert wurde; worauf dieses Land, wie wir sehen werden, nach und nach theilweise, endlich unter Friedrich Wilhelms III. glücklicher Regierung, mehr als 600 Jahre nach den ersten Ansprüchen der Markgrafen und nur durch große Opfer ganz mit dem preussischen Staate vereinigt worden ist.

Indem Markgraf Otto II. eben so sehr wie die Dänen bedacht war sich die slavischen Stämme gegen die Oder hin zu unterwerfen, geriethen beide Mächte nothwendig in Krieg. An der Stelle des durch Alter geschwächten Bischofs Absalon fuhr der dänische Kanzler Peter mit einer Flotte die Oder hinauf und zog vereinigt mit den bezwungenen Rügen und Obotriten gegen den Markgrafen. Dieser mit seinen Deutschen und Slaven schlug den Kanzler in einer blutigen Schlacht, nahm ihn gefangen und stand dem Grafen Adolf von Holstein gegen die Dänen bei, ohne doch mehr als die Ausdehnung ihrer Macht verzögern zu können. Waldemar II., der Bruder und Nachfolger Kanuts VI., eroberte später Holstein, unterwarf sich Hinter-Pommern; die weiten Ostseeküsten von Esthland bis Lübeck gehorchten ihm. Nie war Dänemarks Macht größer als unter Waldemar dem Sieger, bis diesen sein eigener Übermuth stürzte.

So muthig sich nun Otto II. gegen die dänische Übermacht zu behaupten suchte, so war es doch in der eisernen Zeit so gewöhnlich tapfer zu sein und ist es fast bei allen Fürsten Brandenburgs gewesen, daß diese Kriegsthaten kaum große Aufmerksamkeit erregt haben; weit befremdender aber und den Geist seiner Zeit bezeichnender ist eine Handlung des Markgrafen, welche sich allein aus der eigenthümlichen Denkungsart des Mittelalters ganz erklären lässt. Nicht selten finden wir Beispiele, daß Fürsten und Ritter, nachdem sie viele tapfere Thaten in der Heimath oder auch im gelobten Lande verrichtet und hohen Ruhm erworben hatten, gegen das Ende ihres Lebens, geschwächt am Körper durch große Mühseligkeiten oder Wunden, tief ergriffen von dem Gedanken an die Eitelkeit alles Irdischen, die Waffen ablegten und sich in die Einsamkeit des Klosterlebens zurückzogen, um in frommer Betrachtung und andächtigem Gebete den Himmel wegen früher im Kriege verübter Gewaltthätigkeiten zu versöhnen, oder sich doch die letzte schwere Stunde der Trennung von der Erde zu erleichtern und jenseits eines gnädigen Spruchs zu versichern. Aber den tapfern Markgrafen Otto II. sehen wir, vom Alter noch ungebeugt, mitten unter seinen Kriegern, mit Zustimmung seines Bruders Albert, in der Domkirche zu Magdeburg vor dem Hochaltare, in Gegenwart des Domcapitels und vieler Herren, Ritter und Dienstleute des Erzstifts, alle ihm gehörige Erb= und von ihm als Lehen ausgethane Güter und Städte in der Altmark, in den dazu gehörigen Grafschaften und in einem großen Theile der jetzigen Mittelmark dem Hochstifte Magdeburg übergeben, mit der Bedingung, daß der Erzbischof diese Güter sowohl als diejenigen welche die Markgrafen von dem Erzstifte bereits zu Lehen trugen, sämmtlich als Lehen auch für minderjährige, ja nach dem Abgange männlicher, selbst für weibliche Erben wieder verleihe. Man hat sich viele Mühe gegeben, die Gründe zu entwickeln, welche den Markgrafen bewegen konnten sich für den besten und größesten Theil seiner Güter zum Vasallen des Erzstifts zu machen. Es ist nicht zu zweifeln, daß weltliche Veranlassungen bei dem Entschlusse des Markgrafen wirksam waren. Er hatte nur einen Bruder und bei doch

1196

schon vorgerückten Jahren noch keine Kinder, weshalb er diesen, im Falle er sie noch erhielte, wenn sie bei seinem Tode unmündig oder auch weiblichen Geschlechts wären, die Nachfolge auch in denjenigen Lehengütern zu sichern suchte, welche er und sein Bruder von dem magdeburger Hochstifte ursprünglich nur als Mannslehen erhalten hatte. Es ist ferner selbst nicht unwahrscheinlich, daß der Markgraf damals im Kriege mit Dänemark, den wie es scheint gestörten Frieden mit dem Erzbischofe herzustellen und vielleicht dessen Unterstützung zu erhalten bemühet war. Den Hauptgrund seiner Handlungsweise fand der Markgraf unstreitig in der Frömmigkeit seiner Zeit. An sich war es bereits seit einem Jahrhunderte gewöhnlich, daß selbst die nach dem Kaiser vornehmsten weltlichen Fürsten von den Geistlichen Güter zu Lehen trugen und im Range diesen nachstanden. So lag es nahe, daß auch wohl ein Fürst wie Otto II. fast alle seine Güter einem Erzstifte übergab und sie als Lehen zurückerhielt, um als Lehenträger der Kirche, hier unter dem Schutze des heiligen Mauritius, des Schutzpatrons von Magdeburg, zu stehn, sowie auch Gott zu versöhnen und der Frucht der Gebete der Geistlichen theilhaftig zu werden. In demselben Geiste machte (1320) Herzog Otto von Pommern Stettin, sein Herzogthum, zu einem Lehen des Bisthums Kamin, zum offenbaren Nachtheile des ihm so nahe verwandten Hauses Wolgast, und nicht anders kann es wohl verstanden werden, wenn sich Heinrich I. von Breslau Herzog von Gottes und des heiligen Johannes Gnaden nannte, welcher der Schutzheilige des schlesischen Hochstifts war. Die Lehnsabhängigkeit der Markgrafen Brandenburgs vom Erzstifte Magdeburg dauerte zum großen Schaden der Mark über drittehalbhundert Jahre, und wurde erst von dem hohenzollerischen Friedrich II. (1449) durch große Opfer völlig beseitigt. Unterdessen hinderte dieses Verhältniß den Ausbruch häufiger Fehden zwischen beiden Theilen nicht und gab wohl selbst öfters Veranlassung dazu, vorzüglich als nach dem Tode Ottos II. dessen Bruder und Nachfolger Albrecht II. die Partei des vom Papste geächteten Kaisers Otto IV. nahm, und dann auch in Krieg mit Waldemar II. von Dänemark verwickelt wurde.

1205

Nach Albrechts Tode folgten ihm unter der Vormundschaft ihrer Mutter seine zwei Söhne Johann I. und Otto III. Zu ihrem großen Glücke sank die dänische Macht durch die kühne That Heinrichs Grafen von Schwerin, welcher den König Waldemar II. nebst dessen Sohne überfiel, gefangen nahm und erst nach mehreren Jahren und nur gegen hohes Lösegeld frei gab; dann durch den großen Sieg vieler deutschen und wendischen Fürsten über die Dänen bei Bornhövd. Nun konnten vor Dänemark sicher die beiden unterdessen mündig gewordenen Markgrafen ihre jugendliche Kraft gegen Polen und Schlesien wenden, was uns zu der Geschichte dieser Länder zurückführt.

1220

1221

1226

Sechstes Hauptstück.

Eroberung Preussens durch den deutschen Orden.

Schon hatte sich das Christenthum über alle den Deutschen benachbarte Slaven verbreitet, selbst Pommern und Rügen waren seit vielen Jahren bekehrt, nur die Preussen standen noch frei und heidnisch da[1]). Es ließ sich nicht hoffen, daß sie das Christenthum freiwillig annehmen würden, denn ihre Fürsten waren ohne Macht und fast alle Gewalt lag in den Händen der Priester ihrer Götter. Wer sollte sie aber bezwingen? Pommern war bedrängt von Sachsen und Dänen, Rußland getrennt in mehrere Fürstenthümer bald eine Beute der Mongolen, und Polen nicht minder geschwächt.

Seitdem Boleslaus III. das Reich unter seine Söhne vertheilt und Boleslaus IV. seinen Neffen Schlesien abgetreten hatte, bildeten sich aus Polen vorzüglich vier piastische

1) Daß Voigts Geschichte Preussens Bd. I—III. hier und oft benützt worden ist, darf wohl bei der bekannten Vortrefflichkeit dieses Werks kaum angeführt werden.

Herzogthümer, Krakau, Groß-Polen, Masovien und Schlesien, welche zwar durch Abstammung ihrer Bewohner und selbst durch politische Verbindung als ein Staat angesehen wurden, deren Fürsten aber in fast ununterbrochenen Fehden mit einander lebten. Die heiligsten Bande des Bluts, ja der Menschlichkeit waren hier gelöst, Verrath, Meineid, Meuchelmord, List und Gewalt in der Hand der Herrschsucht färben die Geschichte Polens in dieser Zeit mit den gräßlichsten Tinten, und nur selten taucht aus der Nacht von Gräueln ein besserer Fürst wie ein freundliches Gestirn hervor und verdient daß sein Andenken erhalten werde, wie das Kasimirs des Gerechten, des jüngsten der Söhne Boleslaus III. Durch seine ausgezeichneten Eigenschaften und doch nur unter vielen Kämpfen hatte er die Herrschaft über Krakau und Masovien 1191 erhalten und das Reich endlich beruhigt. Dann brach er ver-1192 einigt mit den Herzogen von Groß-Polen und Schlesien gegen Preussen auf, verheerte die Grenzen an der Ossa und erzwang Tribut. Seine Söhne Lesko und Konrad behaupteten sich durch die Treue ihrer Anhänger gegen ihren Oheim Mie-1206 cislaus III. von Groß-Polen und theilten das Reich ihres Vaters so, daß Lesko Krakau, Konrad Masovien erhielt. Während so vieler Unruhen hatten sich die polnischen, wahrscheinlich aus dem alten pommerischen Fürstenstamme entsprossenen Statthalter Pommerns an der Weichsel, in Danzig und Stargard fast ganz unabhängig gemacht, das Christenthum angenommen und verbreitet, Klöster, unter diesen das zu Oliva, gegründet, Johanniter-Ritter in das Land gerufen, und deutsche Kolonisten fingen auch hier an, Dörfer zu bauen und Städte zu bevölkern.

Selbst im fernen Livland hatte das Christenthum bereits Wurzel geschlagen. Die gewaltsame Einführung desselben durch die Schweden und Dänen hatte es früher den Liven ausserordentlich verhasst gemacht. Mildere Versuche frommer Mönche, die zu Bischöfen von Livland ernannt wurden, hatten daher nur geringen Erfolg. Papst Cölestin ließ deshalb das Kreuz predigen, eine Flotte fuhr von Lübeck ab, die Düna hinauf und verwüstete das Land, aber das Christenthum ver-1198 schwand mit dem Abzuge des Kreuzheers. Erst der dritte

Bischof von Livland, Albert, war glücklich und geeignet genug sein Ziel zu erreichen. Aus einem angesehnen adeligen deutschen Hause stammend, mangelte es ihm nicht an Verbindungen im Vaterlande. Seine frühere Stellung als Domherr des Hochstifts Bremen hatte ihm Welt- und Geschäfts-Erfahrung verschafft, sein noch kräftiges Alter gestattete ihm Thätigkeit und gönnte ihm Zeit, seine Klugheit ließ ihn die zweckmässigsten Mittel ergreifen, seine Entschlossenheit sie nachdrücklich anwenden, seine Festigkeit Erfolge behaupten. Überzeugt, daß nur durch die Waffen das Christenthum unter diesen Heiden fest gegründet werden könne, betrieb er mit großem Eifer in Deutschland und Dänemark einen neuen Kreuzzug. 1199 Bald langte er mit einer Kriegerschaar auf Schiffen an der Mündung der Düna an, gründete hart am Flusse, auf dem Righe-Berge die Feste, dann die Stadt Riga und vertheilte die Stücke des eroberten Landes als Lehen an deutsche Ritter. Doch bedurfte es zum wirksamen Schutze des Christenthums einer innigen geregelten Vereinigung der vereinzelten Kräfte der Krieger, und der Bischof dachte an die Stiftung eines Ritterordens. Veranlassung und Form gaben die Ritterorden welche bereits bestanden, von denen zwei nicht ohne Bedeutung für die Geschichte unserer Länder geworden sind, der dritte entscheidenden Einfluß auf dieselben gehabt hat.

Als im Jahre 1095 der Eremit Peter von der Normandie Frankreich und Italien mit seinen lebendigen Klagen über die Seldschuken erfüllte, welche damals mit roher Härte die Christen drückten, die seit vielen Jahren zahlreich zum heiligen Grabe nach Jerusalem wallfahrteten, so erhob sich das christliche Abendland und Hunderttausende zogen begeistert durch ihren Glauben, gelockt von Hoffnungen jeder Art, getrieben von allen menschlichen und göttlichen Empfindungen aus, um den Ungläubigen das Land zu entreissen, welches der Heiland durch Geburt, Wandel, Lehre, Leiden und Tod geheiligt hatte. Unter großen Beschwerden, nach vielen Kämpfen eroberten sie Jerusalem. Hier wo Alles an den Heiland erinnerte, wo jeder Schritt an den mahnte, der sein Leben für die Erlösung des menschlichen Geschlechts aus den Banden der Sünde in dem heiligsten seiner Gebote gab: liebet Euch

unter einander; hier hatten schon früher Kaufleute aus der reichen italischen Handelsstadt Amalfi ein Kloster erbauet und daneben ein Hospital errichtet, in welchem die oft von menschlicher Hülfe verlassenen Pilger nach den langen Mühen der Reise Erquickung, die Kranken sorgfältige Pflege fanden. Seitdem nun Jerusalem wieder in den Händen der Christen war, erhielten die Brüder des Hospitals durch den frommen Helden Gottfried von Bouillon und dessen Nachfolger, die Könige von Jerusalem, reichliche Unterstützung zur Förderung ihrer Werke der Milde, trennten sich von dem Kloster und nahmen die Ordensregel der Augustiner Chorherren unter dem Schutze Johannis des Täufers an. Auch Ritter, welche demüthigen Dienst der Krankenpflege höher hielten als den Kampf der Waffen, traten in den Orden der Hospitalbrüder des heiligen Johannes, und bald bildete sich unter ihnen, aus der Vereinigung der Mönchsgelübde, der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, mit dem ritterlichen Leben seiner Mitglieder, eine Vermittlung des Mönchs- und Ritter-Lebens, der Ritterorden der Johanniter oder Hospitaliter, der mit seinem wachsenden Ansehn bald nach bestimmter Ordnung aus Ritter-, Priester- und dienenden Brüdern bestand.

1100

1118

In derselben Zeit entstand hauptsächlich zur Vertheidigung der wehrlosen Pilger, die sich nur zu häufig Plünderungen und Mishandlungen ausgesetzt sahen, und zum Schutze der öffentlichen Straßen durch Franzosen eine ähnliche, doch mehr ritterliche Vereinigung, welche zu jenen drei Mönchsgelübden noch das des Kampfes gegen die Ungläubigen zum Schutze des heiligen Landes fügte. Von ihrem Sitze, in einem Theile des königlichen Palasts an der Morgenseite des salomonischen Tempels wurden sie die Templer genannt.

Diese Ordensformen unter denen im Mittelalter nach allen Richtungen hin gewirkt wurde, bezeichnen dasselbe als eine Zeit, in welcher die Öffentlichkeit und Freiheit des Lebens sich noch nicht durch die Herrscher einengen ließ und diesen daher weder strenge Bevormundung gestattete, noch sie veranlasste und nöthig machte. Den mannichfaltigen, größeren Bedürfnissen der Masse halfen so gut es ging diejenigen in Vereinen ab, deren Herz sie zu Opfern auffoderte und deren

Verstand das Nothwendige oder Nützliche des Zusammenwirkens begriff. Entsprangen auch die Gefühle, welche am Krankenbette durch milde Pflege, wie zum Schutze der Bedrängten, durch Waffen überall bei den Ritterorden in das Leben traten, aus dem innersten Heiligthume der menschlichen Natur, so war es doch das Christenthum, welches diese Empfindungen weckte und sie aus den Banden der durch Krieg und Gewalt verhärteten Herzen löste. Daher eben auch bei den Ritterorden überall die innige Verbindung mit der Religion, überall deren Zeichen, das Kreuz, der Heiland, dessen Mutter, dessen Vorläufer Johannes, überall die Gelübde der bereits vorhandenen Mönchsorden im Sinne der Entsagung alles Irdischen was den Menschen reizt, wie Frauenliebe, Reichthum und Herrschaft, in Nachahmung des hohen Vorbildes, welches auf der Erde erschien, um den Menschen zu zeigen, was der Mensch vermöge. Es ist kein anderer Geist, der in unseren Tagen den Hungrigen speist, den Durstigen tränkt, Nackte kleidet, die Wohnungen des Elends und des Lasters besucht, zu retten und zu bessern, Hoffnung den Verzagten, Trost den Sterbenden bringt, aber die Formen sind anders als im Mittelalter.

Die Tapferkeit der Ordensritter, besonders der Templer, im Kriege gegen die Ungläubigen erwarb ihnen hohen Ruhm und setzte den Nutzen einer solchen Genossenschaft ausser Zweifel in einer Zeit, welche gewöhnt war alles Ausgezeichnete jeder Art nur durch Brüderschaften oder Orden bewirkt zu sehn. Daher stiftete der Bischof Albert ebenfalls, zur Vertheidigung und Ausbreitung des Christenthums in Livland, nach der Regel und Verfassung der Templer einen Orden der Brüder der Ritterschaft Christi, deren Mitglieder, weil sie neben dem Kreuze auch ein Schwerdt auf ihren Mänteln als Abzeichen trugen, gewöhnlich Schwerdtbrüder genannt wurden.

Fast jährlich langten, durch den unermüdlichen Bischof gereizt, Schaaren von Kreuzfahrern an und verstärkten durch neue Brüder den Orden, der den dritten Theil aller eroberten Ländereien bekam, dessen oberste Leitung sich jedoch der umsichtige Bischof selbst vorbehielt. So wurde nun mit dem

Schwerdte in der Hand unter blutigen Kämpfen gegen Liven, Russen, Esthen, Litthauer, Semgallen und Kuren das Christenthum zugleich mit den Ansiedlungen der Deutschen in Städten, Burgen und Dörfern gegründet und Livland von dem römischen Kaiser als dem Herrn der Welt und, wie man meinte, vorzüglich der Niemand zugehörigen heidnischen Länder dem Bischofe als ein freies Fürstenthum verliehen.

So waren nun die Preussen auf allen Seiten von christlichen Völkern umgeben, sie allein blieben Heiden. Nie hatten sie Gutes, wohl aber viel Böses von den Christen erfahren, und ein glühender Haß erfüllte sie gegen dieselben. Sie hatten das Christenthum nie anders als in Gesellschaft mit der Knechtschaft gesehn, und der begeisterte Muth für Freiheit und Vaterland sammelte sich um die alten heidnischen Götter. Die früher so gutartigen, friedlichen Ackerbauer wurden wild und grausam durch die Anfälle ihrer Nachbaren. Sie kämpften tapfer gegen die Polen, und mehrmals, vielleicht nur theilweise, immer nur auf kurze Zeit zum Tribute gezwungen warfen sie das Joch bald wieder ab. Durch die vielen Fehden wurden sie kriegerischer gewöhnt und erfahren, sie brauchten nicht mehr allein jene frühern Waffen aus Holz und Stein, sie hatten Armbrüste, Lanzen, Schilde, verschanzte Festen, sie fochten seltner geschaart im freien Felde, als sie den Feind in Sümpfe und Hinterhalte zu locken suchten, um ihn zertrennt anzugreifen und zu vernichten. Gereizt durch viele Angriffe hielten sie sich nicht mehr innerhalb ihrer Grenzen. Die Reiks der einzelnen Landschaften überschritten an der Spitze ihres Aufgebots zu Roß und zu Fuß die Ossa und Drebnitz und drangen, Alles auf das fürchterlichste verheerend, weit und breit vor in das durch Theilungen und innern Zwist geschwächte Polen. Der Herzog Konrad von Masovien, ein feiger Tyrann, fand, oft flüchtig, kaum in seiner Hauptburg Plozk augenblickliche Rettung vor dem Racheschwerdte der Preussen, welche, unbekannt mit der Belagerungskunst, zufrieden mit reicher Beute abzogen.

Der glückliche Erfolg, den die Gründung des Christenthums in Pommern und Livland hatte, und die Hoffnung, dadurch eine friedliche Aussöhnung mit den gefürchteten Preus-

sen zu bewirken und ihren Anfällen zu entgehen, veranlasste den Herzog Konrad die mehrfachen Versuche zu unterstützen, welche von einzelnen frommen Männern gemacht wurden die Preussen zu bekehren. Doch alle diese Unternehmungen scheiterten an der Hartnäckigkeit der Preussen und durch die Ungeschicklichkeit der mehr eifrigen als klugen Apostel, bis ein Mönch erschien, der es wagte den so gefährlichen Versuch zu erneuern. Christian, so hieß dieser Mann, war zu Freienwalde in Pommern geboren, dann im Kloster Kolbatz Bernhardiner-Mönch geworden. Im Kloster Oliva hatte er sich darauf durch Fleiß schätzbare und für seine Zeit nicht gewöhnliche Kenntnisse erworben, war ausser der lateinischen und deutschen auch der polnischen und preussischen Sprache mächtig, dabei ein Mann von milder Gesinnung und unsträflichem Wandel. In der Nähe der preussischen Heiden fasste er den Entschluß sie zum Christenthume zu bekehren, dessen glückliche Folgen er für sein Vaterland Pommern vor Augen sah. Es konnte ihn die mannichfache Erfahrung früherer unglücklicher Versuche nicht abschrecken, sie belehrten ihn. Er hatte Gelegenheit die Gemüthsart der Preussen kennen zu lernen und sich mit allen den Schwierigkeiten vertraut zu machen, die der Ausführung seines Entwurfs bei einem Volke entgegenstanden, welches die Christen mit so vielem Rechte hasste. Der Anfang seiner mehrjährigen Bemühungen (seit 1208) an der Grenze Polens und Pommerns, im jetzigen Löbauischen und Elbingschen hatte, unterstützt von mehrern Klosterbrüdern aus Oliva, unerwartet günstigen Erfolg; mehrere vornehme Preussen liessen sich taufen. Als Christian dieses voller Freude dem Papste Innocenz III. berichtete, so erhob ihn dieser zum Bischofe von Preussen. Doch nun brach um so heftiger der langverhaltene Haß der Heiden gegen das sie bedrohende Christenthum aus. Die gesammten Grenzstriche bis zur Drewenz wurden schonungslos von den Preussen verwüstet, das Christenthum fast gänzlich ausgerottet und nur wenige heimliche Bekenner blieben. Der Herzog Konrad konnte die Preussen nicht von einem verheerenden Einfalle in Masovien abhalten. Über dreihundert Kirchen und Kapellen sanken in Asche, und nur Geschenke von schönen Kleidern und Rossen

1214

konnten die Preussen zum Rückzuge bewegen. Je schwächer sich der Herzog zeigte, um desto häufiger wiederholten sie die einträglichen Raubzüge. So verzweifelte auch der Bischof Christian hier das Christenthum durch Belehrung und Überredung gründen zu können, und erhielt auf seine Vorstellungen vom päpstlichen Stuhle die Erlaubniß zu einem Kreuzzuge gegen die Preussen mit gleichem Ablasse für die Theilnehmer wie für die Kreuzfahrer zum heiligen Lande.

Alle Leidenschaften dieser an lebendigen Empfindungen so reichen Zeit, religiöser Eifer, Habsucht, kriegerischer Sinn, 1219 Hoffnung ewigen Lohns vereinigten ein starkes Kreuzheer. Der wilde Herzog Schwantopelk von Hinter-Pommern, der kriegerische Herzog Heinrich der Bärtige von Breslau, die Bischöfe von Breslau und Lebus mit ihrer Ritterschaft zogen nach Preussen. Drei Jahre hindurch lagen die Krieger in dem Lande, welches sie an der Weichsel einnahmen, und baueten die zerstörte Burg Kulm wieder auf. Der Herzog Konrad schenkte dem Bischofe Christian einen Theil des kulmer Landes mit vielen zerstörten Burgen und Dörfern, der Bischof von Plozk trat sein gesammtes geistliches und weltliches Besitzthum zwischen der Ossa, Drewenz und Weichsel an ihn ab, die Kreuzritter, besonders Heinrich von Breslau, erhielten ansehnliche Landstriche als Lohn ihrer Anstrengungen. Es war das gewöhnlich und kein Opfer, wenn Wüsten verschenkt und deren Besitzer dadurch zum Anbau des Landes und zur Vertheidigung der Grenze veranlasst wurden; doch auch dies war hier vergeblich. Kaum war das Kreuzheer heimgezogen, als 1223 die Preussen abermals das kulmer Land überfielen, Masovien verheerten, viele Kirchen zerstörten, die Stadt Plozk plünderten und zahlreiche Haufen gefangener Einwohner mit sich fortführten. Der unermüdliche Christian, der wohl einsah, daß der ungeregelte Beistand der Kreuzheere das Land selbst zur Einöde mache und doch nur auf kurze Zeit beschränkt sei, suchte nun die Stiftung eines Ritterordens zu bewirken, was in Livland so glücklichen Erfolg gehabt hatte. Er hoffte auch hier die vereinzelte Kraft der Ritter durch Vereinigung zu stärken, ihre Zahl durch angebotene Vortheile zu vermehren und für dauernde Vertheidigung der heiligen Sache zu ge-

winnen. Der Herzog Konrad willigte gern ein, und nach dem Muster der Schwerdtbrüder in Livland wurde der Orden der 1225 Ritter Christi in Preussen gestiftet, und ihnen als Abzeichen auf dem weissen Mantel ein rother Stern und ein Schwerdt, als Hauptsitz aber die wiedererbaute Burg Dobrin an der Drewenz, der Grenze des kulmer Landes gegen Polen, eingeräumt, weshalb man sie gewöhnlich die Ritterbrüder von Dobrin nannte. Zugleich erhielten sie vom Herzoge einen nicht unbedeutenden Strich Landes in Masovien an der Grenze Preussens (32 — 40 □ Meilen) zwischen Weichsel, Mnien und Ossa mit Zusicherung der Hälfte aller über die Preussen zu machenden Eroberungen.

Durch die Streifzüge und Plünderungen der Ritter von der Burg Dobrin aus gereizt, zogen die Preussen gegen die Feste, Herzog Konrad mit den Rittern ihnen entgegen. Da wo jetzt Strasburg steht, entbrannte zwei Tage hindurch ein wüthender Kampf, tapfer stritten die Ritter, bis der feige Herzog floh, ihm nach seine Masovier. Alle Ritter bis auf fünf bedeckten den Wahlplatz, die übrigen zogen sich in die Burg Dobrin und vertheidigten sie lange gegen die der Belagerungskunst unkundigen Preussen, welche nun wieder ungehindert durch Masovien streiften. So verschwand dem Bischofe Christian abermals seine Hoffnung. Selbst über die Weichsel drangen die Preussen in das Land Herzog Schwantopelks von Pommern vor, nahmen Danzig ein, plünderten und verbrannten das Kloster Oliva und ermordeten die Mönche. In dieser verzweiflungsvollen Lage warf der Bischof Christian zur Rettung des bedrängten Christenthums seine Blicke auf den deutschen Orden, an dessen Spitze damals der große Meister Hermann von Salza stand. Christian kannte aus früherer Zeit dieses Meisters unternehmenden Geist, kriegerische Einsicht und Tapferkeit. Es war ihm nicht unbekannt, daß die deutschen Brüder bereits von dem Könige von Ungarn einen bedeutenden Landstrich, das Burzenland im jetzigen Siebenbürgen, erhalten und tapfer gegen die rohen Kumanen vertheidigt hatten. Der Herzog Konrad, jetzt zugleich von den wilden Litthauern bedroht, willigte gern in Alles was der Bischof vorschlug und ihm Hoffnung zur Rettung gab. Es

wurde daher beschlossen an den Hochmeister Gesandte zu schicken mit dem Antrage, ihm das kulmer und löbauer Land zu schenken, wenn er einen Theil seiner Ordensritter zur Bekämpfung der heidnischen Preussen schicken wolle.

Wir müssen jetzt einen Blick auf die Entstehung und Beschaffenheit des Ordens werfen, dem Hermann von Salza vorstand, der jetzt nach Preussen gerufen wurde und das Geschick des Landes bestimmte. Als nach der Eroberung Jerusalems auch viele Deutsche zum Grabe des Herrn wallfahrteten und häufig der Krankheit und dem Mangel in dem fremden Lande mit unbekannten Sprachen preisgegeben waren, so erweckte Gott (1128) einen frommen Deutschen, der mit seiner Familie in Jerusalem lebte, daß er zur Aufnahme seiner Landsleute ein Hospital erbaute, neben welchem durch mannichfache Unterstützung bald darauf auch ein Bethaus unter dem Schutze der Jungfrau Maria errichtet wurde. Dieses wurde nun der Mittelpunct, um den sich die Deutschen in Jerusalem sammelten, indem sich mehrere der Pflege der Pilger widmeten. Auch deutsche Ritter traten in den Verein, welcher unter dem Meister der Johanniter, durch den Glanz und den Reichthum dieses wie des Tempelordens in den Schatten gestellt lange unscheinbar, wie Deutsche pflegen, die Pflichten der Bruderliebe erfüllte und von Fremden kaum bemerkt wurde.

Als nun nach dem unerwarteten Ende des hochherzigen Kaisers Friedrich I., Herzog Friedrich von Schwaben (1190) mit dem Kreuzheere vor Akkon stand, so rafften Hunger und Krankheiten die Kreuzfahrer schaarenweise hin. Während die Johanniter für Italiener, die Templer für Franzosen sorgten, lagen die kranken oder verwundeten Deutschen ohne Hülfe und Wartung. Dies rührte das Herz einiger rittermäßigen Bürger aus Lübeck und Bremen, welche an dem Kreuzzuge theilgenommen hatten, sie schlugen Zelte von den Segeln ihrer Schiffe auf, erbarmten sich ihrer Landsleute, nahmen sie auf und verpflegten sie. Es scheint daß sich mit ihnen die noch übrigen Brüder des deutschen Hospitals zu Jerusalem verbanden, was den Herzog Friedrich bewog im November des Jahrs 1190, mit Zustimmung vieler Fürsten, nach dem Vorbilde der

Johanniter und Templer einen Ritterorden zu stiften, welcher die besonderen Pflichten jener beiden älteren Verbrüderungen vereinigte, Pflege der Kranken und Vertheidigung des heiligen Landes gegen die Feinde Gottes, zum Schutze der Kirche, ihrer Diener und der Wittwen und Waisen. Der heiligen Jungfrau Maria geweihet, wurden die deutschen Brüder auch Ritter des deutschen Hauses zu Jerusalem oder Marianer genannt. Ein weisser Mantel mit einem schwarzen Kreuze unterschied den neuen Orden von den beiden übrigen. Der römische König Heinrich VI. und Papst Clemens III. bestätigten (1191) ihn, vierzig edle Deutsche waren die Ersten, welche die Weihe als Brüder erhielten und einen edlen und tapfern, von Fürsten geachteten, von seinen Genossen geehrten Mann, Herrn Heinrich Walpot von Bassenheim aus den Rheingegenden, zum ersten obersten Meister wählten. Nach der Eroberung von Akkon wurde hier ein Hospital des deutschen Ordens, das deutsche Haus mit einer Kirche erbaut, wo Herzog Friedrich von Schwaben ruhet, der während der Belagerung gestorben war; hier bildeten sich die beiden natürlichen Abtheilungen des Ordens für Erfüllung beider Pflichten, des Kampfs und der Krankenpflege, später auch geistliche oder Priesterbrüder.

Bei den vielen Spaltungen der drei Orden unter einander und den Unruhen im Morgenlande wie in Deutschland siechte die deutsche Brüderschaft, welche an Reichthümern den andern beiden weit nachstand, lange hin, bis Hermann von Salza an ihre Spitze trat.

Hermann von Salza war aus Thüringen gebürtig, wo an des Landgrafen Hofe auf der alten Wartburg, vor dem Kreise schöner Frauen, der Sänger Wettstreit erhoben wurde, in einer Zeit, in welcher die Hohenstaufen, Heinrich von Anhalt, bald darauf der Markgraf von Brandenburg Otto mit dem Pfeil und Herzog Heinrich von Breslau ihre Minnelieder sangen, und feinere Bildung mit der durch Rittergeist und Religion veredelten Liebe auch in Deutschland sich schöner entfaltete. Salza war ein Mann, so tapfer als klug, so fest als gewandt, so unternehmend als besonnen, so kräftig wie fein gebildet, daß er überall ausgezeichnet stand wo er sich zeigte,

an den Höfen der Kaiser und Päpste, bei den wichtigsten Staatsverhandlungen wie in der Schlacht, an der Spitze des Ordens, als ihn die Brüder zu ihrem Meister erhoben hatten. Durch die hohe Gunst Papst Honorius III. und Kaiser Friedrichs II., der in ihm eine Stütze für sich im Morgenlande sehn mochte, wurde er und seine nachfolgenden Meister in den Fürstenstand erhoben und vielfach begabt. So wuchs das Ansehn des Ordens, sein Reichthum in Italien und vorzüglich in Deutschland, als das heilige Land nahe daran war den Christen ganz entrissen zu werden.

Eben rüstete sich der Hochmeister zum Kreuzzuge, den Kaiser Friedrich gelobt hatte im folgenden Jahre zu unternehmen, als die Gesandten Herzog Konrads von Masovien zu ihm kamen mit dem Anerbieten einer Schenkung des löbauer und kulmer Landes an den Orden, wenn der Meister einen Theil seiner Brüder zur Bekämpfung der heidnischen Preussen schicken wolle.

Hermann erwog diese wichtige Angelegenheit nach allen Seiten hin. Er hatte die Treulosigkeit des Königs von Ungarn erfahren, der dem Orden unter ähnlichen Verhältnissen (wie Herzog Konrad) das Land Burzen in Siebenbürgen gegeben und wieder genommen hatte, nachdem es gegen die Kumanen vertheidigt und durch Ansiedler blühend gemacht worden war. Dies musste zu besonderer Vorsicht veranlassen. Wurde jedoch den Christen das heilige Land entrissen, so verlor der Orden alle Besitzungen im Morgenlande, daher konnte der Meister die Kräfte der Brüder nicht wohl zwischen Syrien und Preussen theilen. Von der andern Seite foderte gerade diese gefährliche Lage den Meister auf daran zu denken, wie er den Bestand nicht nur, sondern auch das Ansehn seines Ordens sichern könnte. Nicht leicht bot sich eine günstigere Gelegenheit dar als jetzt, in Preussen reichlichen Ersatz für Alles zu erhalten, was im Morgenlande verloren gehen mochte. Daher nahm er, nach reiflicher Überlegung, mit Zustimmung der Brüder und Einwilligung Papst Honorius III. und Kaiser Friedrichs II. das Anerbieten Herzog Konrads an, ein Entschluß, der zunächst wenigstens die Veranlassung war, daß Preussen fast mitten unter Slaven und Letten für deutsche

Bildung und zugleich für das Christenthum gewonnen wurde. Hermann verfuhr nun durchaus mit großer Umsicht. Er bewirkte es, daß ihm Kaiser Friedrich II. zur Erweiterung des christlichen Kaiserthums in fernen Gegenden den Besitz alles dessen was Herzog Konrad ihm zugesagt hatte und noch verleihen würde, mit allen Freiheiten und Rechten eines Fürsten des römischen Reichs urkundlich bestätigte. Hierauf schickte er zwei Ritter und achtzehn reisige Knechte nach Polen, um die Beschaffenheit des Landes und der übrigen Verhältnisse näher zu erforschen und auch vom Herzoge Konrad urkundliche Zusicherungen zu erwirken. Der Herzog war eben abwesend, als die Ritter ankamen. Seine Gemahlin nahm sie freundlich in Plozk auf, und da eben die Preussen verheerend in Masovien einbrachen, so stellten sich die Ritter sogleich an die Spitze der Polen, stritten tapfer, fielen verwundet, und nun flohen nach langem Kampfe die Masovier. Die Ritter wurden nach dem Abzuge der Preussen gefunden und gerettet. Nach Heilung ihrer Wunden verhandelten sie mit dem Herzoge, was ihnen aufgetragen war, erhielten die Urkunde über das Land Löbau und Kulm und erbauten mit Hülfe der Polen auf dem linken Ufer der Weichsel, da wo jetzt Thorn steht gegenüber, die erste deutsche Ordensburg, Vogelsang genannt, welcher die Preussen sogleich eine andere, Rogau, auf dem rechten Ufer entgegensetzten. 1226

Im folgenden Jahre schickte der Hochmeister, ehe er noch mit dem Kaiser in's Morgenland zog, den tapfern Landmeister Hermann Balk als seinen Verweser an der Spitze mehrerer Ritter und eines Haufens reisiger Knechte nach Polen. Als dieser anlangte, fand er den Herzog Konrad über die Vormundschaft seiner Neffen, der Söhne Herzogs Lesko von Krakau, im Kriege mit Herzog Heinrich dem Bärtigen von Breslau; zugleich bedrohte Polen der kühne und schlaue Herzog Schwantopelk von Pommern. Auf den Beistand eines Kreuzheeres war wenig zu rechnen, aber die Ritter des deutschen Ordens unter einem Hermann Balk zählten die Feinde nicht, sie vertrauten im Kampfe auf den Gott der Christen und ihr gutes Schwerdt, liessen sich jedoch bei dem Argwohne und der Vorsicht des Hochmeisters urkundlich mit genauer Grenz- 1227 1228

bestimmung das Land zwischen der Weichsel, Ossa und Dre-
1230 wenz und bald darauf auch den uneingeschränktesten Besitz
alles beweglichen und unbeweglichen Eigenthumes, das sie
den Preussen entreissen würden, zusichern. Die Bischöfe Chri-
stian von Preussen und Günther von Plozk traten Alles was
sie im kulmer Lande besaßen dem Orden ab.

Gleich nach ihrer Ankunft ließ Herzog Konrad den deut-
schen Rittern etwas unterhalb ihrer Burg Vogelsang die Burg
Nessau erbauen; doch sowohl die Marianer wie die Brüder
von Dobrin waren zu wenig zahlreich und wurden von dem
durch seine Kriege um Krakau beschäftigten Herzoge Konrad
zu wenig unterstützt, als daß sie hätten größere Heerfahrten
unternehmen können. Sie setzten sich also erst fest und schlu-
gen die streifenden Schaaren der Preussen zurück. Erst nach-
dem der Hochmeister aus dem Morgenlande zurückgekehrt war
und den Kaiser mit dem Papste ausgesöhnt hatte, konnte er
diesen bewegen Deutschland zum Kreuzzuge gegen die Preus-
1231 sen aufzurufen. Hermann Balk hatte bereits die Feste Thorn
erbauet und mehrere preussische Burgen in deren Nähe erobert,
1232 als die ersten Haufen der Kreuzfahrer ankamen. Sogleich
wurde die alte von den Preussen zerstörte Burg Kulm wieder
aufgebauet und die Städte Thorn, Kulm und Marienwerder
neben den Burgen daselbst angelegt, mit Mauern umgeben
und mit ihren Handfesten (Stadtrecht) begabt. Immer stär-
kere Haufen Kreuzfahrer langten an. Die Herzoge von Bres-
lau, Polen und Hinterpommern vergaßen ihren Haß und zo-
gen vereint gegen die Preussen. An der Sirguna (Sorge)
gewannen die Christen die erste, aber blutige Schlacht (De-
1233 cember 1233) über die Heiden. So begannen von nun an
die vieljährigen fast unausgesetzten Kämpfe des Ordens gegen
die Preussen, von Zeit zu Zeit unterstützt durch zahlreiche
Schaaren der von den Päpsten aufgemahnten Kreuzfahrer oder
einzelner um Hülfe angerufener oder durch kriegerischen Muth
getriebener Fürsten. Es war ein großer Vortheil für den Or-
den, daß er meistens nur die ohnehin schon zahlreichen Heere
einzelner oder doch nur einiger Landschaften der Preussen un-
ter ihren Reiks, nie das gesammte Volk zu bekämpfen hatte.
Ausserdem waren die Waffen der Deutschen denen der Preus-

sen überlegen, und der Orden ging in seinen Eroberungen planmäßig vorwärts. Mit jedem Schritte den er weiter vordrang legte er Burgen an, besetzte sie mit Kriegsmannschaft und bevölkerte die daneben erbaueten Städte mit deutschen Einwanderern. Lange widerstanden und muthig die tapferen, durch die Liebe zu ihren Göttern und zur Freiheit gegen das Christenthum und die Knechtschaft begeisterten Preussen. Ausser diesem offenen Widerstande der Preussen, auf deren Seite bald Herzog Schwantopelk von Pommern trat, hemmte die Fortschritte des Ordens ein fast ebenso gefährlicher Feind, die emporstrebende Geistlichkeit, an deren Spitze der Bischof Christian stand, dann mancherlei Mishelligkeit mit dem Herzoge Konrad von Masovien und dem Orden von Dobrin, der das Glück der deutschen Brüder nicht ohne Misgunst sehen konnte.

Der deutsche Orden suchte natürlich nicht nur so viel als möglich von dem eroberten Lande zu erhalten, sondern dieses auch so unbeschränkt als es sein konnte zu beherrschen. Er nahm, um sich eine günstige Stellung zu sichern, (1233) Preussen als Lehen vom römischen Stuhle, der ihn mehr schützen als bedrängen konnte. Bischof Christian musste sich mit einem Drittheil des eroberten Landes begnügen. Den Orden von Dobrin und dessen Besitzungen vereinigte der Papst und 1235 zwei Jahre später die livländischen Schwerdtbrüder mit dem 1237 deutschen Orden, damit dieser, so verstärkt, die Feinde des Glaubens wirksamer bekämpfen könnte; doch musste sich der deutsche Orden in Livland die Hoheit des Bischofs von Riga gefallen lassen. Der so tapfere als einsichtsvolle Landmeister Hermann Balk glich die Streitigkeiten mit dem Könige Waldemar von Dänemark über den Besitz Livlands friedlich aus, schlug mit dessen Hülfe die Russen, eroberte Pleskow. Auch nachdem in einem Jahre der Landmeister und der Hochmeister 1239 gestorben waren, setzte der Orden die Kriege in Preussen und Livland muthig fort. Der kriegerische Sinn, durch Gewohnheit befestigt, durch glückliche Eroberung beflügelt, gönnte den Rittern wenig Rast. Tapfere fehlten nicht, und der Einsicht bedurfte immer derjenige weniger, welcher erobern, als welcher erhalten wollte.

Auf kurze Zeit wurde dieser Kampf unterbrochen durch

ein so gewaltiges und drohendes Ereigniß, daß wir unsere Aufmerksamkeit von der Heimath ab nach Asien wenden müssen, denn Europa wurde erfüllt durch den Angstruf über die Ankunft der Mongolen.

Im Norden Chinas hatte sich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts Temudschin, der Nachkomme einer Reihe von Häuptlingen mongolischer Horden, durch Tapferkeit und Glück in vielen Kriegen einen solchen Namen erworben, daß er (1196) in einer feierlichen Versammlung des Volks an den Quellen des Flusses Sagalien im nordöstlichen Asien von einem begeisterten Seher zum Dschingiskhan, (dem Khan der Khane, Könige der Könige) ausgerufen wurde. Seitdem breitete er seine Eroberungen immer weiter aus, seine Unternehmungen wurden immer größer. Weit nach Sibirien und nördlich von der Wüste Kobi erstreckten sich seine Züge, dann gegen die goldene Horde der Niutschi, dann westlich mit unzählbaren Schaaren gegen das ungeheuere chowaresmische Reich. Herrliche Städte, zahlreich bevölkert und reich an Werken der Baukunst, Pracht, Bildung und asiatischer Üppigkeit jeder Art, wie Europa sie nicht kannte, wurden zerstört, die Einwohner getödtet oder gefangen hinweggeführt. Bis zum Indus drangen die Mongolen vor, und ihre Heere schlugen auch die Russen an der Kalka (am asowschen Meere). Auf einer großen Volksversammlung beschloß nun Dschingiskhan gegen China zu ziehn, als er unter den Vorbereitungen (1227) starb; ein Mann, der nicht nur größere Reiche als je ein Eroberer vor und nach ihm überwand und beherrschte, sondern auch seinen Mongolen angemessene Gesetze und Kriegseinrichtungen gab. Es war das volle Gefühl gewaltiger Kraft, welches diesen Mann groß und des Herrschens würdig machte. Daher glaubte er berufen zu sein die Welt zu unterjochen, und sie gehorchte ihm; er verbot Frieden zu schliessen mit Völkern die sich nicht unterwürfen, und sie wurden besiegt. Nachdem seine drei Söhne, Oktai, welcher als Großkhan anerkannt wurde, Tuli und Tschagatai, China erobert hatten, theilten sie das Reich untereinander und mit ihres Bruders Tschutschi Sohne Batu; dieser erhielt die Gegenden am Ural und der Wolga oder das Kaptschak. Während jene in Asien ihre Eroberungen ausbreiteten,

wendete dieser seine Waffen nach dem Norden des kaspischen Meeres hin, gegen Europa. Die Russen hatten sich von ihrem Schrecken über ihre Niederlage (1224) an der Kalka erholt, zu ihrem freudigen Erstaunen waren die Sieger verschwunden und in Länder gegen Morgen geeilt. Doch nach fünf Jahren (1229) verkündete wieder die Flucht vieler Völkerschaften den Einbruch der Mongolen über den Jaik. Noch vergingen mehrere Jahre während ihrer Kämpfe gegen die Völkerschaften an der Wolga, da (1237) kamen Boten des Batu an die Ufer des Woronesch, die Grenze der Russen, und sprachen zu diesen: „Wollt ihr Frieden, so mag der zehnte Theil aller eurer Habe unser sein.“ Die russischen Fürsten von Wladimir, Susdal und Kiew erwiederten muthig: „Bleibt Keiner von uns mehr unter den Lebenden, dann mögt ihr Alles nehmen.“ So zogen die Gesandten ab. Übel war, daß diese russischen Fürsten ihre Macht nicht vereinigten, weil sie die Gefahr nicht würdigten, als sie schon so nahe war. Riäsan sank, nach tapferer Vertheidigung von den Mongolen erstürmt, in Asche, seine Bewohner erlagen unter dem Schwerdt und den Martern der Sieger, ihre Weiber und Töchter wurden geschändet, aller Muthwille der rohen Horden geübt und jede Lust gebüßt. Wer sich den Mongolen in den Weg stellte wurde niedergetreten, die Mauern von Moskau, Susdal, Wladimir gebrochen und sie und viele andere Städte (1238) verbrannt, mehrere ihrer Fürsten lagen todt auf den Leichen ihrer erschlagenen Krieger. Hierauf suchte Batu das Land der Polovzer am Don heim und zwang ihren Fürsten und vierzigtausend der Ihrigen wie die Zaaren der Russen nach Ungarn zu flüchten, zerstörte das alte Kiew, diese Mutter der russischen Städte, reich durch Handel mit Asien und Europa. Jahrhunderte lag es in Trümmern und erhob sich nie wieder zu seinem alten Glanze. Verheerend bewegte sich Batu mit seinen Horden wie ein Lavastrom mit unwiderstehlicher Gewalt. Weiber und Kinder hatten sie bei sich, getragen von Kameelen oder in von Rinderheerden gezogenen Kibitken; viele Slaven, Bewohner der eroberten Länder, folgten ihnen. Die Krieger saßen alle auf kleinen, abgehärteten Rossen und fochten ohne Sold. Der Raub nährte sie, und wo sie Weiden

fanden für ihre Heerden, war ihre Heimath. Durch Kriege erfahren und durch vierzigjährige Siege zuversichtlich, umschwärmten sie in unzählbarer Menge die feindlichen Heere und schossen ihre langen scharfen Pfeile ab, warfen ihre mit Widerhaken versehenen Lanzen, ohne, gedeckt durch ihre aus Weidenruthen geflochtenen Schilde, zum Handgemenge zu kommen, zogen sich, dem Zeichen der Führer streng gehorsam, wie flüchtig zurück, lockten den Gegner aus seiner vortheilhaften Stellung in Hinterhalte, kein Strom hielt sie auf, ihre wie aller Morgenländer große Mäßigkeit im Genusse der Nahrungsmittel ließ sie auch in Wüsten schwer Mangel leiden. Barmherzigkeit kannten sie nicht, sie hieben oft Alles nieder was sie trafen, ohne Schonung des Alters und Geschlechts. Daher der fürchterliche Ruf der ihnen vorherzog. Das Abendland zitterte dermaßen vor den kurzen Gestalten mit dickknochigen fleischigen Gesichtern und kleinen Augen, daß der Heeringsfang an der englischen Küste gestört wurde. Es hielt sie für Ungeheuer der Hölle und Geburten des Teufels, kaum dem Äußern nach der menschlichen Gestalt und nur wenig ähnlich.

Bela IV. von Ungarn, ein übermüthiger Fürst, der nicht glaubte, daß die Mongolen über die Karpathen kommen würden, hatte früher im Zwiste mit seinem Vater Andreas dem Adel Gelegenheit gegeben, die königliche Gewalt zu schwächen und drückte jetzt thöricht die zu ihm geflüchteten Polovzer; Polen war in mehrere Herzogthümer zertheilt und uneinig, Deutschland gespalten durch den Streit Kaiser Friedrichs II. mit dem römischen Stuhle; nirgends Vorbereitung gegen einen so mächtigen Feind, nirgends Einigkeit, als eine halbe Million Reiter unter Batu sich wie eine Meeresfluth ergoß. Er mit drei Abtheilungen seines Heers zog gegen die Karpathen, schlug die Polen bei Krakau, nahm die Stadt ein, war bald Herr von Ungarn. Das Land wurde zur Wüste, die Einwohner niedergehauen. Kaiser Friedrich rief die Fürsten des Abendlands vergeblich auf gegen die Mongolen [1]). Der vierte, schwächste Haufe brach in Polen ein, verheerte Si-

1) Schlossers Weltgeschichte Bd. III. Th. 2. erste Abtheilung.

radien und Cujavien, alle Überbleibsel der polnischen Macht drängten sich nach Nieder-Schlesien. Die Einwohner Breslaus verbrannten selbst ihre Stadt und vertheidigten mit Glück die Burg auf der Dominsel, angefeuert von dem heiligen Ceslaus, der die Dominicaner hier (1226) eingeführt hatte.

Da wo jetzt das ehemalige Kloster Wahlstadt steht, bei Liegnitz, unfern von den Feldern, in welchen nach fast sechshundert Jahren der Preussen Schwerdt die Franzosen schlug und Schlesien befreite, sammelte Herzog Heinrich der Fromme von Breslau die flüchtigen Polen und Schlesier und bat den König Wenzel von Böhmen um Hülfe. Dieser eilte herbei; doch ohne ihn zu erwarten griff Heinrich an, das Leid seines Volks brach ihm das Herz. Tapfer wurde gestritten, das Leben theuer verkauft, doch sein Heer erlag der Menge. Auch der Herzog wurde erschlagen, mit ihm viele der Seinigen. Wohl mochten die Mongolen in den geharnischten Polen und den deutschen Rittern andern Widerstand gefunden haben als in ihren asiatischen Feinden. Zahlreiche Burgen und befestigte Städte, selbst Feldklöster zur Vertheidigung eingerichtet, stellten sich ihnen entgegen und erschwerten die Eroberung des Landes. Als nun unerwartet, am Tage nach ihrem schweren Siege, der König von Böhmen mit den fliegenden Bannern seines Heers in Schlachtordnung anrückte, entschlossen Rache zu nehmen für das vergossene Christenblut, so warfen sich die Mongolen auf ihre schnellen Rosse und eilten über Ströme und Bergpässe nach Mähren und Ungarn [1]). Bald darauf kam die Nachricht vom Tode des Großkhans Octai, und die Horden ritten nach Asien zurück; Gujuk, seinen Nachfolger, hinderte ein früher Tod seine Entwürfe gegen Europa auszuführen, bald brachen Unruhen in Asien aus. Polen, Ungarn und das ganze Abendland wurden so errettet, nur Rußland und was östlich und südlich davon lag, blieb noch lange unter der Herrschaft der Mongolen.

9. Apr. 1241

Auf dem Schlachtfelde suchte die Mutter des erschlagenen Herzogs Heinrich, die fromme Hedwig, die Leiche ihres

1) Schreiben König Wenzels von Böhmen in Schannat vindem. litt. I. p. 204., von den neueren Geschichtschreibern nicht benutzt.

Sohns, welcher von den Hufen der Rosse zertreten und kaum kenntlich war. In der von dem Gebliebenen gestifteten Jakobs-Kirche in Breslau, welche seine Gemahlin Anna vollendete, ruhet er, und ein Denkmal von Stein erinnert an den tapfern und frommen Herzog, der in der Mongolenschlacht bei Wahlstadt fiel.

Seine Mutter Hedwig war die Tochter Bertholds V. von Meran in Tyrol, Herzogs in Dalmatien. Eine wackere Frau, gottesfürchtig und demüthig, übte sie tausend Werke der Frömmigkeit ihrer Zeit mit strengen Bußübungen und Entsagung weltlicher Genüsse, linderte Leiden der Kranken und Gefangenen, gab reiche Almosen den Armen, milderte ihres Gemahls Heinrichs I. des Bärtigen rauhe Schärfe, rettete ihn durch ihre klugen Vorstellungen aus der Gefangenschaft Konrads von Masovien und söhnte beide Fürsten aus. Mit großer Standhaftigkeit aufrecht erhalten durch den frommen Glauben, ertrug die hohe Frau die harten Schläge des Schicksals, welche sie in ihrem Hause trafen, doch erlag ihr Körper diesem letzten Unglück bald. Sie starb (1243) und wurde in dem von ihrem Gemahle auf ihre Veranlassung gestifteten Kloster Trebnitz bestattet. Die katholische Welt verehrt sie (seit 1267) als die einzige Heilige, welche aus den Fürstenhäusern unserer Länder stammt.

Nach der kurzen Unterbrechung, welche der Schrecken vor den Mongolen erregt hatte, setzte der deutsche Orden, unterstützt von wiederholten Kreuzzügen, seine Unternehmungen gegen die Preussen fort. Es wurde diesen sehr schwer, sich an die freilich drückende Herrschaft der Fremden zu gewöhnen. Erneuerte Empörungen, unterstützt vom Herzoge Schwantopelk von Pommern, führten zu wiederholten Verheerungen und zu immer zahlreicherer Einwanderung deutscher Anbauer. Der emporstrebenden Geistlichkeit, die gern neben dem Orden ihre Herrschaft behauptet hätte, wusste dieser geschickt zu begegnen und ließ sie nie aufkommen. Nach dem Tode Bischof Christians wurde Preussen in drei Bisthümer Kulm, Pomesanien und Ermland getheilt.

Da es nun nicht möglich war, die Preussen ganz zu unterdrücken, zugleich viele Klagen gegen den Orden den Papst

mehrmals bewogen seine Stimme zu Gunsten der neuen Christen laut zu erheben, so sah sich der Orden genöthigt ihnen 1249 billige Friedensbedingungen nachzugeben, welche auch sie anzunehmen genöthigt waren. Es wurde ihnen demnach, solange sie Christen bleiben würden, persönliche Freiheit zugesichert, sie durften Eigenthum jeder Art, doch das unbewegliche nur in gerader Linie oder in der Seitenlinie bis auf männliche Geschwisterkinder vererben, in deren Ermangelung fiel das Gut an den Orden. Der Verkauf liegender Gründe wurde ihnen zwar gestattet, doch mussten sie Bürgschaft stellen, daß sie nachher nicht zum Heidenthume zurücktreten wollten. Was sie bei ihren letztwilligen Verfügungen von unbeweglichen Gütern der Kirche vermachten, musste diese binnen Jahr und Tag an die gesetzlichen Erben verkaufen. Über unbewegliches Eigenthum hatten sie völlig freie Verfügung. Ehen durften sie schliessen, doch nur mit Einer Frau, in den kirchlich nicht verbotenen Graden. Sie wählten, als es ihnen freigestellt wurde, nicht das ihnen fremde deutsche Rechtsverfahren, sondern das polnische. Sie konnten Recht suchen gegen Jedermann, Geistliche, und ihre Edlen auch Ritter werden. Heidnische Gebräuche mussten sie ganz aufgeben, Kirchen bauen und ausstatten, die Gebräuche der christlichen Kirche halten, dem Orden treu, gehorsam und gewärtig sein und ihm gewaffnete Hülfe leisten.

War auch diese Stellung der besiegten und unterworfenen Preussen nicht so ungünstig als die der Slaven, welche unter dem Joche der Deutschen seufzten, so war sie doch drückend genug im Verhältnisse zur alten Freiheit, und das Christenthum konnte in ihren Grenzen keine feste Wurzel schlagen. Es war die Religion ihrer Unterdrücker. Noch waren mehrere Landschaften, vorzüglich die Samländer frei. Natürlich ruhete der Orden nicht lange. Nach Herstellung des Friedens mit Schwantopelk von Pommern suchte der unternehmende Hochmeister Poppo von Osterna auch jene Gegenden zu unterwerfen, weil von ihnen aus sich fortwährend neuer Zündstoff für die bereits bezwungenen Preussen entwickelte und weil die Polen sich der ihnen benachbarten Striche zu bemächtigen anfingen. Viele Fürsten zogen wieder mit ihren Heer- 1253

schaaren gegen Samland. An der Spitze von sechzigtausend Kriegern unterjochte König Ottokar von Böhmen die Samländer, zerstörte ihre heidnischen Heiligthümer und bezeichnete den Ort, auf welchem sich erst nur die Burg, dann die Stadt Königsberg erhob. Jetzt wurde ein viertes preussisches Bisthum für Samland gestiftet, allein noch viele Jahre dauerte es, ehe sich besonders die tapfern Samländer gewöhnen konnten an die strenge Herrschaft der Fremden. Ihre mehrmaligen Empörungen rissen die benachbarten Landschaften mit sich fort, zugleich bedroheten die Tartaren, welche Litthauen verheerten, eine Zeit lang die Eroberungen des Ordens. Neue Kreuzheere zogen wiederholt nach Preussen, viele und blutige Schlachten wurden geschlagen, mehr als einmal war der Orden am Rande des Abgrunds und focht für sein Bestehn, bis er endlich durch Ausdauer, Waffenübung und kriegerische Überlegenheit jeder Art ganz Preussen nach fast funfzig Jahren im Kampfe völlig unterwarf und seitdem behauptete, durch kluge Einrichtungen den Preussen ihr Dasein wenigstens erträglich machte und zugleich seine Herrschaft auf längere Zeit sicherte.

1255

1283

Was aber machte es denn nun einer Gesellschaft von Rittern möglich, solche Kämpfe zu unternehmen und glücklich mit der Eroberung so großer Länderstriche zu beendigen, daß jetzt manches Königreich sehr klein dagegen erscheint? Es war, wie überall wo Ausserordentliches geschieht, der in den Menschen und hier in der Vereinigung Vieler wohnende, nach Einem Ziele strebende Geist, der in seinen Anstrengungen gegen ein Volk triumphirte, welches doch schon im Innern, wie manche Spuren zeigen, zerfallen war; denn hätten die Preussen vereinigt gegen die Ritter gestanden, gemeinschaftlich für das alte Gesammtheiligthum ihrer Götter gefochten, der Orden würde sie nicht besiegt haben. Es war allerdings ein unserer Zeit fremder, doch dem Mittelalter mit seiner hohen Phantasie eigenthümlicher Geist, welcher den jungen Edelmann dem Kreise seiner Familie und Heimath, ja, man möchte sagen, der Menschheit entriß, um mit Entsagung aller Freuden und Lust des Lebens die strengen Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth zu übernehmen. Wasser und

Brod sättigte, ein einfaches Gewand kleidete, eine leichte Decke schützte ihn vor dem Erstarren, wenn er im ungeheizten, immer unverschlossenen Gemache auf Strohsack und Strohkissen in der Nacht, von häufigen Andachtsübungen ermüdet, ruhete; aber doch war er nur gehorsam dem Gesetze, nicht dem bloßen Eigenwillen des Obern, er selbst fühlte sich erhaben als Glied einer glänzenden Kette, von der Welt geehrt; daher gingen alle seine Wünsche und Bestrebungen auf im Orden. Der Ruhm, die Macht, die Größe des Ordens war seines Lebens Ziel und Lohn. Endlich hatte er das Schwerdt zur Seite, mit dem er aufgewachsen war, das Spielwerk des Knaben wie des Jünglings Zierde, mit ihm öffnete er sich die Thore des Himmels, wenn er die Schlachten schlug für die Ausbreitung des heiligen Glaubens gegen die Herrschaft des Teufels, gegen das Heidenthum. Solange alle Thatkraft tapferer und begeisterter Männer so vereinigt zu einem Zwecke zusammenhielt und weise geleitet wurde, konnte eine Gesellschaft stark sein, der ausserdem die christliche Welt jede Unterstützung angedeihen ließ, welche die Opfer verdienten, die sie der Religion brachte.

Während der Verfall des polnischen Reichs die Veranlassung zur Gründung der Ordensherrschaft im äussersten Osten unserer Länder gab, war eben dadurch im Westen die Macht von Brandenburg nicht weniger hochgestiegen.

Siebentes Hauptstück.

Ausbreitung der Macht Brandenburgs durch die Markgrafen aus dem Hause Anhalt.

Nicht leicht hat Brandenburg zugleich kriegslustigere und im Ganzen glücklichere und einsichtsvollere Fürsten gehabt als Johann I. und Otto III. Kaum waren sie unter der Vormundschaft ihrer staatsklugen Mutter Mathilde mündig ge-

worden, so tummelten sie sich mit jugendlichem Muthe zur Behauptung ihrer Rechte, wie um Freunde zu schützen, in mehrjährigen Fehden mit den Bischöfen von Magdeburg und Halberstadt und dem Markgrafen von Meissen herum, und fochten zuletzt Alles mit großer Anstrengung und ritterlicher Tapferkeit siegreich aus. Es waren aber auch treue Brüder, die wacker zusammenhielten; Einer deckte den Andern, keine Eifersucht, Alles, Kampf und Ruhm gemeinschaftlich. Auch ihr Freund und Schwager Otto von Braunschweig, der erste Herzog des Landes, vergalt den Jünglingen dankbar die Hülfe, welche sie ihm so hochherzig in der Noth geleistet hatten, als ihnen dasselbe begegnete. Sie hielten zugleich treu an dem Kaiser Friedrich II. in dessen Kampfe mit den Päpsten, und gestatteten in ihrem Lande nicht Bannbullen gegen ihn bekannt zu machen. Immer auf das Wesentliche bedacht, behaupteten sie, so fromm auch besonders Otto war, durch Vertrag ihr Recht die Archidiakone zu präsentiren und den Besitz des Zehnten eines großen Theils der Mittelmark, während sie dem Bischofe von Brandenburg das leere Eigenthum desselben liessen.

In der Lausitz hatte Otto für den Brautschatz seiner Gemahlin Beatrix von deren Vater, dem Könige Wenzel von Böhmen, die Städte und Landschaften Bauzen, Görlitz, Löbau und Lauban erhalten, Ruhland und Kamenz gehörte den Markgrafen bereits als Mitgabe ihrer Mutter Mathilde von Meissen. So suchten sie sich nun besonders östlich mehr auszudehnen. Ihres Vaters Herrschaft hatte erst die Oder bei Oderberg erreicht, die Uckermark gehörte zu Pommern, das Land Lebus am rechten Spreeufer, von Friedland bis über Fürstenwalde, dann zur Löcknitz und Stober zu Schlesien, die Striche jenseit der Oder von der Warta zu Polen gegen dieses wendeten die Markgrafen nun ihre Waffen.

Wir haben bereits bemerkt, daß der früher so mächtige polnische Staat durch Theilungen der piastischen Fürsten in die Herzogthümer Krakau, Masovien, Groß-Polen und Schlesien zerfallen war. Sowohl Groß-Polen als besonders Schlesien trennte sich in mehrere noch kleinere Theile und schwächte daher das Ansehn seiner Fürsten sehr, weil diese in fast unablässigem Zwiste unter einander lebten. Das Land

Lebus, welches sich bis tief in die jetzige Mittelmark und auf dem rechten Oderufer von der Warta zum Postumbach, Pleiske bis Schidlo erstreckte, gehörte damals dem Herzoge Heinrich dem Bärtigen von Breslau, dem Gemahle der heiligen Hedwig. Im Streite über einige Kaufleute, welche von Thüringen aus nach Breslau handelten und in Schlesien beraubt worden waren, hatte der junge, kühne Gemahl der heiligen Elisabeth, Landgraf Ludwig IV. von Thüringen, der als Vormund des Markgrafen Heinrich zugleich Meissen und die Lausitz regierte, mit starker Macht das Land Lebus erobert. Kaiser Heinrich V. hatte dasselbe schon vor hundert Jahren, als er gegen Polen zog, dem Hochstifte Magdeburg geschenkt, ohne daß dieses zum Besitze gelangt wäre. Jetzt ließ sich der Erzbischof Albert seine Rechte vom Kaiser Friedrich II. bestätigen und erhielt das Land wahrscheinlich vom Landgrafen Ludwig, dem die Behauptung der entfernten Eroberung zu schwierig sein mochte. Heinrich der Bärtige von Breslau eroberte jedoch Lebus wieder, sein Sohn, Heinrich der Fromme, kämpfte um dasselbe mit dem Erzbischofe Wilbrand von Magdeburg, nach seinem Tode bei Wahlstadt erhielt sein Sohn, Boleslaus der Wilde, nebst Liegnitz auch Lebus. Im Kriege mit seinem Bruder Heinrich III. von Breslau verpfändete und verkaufte er deutschen Fürsten und Rittern mehrere Theile seines Landes, und so gelang es unseren Markgrafen in den Besitz von Lebus zu kommen, welches seitdem für immer von Schlesien abgerissen wurde. Sie theilten das Land mit dem Erzbischofe von Magdeburg und gründeten die Stadt Frankfurt an der Oder [1]). Nicht minder glücklich waren sie gegen Pommern, welches zu dieser Zeit mehrern Fürsten gehorchte, über welche die Markgrafen die ihnen vom Kaiser Friedrich II. bestätigte Lehensherrlichkeit in Anspruch nahmen. Schon im Jahre 1235 trat ihnen Herzog Wratislav von Demmin das Land Stargard bis zum Tollensee ab und erkannte sich als ihren Vasallen. Markgraf Johann erlangte, nach harter Fehde, vom Herzoge Barnim zu Stettin die Anerkennung der Lehens-

1226 1238 1241 1250 1252 1253 1256

1) Die gründlichsten Nachrichten hierüber hat Wohlbrück in seiner Geschichte von Lebus Bd. I.

hoheit und die Abtretung der Uckermark, welche der Markgraf bereits erobert und hier die Städte Friedland (1244), Neu-Brandenburg und Lychen (1248) angelegt hatte. Gegen das vielherrige Meklenburg dehnten sich die Markgrafen bis über die Elde aus.

1250 Während dieser Eroberungen starb nach großen Thaten und Mühseligkeiten Kaiser Friedrich II. Treu hatten die Markgrafen an dem gebannten, doch rechtmäßigen Kaiser gehangen und keiner Verführung Raum gegeben, keinen Gegenkönig anerkannt. Erst fünf Jahre nach der Wahl Wilhelms von Holland, als Kaiser Friedrichs II. Sohn, Konrad, Deutschland verlassen hatte und sich nicht mehr behaupten konnte, als König Wilhelm sich mit der Tochter Herzog Ottos von Braunschweig, der Nichte unserer Markgrafen, vermählt hatte, gaben sie dem Andringen ihres Schwagers nach und erkannten König Wil-März 1252 helm in Braunschweig an. Seitdem bezeigte ihnen der König mancherlei Gunst, gestattete ihren Unterthanen für Handlungsgüter Zollfreiheit in Holland und Seeland und gab ihnen die Lehnsherrlichkeit über die Burg und Stadt Zerbst, welche Richard von Zerbst bisher vom Reiche gehabt hatte, ja sogar die Anwartschaft auf das Herzogthum Sachsen. Die wichtigste der vielen Erwerbungen für die Mark war indessen die des Landes jenseit der Oder, damals Slavien genannt. Diese von Slaven spärlich bewohnten Striche an der Netze, Drage und Warta gegen die Oder waren damals größtentheils Wüsten, Wälder und Moräste. Sie trennten Polen und Pommern mit oft wechselnden und nie genauen Grenzen, dem Schauplatze zahlloser Kämpfe dieser Völker, welche sich durch oft zerstörte und wiedererbauete Burgen Nakel, Uscz, Czarnikow, Filehne, Driesen und Santhok in denselben zu behaupten suchten; ein unsicherer Schutz, der immer mit der Burg selbst verloren ging. Wahrscheinlich zur Deckung ihres Landes und wegen des ungewissen Besitzes hatten die polnischen Herzoge die Gegend an der obern Mietzel dem Tempelorden geschenkt, dieser die Stadt Soldin angelegt und mit Deutschen bevölkert. Wohl aus gleichen Gründen gab Herzog Barnim von Pommern (1235) den Templern das Land Küstrin. Jetzt traten hier auch die kriegslustigen Markgrafen von Brandenburg

auf. Um das Jahr 1257 gingen sie zuerst über die Oder, 1257 schlugen die Polen an der Warta und erbaueten die Stadt Landsberg. Von hier breiteten sie sich weiter aus und legten nach und nach die Städte Beerwalde, Neudamm, Königsberg 1260 und Arnswalde an und tauschten von den Templern Soldin für Quartschen ein. Das Land Santhok brachte Konstanze, 1262 die Tochter Herzogs Przemislaus von Polen, ihrem Gemahle Konrad, dem Sohne Johannes I., zu und auch die Hoheit über das zu Schlesien gehörige Land Sternberg erwarben die Markgrafen. Seitdem wurden diese Eroberungen nach und nach gewöhnlich die neue Mark, und die zwischen dieser und der alten Mark gelegene ehemalige neue Mark später dann die Mittelmark genannt [1]). Durch diese Eroberungskriege wurden jedoch die rüstigen Markgrafen nicht gehindert mit den Waffen Christenpflicht im Geiste ihrer Zeit zu üben und ihren Freunden zu dienen. Dreimal zog Markgraf Otto aus, dem bedrängten deutschen Orden zu helfen, vermittelte (1249) den Frieden mit den Preussen, war seines Schwagers König Ottokars von Böhmen Kriegsmarschall (1265) und erbauete mit seinem Sohne und Bruder die Burg Brandenburg, am frischen Haf bei Königsberg, welche lange an seine Thaten erinnerte. Ebenso stand Otto seinem Schwager, dem Könige Ottokar, gegen König Bela IV. von Ungarn bei (1260), schlug diesen an der Morawa und half dem Herzoge Waldemar von Schleswig gegen den König Christoph von Dänemark.

Aber nicht nur der Glanz kriegerischer Thaten fällt auf das Andenken an diese Brüder, noch weit mehr zeichnet sie zugleich die Einsicht und Kraft aus, mit der sie ihr Land regierten. Besser als durch Burgen sicherten sie ihre Eroberungen, wie ihr großer Ahnherr Albrecht der Bär, durch Erbauung vieler Städte und Dörfer, welche sie mit den ihnen treuen deutschen Kolonisten bevölkerten und so das wüste Land in Anbau brachten. Den innern Frieden erhielten sie kräftig, sorgten für Sicherheit der Straßen, begünstigten die Städte durch Privilegien, durch Einrichtung neuer und Verbesserung alter Ordnungen, steuerten den Misbräuchen, schützten und belebten

1) Das Beste über die Geschichte der Erwerbung der Neumark hat Gercken in seinen vermischten Abhandlungen Band I. gegeben.

Gewerbe und den Handel, so daß bereits unter ihnen Stendal dreihundert Tuchmacher gehabt haben soll. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Johann I. Köln an der Spree anlegte (1240), das ältere Berlin war bereits so ansehnlich, daß Frankfurt (1253) berlinisches Recht erhielt. Streitigkeiten ihrer Vorfahren mit den Hochstiftern des Landes verglichen sie billig, waren freigebig gegen Kirchen und Klöster wie gegen Templer und Johanniter und stifteten das Kloster Chorin.

So war das Ansehn dieser trefflichen Brüder vor allen anderen Markgrafen des Reichs so hoch gestiegen, daß allein sie, die Markgrafen von Brandenburg, neben den mächtigsten Reichsfürsten, dem Pfalzgrafen bei Rhein, dem Herzoge von Sachsen und dem Könige von Böhmen standen, welche nebst den drei Erzbischöfen von Mainz, Köln und Trier seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts das ausschliessliche Wahlrecht der deutschen Könige als Kurfürsten an sich rissen. Während die kaiserliche Macht hauptsächlich durch den vieljährigen Kampf der Hohenstaufen mit den Päpsten sank, stieg in demselben Verhältnisse das Ansehn einzelner großer Reichsfürsten. Diese früher von den Kaisern ein- und abgesetzten Reichsbeamteten hatten bereits seit dem zwölften Jahrhunderte im erblichen Besitze ihre Würde, sowohl durch kaiserliche Verleihungen als durch eigene lehen- und schutzherrliche Rechte und durch Erbgüter ihre Macht so ausgedehnt, daß diese zu einer eigentlich landesherrlichen Gewalt und die früher dem Reiche unmittelbar Untergebenen zu Unterthanen der Fürsten wurden. Dadurch änderte sich die ganze Reichsverfassung, und die vom Kaiser fast unabhängigen Fürsten wurden nur noch durch den immer loser werdenden Lehensverband als ein Ganzes mit dem Reiche zusammengehalten. Natürlich verschwand auch in demselben Maße bei Fürsten und Volk immer mehr der deutsche Gemeinsinn: denn die Fürsten verfolgten ihre Interessen, meistens ohne sich um das Reich zu kümmern; die Völker aber sahen nur auf ihre Fürsten, von denen ihr Wohl und Weh zunächst abhing. Von dem frühern lebendigen Zusammenhange deutschen allgemeinen Lebens verlor sich immer mehr, bis es ganz verschwand und nur noch die Sprache, das heilige unauflösliche Band, mahnend an die Herzen schlug und oft schlummernde fast vergessene Empfindungen

weckte. Unterjocht konnte das Vaterland von den Fremden nur darum nicht werden, weil überall gewaltige Kriegsbereitschaft und rüstiges Waffenleben selbst aus den Fehden der Deutschen gegen Deutsche sich immer wieder erneuerte, und weil die Nachbarländer in ihrem Innern aus ziemlich gleichen Ursachen nicht viel minder zerrüttet waren als Deutschland selbst.

Bei herannahendem Alter, auch wohl um die beiderseits zahlreiche Nachkommenschaft zu befriedigen, theilten, wie es damals gewöhnlich war, die beiden Markgrafen ihre Länder so, daß einer die Theile machte, der andere wählte. Mehreres Unzertrennbare, wie die Verhältnisse zu den Landes-Bischöfen und zu Pommern, war beiden Brüdern und deren Linien gemeinschaftlich. Jeder erhielt in den einzelnen Provinzen besondere Stücke, doch so daß das gesammte Land mit allen späteren Erwerbungen ein Ganzes blieb, welches später mit dem Erlöschen der einzelnen Zweige wieder vereinigt wurde. Alles dieses wurde mit großer Rechtlichkeit ausgeführt, die Einigkeit durchaus nicht gestört, und diese Fürsten gaben ein bei Privatleuten in unbedeutenden Verhältnissen seltenes Beispiel gegenseitigen Vertrauens [1]).

Seit der Theilung des Hauses der Markgrafen in zwei Linien, deren jede zahlreiche Glieder hatte, wie denn allein Johann I. sechs, Otto III. vier Söhne hinterließ, verfiel die Macht von Brandenburg dennoch nicht, wie sonst unter gleichen Umständen gewöhnlich war, wie in Schlesien, Pommern, Polen geschah, sondern stieg fortwährend immer höher. Dies kam daher, weil unsere Markgrafen aus dem anhaltischen Stamme nicht wie später die Baiern und Luxemburger uneinig waren, sondern wie die Hohenzollern fest zusammenhielten, einander bei jeder Gefahr unterstützten, Alle für Einen, Einer für Alle standen und unter sich so viele kriegerische, unternehmende und ausgezeichnete Herren jeder Art zählten wie wohl wenige der zahlreichen deutschen Fürstenhäuser. Es bewährt sich hier recht deutlich, daß es weniger die Formen sind, welche den Staaten Gedeihen und Kraft geben oder den Untergang bringen, sondern die Gesinnungen der Menschen, hier der Fürsten, welche

1) Gercken, vermischte Abhandlungen, Band III.

an der Spitze stehen. Aber eben deshalb weil diese überall selten den Markgrafen aus dem Hause Anhalt gleichen, ist es gut daß Vorkehrungen getroffen werden, welche zwar den Verfall der Staaten nie unmöglich machen, aber ihn wenigstens aufhalten können.

Neben der Bemühung ihre Länder durch Anlegung neuer Städte und Dörfer und herbeigerufene Kolonisten in bessern Anbau zu bringen, war in diesen Markgrafen ein unablässiges Bestreben sie auch zu erweitern. Keine Gelegenheit liessen sie dazu ungenützt verstreichen, und der Ruhm ihrer Waffenthaten in unzähligen Fehden mit allen Nachbaren trug viel dazu bei, die Zahl ihrer Vasallen zu vermehren. Graf Konrad von Wernigerode und Herzog Mestwin von Pomerellen trugen ihnen ihre Länder zu Lehen auf; andere Stücke, wie Lippehne und Rügenwalde, erkauften sie; noch andere, wie das Herzogthum Krossen, erwarben sie als Pfandschaft. Erscholl doch der Ruf ihrer Thaten so weit, daß der von seinem Bruder Magnus entthronte König Waldemar von Schweden Hülfe bei ihnen suchte und ihnen dafür die Abtretung Gothlands und viertausend Mark Silbers versprach. Doch waren die Markgrafen zu klug, sich in so entfernte Unternehmungen einzulassen, da sie in ihrer Nähe fortwährend Raum für ihre Thätigkeit fanden.

1268 1269

Es war schon nicht ungewöhnlich, daß Fürsten die reichen Hochstifter zur Versorgung ihrer Brüder und Kinder benutzten. Markgraf Otto IV. der Minnesänger, voll Kraft und Feuer, suchte dem Hochstifte Magdeburg seinen Bruder Erich aufzudringen, während vom Capitel Günther von Schwalenberg gewählt worden war. Otto IV. und die Herzoge von Sachsen und Braunschweig befehdeten das Stift, allein Erzbischof Günther mit seinen treuen Bürgern von Magdeburg schlug den Herzog von Sachsen, zog unter dem Banner des heiligen Mauritius mit vielen Fürsten und Herren gegen den Markgrafen und traf ihn bei Frose. In einer unerhört blutigen Schlacht unterlag Markgraf Otto, wurde selbst mit dreihundert Rittern und Knappen gefangen im Triumph nach Magdeburg gebracht und dort gefesselt in einen Kasten von dicken Bohlen gesperrt. Vergeblich verheerten seine Brüder das Erzstift. Auf den Rath eines alten treuen, obgleich erst kurz vorher von

10. Jan. 1278

Otto mit Härte entlassenen Dienstmannes, von Buch genannt, raffte die Gemahlin des Markgrafen so viel an Geld und Kostbarkeiten als sie vermochte zusammen, ging nach Magdeburg und bestach heimlich die Domherren, Ritter und Dienstleute des Erzbischofs. Sie erhielt ihres Gemahls Freilassung gegen eine Summe von mehreren tausend Mark Silbers zugesagt. Um das Lösegeld aufzubringen, sollte zum Äussersten geschritten, silberne Geräthe aus den Kirchen und Darlehen von den Städten genommen werden, und doch hätte es nicht zugereicht, als der von Buch seinem Herrn einen in der Kirche zu Tangermünde vom Markgrafen Johann I. für Nothfälle verborgenen Schatz entdeckte, womit nun Otto seine Freiheit erkaufte. „Bin ich nun völlig frei?" frug der Markgraf den Erzbischof, als er das Lösegeld erlegt hatte und wieder auf seinem Rosse saß. „Allerdings," erwiederte dieser. „Ihr wisst doch keinen Markgrafen zu schätzen," rief der übermüthige Fürst. „Auf einen Streithengst hättet Ihr mich mit aufgerichteter Lanze sollen setzen und mit Gold und Silber bis zur Spitze überdecken lassen, dann wäre ich würdig geschätzt worden." So sprengte er fort und begann mit seinen Bundesgenossen die Fehde von neuem. Bei der Belagerung von Stasfurt erhielt er einen Pfeilschuß in den Kopf. Lange blieb die Spitze in dem Knochen fest, daher heisst er Otto mit dem Pfeile. Nach langwieriger Fehde brachten die Markgrafen dennoch ihren Bruder auf den erzbischöflichen Stuhl, nicht zum Schaden des Stifts, denn der kluge Erich gewann die ihm abgeneigten Bürger Magdeburgs, bändigte mit Kraft die rebellische Dienstmannschaft und brachte durch seine Weisheit das Erzstift zum höchsten Wohlstande. 1283

Bei der schmählichen Uneinigkeit der Nachkommen Heinrichs des Erlauchten von Meissen und Thüringen, besonders des Landgrafen Albrecht des Unartigen gegen seine Söhne, Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann, erkauften die Markgrafen von Brandenburg vom Landgrafen Albrecht die sogenannte Mark Landsberg, mit Delitsch, Lauchstädt, dem Petersberge und mehreren Schlössern und andern Ortschaften, später die Pfalz Sachsen, Altstädt, Sangerhausen, Kifhausen mit anderen Schlössern und vielen Dörfern, dann vom

1303 Markgrafen Diezmann die Nieder-Lausitz und das Land zwischen der Elster und Elbe.

Nach dem Absterben fast aller der zahlreichen Zweige des früher so blühenden anhaltischen Stammes blieben nur Waldemar und dessen Vetter Heinrich der Jüngere übrig, welcher Landsberg und Sangerhausen erhielt, während Waldemar der Mark in ihrer nun schon so großen Ausdehnung bald allein vorstand. So wurde er der mächtigste aller Markgrafen aus dem Hause Anhalt, und auch noch bei Lebzeiten mehrerer seiner Vettern war er die Seele der Familie, auf den Alles sah und den die Zeitgenossen bewunderten. Seine ausgezeichneten Eigenschaften erhoben ihn so hoch. Er war ein kühner und unternehmender Krieger. Im Durste nach Thaten warf er sich aus einer Fehde in die andere, und die Fürsten von Meklenburg, die Herzoge von Pommern, von Polen, die Markgrafen von Meissen und die Landgrafen von Thüringen fühlten die Schwere seines Arms. Herzog Mestwin von Pommern-Danzig erkannte ihn als Lehnsherrn. Als nach dem Aussterben der Herzoge von Pommern-Danzig Herzog Przemislaus
1295 sich dieses Landes bemächtigt und den königlichen Titel angenommen hatte, liessen ihn die Markgrafen von Brandenburg,
1296 als er sich unbesorgt in Rogosno aufhielt, überfallen. Er wehrte sich und fand seinen Tod. Herzog Wladislaus Loktiek von Masovien, die Herzoge von Pommern und die Markgrafen von Brandenburg stritten um das Land Pomerellen. Als bald darauf der polnische Statthalter Swenza mit seinen Brüdern sich empörte, wendete er sich an den Markgrafen Waldemar, der die älteren Rechte seines Hauses nun hier geltend zu machen suchte. Die uneinigen Polen riefen den König von Böhmen, Wenzel, zum Könige aus; Wladislaus Loktiek musste flüchten. Als Waldemar nach vielen Kämpfen sah, er werde sich hier auch wegen der Eifersucht des benachbarten deutschen
1309 Ordens nicht behaupten können, so verkaufte er demselben Danzig, Dirschau und Schwetz für zehntausend Mark Silbers, und erwarb Lauenburg, Bütow, Schlave, Stolpe und Rügenwalde, sowie den Strich zwischen der Küddow, Netze und Drage. Nach mehrmals erneuerter Fehde gegen Friedrich den Gebissenen von Meissen behauptete Waldemar alles Land auf

dem rechten Elbufer und als Pfand die Mark Meissen, Dresden, Freiberg und Torgau. Gegen Schlesien dehnte sich die Mark über Krossen hinauf bis zur Obra, wo sie in die Oder geht, so daß Sternberg, Schwiebus, Züllichau auf dem linken Oder-Ufer dem Waldemar gehörten. König Ludwig der Baier gab ihm sogar die Lehnsherrlichkeit über Anhalt. Die Grafschaft Lüchow zog Waldemar als ihm heimgefallenes Lehn ein und belehnte damit den Grafen von Kevernburg [1]). Die Macht und Ausdehnung seiner Herrschaft, größer als sie je ein brandenburgischer Markgraf gehabt, erhöhte er äusserlich durch seine Liebe zur Pracht und glänzenden Hofhaltung. Freigebig gegen Lustigmacher wie gegen Krieger bis zur Verschwendung, umgab er sich mit einer tapfern Ritterschaft, zog viele Barone und Große aus der Nachbarschaft an seinen Hof und brauchte sie im Kriege und im Rathe. In Verbindung mit dem Erzbischofe Heinrich von Magdeburg bändigte er den unruhigen Adel seines Landes und zwang die von Alvensleben mit Gewalt zum Gehorsam.

1318

Als er sich nun ohne Erben sah, rief er seinen unmündigen Vetter Heinrich den Jüngern, den einzigen Sprossen des anhaltschen Hauses in Brandenburg, zu sich; doch ehe dieser noch mündig wurde, erscholl die Nachricht vom Tode Waldemars des Großen. Die gute Zeit der Mark Brandenburg endete, die bösen Tage begannen schrecklich, wie später nur wieder im dreissigjährigen und siebenjährigen Kriege.

Jetzt ist es aber Zeit von dem innern und äussern Zustande der Länder zu sprechen, deren Geschichte wir beschrieben haben, denn die Macht Brandenburgs sinkt auf längere Zeit. Der Hochmeister nimmt seinen Sitz in Preussen, im Mittelpuncte seiner Herrschaft, Schlesien fällt schon in böhmische Hand und Polen fängt an sich wieder zu erheben.

1) Hausens Staatskunde der preussischen Monarchie, und Reitemeiers Geschichte der preussischen Staaten sind für diesen Zeitraum immer noch die gründlichsten Werke, welche wir haben.

Achtes Hauptstück.

Übersicht der inneren Verhältnisse.

Wie sich nach und nach die äusseren Verhältnisse der Staaten zwischen der Elbe und dem Niemen in diesem Zeitraume umgestalteten, hat ihre Geschichte gezeigt. Zwei Hauptmächte waren aus wenig bedeutenden Anfängen, hauptsächlich durch Waffengewalt entstanden, östlich die Ordensherrschaft, welche schon jetzt, kaum hundert Jahre nach ihrem ersten Auftreten in diesen Gegenden, fast auf ihrer höchsten Stufe stand und sich vom Peipus-See über Livland, Semgallen, Kurland, Preussen und Pomerellen erstreckte; westlich hatten sich die brandenburgischen Markgrafen erhoben, denen die Kur- und Neumark in größerer Ausdehnung als jetzt die Grafschaft Lüchow, die Ober- und Nieder-Lausitz, ein großer Theil der meissner Mark, mit Dresden, Freiberg und Torgau, ferner die sogenannte Mark Landsberg, Sangerhausen und die Pfalz Sachsen mit vielen Städten, Schlössern und Dörfern im Osterlande, dann Meseritz, Krossen, Sommerfeld, Schwiebus und Sagan mit einem ansehnlichen Theile Hinter-Pommerns theils eigenthümlich theils als Reichslehen oder als Pfandschaft gehörte. Dagegen war das früher so mächtige Polen, durch Theilungen und innere Kriege geschwächt, von fast allen seinen Nachbaren, den Russen, Litthauern und Brandenburgern, eingeengt und eben nahe daran gewesen den Angriffen der unternehmenden Könige, Wenzels IV. und V. von Böhmen zu erliegen, welche bereits angefangen hatten sich mehrerer Theile des in viele kleine Herzogthümer gespaltenen Schlesiens zu bemächtigen. Die Herzoge von Pommern waren so kraftlos, daß sie ihr gutes Recht auf Hinter-Pommern nur zum kleinsten Theile, in dem Lande an der Leba hatten behaupten können.

Noch weit mehr als die äusseren Verhältnisse hatten sich die inneren umgestaltet. Ein fast wunderliches Gemisch von Bewohnern, Sitten, Regierungsformen und überall Kampf des slavischen und deutschen Lebens, bis dieses fast überall den

Sieg behauptet. Indem wir die Gewalt der Landesherrschaften betrachten, sehen wir daher in Preussen und Brandenburg durchweg deutsche Formen vorherrschen, in Nieder-Schlesien und Vor-Pommern ist Vermischung derselben mit dem Slavischen, und in Hinter-Pommern, Ober-Schlesien und Polen, ausser den Städten, fast Alles slavisch geblieben. Durch die Freiheit der deutschen Landesbewohner, durch die Lehnsformen im Güterbesitze des deutschen Adels, unter welchen auch der slavische Adel und in Preussen die Wittinge aufgenommen wurden, dann durch die Vorrechte der Städte wurde die Regierungsgewalt der Markgrafen von Brandenburg und des Ordens in Preussen beschränkt, fast ganz nach deutscher Art, welche keine willkürliche Herrschaft ertrug, obwohl die landesherrliche Gewalt der Fürsten in diesen über die Slaven gewonnenen Ländern gleich anfangs größer war als im eigentlichen Deutschlande. Das Ansehn der einheimischen slavischen Fürsten, welches mit der Annahme des Christenthums, durch Vernichtung der heidnischen Priestergewalt fast bis zur Unbeschränktheit gestiegen war, sank nach und nach. Die christliche Kirche, nachdem sie eine feste Grundlage durch die Gewöhnung des Volks und durch große Reichthümer gewonnen hatte, wusste ihren Einfluß geltend zu machen, wenngleich dieser hier nie so hoch stieg als in den übrigen christlichen Ländern; ausserdem waren in Pommern und Schlesien durch Einführung deutscher Lehnsformen und städtischer Verfassungen zwischen den Landesherren und den deutschen Einwanderern neue Verhältnisse eingerichtet worden, die sich auf gegenseitige Rechte gründeten; endlich wurden die Fürsten durch viele Ländertheilungen und daraus entstehende innere Kriege geschwächt, zu welchen sie der Unterstützung ihrer Barone bedurften, die durch Begünstigungen gewonnen werden mussten und oft schon die Streitigkeiten der Fürsten untereinander vermittelten. So hob sich natürlich die Macht des Adels. Selbst die der äusseren Form nach unbeschränkten slavischen Herzoge in Polen, Schlesien und Pommern suchten daher dem, was sie urkundlich bestimmten, eine größere Festigkeit und längere Dauer zu geben durch die Zustimmung ihrer Barone, ohne daß sie dazu förmlich verbunden gewesen wären.

Die gewöhnlichen Einkünfte der Fürsten bestanden hauptsächlich im Ertrage ihrer Erbgüter und den sogenannten Regalien, der Wälder, Forsten, Gewässer, Bergwerke, Salzquellen, Münze, den Zöllen, dem Judenschutze, in den Gefällen von der Gerichtsbarkeit, in Grundzinsen von den Städten und Äckern, den Lehen, und in einigen andern vorbehaltenen Diensten und Gerechtsamen. Vieles davon wurde der Geistlichkeit, den Ritterorden, dem Adel und den Städten geschenkt oder verkauft, Vieles ging auf für die Dienstmannschaft in den zahlreichen landesherrlichen Burgen und für die Besoldung der Landvögte, sodaß oft wenig genug übrig blieb, um die Kosten des mehr oder minder glänzenden Hofstaates, der Hofdienstleute, des Marschalls, Schenken, Kämmerers, Truchseß und Kanzlers zu bestreiten. Die Beschaffenheit der Einkünfte der Fürsten gestattete ihnen nicht, an einem Orte festen Aufenthalt zu nehmen. Sie reisten, wie die Könige der Deutschen, umher und verzehrten was auf den einzelnen Hofstätten war, und nur zu häufig entstand Mangel. Reichten die ordentlichen Einkünfte des Fürsten nicht aus, so mussten besonders bei Kriegen ausserordentliche Schatzungen aufgelegt werden, welche bald zu stehenden Auflagen wurden und neuen ausserordentlichen Foderungen Platz machten. Die slavischen Fürsten erhielten diese auf die Hufen gelegte Steuer von ihren eingebornen slavischen Unterthanen, wie es scheint, ohne deren Bewilligung nachzusuchen. Die Markgrafen von Brandenburg und die Herzoge von Schlesien und Pommern waren in solchen Fällen, die ursprünglich wohl nur zur Vertheidigung des Landes stattfanden, genöthigt die Geistlichkeit, den Lehnsadel und die Städte bittweise um eine Beisteuer oder Bede anzugehn, denn obgleich diese drei Stände noch keine geschlossene Körperschaft, wie später, ausmachten, so war es doch natürlich, daß mit ihrer Zuziehung der Landesherr auf den Landtagen die öffentlichen Angelegenheiten berieth und entschied, und daß er sie um eine Steuer ansprach und bat, weil er sie weder zwingen konnte sie zu geben noch ein Recht dazu hatte.

Nach und nach vervielfältigten sich die Foderungen der Fürsten und sie verlangten ausserordentliche Steuern, nicht nur allgemein im Kriege, sondern auch zur Auslösung verlorner

oder verpfändeter Festungen und Ortschaften, oder wenn sie selbst in persönliche Gefangenschaft gerathen waren, ferner zur Wehrhaftmachung ihrer Söhne und zur Vermählung ihrer Töchter, gehörten sie aber zu dem Reichsverbande, auch zur Bestreitung der Kosten der Kaiser-Wahlen und Krönungen, der Reichsheerfahrten oder wenn sie ihre Belehnung beim Reiche nachsuchten, was mit zahlreichem Gefolge und großer Pracht zu geschehen pflegte. Dies brachte bereits im Jahre 1280 die Vasallen und Städte der Marken dazu, daß sie sich gegen die Markgrafen statt der ausserordentlichen Bede zu einer stehenden jährlichen Abgabe verstanden, welche jährlich ein Zehntheil der alten ausserordentlichen Bede, von den Hufen als Grundzins den zehnten Theil eines Wispels Hartkorns betrug. Die Ritterschaft besaß eine bestimmte Zahl von Ritterhufen wegen der Lehndienste frei von Beden. Die Städte gaben dafür ebenfalls eine bestimmte jährliche Summe von aller fahrenden Habe, ausser der nachher sogenannten Orbede oder den Grundzinsen, zu welchen sie von uralten Zeiten verpflichtet waren. Ausserordentliche Steuern wurden aber auch hier zur Auslösung des Fürsten aus der Gefangenschaft noch vorbehalten, und wir finden schon 1281, daß in der Altmark die Markgrafen genöthigt waren mit Zuziehung der Ritterschaft vier Ritter zu wählen, welche mit den Vornehmsten und Ältesten des Landes entscheiden sollten, was den Markgrafen irgend als ausserordentliche Beisteuer zu geben sei, womit diese sich begnügen sollten.

Die nun ordentliche stehende Bede wurde häufig verkauft oder verschenkt, sodaß in der Mark nach Verlauf von hundert Jahren fast Nichts mehr von ihr in den Schatz des Landesfürsten floß. In den nicht zum deutschen Reiche gehörigen Ländern waren die durch Theilungen entstandenen vielen kleinen Höfe der Fürsten und ihre unzähligen Kriege gegen einander wie der nach und nach immer höher steigende Luxus die Ursachen der Verarmung der Landesherren, der Auflagen, des Verkaufs und der Verpfändung vieler einzelnen Rechte und Einkünfte und einer Schwächung ihres Ansehns, welche besonders seit dem vierzehnten Jahrhunderte immer deutlicher hervortrat. Je höher nun das Ansehn des Adels stieg, um so tiefer sank der eingeborne Bauer.

Der eingeborne gemeine Slave wurde nach und nach zum Leibeigenen herabgedrückt und gehörte zum Grunde und Boden des Guts, dieses mochte nun dem Fürsten oder dem Edelmanne zustehen. Ausser den ungemessenen Diensten für seinen Gutsherrn war er auch dem Landesherrn sowohl zu Diensten mancherlei Art als zu anderen Leistungen und Abgaben verpflichtet, und es konnte der Edelmann auch in den slavischen Ländern in diesem Bezuge nicht völlig frei über sein Gut verfügen, weil er des Landesherrn Rechte nicht beeinträchtigen durfte.

Der Fürst erhielt von jeder Hufe des Landes den Erdzins (poradlne), von jedem Hofe Hofgeld (podworowe), ferner Zins von jedem Stücke Vieh, als von Ochsen, Kühen, Schafen, Schweinen. Der Bauer frohnte ihm in der Korn- und Heuerndte (przeseca), im Walde zum Holzschlagen (lesne), beim Fischen und bei der Jagd (lowczy), mit Hand- und Spann-Diensten (powoz), er leistete ihm und seinen vornehmen Hofbedienten, auch seinen Boten und Dienern, als Jägern, Falkenieren, Bieberfängern, und besonders dem Heere Vorspann (przewod), fuhr ihr Gepäck, setzte sie über Flüsse, gab ihnen Lebensmittel und Futter für ihr Vieh, Nachtquartier (stan), fütterte und bewahrte des Fürsten Hunde (psare) und Falken, hielt Wache in den Dörfern und Burgen (stroza), schanzte beim Bau neuer und bei Ausbesserung alter Festungswerke, eiste die gefrornen Gräben an denselben auf, musste Kriegsdienste thun und flüchtigen Verbrechern nachjagen. Diese ohnehin schon drückenden Lasten der Bauern wurden noch vermehrt durch den Misbrauch der fürstlichen Hofbeamteten und Diener, ja der Großen überhaupt: denn diese nahmen nicht nur in Verrichtungen ihres Fürsten, sondern auch oft für sich den nächsten Wagen, das nächste Pferd, schwangen sich auf, jagten das Vieh todt oder stellten es doch dem Eigenthümer nicht zurück. Schon Boleslaus Chrobri musste strenge Verfügungen zum Schutze der unglücklichen Bauern, besonders gegen den Misbrauch des Vorspanns (podwoda) erlassen. Unter seinen Nachfolgern wurde der Druck unerträglich, weshalb sich nach dem Tode Mieczislavs II. die Leibeigenen in Masse empörten und Polen an den Rand des Abgrunds brachten. Kasimir II.

ließ durch einen Synodalschluß zu Lenczyc (1180) diejenigen verfluchen, welche unter irgend einem Vorwande als Gesandte oder sonst im Staatsdienste oder in ihren eigenen Angelegenheiten Vorspann fodern würden, ausser um Nachricht von einem feindlichen Einfalle zu geben. Doch wirkte dies nur kurze Zeit, obgleich schon früh bei den immer höher steigenden Bedürfnissen der Fürsten manche persönliche und Spanndienste in Geldabgaben verwandelt wurden. So drückend nun auch das Schicksal der Leibeigenen unter slavischen Herren unstreitig war, so kann man doch nicht behaupten, es sey im Ganzen härter als das der deutschen Leibeigenen gewesen. Der Unterschied in der Lage beider bestand weit weniger in den verschiedenen Arten einzelner Leistungen, zu denen sie verpflichtet waren, als hauptsächlich darin, daß der Leibeigene deutscher Gutsherrschaften sich ohne allen Schutz des Landesherrn in der Willkür des Gutsherrn befand, der zugleich nach alter deutscher Verfassung sein Gerichtsherr war, ihn aber auch gegen landesherrliche Foderungen vertrat, während die Leibeigenen slavischer Gutsherren unter der Gerichtsbarkeit der Kastellane oder Burggrafen, also der Beamteten des Landesfürsten, standen, der sich ihrer gegen die Gutsherren annehmen konnte. Die Erfahrung zeigt, daß dieses vortheilhafter für die Leibeigenen war als jenes: denn als die Fürsten-Gewalt in Polen fiel und der Adel alle Macht an sich riß, wurde der Leibeigene schutzlos und zu einem fast thierischen Dasein hinabgedrückt, während er mit dem Steigen der landesfürstlichen Gewalt in Deutschland, als die Macht des Adels gebrochen wurde, nach und nach, wenn auch nur langsam in ein freieres Verhältniß zu seinem Gutsherrn trat, was er fast allein den Fürsten verdankte. Diese aber gründeten ihre Macht hauptsächlich durch die Bildung eines Mittelstandes oder durch die Städte.

Den slavischen Völkern waren eigentliche Städte, das heisst freie Gemeinden in umschlossenen Orten, mit eigener Verfassung und Theilnahme der Bürger an der Verwaltung des Gemeinwesens, völlig unbekannt. Sie nannten Stadt einen von Wall, Graben und Planken umgebenen Ort, der größer im Umfange war als eine meistens in oder neben demsel-

ben erbaute Burg, und theils vom Adel und dessen Leibeigenen, welche die umliegenden Äcker und Güter baueten, theils von einzelnen Handwerkern und Kaufleuten bewohnt wurde. In diesen Ortschaften war gewöhnlich der oft wechselnde Aufenthalt der Fürsten und Großen auch bei Festlichkeiten und Zusammenkünften jeder Art und häufig ihre Zuflucht im Kriege. Kein gemeinschaftliches Band schlang sich um die Bewohner desselben Orts, keine Gemeinde-Verfassung vereinigte sie.

Es ist vorzüglich Ein Punct, in welchem sich slavisches und germanisches Leben scharf schieden. Der Slave gewöhnte sich, wenigstens seitdem er das Christenthum angenommen hatte, den Fürsten als Inbegriff aller Staatsgewalt anzusehn, während der Deutsche seine altherkömmliche Freiheit auch als Christ noch erhielt und den Fürsten fast nur als den Ersten unter Gleichen ansah, der nur spät und langsam mit der Auflösung alles deutschen Gemeinwesens und doch auch dann nie ganz dahin kam, wohin die slavischen Landesherren, wie durch einen Sprung, gelangt waren. Auf diese Verschiedenheit der Begriffe des Verhältnisses der Fürsten zu den Untergebenen gründete sich die verschiedene Rechtsverfassung beider Völker. Bei den Slaven war der Fürst nur alleiniger, oberster Richter, selbst oder durch die von ihm eingesetzten Kastellane. Das ganze Land war daher in Kastellaneien oder Burggrafschaften getheilt, an deren Spitze von den Fürsten eingesetzte Kastellane standen, welche die landesherrlichen Rechte wahrzunehmen, im Kriege den Oberbefehl über die Unterthanen ihrer Kastellanei zu führen und die Gerichtsbarkeit in derselben zu verwalten hatten. Der Kastellan entschied jede Sache, die nicht etwa wegen hoher Wichtigkeit an den Herzog selbst gebracht werden musste. Bei den Deutschen dagegen war der Fürst nur der alte Gaugraf, der Vorsitzer des höchsten Gerichts, und hier wie in allen übrigen Gerichten fanden Schöffen, die Standesgenossen der Parteien, die am besten alle Verhältnisse derselben würdigen konnten, das Urtheil ohne daß der vorsitzende Richter dasselbe zu bestimmen oder zu ändern befugt gewesen wäre. Er hatte nur für die Ordnung des öffentlichen Verfahrens und der Hegung des Gerichts und für die Vollziehung des Spruches zu sorgen. Dieses Palladium der deutschen Frei-

heit, nur von seines Gleichen gerichtet zu werden, das vom Fürsten bis zum Bauer herabging und sich durch Dorf-, Stadt- und Land-Gerichte von den niedrigsten bis zu den höchsten Sachen hindurchzog, schützte Jeden vor Unterdrückung an Gerichtsstelle und erhielt den Geist des öffentlichen Lebens frisch. Eben weil eine solche Gerichtsverfassung den slavischen Völkern ganz fremd war, wählten auch die Preussen (1249) im Frieden, als es ihnen freigestellt wurde, nicht das deutsche, sondern das polnische Rechtsverfahren.

Die Länder zwischen der Elbe und dem Niemen waren nun durch vieljährige furchtbare Kriege verheert, große fruchtbare Striche zur Einöde geworden, Tagereisen lange Wälder voll zahlreichen Wildes bedeckten das Land. Die alten herrlichen Stämme sterben, faulen, stürzen um, düngen den Boden, und jüngere Bäume schlagen ihre Wurzeln in die fette Erde und haben gleiches Schicksal, die Wiesen grünen, der Fluß und See bietet seine fischreichen Gewässer, es ist Alles ohne Werth, Nichts gilt ohne den Menschen. Die Bedürfnisse der Fürsten mehren sich, sie suchen den Ertrag der Länder zu erhöhen, die ihnen unbewohnt Nichts bringen. Sie sollen Bewohner erhalten, es werden Deutsche gerufen. Aber welcher Deutsche wird ohne die höchste Noth in die Länder der Slaven wandern, wo Sprache, Sitte, Recht, Freiheit, Alles anders ist als in Deutschland? wo ihn der Eingeborne haßt? Leibeigen, wie der Pole, kann er in seiner Heimath sein, wozu ausziehen in die Fremde? Sie werden frei sein wie in Deutschland und beschützt und begünstigt; sie kommen.

Gewiß nicht vergeblich hatten bereits im Anfange des zwölften Jahrhunderts die Begleiter des heiligen Otto, als er die Pommern bekehrte, Nachricht von dem Lande gegeben, wo, so sagten sie, Milch und Honig fliesse und dem nur der Wein mangele, um es nicht allen anderen vorzuziehen. Hierzu kam die Herrschaft der Deutschen in der Mark Brandenburg, dann in Preussen, die Vermählung vieler slavischen Herzoge in Polen, Schlesien und Pommern mit deutschen Fürstentöchtern, die Einwanderung von Mönchen verschiedener Orden aus Deutschland, Friesland, Flandern, das häufige Bedürfniß deutscher Hülfe bei inneren Krigen, endlich die Macht einer doch schon

überlegenen Bildung und größerer Gesittigung, welche immer unaufhaltsamer vordrang, ihre Herrschaft hier, ihren Einfluß dort geltend machte und nach allen Richtungen geistiger Thätigkeit hinwirkte. Überall waren beiderseitiges Bedürfniß und eigener Nutzen die Hauptursachen, welche Deutsche in die slavischen Länder riefen und zu ziehen bewogen. Die vielen Fehden und innere Zerrüttung in Deutschland, dazu Wasserfluthen in Holland veranlassten zahlreiche Bewohner dieser Gegenden im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte dem Rufe in ein neues Vaterland zu folgen, wo sie sich dann vermöge förmlicher Verträge ansiedelten. Das gesammte Verhältniß, in welchem der slavische eingeborne Bauer zu seiner Grundherrschaft und zu dem Fürsten des Landes stand, wurde im Allgemeinen slavisches oder nach dem Lande gewöhnlich polnisches, pommersches Recht genannt, was mit Leibeigenschaft ganz gleichbedeutend ist.

Die Verhältnisse, unter welchen die fremden Anbauer aufgenommen wurden, nannte man fränkisches, flämisches, holländisches und deutsches Recht. Zur Anlage eines neuen oder Bewidmung eines bereits wirklich oder nur dem Namen nach vorhandenen slavischen Dorfs mit fränkischem, flämischem oder deutschem Rechte gehörte zuvörderst die urkundliche Genehmigung des Landesherrn und dessen Verzicht auf alle oder doch die meisten Rechte, welche ihm, wie oben gezeigt worden, über slavische Dörfer und deren Bewohner zustanden, hauptsächlich und jedesmal persönliche Freiheit und Befreiung der neuen Ansiedler von der Gerichtsbarkeit der Kastellane. Gewöhnlich wurde von einzelnen oder auch mehreren Edelleuten zugleich das Gesammte der Anlage nach einer bestimmten Hufenzahl übernommen. Der Anleger (locator) wurde Erbschulz des Dorfs oder Richter, saß als solcher dem niedern Orts-Gerichte vor, dessen Schöffen die Bauern waren, hatte die wenigen polizeilichen Angelegenheiten zu besorgen, zog ein Drittheil der im Gerichte verhängten Geldstrafen für sich ein, erhielt einen, gewöhnlich den zehnten Theil der gesammten Hufenzahl, frei vom Zehent und Zins, als erbliches, theilbares, völlig freies Eigenthum, zuweilen mit noch einzelnen Nutzungen nach der Lage des Orts, als Fischerei, Schaftrift, Recht zur Anlegung

von Schenken und Mühlen. Er nahm den Zins von den Hufen der Bauern ein, besorgte dessen Ablieferung an den Grundherrn, der auch die übrigen zwei Drittheile der Strafgefälle überkam, von welchen das eine Drittheil in die Kasse des Landesherrn floß, leistete als des Grundherrn Vasall den Roßdienst, besetzte als Schöffe mit den Schulzen anderer Dörfer das Ober-Gericht des Herrn, wenn dieser in dessen Besitze war und es selbst hielt, was gewöhnlich dreimal im Jahre geschah (daher Dreiding), und bewirthete dabei den Herrn und dessen Gefolge mit einem Frühstück, das auch er von den Bauern am Gerichtstage erhielt.

Die Bauern bekamen ihre Hufen anfänglich bei der Aussetzung, wenn Äcker erst urbar gemacht werden mussten, mit einigen Freijahren erb- und eigenthümlich, als persönlich freie Leute, jedoch konnten sie ihre Güter nur mit Genehmigung des Grundherrn verpfänden und bei Verkäufen hatte dieser das Vorkaufsrecht. Sie entrichteten ihm von jeder Hufe einen bestimmten Zins, gewöhnlich einen Vierdung (Viertel-Mark), der Kirche den Zehnten, selten in Garben, größtentheils statt dessen einen Malter Korns oder auch in Silber durch einen Vierdung, während die slavischen Bauern von ihren kleineren Hufen den weit höheren Bischofszins geben mussten.

Der Landesherr behielt sich in der Regel die obere Gerichtsbarkeit, besonders über die wichtigsten Criminalfälle vor, erhielt von jedem Zehntmalter zwei Scheffel für sich, das Herzogs-Korn genannt. Hierzu kamen auch vorbehaltene Leistungen an Hand- und Spann-Diensten und, bei der Entwickelung der landesherrlichen Gewalt, Geschoß und Münzgeld und andere Lasten, sodaß man später in Schlesien auch Ortschaften fand, welche, obgleich ursprünglich nach deutschem Rechte angelegt, doch so hart gedrückt waren, daß sie wüste liegen blieben.

Die Hauptsache war die persönliche Freiheit der Bauern, ihre gemessenen Dienste und ihr eigener Gerichtsstand, sodaß sie von ihres Gleichen unter dem Vorsitze des Schulzen und nur in Haupt-Criminalfällen von dem Herzoge selbst oder von dessen besonders dazu Bevollmächtigten gerichtet werden konnten. Einzelne Gärten und kleine Ackerstücke wurden gegen Zins und Dienste an Kossaten oder Gärtner ausgethan. Eine große

Menge von Einwanderern erfüllte seit dem zwölften und dreizehnten Jahrhunderte bald die Marken, die Lausitzen, Schlesien, Pommern, Rügen und Preussen. Besonders waren die von deutschen Mönchen bewohnten Klöster, die von ihren slavischen Dörfern wenig Nutzen zogen, darauf bedacht deutsche und flämische Kolonisten anzusiedeln und diesen Brüche und Wälder zur Urbarmachung zu übergeben.

Die durch alle Theile der Länder zerstreuten Dörfer freier Bauern mussten auf den Zustand der übrigen Landesbewohner durch bessere Bewirthschaftung des Bodens wirken. Aufmerksam gemacht durch den reichlichen Ertrag dieser neuen Anlagen, gaben Fürsten und Adel auch ihren slavischen Leibeigenen zuweilen dieselben Rechte und Freiheiten wie den deutschen Ansiedlern. Viele ursprünglich deutsche, auch slavische Leibeigene mögen als Kolonisten ihre Freiheit errungen und durch Verjährung behauptet haben. Als in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts Kaiser Karl IV. die Dörfer des Fürstenthums Breslau verzeichnen ließ, fand sich unter ihnen nur noch Ein Dorf nach polnischem Rechte.

So veränderte sich nach und nach der Anblick des verödeten Landes. Moore und Brüche wurden ausgetrocknet, Wälder ausgerodet und urbar gemacht. Die Ansiedler brachten den schweren deutschen Pflug, der nun neben dem leichten slavischen Haken die Felder durchfurchte, sie brachten die Weinrebe, welche mühsam gedeihet, nach Pommern schon der heilige Otto. Der Gebrauch des Weins beim heiligen Sacramente bewirkte den Anbau desselben im dreizehnten Jahrhunderte in den Marken, in Schlesien und selbst Preussen, später verfiel er; sie brachten den Krapp, den Hopfen und andere Pflanzen für das Bedürfniß oder den Genuß des Lebens.

Viele slavische Namen der Ortschaften verschwanden und wurden mit deutschen vertauscht, häufig mit dem Namen des Grundherrn; bei andern siegte die alte Gewohnheit und behauptete den ursprünglichen Namen, andere wurden in beiden Sprachen verschieden genannt. Schon dreissig Jahre nach der Stiftung des Mathiashospitals in Breslau bezeugte Herzog Heinrich IV. von Breslau (1283), um Streitigkeiten vorzubeugen, daß sich seitdem die slavischen Namen der Dörfer des Stifts

in deutsche verwandelt hätten. Schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts starb die letzte slavisch redende Frau in Rügen. Durch dieses Eindringen der Deutschen in die von Slaven bewohnten Länder erhielt der alte Nationalhaß immer neue Nahrung, erstens, weil die deutschen Bauern vorzüglich begünstigt und die Slaven zurückgesetzt und verdrängt wurden, zweitens, weil der deutsche Adel die Slaven als Leibeigene mit seinem Lehngute erhielt. So wurden die Deutschen als Unterdrücker angesehen. Da auch die Fürsten deutsche Sitten annahmen, so wurden sie ein Gegenstand des Widerwillens ihrer slavischen Unterthanen, und wer von diesen konnte, zog sich tiefer nach Osten zurück, aus Vor-Pommern nach Hinter-Pommern, aus Nieder-Schlesien nach Ober-Schlesien. Hier erhielt sich bei den Fürsten wie bei den Unterthanen das Slaventhum am längsten, und als der Stamm der Herzoge von Hinter-Pommern ausgestorben war, weigerten sich (1287) die Großen des Landes die Herzoge von Vor-Pommern zu ihren Herren anzunehmen, weil diese sich von der Väter Sitten abgewendet und die Slaven unterdrückt hätten und Deutsche geworden wären; sie huldigten dem Herzoge Przemisl von Polen [1]). Aber die Dörfer würden nicht haben gedeihen können, hätte der Schlußstein der bürgerlichen Gesellschaft, hätten die Städte gefehlt.

Fast ganz wie mit den Dörfern wurde auch bei Anlegung neuer oder Bewidmung alter, schon vorhandener Ortschaften mit deutschem, fränkischem oder flämischem Rechte verfahren. Der Landesherr ließ selbst die Städte anlegen oder gab seine Erlaubniß dazu. Die Bewohner des Orts und des dazu gehörigen Bezirks wurden ebenfalls der Gerichtsbarkeit der Kastellane enthoben und bildeten nun eine freie Körperschaft, deren Richter der Erbvogt (Advocatus) mit den aus der Bürgerschaft gewählten Schöffen war, welche jetzt das Gericht bildeten. Erbvogt wurde der, welcher das Gesammte der ersten Anlage oder Einrichtung nach den neuen Verhältnissen übernahm. Er bekam den dritten Theil der gerichtlichen Strafge-

1) Vergleiche über die Deutschen in Pommern Sell I. S. 226 ff. 235 ff.

fälle, einen Antheil von den Kramladen, Fleisch-, Schuh-, Brod-Bänken, dem Schlachthofe, den Grund- und Markt-Zinsen und Zöllen und den zur Stadt gehörigen Äckern, nebst verschiedenen anderweitigen Nutzungen nach der Lage des Orts, als Wald, Jagd, Wiesen, Gärten, Trift, das Recht Walk-, Mahl-, Loh-Mühlen und Badstuben anzulegen. Alles zur Vogtei Gehörige besaß er als freies, theilbares, erbliches Eigenthum, doch war er von der Vogtei wegen Lehn- und Dienstmann des Grundherrn, sammelte die Grundzinsen für denselben ein und überlieferte sie ihm. Die Stadtgemeinde und deren einzelne Bürger waren durchaus persönlich frei, erhielten bei der ersten Anlage des Orts für mehrere Jahre Befreiung von allen öffentlichen Lasten nebst mancherlei anderweitigen Unterstützungen, zum Anbaue eine Anzahl von Zinshufen Ackers, Wiesen, Dörfer in der Nachbarschaft, Wald, Trift, Steinbrüche, ferner Markt-, Mühl-, Malz-, Brau- und Schank-Gerechtigkeit, sogleich oder wenigstens bald nachher die Bannmeile, das heisst, das Recht, daß innerhalb einer Meile rings um die Stadt kein Bier ausser dem Stadt-Biere verschenkt und kein Handwerker angesetzt werden durfte. Zur Verwaltung der Polizei und Marktsachen und des Gemeindeguts wählten die Bürger den Magistrat (consules). Erst die städtischen Einrichtungen führten zur polizeilichen Beaufsichtigung besonders der Gewerke und Innungen, die sich sogleich bei Gründung der Städte oder bald darauf bildeten und durch Vertheilung der einzelnen Zweige der Arbeit Vervollkommnung in Verfertigung der verschiedenen Gegenstände ihrer Thätigkeit bewirkten. Die meisten Einkünfte des Herrn der Stadt, gewöhnlich des Landesherrn, bestanden in den Erb- und Grund-Zinsen von den Hausplätzen und den ihm gehörigen Fleisch-, Schuh-, Brod-Bänken, von den Äckern und Grundstücken, die zur Stadt gehörten, ferner in den Marktzinsen, in dem Ertrage des Schlachthofs, des Schrotamts oder des Bier-Verlags im Ganzen und anderen kleinen Gefällen. Die Städte boten Raum für jede Thätigkeit, Sicherheit für deren Ergebnisse, die Märkte gewährten Absatz und förderten den Kleinhandel, die Wurzel und Blüthe des Großhandels. So stieg der Ertrag der Zölle, welche von den Fürsten bald in das Unendliche vervielfältigt und weil sie den Han-

rel hemmten, von den Städten häufig abgekauft oder denselben erlassen wurden, wie fast allen pommerschen Städten geschah. Die Fürsten hatten für den Augenblick der Landesgefahr einen Zufluchtsort in den Städten, die bald mit Ringmauern umgeben und von der gerüsteten Bürgerschaft vertheidigt wurden. So breiteten sich die städtischen Einrichtungen nach deutscher Art, vorzüglich seit dem Ende des zwölften und dem dreizehnten Jahrhunderte, durch die Marken, Schlesien, Polen, Pommern und Preussen aus. Das deutsche Bürgerthum herrschte hier überall vor über die etwaigen slavischen Beimischungen, vor denen sich die Deutschen möglichst zu bewahren suchten, indem sie keine Slaven in ihre Innungen aufnahmen, ja sie verdrängten wo sie es nur vermochten. Diese deutschen städtischen Einrichtungen standen mit dem slavischen Leben durchaus im Widerspruche. Sobald sich nur die Deutschen festgesetzt hatten, mussten ihnen die Slaven weichen. In Stettin, wo sie bereits 1187 zahlreich waren und eine eigene Kirche hatten, baueten sie die obere Stadt an, welche zur Hauptstadt erwuchs, während die Slaven (1222) aus ihr völlig verdrängt wurden und nun allein die untere Stadt bewohnten, welche zur Vorstadt wurde. Es ist höchst wahrscheinlich, daß dies in Breslau und in anderen Städten ebenso geschah, und wahrscheinlich stammen hier die nun freilich längst deutsch gewordenen Bewohner der Vorstädte, welche Gemüse- und Garten-Bau treiben und seit Jahrhunderten in Behauptung alter Sitten, Tracht, Gebräuche und Verheirathung untereinander zusammengehalten haben, ursprünglich von den eingebornen Slaven ab, welche ohnedies früh im Gemüsebau erfahren waren. Fast alle deutsche Städte in unseren Ländern wurden bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gegründet [1]).

Indem sich die Mannichfaltigkeit neuer Verhältnisse mit jedem Tage vervielfältigte, wurden immerfort neue Einrichtungen und rechtliche Bestimmungen nöthig. Die Form der alten Gerichtsverfassung erleichterte und gestattete das. Die

1) Über die Gründung der schlesischen Städte wird in kurzer Zeit eine aus archivalischen Quellen geschöpfte Abhandlung mit einem Urkundenbuche erscheinen.

Schöffen, die rechtlichen unbescholtenen Männer der Bürgerschaft, in den Städten schon früh ein geschlossenes Collegium, fanden unter dem Vorsitze des Vogts das Urtel über streitige Gegenstände; das war dann Recht. In anderen Fällen half das vom Landesherrn bewilligte Recht der Willküren aus, das heisst, derjenigen rechtlichen Bestimmungen, welche die Bürger-Gemeinde über ihre Verhältnisse nach freier Wahl traf. Doch reichte das nicht immer aus, daher erbaten sich die Fürsten für ihre neuen Städte das Recht älterer Städte, um danach im Gerichte sprechen und sich von den erfahrneren Schöffen derselben Belehrung holen zu können. Hauptsächlich das Stadtrecht von Magdeburg, der ältesten und bedeutendsten Stadt an der Grenze der Slaven, wurde die Grundlage der Stadtrechte in unseren Ländern, und so der Schöffenstuhl in Magdeburg der Mittelpunct der gesammten Rechtsbildung in den neuen Städten, von der Elbe bis nach Krakau und Litthauen.

Diejenige Stadt welche ihr Recht einer andern mittheilte, wurde deren Oberhof, dahin ging der Zug (Appellation), von dort wurde Belehrung für zweifelhafte Fälle geholt. Einzelne ältere, auf magdeburgisches oder lübisches Recht gegründete Städte in den slavischen Ländern theilten ihr Recht anderen mit und wurden deren Oberhöfe, wie Stendal, Salzwedel, Seehausen in der Alt-, Berlin und Brandenburg in der Mittel-, Soldin und Strausberg in der Neumark, Greifswalde in Pommern, Neumarkt und Breslau in Schlesien, Kulm in Preussen.

Der äussere Anblick dieser Städte zeigt schon, daß sie mehr oder weniger planmäßig angelegt wurden. Den Mittelpunct bildet ein großer freier Platz, der Ring oder Markt, zu dem die Hauptstraßen führen, in dessen Mitte oder an dessen einem Ende das Rathhaus und neben diesem die ursprünglichen Kramladen stehen, welche nach und nach zu kleinen Häusern erwuchsen. Säulenhallen oder Lauben der Häuser am Markte umzogen denselben wie die Rathhäuser besonders, ursprünglich der Aufenthalt bei öffentlichen Versammlungen der Bürgerschaft, auch wenn offenes Gericht gehegt wurde, zum Zufluchtsort gegen die Witterung; denn im Mittelalter wurde

Vieles unter freiem Himmel oder doch im unbeschlossenen Raume gethan, was wir in nicht offenen Häusern und Sälen verrichten. Es war damals größere Theilnahme an dem öffentlichen Leben, daher Einrichtungen nothwendig, welche die Kenntniß desselben erleichterten. Bereits im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts wurden die Fürsten genöthigt in den Städten eine Hülfe gegen die Übermacht des Adels zu suchen. Sie schenkten und verkauften den Städten nach und nach Rechte und Freiheiten in Menge, auch um ihren Geldbedürfnissen abzuhelfen. Die Städte erwarben so die Vogtei und die Obergerichtsbarkeit, vereinigten sie mit ihrem Stadtrathe, an dessen Spitze der Bürgermeister trat, und bildeten so, vorzüglich die reicheren Handelsstädte Breslau, Stralsund und Danzig, kleine Freistaaten. Ein starker Gemeinsinn vereinigte, der Geist der Freiheit erfüllte die Bürger zur Vertheidigung ihrer Gerechtsame, sie waffneten gegen den räuberischen Adel und waren immer kriegsbereit, auszuziehn sobald die Sturmglocke tönte; sie widerstanden, wie (1314) Stralsund, tapfer und mit Gewalt auch ihren Fürsten, wenn diese sich Eingriffe in die Privilegien erlaubten. Herzog Heinrich IV. von Breslau hatte in seinem Testamente (1290) [1]) den Herzog von Glogau zum Erben des Fürstenthums Breslau ernannt; doch die Hauptstadt entschied sich für Heinrich von Liegnitz, und dieser behauptete sich nun als Herzog von Breslau. Ein reges Leben beseelte der Bürger Thätigkeit, beflügelte ihren Fleiß, und mit ihrer Hände Arbeit erwarben sie Mittel zu Genüssen, während sie die Bedürfnisse Anderer befriedigten. Der Aufwand und selbst die Üppigkeit stieg bald so hoch, daß schon Herzog Heinrich IV. von Breslau († 1290) verbot bei einer Bürgerhochzeit mehr als dreissig Schüsseln und vier Spielleute zu haben [2]). Selbst die Kunst gedieh, die Tochter der Wohlhabenheit und des Reichthums. Wurde doch schon 1273 vom Herzoge Heinrich IV. verboten in Breslau andere als massive Häuser aufzuführen, was um dieselbe Zeit die Bürger von Stralsund beschlossen. Wohlgebauete, selbst

1) Ungedruckte Urkunde im Dom-Archive zu Breslau.

2) Ungedruckte Urkunde im Archive der Stadt Grotkau.

schöne Gebäude erhoben sich, vorzüglich die Rathhäuser und Kirchen, beide umfassten alles öffentliche Leben in den zwei Beziehungen, welche den Menschen an den Himmel und die Erde knüpften.

So wurden die Städte Mittelpuncte gesetzlicher Ordnungen und ungestörter Entwickelung aller Kräfte, sie retteten die überall bedrohete Freiheit des gemeinen Mannes vor dem drängenden Adel. Die Mauern schützten nun vor den Zwingherren, die offenen Thore luden ein zum Asyle. Die hohen Thürme der Städte sind die Wahrzeichen göttlicher und menschlicher Freiheit, die der Burgen Symbole der Herrschaft und Unterdrückung; ohne die Städte keine Reformation im sechszehnten Jahrhunderte, ein anderer Gang der Weltgeschichte.

Der Handel giebt die Reichthümer, ohne welche das höhere geistige Leben nicht gedeiht. Er entsteht aus den natürlichen Bedürfnissen der Menschen und der Möglichkeit diese zu befriedigen. Die Vortheile, welche er allerseits gewährt, reizen an, jeder Gefahr zu trotzen: der Handelsmann übersteigt die höchsten Gebirge, dringt durch die dichtesten Wälder, zieht durch wasserleere Sandwüsten, seit Jahrhunderten mitten durch das Innere von Afrika, wo keines Reisenden Fuß gefahrlos weilt; er ist vor rohen Völkern sicher, denen er nützlich ist und bald nothwendig wird; von Klippen und Untiefen, Stürmen und Strudeln ungehindert durchschneidet der Kiel seiner Schiffe die fremden Meere, welche den Erdball umziehn. Er bringt die Erzeugnisse der fernsten Gegenden zu einander und verbindet die Menschen beider Pole. Der Genuß aber ist die Mutter des Bedürfnisses und erzeugt die Mittel zur eigenen Befriedigung. So steigern sich wechselseitig die Bedürfnisse und die Anstrengungen der Menschen ihnen genügen zu können. Die Erfindungskraft wird geweckt, sie hat ein ungemessenes Feld errungen, Nichts ist mehr unnütz in der Welt, Alles ist brauchbar, nützlich und wird nothwendig. Die Handwerke trennen sich in Zünfte und fertigen die Arbeit durch Theilung leichter und besser. Sie können kaum genug liefern, und der Landmann, der Jäger, der Hirt eilt ihnen darzubringen, was die Erde erzeugt. Wiese, Steppe und Wald nähren, die Landwirthschaft hebt sich, weil Alles

Werth hat was durch sie gewonnen wird und weil des Gewerbfleißigen Arbeit Alles nützen, Alles veredeln kann. Allen bietet der Kaufmann die Hand. Er ist ein Allen willkommner Gast, so nannte ihn das Mittelalter. Er kommt im Osten und Norden aus dem fernen Westen und Süden an; schnell verbreitet sich die Kunde. Schützende Diener werden ihm entgegengeschickt zur Bergung und Fortbringung seiner köstlichen Waaren. Jeder eilt zusammenzuraffen, was was er seit der letzten Anwesenheit der Fremden auf Acker und Feld und in Gärten erbauet, im Walde und in Gewässern erjagt, im Hause gearbeitet oder sonst errungen hat, um Theil an dem zu erhalten, was der Kaufmann bringt. Des Richters schützende und strafende Hand, das Zeichen des Marktfriedens, wird erhoben. Der Markt beginnt. Im drängenden Gewühle suchen sich Käufer und Verkäufer. Der Handel wird abgeschlossen, gewöhnlich wird Waare gegen Waare getauscht, und wenn auch gegen Geld umgesetzt, so wird dieses wieder zum Ankauf neuer Waaren verwendet [1]). Der Markt endet, der Kaufmann zieht befrachtet wie er kam, fort mit eingetauschten und erhandelten Waaren heim? Nein der Unermüdliche hat keine Heimath. Nur kurze Zeit theilt er Gewinn und Genuß mit Frau und Kind in deren Wohnorte, er zieht mit den Erzeugnissen des Ostens und Nordens wieder hin, wo die brennende Sonne die Haut bräunt und wieder zurück bis wo unter Eis und Schnee das Blut erstarrt. Es werden schon Straßen und Brücken erbaut für die Frachtwagen des Handelsmanns, weit mehr Waaren führen Kähne und Schiffe auf den Strömen hinauf und hinab. Der Fürst legt seine Zölle an. Er schützt durch gewaffnetes Geleit die offene, die Königs-Straße, oft nur zu schwach. Noch sind sie größtentheils stark genug die Fürsten gegen den aufstrebenden Adel. Bald wird dieser alle Schranken durchbrechen.

Die Gegenstände des Handels unserer Länder bestanden theils in rohen und durch Arbeit veredelten Natur-, theils in Kunst-Erzeugnissen. Sie hatten Pelzwerk mancherlei Art, Häute,

1) Vergleiche Karamsin Geschichte des russ. Reichs; deutsche Übersetzung Bd. III. S. 170 ff.

Talg, Speck, Schinken, Heeringe, welche bis zum vierzehnten Jahrhundert an der pommerschen Küste ihren Zug so stark hatten, daß man sie oft mit Händen greifen konnte, daher ausbriet und Heeringsfett statt des Thrans brauchte, getrocknete Fische, Hausen, Hechte, Lachse und Störe, Honig und Wachs von den vielen wilden Bienen in den Wäldern, Nutzholz zu Schiffen, Eichenbretter zum Betäfeln der Wände, Bernstein aus Preussen, Getreide, den zur Bereitung des Biers so nöthigen Hopfen, dessen Anbau in Schlesien und der Mark von den Fürsten besonders begünstigt wurde, wie denn bereits die Markgrafen Johann I. und Otto III. Hopfengärten zu Wusterhausen an der Dosse, Herzog Heinrich VI. von Schlesien in Malkwitz bei Breslau anlegten [1]); Waid zum Färben der Tücher führten die märkischen Städte schon 1262 über Hamburg nach Flandern aus, obwohl noch 1327 Breslau Waid und Hopfen einfuhr. Die selbsterzeugte Wolle wurde zu groben Tüchern, Hanf und Flachs zu Leinwand verarbeitet, vorzüglich von den Slaven in ihren Dörfern, seit alter Zeit. Schon gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts wurde in der Mark die Ausfuhr gesponnener Wolle verboten, welche sonst nach Flandern ging, und die berliner Tuchmacher erhielten zu gleicher Zeit (1295) ein Privilegium, welches von der Kenntniß der verschiedenen Bereitung und Färbung der Tücher in der Küpe und im Kessel zeugt. Dieses waren die Gegenstände des Handels mit dem Auslande, wie auch im Innern unserer Länder; so versorgte hallisches und krakauer Salz Schlesien, dem es mangelte.

An dem Bunde der Hansa, welcher seit dem dreizehnten Jahrhundert zum gemeinschaftlichen Schutz des Handels von den wichtigsten Städten Norddeutschlands geschlossen und deren Haupt bald Lübeck wurde, nahmen auch mehrere Städte der Altmark und des slavischen Deutschlands lebhaften Antheil. Von Bergen und Nowgorod bis London und Lissabon und tief in das Innere Europas erstreckte sich die Handelsthätigkeit der verbündeten Städte, und gründete das älteste Handelsrecht zu Wisby. Für unsere Provinzen waren ausser

1) Ungedruckte Urkunde im Provinzial-Archiv zu Breslau.

Riga und Lübeck hauptsächlich Danzig und Stettin und Hamburg wichtig, nicht nur als Zwischenplätze des Seehandels, sondern auch an den Mündungen der Hauptströme, der Weichsel, Oder und Elbe, als wichtige Plätze des Binnenhandels, für welchen im Innern Breslau der Hauptort war. Wir schickten unsere Tücher, Leinwand, Salz, Heeringe nach Nowgorod, und erhandelten hier, ausser nordischen, kostbaren Pelzen, Seide, Seidenzeuge, Baumwolle, Gewürze, Specereien, Safran, Ingwer, Pfeffer, Galgant, Kubeben und dergleichen Waaren, welche aus China und Indien über Buchara und Samarkand, auf dem kaspischen Meere, durch Venetianer und Genueser nach Derbent und Astrachan, von hier auf der Wolga nach Moskau und Nowgorod kamen. Ein anderer Zug solcher Waaren ging von Constantinopel auf dem schwarzen Meere nach Kaffa und auf dem Dnieper nach Kiew, wo im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, vor der Zerstörung durch die Mongolen, bereits Armenier, Deutsche, Venetianer, Juden und Mähren wohnten, dann nach Smolensk, Plozk, und Riga [1]). Nach Kiew ging eine Handels-Straße zu Lande von Breslau durch Polen, und bereits (1247) wenige Jahre nach dem Zuge Batus (1241) reiste der Johann du Glan Carpin mit breslauer Kaufleuten von Kiew in die große Tartarei [2]).

Preussen erhielt Scharlach, Leinwand, Salz auf einer Straße von Guben über Bentschen, Posen und Gnesen. Die Breslauer zogen durch den Warthapaß bei Glatz nach Prag, Wien, Venedig. Schlesien bezog auf diesem Wege Waid, Hopfen, Eisen aus Steiermark; aus Italien Feigen, Rosinen, Zindel, goldene Borten, Seidengewand, Parchen; aus Ungarn und der Moldau Ochsen; und hatte durch Wien und Guben Verbindungen mit Regensburg, einem Hauptplatze des deutschen Handels. Durch die Stapel- und Niederlage-Rechte von Stettin, Frankfurt und Breslau litt bereits der Handel

1) Fischers Geschichte des Handels Bd. I. Hüllmanns Städtewesen Bd. I. Preussen betreffend. Voigt, Pommern, Sell, Brandenburg, Möhsen, Schlesien, Klose's Briefe.

2) Recueil de divers voyages faits en Tartarie etc. Leid. 1729. T. I. p. 63.

auf der Oder, bis durch Schaden belehrt diese Städte das Unwesen abstellten. Eine breslauer Zollrolle vom Jahre 1327 zeigt, daß hier ausser den bereits genannten Gegenständen eingeführt wurden Land-, gubenscher, österreichischer, ungarischer, würzburger, französischer, italienischer und selbst polnischer Wein, (aus Galizien?) und Rheinfall aus Proseka, ferner Scharlach und mit Seide durchwirkte, auch gestreifte feine Tücher von Ypern, Gent, Mecheln, Kortrik, Poperingen, Brüssel, Löwen und Dornik, vom Rheine, aus Zerbst, Burg und Görlitz. In Breslau waren nicht nur Gewandschneider, wie in den übrigen Städten, sondern auch schon Tuchscheerer und Goldschmiede. Für den sehr bedeutenden Handel der altmärkischen Städte, besonders Salzwedels, mit Korn, Tüchern, Leinwand und Waid, nach Wisby und Flandern war schon vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Hamburg Hauptvermittlungs-Platz.

Der Bergbau war wohl in Schlesien vor allen andern Provinzen Nord-Deutschlands ansehnlich. Es bestand hier bereits im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ein eigenes Goldrecht, d. h. eine gesetzliche Feststellung der Verhältnisse zwischen dem Landesherrn, dem Grundbesitzer und dem Unternehmer, welcher auf Gold einschlug oder bauete. Bei Goldberg wurde das Gold durch Waschen gewonnen bis zum vierzehnten Jahrhunderte [1]); seitdem verfiel das, weil der Tagelohn stieg und die müssigen Hände besser benutzt werden konnten.

Juden erhielten in unseren Ländern sehr früh vorzüglichen Schutz. Sie besaßen in Schlesien sogar Dörfer, trieben Ackerbau, hatten in Breslau eine Schule und Synagoge, in Stendal erhielten (1297) die welche zehn Mark im Vermögen hatten Bürgerrecht. Sie bezahlten dem Landesherrn ein Schutzgeld; besonders im Schweidnitzischen und Glogauischen wurden sie gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts mit ausgezeichneter Milde behandelt. Kein Christ wurde vor Gericht als alleiniger Zeuge gegen einen Juden angenommen; der Eid des Juden galt dem des Christen völlig gleich, sie stan-

1) Ungedruckte urkundliche Nachrichten.

den unmittelbar unter der Gerichtsbarkeit des Herzogs und wurden durchweg mit den Christen auf gleiche Weise behandelt und geschützt. Schrie ein Jude in seiner Bedrängniß um Hülfe und die christlichen Nachbarn halfen ihm nicht, so wurden sie, jeder mit dreissig Mark, aber falsche Verleumdungen gegen Juden wegen Christenmords mit derselben Strafe belegt, welche der Jude hätte leiden müssen, wäre die Angabe wahr gewesen [1]). Weniger gelang es ihnen sich in Pommern festzusetzen, und es wechselte ihr Schicksal sehr nach der Willkühr derer, denen sie unterworfen waren.

Wenn wir uns nun zur Kirche wenden und deren Einfluß auf unsere Länder betrachten, so müssen wir zum genauern Verständnisse dieser Verhältnisse einen Blick auf die so hochgestiegene Macht des Papstthums werfen.

Wer die unendliche Verwirrung des weltlichen Treibens im Mittelalter betrachtet, wie besonders in Deutschland nach und nach die alten früher heiligen Bande des innigen Zusammenhangs der Dienstmannschaft und Vasallenschaft zum Herrn immermehr gelöst wurden, rohe Gewalt, das Schwerdt in der eisernen Faust nur zu herrschen begierig, die Länder mit Brand, Mord und Verheerung erfüllte und hart auf der schutz- und wehrlosen Menge lastete, dem treten vornehmlich zwei Einrichtungen entgegen, welche schützend und helfend sich erhoben und die neueren Zustände begründeten, die Städte und die kirchliche Gewalt. Was jene für die Erhaltung und Entwickelung gemeinsamer und vernünftiger Freiheit waren, haben wir bereits gesehn; das Papstthum hat auf Fürsten und Völker ähnlich gewirkt. Die Städte hätten schwerlich werden können was sie geworden sind, ohne die Entstehung der kirchlichen Macht.

Die großen Päpste von Gregor VII. bis Innocenz III. gewannen die Herrschaft über die Gemüther der Menschen, weil sie vor allen Dingen klar wussten, was sie bezweckten, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ihr Ziel verfolgten und dieses sich auf eine sittliche Idee gründete, der gedrückten

1) Urkunde vom Jahre 1299 in Sommersberg script. rer. Siles. T. III. p. 103.

Menschheit Schützer zu sein. Sie mussten dazu den Fürsten auf den Kopf treten, selbst die erste Stelle der Herrschaft in der christlichen Welt einnehmen und glaubten dazu List und Gewalt anwenden zu dürfen gegen die, welche sich Alles gegen sie erlaubten. Die Strahlen der Sonne müssen durch die Dünste der Erde brechen, um sie niederzuschlagen, damit sie nicht verfinstern. Es erscheint kein Streben der Menschen ganz ungetrübt von Selbstsucht und Leidenschaft, doch nur dann ist es durchweg verwerflich, wenn diese ganz die Oberhand gewinnen. Führen diese Päpste nicht Krieg? Sind sie nicht Eroberer, denen jeder Schritt streitig gemacht wird? Endlich müssen sie siegen oder untergehn, das begreifen sie und behaupten das Feld.

Wer gab ihnen das Recht, sich in die inneren Regierungsverhältnisse der Fürsten zu mischen? Sie nahmen es sich, als Oberhäupter der Christenheit, sie hatten es von Gott, welcher den vernünftigen Gebrauch der Gewalt für die gedrückte Menschheit will. Und wer will es tadeln, wenn Honorius III., Gregor IX. und Innocenz IV. verlangten, die zum Christenthume bekehrten Heiden in Preussen, welche durch die Taufe und den heiligen Geist neugeboren zur Freiheit der Söhne Gottes berufen wären, sollten nur dem Heilande und der römischen Kirche unterthan sein, während der deutsche Orden die Neubekehrten mit so harter Knechtschaft belegte, daß die benachbarten Heiden, die es hörten, das Joch des Christenthums zu übernehmen fürchteten? Wer billigt nicht die Foderung der Päpste, die neuen Christen sollten durchaus in keine schlimmern Verhältnisse kommen, als sie vorher im Heidenthume gehabt hätten? Wer kann es Misbrauch jener höhern Gewalt nennen, wenn Gregor IX. den polnischen Bischöfen befahl, bei den Herzogen des Landes, selbst mit Anwendung der Kirchenstrafen darauf zu dringen, daß sie den unmenschlichen und ungerechten Gebrauch abschafften, durch welchen die Bauern gezwungen wurden die Baue der Bieber und die Nester der Falken zu bewachen, und hohe Strafen zu bezahlen, wenn ein Ei oder ein Junges verloren ging [1])?

1) Urkunde aus dem päpstlichen Archive in Voigts preussischer

In diesem Geiste traten nicht selten auch die Bischöfe der Länder zu den Fürsten und ermahnten sie gerecht und gnädig zu sein, oder machten ihnen Vorstellungen über den Misbrauch ihrer Macht. Auch sie gebrauchten die ihnen von Gott gegebene Gewalt für Recht und Wahrheit und büßten ihre Kühnheit oft mit Verbannung, Gefangenschaft, ja mit dem Tode, wie der heilige Stanislaus zu Krakau. Die Unterdrückten, deren Schutzherrschaft die Geistlichkeit übernahm, erkannten die billigere Herrschaft an und gehorchten ihr. Endlich, um weltgeschichtliche Ereignisse zu begreifen, genügt es nicht, Privat- und Staats-Recht zu kennen. Es giebt Zeiten, in denen Alles aus den Fugen geht und wo eine immer von oben gesandte Hand gewaltsam, stützend oder erneuernd eingreift.

Auch in anderen Beziehungen wirkte anfänglich die unabhängige Stellung der Kirche vortheilhaft auf das Land. Überall zeigt sich auch hier der Geist der Zeit, es kommt nur darauf an ihn zu begreifen. Hatte das Bedürfniß des nun überall befestigten Christenthums Bisthümer und Kirchen gestiftet, so wurden diese auch reichlich mit Gütern und Vorrechten begabt, durch die Richtung, welche die Frömmigkeit nahm, sich in Werken zu äussern und indem man nicht nur dadurch überhaupt etwas Gott Wohlgefälliges zu thun, sondern auch die Sünden des frühern Lebens oft erst auf dem Todtenbette zu sühnen glaubte. Besonders groß waren die Kämpfe über den Zehnten sowie über die Freiheit der Kirchengüter, hauptsächlich über die Landeshoheit im Fürstenthum Neisse, in Schlesien, zwischen den Bischöfen von Breslau und den Herzogen des Landes. Mehrmals wurden diese, als sie die Kirchengüter und Gerechtsame angriffen, mit dem Bann, ihre Länder mit dem Interdicte belegt, und es ist ein merkwürdiges und in der Geschichte der slavischen Länder einziges Beispiel der vor allen anderen Bischöfen hoch gestiegenen Macht der Bischöfe von Breslau, daß Herzog Boleslaus II. von Liegnitz [1]) (1258) urkundlich versprechen musste, barfuß und im

Geschichte Bd. III. S. 582. und in Dreger Cod. dipl. Rom. T. I. p. 287.

1) Ungedruckte Urkunde des Dom-Archivs in Breslau.

wollenen Bußhemde mit hundert Rittern und Knechten von Goldberg bis Breslau gehn und dort Lösung des Bannes nachsuchen zu wollen. Dennoch endeten damit die Kämpfe nicht. Die Bischöfe geriethen öfters in Gefangenschaft und Lebensgefahr, bis ihre Festigkeit das Ziel erreichte, wonach sie strebten. So gab Herzog Heinrich IV. an seinem Todestage (1290. 23. Junius) dem Bisthum Breslau als Ersatz für den vielen Schaden, welchen er demselben zugefügt hatte, den großen Freiheitsbrief, durch welchen er alle Güter und Unterthanen des Bisthums von allen Lasten, Diensten und Steuern, die ihnen bisher zustanden, befreiete, das Gericht über Hals und Hand, das Münzrecht und alle herzoglichen Rechte verlieh, wodurch es eben den Bischöfen von Breslau, besonders noch als Fürsten von Neisse, gelang sich zu einem höhern Ansehn und Macht emporzuschwingen als irgend ein anderer Bischof der slavischen Länder. Überhaupt aber konnten hier die Bischöfe nie so mächtig werden wie die meisten Bischöfe des eigentlichen Deutschlands, welche zu einer Zeit entstanden waren, in der die landesherrliche Gewalt der Fürsten sich noch nicht ausgebildet hatte, neben denen sie daher selbst Schritt vor Schritt vorwärts gingen. In den slavischen Ländern dagegen wurden die Bisthümer durch die fast unbeschränkten Landesherren gestiftet und begabt, und auch in den von den Deutschen eroberten Strichen erst dann fest gegründet, als die weltlichen Fürsten bereits so mächtig waren, daß sie neben sich keine andere Gewalt ganz aufkommen liessen. Keiner dieser Bischöfe wurde daher, so sehr einzelne danach strebten, ein deutscher Reichsstand, und die Fürsten behielten überall einen großen Theil der Zehnten, verkauften, verschenkten und verliehen denselben, und die Geistlichkeit musste sich begnügen mit dem, was sie nach langen Anstrengungen erringen und behaupten konnte, und was allerdings schon ansehnlich genug war. In der Regel kostete ihr selbst der glänzendste Sieg mehr als er Gewinn brachte, und daher schwieg sie oft lange, trotz vielfacher Beeinträchtigungen, die sie sich von der Fürsten Habsucht und Gewaltthätigkeit gefallen lassen musste.

Von einer andern Seite wurde sehr früh die Macht dieser Bischöfe durch die Domcapitel beschränkt, welche ihnen

nicht gestatteten über die weltlichen Güter und Rechte der Hochstifter frei zu verfügen, was von mehrern zum großen Nachtheil der Kirche geschehen war. Die Domcapitel hatten ausserdem das Recht die Bischöfe zu wählen, doch, wie sie selbst sehr abhängig von den Landesherren waren, so war auch auf das Wahlrecht der Einfluß derselben groß und stieg mit der Zeit immer höher. Die Domherren waren die vornehmsten Beamteten des Hochstifts, lebten jedoch häufig, mit anderen Präbenden versehen, in Ämtern an den Höfen der Fürsten. Aus demselben Geiste der Frömmigkeit, der in dieser Zeit dem Kirchenthume so förderlich war, entsprang die Stiftung der Klöster; bei weitem die meisten fast aller Orden wurden in diesem Zeitraume von Fürsten und deren Unterthanen gegründet und begabt. Es tröstete, in das Gebet frommer Männer aufgenommen zu werden, und noch jetzt müssen Unterthanen für den Landesherrn beten und thun es gern, wenn der Fürst gut ist. Doch waren auch noch andere Ursachen dabei wirksam: denn erstens waren die Klöster lange der einzige, sichere Zufluchtsort, aus dem wilden Getümmel, für die wenige wissenschaftliche und den Geistlichen nöthige Bildung; dann sollten die Einkünfte der ihnen geschenkten Güter auch zugleich, zum Theile, den Armen, Fremden und Reisenden gegeben werden; ferner wurde dadurch der Anbau vieles wüsten Landes wesentlich befördert, und daher erklärt sich, wie einzelne Fürsten auf einmal so ausserordentliche Schenkungen machen konnten, daß z. B. das Kloster Leubus, nachdem es schon bei seiner Gründung reichlich begabt worden war, im Jahre 1201 tausend Hufen in Oberschlesien, 1203 fünfhundert Hufen im Goldbergschen, 1224 zweihundert Hufen im Lebusischen sämmtlich vom Herzoge Heinrich I. von Breslau erhielt, und 1233 vom Herzoge Wladislaus von Polen dreitausend Hufen bei Nakel an der Netze bekam, nicht nur mit dem Rechte, sondern auch der Verpflichtung, Städte und Dörfer anzulegen. Besonders nützlich wurden dem Lande dadurch die nicht in Städten, sondern oft in Wäldern und Wüsten erbaueten Feldklöster in Pommern, Stolpe, Grobe, Kolbatz, Oliva, Belbog an der Rega, Eldena, Buckow in Schlesien, Leubus, Kamenz, Grüssau in den Marken, Hildesleben, Lehnin, Zinna,

Chorin, Himmelspforte, Himmelsstädt und Marienwalde. In ihnen erhielten die Fürsten öfters ihr Begräbniß, und neben ihnen erstanden Dörfer und nicht selten Städte.

Der übermäßige Reichthum vieler Klöster legte indessen schon früh den Grund zur Üppigkeit, Verschwendung und Liederlichkeit ihrer Bewohner, weshalb auch öfters Reformen nöthig, besonders die alten Benedictiner vertrieben und theils Prämonstratenser, theils Cistercienser eingeführt wurden. Doch auch diese arteten bald aus, was um so leichter war, da sie dem Papste unmittelbar untergeben waren und die Landesbischöfe keine Macht über sie hatten.

Auch Nonnenklöster verschiedener Orden wurden in Trebnitz, in Breslau und Czarnowanz, in Diesdorf, Dambek, Marienthal, Stepnitz, Verchen, Stettin und Marienflies von unseren Fürsten gegründet, hauptsächlich um in diesen Zeiten der Gewalt und des Kriegs, wo sie noch keinen festen Aufenthalt hatten und ihre Familien in den Landesburgen aufbewahren mussten, vorzüglich ihren unverheirathet gebliebenen Töchtern einen ruhigen Wohnort mit anständigem Auskommen zu sichern, und sie bei einem Gott wohlgefälligen, in den Augen des Volks geheiligten Stande vor Verführung zu bewahren. Diese Klöster wurden ebenfalls größtentheils sehr reichlich begabt, und natürlich die Prinzessinnen meistens Äbtissinnen derselben.

Auch Hospitäler für Alte, Schwache oder Kranke wurden von Fürsten und Geistlichen gestiftet, und der Orden der Kreuziger zu ihrer Pflege bereits in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in Schlesien eingeführt. Die heilige Hedwig ging voran mit ihrem eigenen Beispiele der Milde und Frömmigkeit.

Ausser diesen Mönchs- und Nonnen-Klöstern gab es noch Collegiatstifte und fromme Brüderschaften mancherlei Art. Die Ritterorden der Johanniter, deutschen Ritter und Tempelherren wurden, vorzüglich im Lande Küstrin, durch die Fürsten mit Gütern und Grundstücken beschenkt; die der Tempelherren kamen bei der Auflösung des Ordens größtentheils an die Johanniter. In Preussen gelangten die Klöster nicht zu bedeutendem Reichthume, da hier die deutschen Ritter selbst als Mönchs-Ritterorden sich im Besitze behaupteten und da-

für sorgten, so wenig als möglich in die Hände der Geistlichkeit kommen zu lassen.

Durch die oft ungemessene Vergabung von Gütern, Vorrechten und Freiheiten aller Art an die Geistlichkeit wurden die Fürsten arm, und zwischen ihnen und den Geistlichen, dann zwischen den Landesbischöfen und den Klöstern, sowie unter diesen in den verschiedenen Orden entstanden unzählige Streitigkeiten, langwierige Processe über Zehnten, Stolgebühren und Parochialrechte, besonders als im dreizehnten Jahrhundert die Bettelmönche aufkamen und mit Argwohn von den älteren reichen Orden betrachtet wurden.

Der Reichthum der Geistlichkeit und ihr Streben nach völlig freiem Besitze ihrer Güter, welche sie den Privilegien der Kirche gemäß in Anspruch nahmen, veranlasste schon jetzt den Orden in Preussen und die Stadt Breslau, der bald andere Städte folgten, dem entgegenzuarbeiten. Deshalb durften hier ohne Genehmigung der weltlichen Obrigkeit den Geistlichen keine Grundstücke vermacht werden, und wenn es geschah, wurde die Geistlichkeit genöthigt diese binnen Jahr und Tag zu verkaufen. Häufig nahm ihnen der Sohn, was der Vater gegeben hatte.

Die Geschichte der Klöster besteht fast nur in der Aufzählung dessen, was von ihren Äbten auf verschiedene Weise erworben und wieder von Zeit zu Zeit verschwendet, dann von den Nachfolgern wieder errungen und, später wieder durchgebracht oder durch Nachlässigkeit verloren oder durch Gewalt entzogen wurde.

Fast alle Orden kamen in unsere Länder, als bereits das erste Feuer der Begeisterung ihrer Stifter erloschen war und weniger sittlichen Bestrebungen Raum gelassen hatte; sie wurden schnell reich und verdarben dadurch. Den meisten Nutzen stifteten noch die Feldklöster durch bessern Anbau des Landes, nicht als hätten sie selbst gearbeitet, sondern weil sie durch Kolonisten wüste Striche urbar machen liessen und Städte und Dörfer anlegten. In einigen Nonnenklöstern Schlesiens wurden Zeuche gewebt und verkauft.

Den Wissenschaften waren die Klöster unserer Länder verhältnißmäßig sehr wenig förderlich. Die wenige wissen-

schaftliche Bildung dieses Zeitraums war allerdings, wie überall, auch hier nur im Besitze der Geistlichen und für dieselben vorhanden. Sie mussten doch wenigstens schreiben, lesen und etwas Lateinisch lernen, sowohl des Gottesdienstes wegen, als um die Kirchengesetze verstehen, auch Urkunden in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten ausfertigen zu können, zu denen man sich damals fast ausschliesslich noch der lateinischen und selten der Muttersprache bediente. Für den nöthigen Unterricht wurde in den wie es scheint nicht sehr zahlreichen Klosterschulen, besonders aber bei den Hochstiftern in den sogenannten Domschulen unter dem Scholasticus gesorgt. Ausser der Geistlichkeit waren es zunächst die Bürger der Städte, welche ein Bedürfniß, wenigstens nach ersten Kenntnissen, so lebhaft empfanden, daß sie mit Erlaubniß der Bischöfe eigene Schulen stifteten und zwar in unseren Ländern so früh als nur irgendwo, zuerst in Breslau (1267) die Maria-Magdalenen-, dann (1293) die Elisabeth-Schule. Diesem Beispiele folgten noch in demselben Jahrhunderte Brieg, Grottkau und Liegnitz.

Die Schulmeister wurden von dem Orts-Pfarrer und dem Magistrate gewählt und standen unter der obern Aufsicht des Domscholasticus. Wahrscheinlich waren bei uns die Gegenstände des Unterrichts in den Schulen dieselben wie überall im Mittelalter, sodaß in den Trivialschulen das Trivium, Grammatik, Rhetorik und Logik, in den höheren Lehranstalten das Quadrivium, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik getrieben wurden; soviel ist gewiß, daß in den niederen Schulen das Lesen, die nothwendigsten Gebete, Singen und die Anfangsgründe im Lateinischen gelehrt wurden, und die höhere Ausbildung der Domschule vorbehalten blieb.

Im breslauer Sprengel war vom Bischofe besonders untersagt worden ausserhalb der Domschule über die Sprachlehre des Donat hinauszugehn. Dieses Verbot hob (1309) Bischof Heinrich für die liegnitzische Schule auf, indem er diese bei der starken Vermehrung der Schüler zu einer gelehrten Schule erhob und Professoren zum Unterrichte anstellte. Diese Bemühungen haben doch auch Früchte getragen, und in den slavisch-deutschen Ländern war gewiß bis zum

siebenzehnten Jahrhunderte keines, welches so viele Bildung jeder Art in sich vereinigt hätte als Schlesien.

Das Landvolk lebte überall in der tiefsten Unwissenheit, weil für dessen Unterricht Nichts geschah und auch die Klöster dafür so gut als Nichts thaten. Selbst unter den so zahlreichen Mönchen finden wir in der Reihe mehrerer Jahrhunderte nur selten einen, der sich durch wissenschaftliche Bildung bemerklich machte. Daher für unsere Länder der so fühlbare Mangel an älteren, einheimischen geschichtlichen Nachrichten. Nur Polen hat, zugleich mit dem russischen Nestor, doch diesem nicht vergleichbar, im Anfange des zwölften Jahrhunderts den Martinus Gallus, dann im dreizehnten den Kadlubeck, Boguphal, Basko und Dzierswa hervorgebracht, welche die Geschichte ihres Vaterlandes, wozu Schlesien noch gerechnet wurde, mit einigem Erfolge in lateinischer Sprache schrieben, während Brandenburg erst gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, Pommern, wo die Wissenschaften nie recht gedeihen wollten, noch später Geschichtschreiber erhielt.

Es bedurfte aber keiner gelehrten Kenntnisse, um Gefühle, von denen das Herz erfüllt war, in Gesängen ausströmen zu lassen. Es hat uns die neidische Zeit nur noch wenige köstliche Edelsteine, die Minnelieder Herzog Heinrichs von Breslau, wahrscheinlich des Vierten dieses Namens, eines kräftigen und ritterlichen Helden, sowie auch die unsers übermüthigen und rüstigen Markgrafen Otto mit dem Pfeile aufbewahrt. War auch das Leben der fürstlichen Ritter thatkräftig und oft wild, wie ihre Zeit, so sind doch ihre Minnelieder Zeugen, daß unter dem harten Panzer oft ein weiches, für der Liebe inniges Sehnen und zartes Glück empfindliches Herz schlug, wenn es in Schlachten ausgebraust hatte.

Fassen wir mit einem Blick die Übersicht dieses Zeitraums, des Jugendalters unserer Väter, zusammen, so finden wir es immer zum Äussersten geneigt, schnell die mittleren Stufen der Empfindungen überspringend, die Farben überall in grellem Abstande neben einander, so gottlos, daß der Bischof Johann III. von Breslau (1296) selbst, sogar auf einer Wallfahrt zum Grabe der heiligen Hedwig nach Trebnitz mit seinen Prälaten, Domherren und Kapellanen angefallen, beraubt

und verwundet wird, daß die Fürsten schonungslos die Güter der Kirche plündern, ihre Diener mishandeln, die Bischöfe einkerkern und in Fesseln legen, die Altäre schänden und dann mit zerknirschtem Herzen sich jeder Buße unterwerfen, sich in tiefster Demuth die erniedrigendsten Strafen auferlegen lassen, und große Güter, Freiheiten und Vorrechte zum Ersatz des angerichteten Schadens geben. Auf der einen Seite soviel ritterliche Tapferkeit und Treue der Fürsten, auf der andern der schwärzeste Verrath, Überfall, Mord, wie Heinrich dem Ersten von Breslau in Gansawa, dem Przemislaus von Polen in Rogosno und in Schlesien besonders häufig geschah. Es ist Alles voller Kraft, Muth und Waffen, Nichts sicher als mit ihnen. Der Bürger, sobald er die wohlversehenen Mauern seiner Stadt hinter sich lässt, nimmt das Schwerdt zur Hand, denn überall lauern Haufen von Räubern und Mördern, die ihre Beute nur zu oft mit denen theilen, welche für die öffentliche Sicherheit sorgen sollen. Die grausamsten Strafen, die ausgesuchtesten Martern schrecken die steinernen Herzen nicht, wenn die Gier nach Rache, Geld oder Raub sie mit Feuer erfüllt [1]).

Die Fürsten, besonders im Brandenburgischen, waren noch kräftig, sie hielten den öffentlichen Frieden möglichst aufrecht, und darin, wie im Vorsitze bei Gericht, das oft für sie die vornehmen Hofbeamteten versahen, bestand fast ihre ganze Regierungsthätigkeit, die noch nicht von Anfoderungen in Anspruch genommen wurde, welche man erst dann machte, als sich die Fürsten allgemein zu Vormündern jeder Thätigkeit ihrer Unterthanen aufgeworfen hatten. Jetzt arbeitete sich Alles streitend rüstig durch, und Jeder half sich wie er konnte, solange noch ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte der verschiedenen Stände bestand.

Die von allen Ländern der bekannten Welt so verschiedene Form der Herrschaft des Ordens in Preussen verdient es wohl, daß wir sie noch besonders betrachten, um die Haupt-

1). Man vergleiche die Tabula proscriptorum Nizensis provincie aus dem 13. Jahrhunderte in Kloses neuen lit. Unterhaltungen 1775. Bd. II. S. 472.

züge ihrer Eigenthümlichkeiten zu entwickeln. Das unglückliche Schicksal, welches Haß und Neid geistlicher und weltlicher Fürsten dem stolzen und reichen Tempelorden eben (im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts) bereitet hatte, entschied wahrscheinlich den Hochmeister des deutschen Ordens seinen bereits von Venedig nach Marburg verpflanzten Sitz nach Preussen, in den Mittelpunct seiner Macht, zu verlegen.

Hier hatte der Meister Konrad von Thierberg bei dem Dorfe Alyem, wo das Ufer der Nogat gegen hundert Fuß von dem reissenden Strome emporsteigt, die der Mutter des Heilands geweihete Marienburg erbauet. Bereits im Jahre 1276 stand sie vollendet da, und das Dorf daneben wurde zur Stadt Marienburg erhoben. Seit dem Jahre 1306 erhob sich in der Feste die Wohnung des Hochmeisters, die große, prächtige, jetzt aus ihren Trümmern erstandene Marienburg, und nach drei Jahren zog der Hochmeister Sigfried von Feuchtwangen hier ein. Von jetzt an wurde sie der Mittelpunct der Regierung des Ordens und aller seiner Länder. Jetzt erst entfaltete dieser alle seine Kraft und richtete sein Regiment in Preussen völlig ein.

Der Orden war in seinen Ländern, was in andern eroberten Gebieten der Fürst. Er sah sich als Landesherrn, als Quelle der höchsten Gerichtsbarkeit und Eigenthümer des Grundes und Bodens an, den er als Ordensgut unmittelbar selbst besaß, oder unter gesetzlichen Bestimmungen, als Lehn-, Erb-, Eigen- oder Zins-Gut an Andere, nach verschiedenem Maßstabe der Dienste, Leistungen und Pflichten verliehen hatte. Der deutschen Natur widersprach im Allgemeinen eine willkürliche, veränderliche Form, jedes Verhältniß pflegte immer dem Bedürfnisse gemäß rechtlich festgesetzt zu werden. Die Withinge, die reichen, edlen eingeborenen Preussen, die vornehmsten alten Grundbesitzer, hatten ihre angestammten Güter mit deren Bauern erb- und eigenthümlich, frei von Zehnten und Zins, und waren nur zum Heerdienst, sowohl zur Vertheidigung des Landes als zur Heerfahrt über die Grenzen verpflichtet. Ausserdem erhielten sie auch wohl, als Belohnung für treue Dienste, vom Orden Güter zu Lehen und wurden dadurch ebenso Vasallen des Ordens wie diejeni-

gen adeligen Einwanderer, welchen derselbe Lehengüter ertheilt hatte.

Die gemeinen Preussen, welche ihre persönliche Freiheit und den Besitz ihrer Güter retteten, besaßen diese frei von Zehnten und Frohndiensten als erbliche Lehen und durften, als selbst persönlich Freie, auch Bauern als Hintersassen zum Anbau ihrer Güter ansetzen, über welche sie die niedere Gerichtsbarkeit hatten. Diese Freilehnsmänner waren zum Kriegsdienste in und ausser dem Lande verpflichtet, sowohl im Heere als zum Baue der Festungen; sie machten die zahlreichste Classe der Landesbesitzer aus. Die deutschen Einwanderer erhielten mit den ihnen überwiesenen Gütern kulmisches Recht, entrichteten einen bestimmten, sehr unbedeutenden Zehnten an die Kirche, einen sehr mäßigen Zins an den Orden und standen als freie Dorfgemeinden unter der niedern Gerichtsbarkeit ihres Schulzen oder Vogts, ganz nach deutscher Art. Auch sie wurden als Lehnleute betrachtet und leisteten Kriegsdienst nach Verhältniß der Größe ihres Guts.

Die größte Masse der gemeinen Preussen wurde zum leibeigenen, zur Scholle gehörigen Bauer herabgedrückt, hatte am Grund und Boden kein freies Eigenthum, welches nur dem Orden zustand, der es entweder behauptete oder als lehnbares Eigenthum austhat, während er sich die Gerichtsbarkeit vorbehielt, wenn er diese nicht ausdrücklich dem Gutsherrn mit übertrug. Auch setzten wohl Vasallen des Ordens auf ihren Gütern selbst Kolonisten als Hintersassen an; doch sorgte der Orden immer dafür, daß die Verhältnisse der Hintersassen, welche einzelnen Gutsherrschaften zustanden, nicht anders festgestellt wurden als derjenigen, welche dem Orden unmittelbar verblieben. Sie entrichteten den Zehnten und verrichteten bäuerliche Dienste und Kriegsdienste, sowohl zum Burgbau als im Heere, wo sie mit den deutschen Bauern den Kern des Fußvolks ausmachten.

Die Städte entwickelten sich ganz nach deutscher Art wie in den übrigen Ländern und verhielten sich, wie hier zu Fürsten, so in Preussen zum Orden. Das Eigenthümliche war hier eben, daß der Orden der Fürst war, ein Verein von ritterlichen Mönchen und mönchischen Rittern, an deren Spitze

der Hochmeister stand. Ehe dieser seinen Sitz in Preussen selbst nahm, war hier der gesammten Verwaltung der vom Hochmeister und dem Capitel ernannte Landmeister als Statthalter des Fürsten vorgesetzt. Obgleich in allen Angelegenheiten von einiger Wichtigkeit an den Rath und die Beistimmung der vornehmsten Ordensbeamteten gewiesen, war ihm doch bei der Entfernung des Hochmeisters natürlich Vieles anheimgestellt zu verfügen, zu bestätigen und zu entscheiden, was zur Regierung nöthig war. Er leitete Verhandlungen mit benachbarten Fürsten, schloß mit ihnen Bündnisse und Verträge, genehmigte Willküren der Städte, hatte die Oberaufsicht über das Münzwesen, verwaltete die hohe Gerichtsbarkeit, entschied Lehnssachen und Alles was Grund und Boden anging nach bestehenden Gesetzen und Formen, übte das Patronatsrecht über die Pfarreien des Ordensgebiets, entwarf allgemeine Landesgesetze und Verordnungen, die jedoch der Bestätigung des Hochmeisters und Ordenscapitels bedurften, und stand allen allgemeinen Landesangelegenheiten vor, selbst denen, die vereinzelt besonderen Ordensbeamteten übergeben waren. In einem jährlich gehaltenen Ordenscapitel berieth er die wichtigsten Angelegenheiten des Landes, und durfte nichts Bedeutendes ohne Rath und Zustimmung wenigstens der vornehmsten Ordensbeamteten thun. Dem Hochmeister und dem obersten Capitel war er für Alles was er that verantwortlich, überschickte jährliche Berichte vom Zustande des Landes und vollführte die ihm aufgetragenen Befehle.

Unter dem Landmeister standen die vornehmsten Ordensbeamteten, zunächst der Marschall, welchem die Rüstung und Bewaffnung der Ritter und des Heers wie dessen Führung nächst dem Landmeister oblag, dann die Komthure.

Das ganze Land war, seitdem der Orden sich völlig festgesetzt hatte, in Kreise getheilt, die zu einer Ordensburg gehörten, in welcher sich ein Convent von zwölf bis vier und zwanzig Ritterbrüdern befand. Diesen wie der gesammten innern Landesverwaltung des zur Burg gehörigen Districts standen die Komthure vor, sorgten für Rüstung der Bewohner desselben und führten sie beim allgemeinen Aufgebote zum Heere. Sie wurden im Capitel des Landmeisters ge-

wählt, legten vor ihm jährlich Rechenschaft ab und konnten abgesetzt werden. Der Komthur war im Kleinen, was der Landmeister im Großen war [1]).

Der eigenthümlich freie und ritterliche Geist des Adels in dieser Zeit war es, welcher dem ganzen Orden ein kräftiges Leben verlieh und gemeinschaftlich zur Entsagung wie zum thätigen Handeln beseelte. Wir werden bald sehen, wie mit dem Erlöschen des Geistes die Formen nicht mehr vorhielten und wie durch die Zeit das in Trümmer sank, was nur, wie alles Menschliche, für eine Zeit geeignet war.

1) Voigt Geschichte Preussens Bd. III.

Zweites Buch.

Vom Anfange des vierzehnten bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts.

Erstes Hauptstück.

Brandenburgs Zerrüttung.

Im ersten Buche dieser Geschichten haben wir gesehen, wie die Macht des deutschen Ordens und Brandenburgs aufkam; das zweite wird zeigen, wie Brandenburg fast untergeht und das neuvereinigte und durch Litthauen verstärkte Polen den innerlich morschen Orden so niederschmettert, daß er sich nicht wieder erholen kann. Dazwischen erhebt sich die bald vorübergehende böhmische Herrschaft, welche der wilde Johann und sein kluger Sohn, Kaiser Karl, über die Pfalz, Schlesien, die Lausitzen und Brandenburg vereinigen, ihre unverständigen Nachfolger leichter wieder zersplittern, wodurch das tiefgesunkene Brandenburg in die feste Hand der tapfern und vorsichtigen Hohenzollern kommt, welche sich Schritt vor Schritt, langsam, doch sicher erheben, bis die großen Bewegungen in der Christenheit dem Leben auch dieser nordischen Gegenden einen neuen Anstoß und eine Richtung geben, welche für die Entwickelungsgeschichte des preussischen Staats nicht minder erfolgreich wurde als für Deutschland und Europa überhaupt.

Kaum erscholl zu den Nachbaren Brandenburgs die Nachricht vom Tode des Markgrafen Waldemar (Ende Augusts
1319 oder Anfang Septembers 1319), als sie nicht anders wie Raubthiere über das verwaiste Land, eine Allen willkommene Beute, herfielen, als wäre kein rechtmäßiger Erbe in Heinrich dem Jüngern vorhanden. Lehnsträger und Lehnsherren betrachteten Alles was den Markgrafen von Brandenburg zustand als eröffnet und erledigt. Herzog Heinrich von Schlesien-Jauer trat seine Ansprüche auf das Land Lebus und die Stadt Frankfurt dem Könige Johann von Böhmen ab, der dafür die Ober-Lausitz mit ihm theilte; die Herzoge von Glogau nahmen Sagan, Krossen, Meseritz, Schwiebus und Züllichau; Waldemars Wittwe, Agnes, ließ sich von den mittelmärkischen Städten huldigen und brachte ihrem neuen Gemahle, dem Herzoge Otto dem Milden von Braunschweig, die Altmark, Landsberg und die Pfalz Sachsen als ihr Witthum zu; Herzog Heinrich der Löwe von Meklenburg nahm die ihm benachbarten Striche an der Elbe in der Priegnitz, dann auch die Uckermark ein, worüber er in Fehde mit dem Herzoge Otto von Stettin gerieth, der ihn herausschlug; Herzog Wratislav V. von Pommern-Wolgast bemächtigte sich mit dem Könige Wladislaus von Polen alles dessen, was den Markgrafen in Hinter-Pommern gehörte, sowie eines Theils der Neumark, und wurde hier von den Städten und der Ritterschaft als Vormund des Markgrafen Heinrich angenommen; allein Herzog Rudolf von Sachsen suchte als nächster Agnat sich selbst der Vormundschaft über diesen unmündigen Fürsten zu bemächtigen und gerieth darüber in Krieg mit dem Erzbischofe Burchard von Magdeburg, der sie als Lehnsherr eines großen Theils der Mark in An-
18. Juni spruch nahm. Kaiser Ludwig gab zwar dem Markgrafen Hein-
1320 rich das Recht der Volljährigkeit, dieser starb aber bereits nach
Septbr. wenigen Monaten, und nun wurde die Verwirrung noch voll-
1320 ständiger. Herzog Rudolf von Sachsen reiste umher im Lande und suchte sich als nächster Agnat des ausgestorbenen Stammes der ganzen Erbschaft zu bemächtigen; eben darauf stützten die Fürsten von Anhalt mit größerm Rechte ihre Ansprüche als Nachkommen des ältesten Sohnes Herzog Bernhards von Sachsen, während Rudolf von dem jüngern abstammte. In

dieser allgemeinen Zerrüttung schlossen ein und zwanzig Städte der Marken und Lausitzen einen Bund zur Behauptung der öffentlichen Ruhe und bezeugten, daß sie dem Herzoge Rudolf von Sachsen gehuldigt hätten und bei ihm bleiben wollten. Rudolf sah sich als Herrn der Mark an und wurde in seiner Unternehmung begünstigt durch die doppelte Königswahl, welche damals Deutschland zwischen Ludwig dem Baier und Friedrich von Östreich spaltete. Kaum aber hatte der Sieg bei Ampfing Ludwig von Baiern die Oberhand über seinen Mitbewerber verschafft, als das Schicksal Brandenburgs eine andere Wendung nahm.

24. August 1321

1322

Seitdem, wie wir bereits erwähnt haben, die deutschen Reichsfürsten fast unabhängig vom Kaiser geworden waren, suchten sie meistens weniger was dem Reiche als was ihnen selbst nützlich zu sein schien. Daher liessen sich auch die Kurfürsten zur Wahl eines Königs hauptsächlich durch die besonderen Vortheile bestimmen, welche ihnen geboten wurden, und vermieden soviel es sein konnte einen Fürsten zu erheben, dessen Hausmacht ihnen hätte gefährlich werden, der wohl gar hätte auf den Gedanken kommen können, das alte Ansehn seiner Vorgänger herzustellen. Die erste weltliche Würde der abendländischen Christenheit wurde auf diese Weise oft förmlich feilgeboten und die Säulen des Reichs, die Kurfürsten, verkauften ihre Stimmen dem Meistbietenden. Die auf solche Art gewählten Könige mussten nun einerseits den mächtigeren Fürsten Vieles nachsehen und Alles aufbieten deren Ansprüche zu befriedigen; andererseits war es natürlich, daß sie sich so schimpflicher Fesseln zu entledigen und eine höhere Selbstständigkeit zu erringen suchten. Dies konnten sie am besten durch Vermehrung ihrer Hausmacht erreichen, weshalb sie diese auf jede Weise zu vergrößern strebten. Zwar gelang das dem Rudolf von Habsburg und dem Heinrich von Luxemburg, allein unter Adolf von Nassau und Albrecht von Östreich wurde dadurch das Reich auf das heftigste erschüttert. Nachdem nun Ludwig seinen Mitbewerber um die Krone, den Herzog Friedrich von Östreich, besiegt und gefangen genommen hatte, schlug er denselben Weg ein, den seine Vorgänger im Reiche, zum Theile wenigstens, mit glücklichem Erfolge betreten hatten. Als

Herzog nur eines Theils von Ober-Baiern in offener Feindschaft mit seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Rudolf und der Partei die für Östreich war, konnte sich Ludwig, rücksichtlich seiner Hausmacht, mit vielen anderen Reichsfürsten kaum in Vergleich stellen. Hierzu kam, daß Herzog Rudolf von Sachsen auf der Seite Östreichs war und durch Erwerbung Brandenburgs in den Besitz zweier Kurwürden und einer Macht gekommen sein würde, welche dem Oberhaupte des Reichs gefährlich scheinen musste. Nachdem daher König Ludwig auf dem Reichstage zu Nürnberg die Einwilligung der Reichsfürsten erhalten hatte, belehnte er seinen ältesten achtjährigen Sohn Ludwig feierlich mit der Reichs-Erzkämmerer-Würde, der Mark Brandenburg und der Lausitz, den Herzogthümern Stettin und Demmin, dem Lande Stargard, der Grafschaft Wernigerode nebst allen den Graf- und Herrschaften, welche Waldemar ehemals besessen hatte, und wies an denselben alle Einwohner dieser Länder. Da sich voraussehen ließ, daß die Nachbaren der Mark Brandenburg nicht gutwillig aus dem Besitze dessen weichen würden, was sie an sich gerissen hatten, so verlobte er seinen Sohn mit der Tochter König Christophs von Dänemark, seine Tochter Mathilde mit dem zwölfjährigen Markgrafen Friedrich dem Ernsthaften von Meissen, der dagegen seine bisherige Braut, Jutta, die Tochter König Johanns von Böhmen, welche bereits seit einem Jahre auf der Wartburg war, ihrem Vater zurückschickte, was die Böhmen nicht wenig verdroß.

März 1323

24. Juni 1324

Graf Berthold von Henneberg, ein in Staatsgeschäften vielfach erfahrener Herr, Graf Bernhard von Mansfeld und Markgraf Friedrich von Meissen wurden zu Vormündern des jungen Ludwig ernannt und so das Geschick der Mark Brandenburg mit dem Kaiser Ludwigs eng verknüpft. Mit der Ankunft des neuen Markgrafen räumten Herzog Rudolf von Sachsen und Heinrich von Meklenburg fast Alles was sie eingenommen hatten; diesem wurde ein Theil der Priegnitz, jenem bald nachher die Nieder-Lausitz, dem Erzbischofe von Magdeburg die Städte Jerichow und Plaue und dem Grafen Heinrich von Schwerin Lenzen und Dömitz verpfändet. Die Städte des Landes wurden gewonnen durch Bestätigung und Vermehrung ihrer Freiheiten und Rechte. Herzog Otto von Braun-

schweig erhielt die Altmark, als Witthum der Wittwe des Markgrafen Waldemar auf deren Lebenszeit, sein Bruder, Herzog Magnus, wurde als Gemahl der Schwester des letzten Markgrafen Heinrich von Brandenburg vom Kaiser mit Landsberg, Sangerhausen und der Pfalz Sachsen, König Johann mit Bautzen belehnt. Die glogauer Herzoge behaupteten Krossen, Sagan, Schwiebus, Heinrich von Jauer Görlitz, die Herzoge von Pommern und König Wladislaus von Polen, was in Hinter-Pommern den Markgrafen von Brandenburg gehört hatte. Hartnäckig weigerten sich die Herzoge von Pommern die Uckermark herauszugeben, noch mehr, Vasallen des Markgrafen von Brandenburg zu sein, und verbanden sich mit dem Könige Wladislaus dem Kleinen von Polen. Dieser Fürst von Sendomir, Lublin und Siradz war nach sehr wechselvollen Schicksalen so glücklich gewesen, nach dem Tode der Könige Wenzel IV. und V. von Böhmen (1305 und 1306) Groß- und Klein-Polen zu vereinigen. Er hatte sich (1320) feierlich zum Könige ausrufen und krönen lassen und rüstete sich jetzt, aufgefodert vom Papste Johann XXII., Brandenburg anzugreifen. Der ebenso schlaue als kräftige Papst war weit weniger bedacht ein guter Hirte seiner Heerde zu sein, als auf die unwürdigste Weise Schätze zu häufen und seine Macht über das römische Reich weiter auszudehnen als irgend einer seiner Vorfahren. Ging er doch so weit, König Philipp dem Langen von Frankreich förmlich zu verweisen, daß dieser während der Messe mit seinen Umgebungen spreche und nicht gehörig auf die Gebete achte; dann wollte er sich sogar der Reichsverwesung über Italien und Deutschland während des Kronstreites zwischen Friedrich und Ludwig anmaßen. Er nahm die höchsten kaiserlichen Gerechtsame in Anspruch, erkannte Ludwig nicht als römischen König an und belegte ihn mit dem Banne, weil er ohne päpstliche Genehmigung die königliche Würde angenommen und seinem Sohne Brandenburg verliehen habe. Solange er lebte, wendete er Alles an, um den ihm verhassten König vom Throne zu stoßen und dessen Sohne die Mark zu entreissen.

1305

1320

März 1324

Der Markgraf rief in einem offenen Schreiben die Bürgerschaften von Frankfurt und Müncheberg und die Vasallen

1324

des Landes Lebus zur Vertheidigung der Freiheit und des Vaterlandes auf und versprach Ersatz alles Schadens, den sie dabei leiden würden. Dennoch drangen die Horden des Königs Wladislaus, Polen, Litthauer, Russen, Walachen in die Marken ein und verheerten bis gegen Brandenburg hin das flache Land auf die furchtbarste Art. Weder Kirchen noch Klöster, Mönche oder Nonnen, Greise oder Kinder und Weiber wurden verschont von der viehischen Wuth dieser Halb-Wilden, gegen zweihundert Dörfer in Asche gelegt, über sechstausend Männer gefangen in Leibeigenschaft fortgeschleppt. Doch konnte sich Wladislaus nicht behaupten. Die Bürgerschaften der Städte Frankfurt und Brandenburg leisteten tapfern Widerstand und verfolgten die zerstreuten Schaaren der Feinde bis an die polnische Grenze, worauf Wladislaus bald Frieden mit dem Markgrafen schloß. Länger und hartnäckiger dauerte der Krieg mit den Herzogen von Pommern, und es war ein Glück für Ludwig, daß nach dem Aussterben des rügenschen Fürstenhauses die Herzoge von Vor-Pommern sich in Rügen nur mit den Waffen gegen die Fürsten von Meklenburg behaupten konnten, welche von Dänemark mit diesem Lande belehnt worden waren. Dennoch wurde Ludwig von dem tapfern Barnim von Stettin geschlagen, musste nach vieljähriger unglücklicher Fehde der Lehnsherrschaft über die Herzoge von Pommern entsagen, sich mit Zusicherung des Anfalls nach dem Aussterben dieses Fürstenhauses begnügen und sechstausend Mark Silbers für die Uckermark zahlen, welche er zurückerhielt. Die Altmark wollte der Erzbischof Heinrich von Magdeburg nach dem Tode der Markgräfin Agnes als erledigtes Lehen einziehen, doch Herzog Otto, ihr Gemahl, behauptete sie mit Waffengewalt. Markgraf Ludwig erhielt vom Erzbischofe die Belehnung darüber für sechstausend Mark Silbers und Abtretung mehrerer Städte und Schlösser und erkannte des Hochstifts Lehnshoheit auch über einen Theil der Mittelmark, über Lebus und die (Nieder-) Lausitz an. Ausser diesen für die Mark so nachtheiligen Fehden wurde Markgraf Ludwig, zum großen Schaden des Landes, auch in die langwierigen Händel seines Vaters mit den Päpsten und dem Hause Luxemburg gezogen.

1325

1332 und 1338

1336

Kaiser Ludwig hatte sich gegen seine zahlreichen Feinde

sowohl durch Tapferkeit als besonders auch durch enge Verbindung mit dem Hause Luxemburg behauptet. Solange als Beider Vortheile nebeneinander bestehen konnten, dauerte auch das eigennützige gute Vernehmen; kaum aber glaubte Ludwig festzustehen und der Luxemburger entbehren zu können, als gegenseitige Eifersucht erwachte und die Gier nach Ländern beide Theile in Krieg mit einander verwickelte. Diese beiden Familien erschütterten jetzt Deutschland, sie waren die Mittelpuncte, um welche sich die Ereignisse einer Reihe von Jahren dreheten, die nicht minder entscheidenden Einfluß auf unsere Länder wie auf Deutschland überhaupt hatten.

Zweites Hauptstück.

Das Haus Luxemburg.

Nicht leicht finden wir bei regierenden Häusern eine so große Verschiedenheit und scharfe Abstufung der Generationen als in dem Hause Luxemburg, seitdem es in die höheren Kreise der Geschichte tritt.

Heinrich VII., als römischer Kaiser und König, war so gottesfürchtig und so tapfer, so großmüthig im Belohnen wie gerecht und strenge im Bestrafen, so hochherzig voll von der erhabenen Würde wie von den Pflichten eines höchsten Hauptes der abendländischen Christenheit. Er verträgt es nicht, daß die Sendboten der Stadt Strasburg ihm den Gruß ihrer Herren (des Stadtraths) entbieten; er hört sie nicht an, bis seine Bürger und Diener von Strasburg zu ihm schicken, und dann ist er leutselig und herablassend wie überall. Er ist der Letzte mit dem Geiste der alten Kaiser des Mittelalters, wie ein Karl, die Ottonen, die Friedriche.

Das alte Fürstenhaus von Böhmen war (1306) in seinem Mannesstamme erloschen. Herzog Heinrich von Kärnthen, der Schwestermann des letzten Königs, nahm den Thron ein. Er

wollte, um sich zu sichern, Elisabeth, die jüngere Schwester seiner Gemahlin, zwingen einen seiner Unterthanen zu heirathen. Die stolze Fürstentochter weigerte sich, wurde gefangen
1309 gesetzt und flüchtete. Sie bot dem zwölfjährigen Sohne Kaiser Friedrichs ihre Hand; die unzufriedenen Böhmen trugen ihm
1310 die Krone an und der Kaiser belehnte ihn mit Böhmen. Dreizehn Jahre alt ist Johann, Gemahl der Elisabeth; vierzehn Jahre alt vertreibt er seinen Schwager aus Böhmen und nimmt den Thron ein; sechszehn Jahre alt ist er Vater eines Sohnes. Ein rauher, unermüdlicher und doch auch verschlagener Krieger, der die eine Seite des Mittelalters so scharf bezeichnet, wie sein Vater die andere. Dem Bischofe von Breslau, dem hartnäckigen Nanker, nimmt er das Schloß Militsch, die Grenzfeste Schlesiens gegen Polen, mit Gewalt, als dieser sie nicht
1339 freiwillig geben will. Der kühne Bischof tritt im hohen Kirchen-Ornate vor den König in Breslau, fodert ungestüm sein Eigenthum vergeblich zurück und belegt ihn feierlich mit dem Kirchenbanne, die Stadt Breslau mit dem Interdicte. Der König erwidert gefasst: „der hat Lust ein Märtyrer zu werden, wenn ihn einer dazu machen wollte", bemächtigt sich aller Kirchengüter und achtet den Bann so wenig als die Breslauer das Interdict. Immer unruhig und voll Kampfbegier stürzt er sich aus einem Kriege in den andern, eilt von Schlacht zu Schlacht nach Östreich und Italien, Ungarn und Frankreich, Baiern, Polen und Preussen. Mit List und Gewalt dehnt er die Grenzen seines Reichs aus; selbst erblindet führt er sein Heer noch gegen die wilden Litthauer, zuletzt, den Franzosen zu hel-
1346 fen, gegen die Engländer (1346) in die fürchterliche Schlacht bei Crecy. Als sie beginnt, will man ihn fortbringen: „ich bin gekommen, um auch einen Schlag zu thun," sagt er und lässt sein Roß an die seiner Ritter binden. Wie die Franzosen weichen: „bringt mich in das dickste Gewühl," ruft er, „man soll nicht sagen, König Johann habe sich durch die Flucht gerettet, ich will siegen oder sterben; sorgt für meinen Sohn!" So erliegt der ungestüme Held kämpfend mitten unter seinen Gefährten, zwölfhundert Ritter, dreissigtausend Franzosen neben ihm bedecken das Schlachtfeld. Die Künste und Genüsse des Friedens waren ihm unbekannt. Er verpfändete Städte

und Schlösser, erpresste von Juden und Klöstern Geld zu Turnieren, zu Festen und Kriegen. Daher waren ihm seine Unterthanen abgeneigt, denen er durch Abstammung, Sprache und häufige Abwesenheit fremd war, die er nur heimsuchte, um Steuern zu fodern. Sie empörten sich wohl, doch vermochten sie Nichts gegen die schwere Hand des Königs Johann.

Ganz anders sein Sohn Karl. Niemand liebt den Krieg weniger als er, ohne ihn gerade zu fürchten. Er weiß, daß selbst der Sieg mehr kostet, als er Gewinn bringt. Daher weicht er dem gefährlichen Waffenspiele möglichst aus und kommt unblutig, durch kluge Unterhandlungen, noch glücklicher zum Ziele als sein Vater durch das Schwerdt; denn er ist sehr verschlagen, er kennt besser als irgend Jemand die Schwächen der Menschen und das Verhältniß der Staaten. Durch seine Mutter Elisabeth ein Abkömmling des alten Fürstenhauses ist er den Böhmen theuer und gewinnt sie völlig durch die Milde seiner Sitten, durch freundliche Herablassung. Daher beobachtet ihn der Vater argwöhnisch, setzt ihn gefangen, führt ihn aus dem Lande weg nach Luxemburg, nach Frankreich, nach Italien. Auch Karl vergrößert das Reich, aber er thut mehr, er ordnet, er regiert es, doch Alles auf seine Weise. Er hat in Paris fleissig studirt und die Wissenschaften liebgewonnen, spricht mit seinen Unterthanen böhmisch oder deutsch, mit Franzosen und Italienern in deren Sprache, ist es nöthig, auch lateinisch und schreibt seine Geschichte selbst. Er möchte seine Böhmen bilden und stiftet die Universität zu Prag, die Mutter Leipzigs, die älteste in Deutschland und gewiß die einflußreichste. Umgeben von Gelehrten und Künstlern, die er aus fernen Ländern an sich zieht, bauet er herrliche Kirchen und Paläste und Brücken, legt neue Dörfer und Städte an, erweitert die alten und besetzt sie mit Ansiedlern. Während einer Hungersnoth in Prag ernährt er Tausende, doch müssen sie arbeiten, und er gründet die Neustadt. Dorthin verlegt er die Handwerke, welche durch geräuschvolle Arbeit seinen lieben Bürgern in Prag beschwerlich werden. Er misst selbst die neuanzulegenden Straßen aus und bestimmt ihre Richtung. Unter seinen Augen erhebt und bevölkert sich die neue Stadt, dann steht er froh, übersieht was er geschaffen

und spricht voll Selbstgefühls zu den Fremden, denen ers zeigt: „das ist mein Werk!“ Breslau erweitert er um mehr als die Hälfte seines früheren Umfangs; Flüsse macht er schiffbar, verbessert den Ackerbau, pflanzt Burgunder-Reben in Melnik, bringt selbst Muhamedaner aus dem Morgenlande nach Prag, um kostbare Zeuge von ihnen weben zu lassen, und hindert sie nicht in ihrer Religion, obgleich er sie von den Christen absondert. Überall ist er besorgt für das Wohl seiner Unterthanen, für die Erhaltung des inneren Friedens zum Schutze des Handels und zur Beförderung der Gewerbe. In Prag sitzt er oft Tag auf Tag, stundenlang vor seinem Schlosse, hört Klagen an und spricht Recht. Er hält überall auf Ordnung und sucht wirthschäftlich den Ertrag seiner Länder zu erhöhen, bestellt seine Ämter mit tüchtigen Männern und weiß diese zu belohnen. Er ist so arm, daß er Kaisermantel und Krone verpfändet und sich persönlich zur Haft zu stellen verspricht, wenn er sie nicht zur bestimmten Zeit auslösen wird; aber er ist reich, wenn es das Nothwendige, das Nützliche gilt, nur darauf ist sein Sinn gerichtet. Er ist fromm genug, alle Stifter seines Reichs zu beschenken und viele Reliquien von Heiligen zu sammeln und zu verehren; auch dem Papste ist er gehorsam, nur lässt er seine Unterthanen auch von diesem nicht beeinträchtigen. Voller Verstand, fehlt ihm jede romantische Empfindung. Er lächelt zu dem dringenden Aufrufe des begeisterten Petrarca, den Thron der Cäsaren wieder aufzurichten, und zürnet nicht, als ihm der Dichter lebhafte, ja scharfe Vorwürfe macht, es nicht gethan zu haben. Er ladet ihn zu sich, überhäuft ihn mit Güte und bittet ihn die Prinzen, seine Kinder, zu erziehen. Karl weiß besser als Petrarca, wie ungern die Deutschen nach Italien ziehen und wie noch weniger gern die Italiener deutsche Herrschaft ertragen. Er würde, mit dem Papste in Streit, mit den Italienern in Krieg verwickelt, von den Deutschen nicht unterstützt, seine Erbstaaten ein Raub der Nachbarn werden, und im glücklichsten Falle Alles damit enden, für wahre Macht in Deutschland falschen Glanz und eine unsichere Herrschaft über Italien erlangt zu haben. Ebenso denkt er über seine Stellung in Deutschland. Er verleihet Fürsten und Städten was er nicht weigern, giebt auf, was er

nicht behaupten kann. Es fällt im Reiche Alles auseinander, er kann es nicht zusammenhalten, gewinnt die Mächtigsten, die Kurfürsten, und sorgt besonders für sein Erbreich und die Länder, welche er mit demselben vereinigt hat. Mit einem Worte, er ist kein Mann des Mittelalters, sondern der neuern Zeit, verkannt in der seinigen. Diese wollte Glanz, Empfindung, Phantasie, und er bot nur Nützliches, Berechnung, Verstand.

So hinterlässt er seinen Söhnen ausgebehnte, glückliche Staaten, doch diese und ihre Vettern Jost und Procopius in Mähren verschwenden, verlieren und bringen einander selbst um Alles, was Johann durch Krieg und Karl durch Frieden errungen haben. Wenzel, unempfindlich für Ehre, roh in seinen Genüssen, sinkt in Verachtung und wird noch bei seinen Lebzeiten vergessen. Sigismund, fast ein Weltmann der neuesten Zeit, gebildet, witzig, geistreich, genußliebend bei schönen Frauen und gutem Weine, prächtig und glänzend, also immer arm; das Geld hat keine Ruhe bei ihm, er verpfändet und verkauft, was so schwer errungen wurde. Er ist ohne dauernde Empfindung für die Hoheit seines Urgroßvaters Heinrich, es mangelt ihm die Kraft seines Großvaters Johann und der Sinn für das Nützliche seines Vaters Karl. Er lebt für den Tag, für sich. So endet das alte Haus Luxemburg, nachdem es eine hohe Stufe der Macht und des Ruhmes erstiegen hatte; es endet nicht durch die Schwere der Zeiten, nicht durch besondere oft unberechenbare, gewaltige Ereignisse, sondern durch die eigene Schuld [1]).

Diese Fürsten sind es, deren Geschichte wir, soweit sie in unsern Kreis greift, zu erzählen haben. Zunächst kamen Böhmen und Polen in mannichfache Berührung durch das zwischen beiden liegende Schlesien.

Seitdem Schlesien ein von Polen getrenntes Land geworden war (1163), spaltete es sich bald in zwei Haupttheile, in Ober- und Nieder-Schlesien, und zerfiel nach und nach in immer kleinere Theile und von einander unabhängige Herzogthümer. Ober-Schlesien zählte in der Mitte des vierzehnten Jahr-

1) Pelzels Leben Karls und Wenzels, mit großem Fleiße gesammelte Nachrichten.

hunderts die Herzogthümer Teschen, Auschwitz, Kosel und Beuthen, Oppeln und Ratibor, bald darauf Strehlitz, Falkenberg und Tost; das Fürstenthum Neisse gehörte dem Bisthume Breslau. Während die Markgrafen von Brandenburg und die Erzbischöfe von Magdeburg das Land Lebus wegnahmen, zerfiel Nieder-Schlesien in die Herzogthümer Breslau, Liegnitz und Glogau, aus welchen im vierzehnten Jahrhunderte nicht weniger als zehn Herzogthümer entstanden, nämlich ausser den genannten noch Schweidnitz, Münsterberg, Jauer, Brieg, Öls, Steinau und Sagan, sodaß in dieser Zeit Schlesien aus achtzehn Herzogthümern bestand.

Waren die Fürsten schon ohnmächtig durch ihre Theilungen, so wurden sie es noch mehr durch ihre inneren Zwistigkeiten. Welch ein Schauspiel bieten nicht diese Piasten! Der tapfere Herzog Boleslaus III. von Polen theilte, wie wir oben gesehen haben, sein Reich, als er starb, unter seine vier Söhne, mit Übergehung des fünften, der dennoch zuletzt Alles erhielt. Der Älteste, der herrschsüchtige Wladislaus, sollte das Haupt der Familie sein; er beraubte seine Brüder ihrer Länder, das Volk empörte sich gegen den Tyrannen und er musste nach Deutschland, der Heimath seiner Gemahlin, flüchten, wo er starb. Seine drei Söhne erhalten nun von ihrem Oheime (1163) Schlesien als ein zu Polen gehöriges Land, sie vertreiben sogleich die polnischen Besatzungen ihres Oheims aus den Festen und machen sich unabhängig. Bei der Theilung suchen die beiden ältesten Brüder den jüngsten auszuschliessen, doch dieser erzwingt sich Glogau. Gegen Herzog Boleslaus von Nieder-Schlesien empört sich sein Sohn Jaroslav, nachher Bischof von Breslau, und bringt das Fürstenthum Neisse an sein Hochstift, zum großen Verdrusse des Vaters. Heinrich I. von Breslau führt unablässig Krieg mit seinen Blutsverwandten, den piastischen Fürsten von Polen. Seine Söhne bekriegen einander noch bei Lebzeiten ihres Vaters, seine ältesten Enkel, Heinrich III. und Boleslaus der Kahle, suchen ihre jüngeren Brüder um deren Landes-Antheil zu bringen und gerathen darüber in die heftigste Fehde mit einander. Nach dem Tode seines Bruders überfällt Boleslaus der Kahle seinen Neffen, Heinrich IV. von Breslau, welcher das Bisthum und die Klöster

auf die ungerechteste Weise beraubt, dann kurz vor seinem Tode Alles reichlich ersetzt und so noch den Beinamen des Milden erwirbt. Über das durch seinen Tod erledigte Land befehden einander Heinrich V. von Liegnitz und Heinrich von Glogau. Heinrich V. behauptet sich, und als er auf dem Todtenbette liegt, presst ihm sein Bruder Boleslaus von Schweidnitz ein Schloß ab, erobert dann, als Vormund seiner drei Neffen, diesen gehörige Landstücke und behält die Hälfte derselben für sich. Diese drei Brüder, als sie mündig geworden, verfolgen Einer den Andern auf das heftigste. Die Kriege unter den Verwandten reissen nicht ab. Der Sohn ist gegen den Vater, der Bruder gegen den Bruder, der Oheim gegen die Neffen, diese gegen ihn. Einer verräth den Andern und verlässt ihn in der Noth; meuchelmörderische Nachstellungen, gewaltsame, hinterlistige Überfälle, harte Gefangenschaft, um Abtretung einiger Städte und Schlösser zu erpressen, weder Treue noch Glauben, die heiligsten Bande sind gelöst. Es ist eine fast ununterbrochene Reihe von Schandthaten bis zu jenem Johann dem Grausamen von Sagan, der seinen Bruder (1472), dann die Rathmänner von Glogau im Thurme verhungern lässt (1488), zu jenem Friedrich III. von Liegnitz, der so unsinnig wirthschaftete, daß er abgesetzt und bis an seinen Tod gefangen gehalten werden muß, der seinen Sohn Heinrich XI. verflucht und voraussagt, es werde ihm ebenso gehen, und es wird erfüllt. Dieser Heinrich, der wie ein Landstreicher durch Deutschland zieht, endete sein Leben im Gefängnisse seines Bruders (1588), wie der Vater in dem des Sohnes. Nur wenige Lichtblicke, welche den Menschenfreund bei der Geschichte dieser Fürsten erheitern und ihn hindern zu sagen, es ist die Familie der Atriden, der Fluch des Herrn ruht schwer auf ihrem Hause.

1472 1488 1570 1588

Wer kann sich da wundern, daß ein solches Land die Beute seiner Nachbarn wird. Schlesien musste sich noch glücklich schätzen, wenn das unter erträglichen Formen geschah. Zuerst übergab Kasimir II. von Beuthen und Kosel, um Schutz gegen seine Bluts-Verwandten, die polnischen Herzoge, zu finden, mit Zustimmung seiner Söhne und der Barone des Landes, sein Herzogthum dem Könige Wenzel IV. von Böhmen 1282

und erhielt es als Lehn zurück. Diesen Anfang nützte König Johann, der sogar nach der polnischen Krone strebte. List und Gewalt, Belohnungen und Drohungen wurden nicht vergeblich angewendet. In kurzer Zeit wurden die Herzoge von Oppeln, von Falkenberg, von Auschwitz und von Teschen Vasallen des Königs. Bedrängt von seinem Bruder Boleslaus
1327 von Liegnitz folgte ihrem Beispiele Heinrich VI. von Breslau, dessen Fürstenthum nach seinem Tode unmittelbar unter Böhmen kam. Die polnischen Herzoge sahen was vorging, doch uneinig untereinander, in Fehde mit dem deutschen Orden in Preussen, selbst bedroht vom Könige Johann unterstützten sie keinen der nieder-schlesischen Herzoge, der den Böhmen hätte Widerstand leisten wollen. Was half es, daß der junge Herzog Przemislaus von Glogau, als ihn König Johann drängte, hochherzig erwiederte: er wolle lieber allein mit seinem Rosse aus dem Lande reiten als eines Fürsten Herrschaft anerkennen;
1331 er starb bald kinderlos, und seine Brüder in Sagan und Krossen, Steinau und Öls beugten sich, wie nun auch die Herzoge von Liegnitz und Brieg. Durch viele Begünstigungen und Freiheiten gewann der König die Städte und den Adel.

Noch widerstanden die Herzoge von Schweidnitz, Münsterberg und Jauer, doch König Kasimir von Polen, der seinem Vater Wladislaus dem Kleinen gefolgt war, verzichtete
1335 gänzlich auf alle Ansprüche an die der Krone Böhmen bereits unterworfenen schlesischen Herzogthümer, und nun konnte Gewalt angewendet werden, um die zu bezwingen, welche sich nicht freiwillig ergeben wollten. König Johann schickte daher
1335 seinen Sohn Karl mit einem Heere gegen Münsterberg, und dieser belagerte Frankenstein. Herzog Bolko wehrte sich tapfer. Karl schlug den ihm jederzeit angenehmen Ausweg ein, durch Verhandlungen zum Ziele zu gelangen. Er setzte dem Herzoge durch gewichtige Vorstellungen der Freundschaft, des Schutzes und der Belohnung zu, indem er ihm die Grafschaft Glatz auf Lebenszeit überließ. Der Herzog ergab sich. Nach dem Tode
1346 Heinrichs von Jauer erbte Boleslaus von Schweidnitz dessen Land und war nun der einzige noch freie Fürst in Schlesien.

Während dieser Ereignisse war die frühere Verbindung, welche Kaiser Ludwig IV. und König Johann gegen Österreich

vereinigt hatte, nach und nach aufgelöst worden und verwandelte sich in heftige Feindschaft. Es mag sein, daß Ludwig dem Könige Hoffnung auf Brandenburg gemacht hatte, das er dann seinem Sohne gab. Vergessen mochte es auch nicht sein, daß der Markgraf Friedrich von Meissen Johanns ihm verlobte Tochter heimgeschickt und die Tochter des Kaisers geheirathet hatte. Suchten nun Beide, Johann wie Ludwig, ihre Erbstaaten auf jede schickliche und unschickliche Weise zu vergrößern und ihren Söhnen Länder zu erwerben, so musste die Eifersucht bald zur hellen Flamme aufschlagen.

König Johann hatte seinen Sohn gleiches Namens, einen Knaben von fünf Jahren, mit Margaretha, der Erb-Tochter Heinrichs von Kärnthen und Tyrol, verlobt und ihm die Nachfolge in diesen Ländern zusichern lassen. Er selbst suchte von Tyrol aus seine Herrschaft in Ober-Italien zu gründen, was ihm anfänglich sehr gut gelang. Als nun Heinrich von Kärnthen starb, so verlieh der Kaiser, dem die böhmische Macht zu gefährlich wurde, das Herzogthum an das Haus Österreich, worauf Johann zu den Waffen griff, doch dem tapfern Ludwig Nichts abgewinnen konnte, auf Kärnthen verzichten und sich für seinen Sohn mit Tyrol begnügen musste. Aber auch dieses suchte ihm Ludwig zu entziehen. Es war für ihn der Schlüssel zu Italien. Dazu hatte er nun nach dem Absterben seiner Vettern ganz Baiern vereinigt und fürchtete den auf beiden Augen erblindeten König Johann nicht.

1327

1335

Margaretha Maultasch von Tyrol, ein wollüstiges Weib, fand nicht hinreichende Befriedigung ihrer Begierden bei dem Prinzen Johann, sie wendete sich an den Kaiser, dessen Sohn, Markgraf Ludwig von Brandenburg, eben Wittwer geworden war. Ohne Rücksicht auf Anstand und herkömmliche Sitte schied sie, aus eigener Machtvollkommenheit der Kaiser von ihrem Gemahle, dispensirte sie wegen zu naher Verwandtschaft mit seinem Sohne, ließ sie mit diesem vermählen und bemächtigte sich Tyrols. Ein solches Benehmen hätte wohl einen sanftern Mann in den Harnisch gebracht, wie vielmehr den König Johann. Er ernannte vor den versammelten Großen des Reichs seinen Sohn Karl, Markgrafen von Mähren, zu seinem Nachfolger, klagte laut, besonders vor dem Könige von

1341

Frankreich und dem Papste über die offenbare Ungerechtigkeit Ludwigs und über dessen Eingriff in die Rechte der Kirche. Alle Anstrengungen der Päpste dem Kaiser die Krone zu rauben waren bisher vergeblich gewesen, ihr Bann und Interdict blieb unbeachtet, ihre Flüche scheiterten an der Liebe und Treue der Deutschen, und kein Fürst wollte als offener Gegner des Kaisers auftreten; wer es wagte, den schlug Ludwigs tapfere Hand. Allein jetzt wendete Ludwigs unkluges Verfahren die Gemüther des Volks von sich ab, nun erst wurde er als ein wahrer und unheilbarer Ketzer angesehen. Das Haus Luxemburg begann mit List und Gewalt seinen Kampf, an dieses schlossen sich alle heimliche und öffentliche Feinde Baierns und klagten über den Verfall des Reichs durch Ludwig. Papst Clemens VI. war ehemals Lehrer des Markgrafen Karl gewesen und durfte auf dessen Fügsamkeit rechnen. Karl sollte den kaiserlichen Thron besteigen, von Frankreich konnte er Hülfe hoffen, denn seiner Schwester Gemahl war König Philipps ältester Sohn. Aber Eduard von England hielt Frankreich im Schach, Kaiser Ludwig, sein Sohn, der Markgraf von Brandenburg, die Könige Ludwig von Ungarn und Kasimir von Polen, der Herzog Friedrich von Österreich und der 1345 Markgraf Friedrich von Meissen vereinigten sich gegen König Johann, als dieser eben vor Schweidnitz lag, um den letzten freien Fürsten Schlesiens zu bezwingen. Rings von Feinden umgeben, sprach unerschrocken Johann, der blinde König von Böhmen: Wohl! je mehr Feinde, desto mehr Beute; den Ersten der mich anfällt will ich so niederschlagen, daß die Übrigen erschrecken sollen. Den König Kasimir traf das. Er hatte den Herzog Nicolaus von Troppau angegriffen. Johann eilte diesem zu helfen; sein Statthalter Mährens, Zdenko von Lippa, hatte die Polen schon geschlagen und bis Krakau verfolgt. Johann belagerte die Stadt und verheerte die Umgegend fürchterlich. Kasimir schloß Frieden; ebenso die übrigen Verbündeten. Der Bund war gesprengt, der Kaiser behielt Tyrol, indem er die Ober-Lausitz auf ewig an Böhmen abtrat und zwanzigtausend Mark zahlte. Nicht lange dauerte der Friede.

Eine Bulle des heiligen Vaters erneuerte den Bannfluch gegen Ludwig mit den furchtbarsten Verwünschungen der Hölle,

und eingeladen und aufgefodert vom Papste wählten am 11. Julius des folgenden Jahrs zu Rense die versammelten Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, Sachsen und Böhmen den Markgrafen Karl zum römischen Könige. 1346

Der Tod seines Vaters gab ihm den böhmischen Thron und befreiete ihn bald darauf von seinem tapfern Gegner, dem Kaiser Ludwig; doch blieb die Feindschaft zwischen den Häusern Luxemburg und Baiern. Die baierische Partei in Deutschland wendete alle Mühe an, Karl IV. durch Wahl einen König entgegenzusetzen, doch vereitelte Karl anfänglich ihre Bemühungen, indem er Verhandlungen und Geld zur rechten Zeit anwendete. Alle Versuche zur Aussöhnung waren vergeblich. Karl suchte natürlich seinem Gegner zu schaden wo er konnte, belehnte den Herzog Rudolf von Sachsen mit der Altmark und bald fand er Gelegenheit, die Baiern in der Mark Brandenburg erfolgreich zu bedrängen. 11. Oct. 1347 Novbr. 1347

Wenn die Bewohner der Mark die Ruhe und Ordnung in ihrem Lande, den Glanz der Macht und des immer höher gestiegenen Ansehns ihrer Fürsten aus dem anhaltischen Hause, vorzüglich unter Waldemar, mit ihrem Schicksale unter Ludwig von Baiern verglichen, so fanden sie jetzt die Grenzen verheert, das Land zerstückelt, verpfändet, eine Beute der raubgierigen Nachbaren, den Handel gestört, den Bürger und den Bauer gedrückt durch die Räubereien des gewaltig emporstrebenden Adels, der, ungebändigt von der Hand des Fürsten, nun freien Weg hatte; der Markgraf Ludwig, ein Fremder, Süddeutscher, ohnehin oft abwesend, nun noch (seit 1347) Herzog von Baiern, ein stolzer Herr, der den Bewohnern der Mark unfreundlich begegnete und ungern unter denen war, die ihn nicht liebten und deren Herz er nicht zu gewinnen verstand. Wenn nun ohnehin schon die Erinnerung das Vergangene gern in einem freundlichern Lichte als die Gegenwart erscheinen lässt, wer möchte sich wundern, daß die Märker an ihren wirklich glücklichern Zustand unter den anhaltischen Markgrafen mit erhöheter Sehnsucht dachten? Wie mochten sie, dem Untergange nahe, nicht gern den Strohhalm erhaschen, der ihnen Rettung zu bieten schien? Als sich daher nach und nach ein dumpfes Gerücht verbreitete, Markgraf Waldemar 1347

lebe noch, so wurde das freudig von den Bewohnern der Mark aufgenommen und bald für sie Gewißheit. Ein Pilger erschien vor dem Erzbischofe von Magdeburg und erklärte, er sei der, angeblich vor acht und zwanzig Jahren verstorbene, Markgraf Waldemar, habe wegen seiner Vermählung im verbotenen Verwandtschafts-Grade Gewissensbisse gefühlt, sich krank gestellt, die Leiche eines andern Mannes als die seinige begraben lassen, sei dann zur Buße nach Jerusalem gewallfahrtet und komme nun erst, nach vielfachen Wanderungen und Schicksalen, da er gehört, wie sein Land der Verheerung preisgegeben sei, zurück, um es zu retten. Der Erzbischof berief alle Dienstleute des Hochstifts. Diese erkannten den Pilger, der alle ihm vorgelegte Fragen genügend beantwortete, für den Markgrafen Waldemar, ebenso der Schwiegersohn desselben, Herzog Heinrich von Braunschweig, dann die Herzoge von Sachsen, von Meklenburg und von Pommern. Mit lautem Jubel wurde er von den Märkern empfangen. Mit Fahnen und Spiel zogen sie ihm entgegen wohin er kam, und er ertheilte urkundliche Freiheiten, als Landesfürst. Fast alles Land fiel ihm zu, nur wenige Städte, wie Spandau, Frankfurt und Brietzen, hielten fest an Ludwig, weshalb dieser sie vielfach belohnte. Nachher wurde Brietzen Treuenbrietzen genannt, weil es seinem Fürsten auch später in Kriegsnöthen treu blieb, wie die lateinische Inschrift am Rathhause des Ortes bezeugt.

1348

König Karl eilte das ihm so günstige Ereigniß zu benutzen. Er schloß im Herbste des Jahrs mit einem Heere Frankfurt ein, wohin sich Markgraf Ludwig geworfen hatte, ließ von den Herzogen von Sachsen und Meklenburg und mehreren Großen und Herren eine förmliche Untersuchung durch Fürsten, Herren, Ritter und Knechte, auch gemeine Leute, die den Markgrafen wohl gekannt hatten, anstellen, ob der Pilger wirklich Markgraf Waldemar sei; und nachdem dasselbe unzweifelhaft dargethan worden, wies er die Bewohner der gesammten Marken an Waldemar, gab dem Herzoge von Sachsen und den Fürsten von Anhalt die Anwartschaft auf die Marken nach des Markgrafen Tode, und belehnte diesen feierlich mit den gesammten Ländern, die er vorher besessen hatte. Markgraf Ludwig dagegen erklärte den Waldemar für

2. Oct.

5. Oct.

einen Betrüger und vertheidigte Frankfurt mit Hülfe der Bürger tapfer. Karl musste von der Belagerung ablassen, und nun brachte es die baierische Partei dahin, daß Graf Günther von Schwarzburg in Frankfurt am Main zum Gegenkönige gewählt wurde. Dieser muthige Mann unternahm, was Markgraf Ludwig selbst nicht wagte, doch fehlte ihm Geld, um sich behaupten zu können bei der Feilheit der deutschen Fürsten.

30. Jan. 1349

So gelang es dem schlauen Karl bald mehrere Anhänger des Gegenkönigs, sogar dessen Vettern, die Grafen von Schwarzburg, besonders aber die Hauptstütze der Baiern, den Pfalzgrafen Rudolf zu gewinnen, mit dessen einziger Tochter sich Karl vermählte. Nun sah Günther keine Möglichkeit mehr, sich behaupten zu können; auch die Baiern verloren den Muth. Günther war schon krank, als ihm Karl entgegenrückte, er vertrug sich und seine Partei mit diesem, entsagte der Krone für eine Geldsumme und starb bald darauf. Markgraf Ludwig lieferte die Reichskleinodien an Karl aus, dieser gestand ihm die Rechtmäßigkeit des Besitzes der Mark Brandenburg zu, ließ sich selbst förmlich noch einmal wählen und krönen, und war seitdem als rechtmäßiger römischer König und bald als Kaiser allgemein anerkannt.

19. März 1349

26. Mai 1349

Nun stand der völligen Aussöhnung allein noch der Markgraf Waldemar im Wege. Karl, der, wenn es darauf ankam Kriege zu beenden, nicht sehr in der Wahl der Mittel schwankte, war sogleich bereit den aufzuopfern, dessen er sich bisher angenommen hatte; um so mehr als der König von Dänemark für Ludwig in die Mark eingebrochen war, und Waldemar den König Magnus von Schweden zum Schiedsrichter erkoren hatte. Karl suchte sein Verfahren dadurch zu rechtfertigen, daß er die Schuld der Anerkennung Waldemars auf die Fürsten warf, welche sich für dessen Echtheit erklärt hatten. Er verglich sich mit dem baierischen Hause, dem Ausspruche des Pfalzgrafen Rudolf gemäß, folgendermaßen: Da viele Fürsten und Herren eher schwören wollten, daß der vorgebliche Markgraf Waldemar nicht der wahre Waldemar als daß er es sei, so solle Karl den Markgrafen Waldemar und die Reichsfürsten auf den 5. April nach Nürnberg fodern,

15. Febr. 1350

damit diese entschieden, ob er der wahre Waldemar sei oder nicht; würden aber Waldemar oder die Reichsfürsten nicht erscheinen, so solle Ludwig sofort sein Recht behauptet haben. Allein ohne das abzuwarten, ohne den Waldemar und die Fürsten, welche sich für ihn verbürgt hatten, vorher zu hören, zufrieden damit, daß mehrere Fürsten bereit waren eher zu schwören, dieser sei nicht der wahre als er sei es, belehnte Karl bereits am folgenden Tage den Markgrafen Ludwig und dessen Brüder, Ludwig den Römer und Otto, mit der Mark Brandenburg und der Lausitz, wogegen die Baiern zu Gunsten Karls auf alle Ansprüche an die Ober-Lausitz verzichteten. Nun saß zwar Karl in Nürnberg zu Gericht über Waldemar, dieser aber erschien natürlich nicht, da über ihn bereits so unrechtmäßig und formlos abgeurtelt und sein Land vergeben worden war [1]). Karl erklärte auf den Spruch mehrerer Fürsten, der angebliche Waldemar sei nicht der rechte Waldemar, Markgraf Konrads Sohn, und wies jetzt alle Bewohner der Marken an Ludwig, der durch Abtretung eines Landstrichs auch den Herzog Barnim von Pommern-Stettin für sich gewonnen hatte.

6. April 1350

Die Städte des Landes verliessen den als rechtmäßig von ihnen anerkannten Herrn nicht so leichtsinnig und treulos als Karl IV. Es hatten sich bereits früher neun und zwanzig der ersten märkischen Städte vereinigt, bei Waldemar und nach seinem Tode bei den Fürsten von Anhalt zu bleiben; noch jetzt baten funfzehn Städte, unter ihnen Berlin und Brandenburg, den König, er möge sie nach Waldemars Tode bei den Herzogen von Sachsen und den Fürsten von Anhalt lassen, an welche er sie durch mündliche und schriftliche Befehle gewiesen und denen sie als ihren Erbherren gehuldigt hätten, allein der Kaiser wiederholte seine letzteren Befehle. Nach harten Kämpfen schlossen die Herzoge von Meklenburg, dann der Erzbischof von Magdeburg, endlich die Fürsten von Anhalt Frieden. Die Städte ergaben sich nach und nach und erhielten Sühnbriefe, zuletzt Brandenburg und Görzke,

April 1349

18. April 1350

Juni 1350

1351

1354

1) Dieses darf nicht übersehen werden, um zu einem richtigern Urtheile über Waldemar zu kommen, dessen Geschichte ich dereinst besonders behandeln werde.

welche standhaft ausgehalten hatten, bis sie Waldemar selbst 1355 der ihm geleisteten Huldigung entband, an das Haus Baiern wies und sich nach Dessau zurückzog, wo er bis an seinen Tod fürstlich gehalten und, als er starb, bestattet wurde [1]).

Noch vor Beendigung dieser Unruhen hatte Ludwig der Brandenburger mit seinem Bruder Stephan das Herzogthum Baiern (1349) getheilt, und (1351) die Marken seinen Brüdern, Ludwig dem Römer (weil er in Rom geboren war) und Otto, gegeben. Ludwig der Römer, ein tapferer und kluger Fürst, hatte zugleich als Vormund des unmündigen Otto allein die endliche Beruhigung der Mark bewirkt. Mit großen Opfern hatte er sie erkaufen, bedeutende Landesstücke den benachbarten Fürsten abtreten oder als Pfandschaft überlassen müssen, viele Einkünfte und Güter waren an die treugebliebenen Städte, vorzüglich an Frankfurt, andere dem Adel, besonders den Schulenburgen und Knesebecken, verliehen worden, weil sie dem Hause Baiern in dessen höchster Noth Beistand geleistet hatten. Es bleibt immer merkwürdig, daß nicht nur mehrere Städte und Adelige dem gebannten baierischen Hause treu blieben, sondern daß selbst die Übrigen die noch mehrmals wiederholten Bannbullen des Papstes Clemens VI. gegen Ludwig den Brandenburger ganz unbeachtet liessen, da dieser erst nach vielen Jahren (1359) Absolution erhielt.

Während dieser Unruhen war auch Karl IV. glücklich und geschickt genug gewesen, den Herzog Bolko von Schweidnitz und Jauer, den letzten freien Fürsten in Schlesien, zu gewinnen. Waffen schreckten den Herzog nicht, der Gewalt setzte er Tapferkeit entgegen. Karl überwand ihn, wie er pflegte, durch Unterhandlungen. Bolko hatte keine Kinder; der Vorschlag, seines Bruders Tochter an den Sohn des Königs zu verheirathen, fand Eingang, doch starb der Prinz. Karl, der kurz vorher den Pfalzgrafen Rudolf von der baierischen Partei abgezogen hatte, indem er dessen Tochter heirathete, war sogleich nach deren frühem Tode bereit sich selbst 1352

1) Dieses ist der wahre, aus Urkunden geschöpfte Hergang der Geschichte des sogenannten falschen Waldemar, über den ich Nichts entscheiden will, aber sagen muß, daß die brandenburgischen Geschichtschreiber, selbst Gercken, sich parteiisch zeigen.

mit der seinem Sohne bestimmten schlesischen Prinzessin zu vermählen. Herzog Bolko willigte ein und huldigte dem Kö-
1353 nige; dasselbe that nach dem Tode des unbeugsamen Bischofs Nanker von Breslau dessen geschmeidiger Nachfolger Precislaus,
1355 als er Grotkau erwarb. Nun vereinigte Karl Schlesien und die vom Pfalzgrafen Rudolf erkaufte Oberpfalz auf ewig mit Böhmen. Die Könige von Polen und Ungarn verzichteten durch besondere Verträge auf ihre Ansprüche an Schlesien, dessen Fürsten nun sämmtlich durch Lehenspflichten nach Lehenrecht an Böhmen gekettet waren; übrigens blieb ihnen noch lange die gesammte innere Regierung und Verwaltung ihres Landes in deren alter Verfassung. Vor allen Andern erfuhren die Stadt und das Fürstenthum Breslau Karls Gunst. Er schützte die Breslauer in ihrem ausgebreiteten Handel und beförderte ihren Wohlstand nach Vermögen, vernichtete nachtheilige und gab neue Privilegien. Alle Einkünfte des Fürstenthums sollten bei demselben bleiben, und was irgend gegen die Rechte desselben, ja selbst von dem Könige von Böhmen geschähe, ungültig sein.

1356 Hierauf gab Karl das älteste allgemeine deutsche Reichsgrundgesetz, die goldene Bulle, von dem an der Urkunde hängenden goldenen Siegel genannt. Es wurde darin hauptsächlich die ausschliessliche Befugniß der sieben Kurfürsten, als der ersten Fürsten des Reichs, zur Wahl eines römischen Königs festgesetzt und ihnen die höchste Gerichtsbarkeit in ihren Ländern, ohne Dazwischenkunft des Kaisers, ohne Appellation, ausser bei Rechtsverweigerungen, ferner die sogenannten Regalien der Bergwerke für alle Metalle und des Steinsalzes, das Münzrecht und der Judenschutz zuerkannt, endlich die Dienste bestimmt, welche sie bei der feierlichen Wahl, Krönung und Hofhaltung des Königs als Reichsdienstleute zu verrichten hatten. Sobald der erwählte König auf dem Throne sitzt, reitet der Erzmarschall, der Herzog von Sachsen, in einen hoch aufgeschütteten Haufen Hafers, füllt damit ein silbernes Maaß, überreicht es einem Knechte für die Rosse des Königs und reitet davon; beim feierlichen Mahle umstehn den König die drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln und erhalten von ihm die Siegel, als Erzkanzler der Reiche, Deutschlands,

Burgunds und Italiens; hierauf reiten die drei übrigen weltlichen Kurfürsten herzu, der Markgraf von Brandenburg, als Erzkämmerer, mit zwei silbernen Becken voll Wassers und einem schönen Handtuche, überreicht Beides dem Könige zum Waschen und Abtrocknen der Hände; der Pfalzgraf bei Rhein, als Erztruchseß, trägt vier silberne Schüsseln mit Speisen und setzt sie auf den königlichen Tisch; der König von Böhmen, der Erzschenk, bietet dem Könige einen silbernen Becher voll Weins mit Wasser gemischt. Bei den feierlichen Zügen trug der Kurfürst von Sachsen das Reichs-Schwerdt, der Pfalzgraf bei Rhein den Reichs-Apfel und der Kurfürst von Brandenburg das Reichs-Scepter. Dergleichen Dienst, wie ihn die Kurfürsten dem Könige und Kaiser leisteten, war altherkömmlicher Gebrauch der Hofdienstleute großer Herren. Er wurde schon sehr früh am kaiserlichen Hofe von erblichen Stellvertretern als Reichs-Unterbeamteten verrichtet. Das Mittelalter liebte äusserliches Gepränge und bewegte sich bei allen öffentlichen Feierlichkeiten in einer großen Menge symbolischer Formen, welche jedoch nach und nach alle Bedeutung verloren und später nur noch durch ihr Alter ehrwürdig erschienen.

Obgleich Kaiser Karl äusserlich mit dem baierischen Hause versöhnt war, so blieb doch gegenseitig ein oft nur übelverhaltener Groll, und Karl wendete alle ihm zu Gebote stehende Mittel an, Baiern zu schwächen. Hierin wurde er nur zu sehr durch den leidigen Bruderzwist unterstützt, der unter den Söhnen Kaiser Ludwigs herrschte. Durch eine besondere Urkunde verlieh Karl die Kurwürde ausschliesslich der pfälzischen Linie, während diese den Hausverträgen gemäß mit der baierischen abwechseln sollte. Selbst Markgraf Ludwig der Römer von Brandenburg, dem seine Brüder während der Kriege in der Mark keinen Beistand geleistet hatten, gab seine Zustimmung zu dem seinem Hause so nachtheiligen Beschlusse. Als Herzog Ludwig von Ober-Baiern starb, bemächtigte sich Herzog Stephan von Nieder-Baiern des Landes, welches rechtmäßig den jüngeren Brüdern, den Markgrafen Ludwig und Otto von Brandenburg, gehörte, und gerieth über Tyrol in Krieg mit Österreich. Dies benutzte Kaiser Karl: er ver-

1356

1361

mochte die über ihren Bruder aufgebrachten Markgrafen von
1363 Brandenburg mit ihm eine Erbverbrüderung zu schliessen, vermöge deren, nach dem Abgange der männlichen Nachkommen der Markgrafen, Brandenburg an das Haus Luxemburg fallen sollte. Sein ältester Sohn Wenzel nahm auch sogleich die Huldigung für den bestimmten Fall und Titel und Wappen von Brandenburg an. Die Hoffnung Brandenburg zu erben war für ihn groß genug. Ludwig der Römer starb
1364 bald ohne Kinder, Otto war lüderlich und verwahrlost. Karl
1363 hatte ihm bereits seine fünfjährige Tochter Elisabeth mit einem ungewöhnlich großen Brautschatze verlobt, und des Kaisers Arglist trieb mit dem schwachen Fürsten freies Spiel, denn die Heirath musste noch sieben Jahre verschoben werden. Allein bereits drei Jahre darauf ließ sich Otto bewegen die ältere Schwester seiner Braut, Katharina, Wittwe Herzog Rudolfs von Österreich, zu heirathen, welche in ihrer ersten zwölfjährigen Ehe kinderlos geblieben war, also weniger Nachkommen hoffen ließ als Elisabeth. Otto, der bei seiner übeln Wirthschaft immer des Geldes bedürftig war, hatte bereits früher dem Kaiser gestattet die an den Markgrafen von Meissen verpfändete Nieder-Lausitz einzulösen; nun verkaufte er die-
1368 ses Land völlig an seinen Schwiegervater, an den er auch schon (1366) die Städte der Altmark gewiesen hatte, bei dem er sich öfters aufhielt und der die Städte der Mark durch Bestätigung ihrer Privilegien zu gewinnen suchte. So war es kaum zweifelhaft, daß auch Brandenburg die Macht der Luxemburger verstärken würde. Dies weckte die Eifersucht König Ludwigs von Ungarn und noch mehr des baierischen Hauses, welches nun seine Uneinigkeit auch mit dem Verluste der Marken bezahlen sollte. Beide verbanden sich, auch Pfalzgraf Ruprecht trat zu. Es mag sein, daß in dem Markgrafen Otto noch ein Funke edler Gesinnung erglomm, als er an die Demüthigung seines Hauses dachte und was diesem noch bevorstand. Er suchte es abzuwenden. Eben war der tapfere und gefürchtete Herzog Barnim III. von Stettin gestorben. Gegen seine drei Söhne erhob Markgraf Otto ei-
1369 nen unglücklichen Krieg über die Uckermark, vielleicht nur um seine Rüstungen gegen den Kaiser zu verdecken. Auf weitem

Umwege durch Ungarn und Polen kam seines Bruders Herzog Stephans von Baiern Sohn, Friedrich, in die Mark, stand seinem Oheim tapfer bei und erhielt die Neumark zugesichert, wo er sich huldigen und die Nachfolge in sämmtlichen Marken versprechen ließ. Die Herzoge von Baiern nahmen jetzt den Titel von Brandenburg an. Dem immer aufmerksamen Kaiser konnte das nicht unbekannt bleiben. Er sagte dem Markgrafen Otto förmlich ab, weil dieser die dem Kaiser in der Mark geleisteten Eide und Huldigungen gebrochen, und rückte in die Mark ein. Eilig schloß nun Otto einen Bund mit den Herzogen von Wolgast und Frieden mit denen von Stettin, um sich gegen Karl zu wenden. Dieser verheerte die Mark auf das fürchterlichste. Die wilden Böhmen schonten, wie gewöhnlich, weder Weib noch Kind, weder Arme noch Reiche, weder Kirchen noch Klöster und wütheten unmenschlich grausam mit Brand, Mord, Plünderung und Martern jeder Art, ohne jedoch Etwas von Bedeutung ausrichten zu können. Nach zwei Monaten zog sich der Kaiser zurück und wendete, wie er es pflegte, alle Sorgfalt auf Verhandlungen, besonders um den König Ludwig vom Bunde abzuziehn. Dies gelang ihm, weil König Ludwig die Baiern nicht verlassen wollte, nur sehr schwer, besonders dadurch, daß eine Heirath zwischen Maria, der Tochter Ludwigs, und Sigismund, dem ältesten Sohne des Kaisers, verabredet wurde. Als nun Markgraf Otto noch immer dabei blieb seinem Neffen Friedrich die Marken zu hinterlassen und ihm auch die Altmark und Priegnitz verpfändete, so schloß Kaiser Karl ein Bündniß mit fast allen benachbarten Fürsten der Mark, gewann die Pommern, indem er ihnen den Besitz der Uckermark bestätigte, den Herzog Albrecht von Meklenburg, indem er ihm die Priegnitz als Lehen gab und Havelberg verpfändete, dann fiel er die Mark mit seinen Verbündeten von allen Seiten an. Vergeblich brachen die Baiern in Böhmen ein; der hülflose Markgraf Otto verzweifelte, begab sich mit seinem Neffen Friedrich in das Lager des Kaisers vor Fürstenwalde, trat die Marken mit Vorbehalt der Kur- und Erzkämmerer-Würde an die Söhne des Kaisers ab, erhielt mehrere Schlösser und Städte in der Pfalz und

April 1371

Junius 1371

Julius

Aug. 1373

ein Jahrgehalt, Friedrich, sein Neffe, bekam dreissigtausend Goldgulden und entsagte nebst seinem Vater allen Ansprüchen. Nun ritt der Kaiser mit seinem Sohne durch die Marken, nahm überall die Huldigung ein und bestätigte Aller Rechte und Freiheiten. Otto lebte, mit dem Titel Kurfürst, zurückgezogen auf dem Jagdschlosse Wolfstein bei Landshut, mit einer schönen Müllerin der Nachbarschaft, und starb, zwei und dreissig Jahre alt, in Dürftigkeit.

Die Geschichte der Söhne Ludwigs des Baiern zeigt, wie Familien sinken, wenn sie uneinig sind, denn es fehlt nie an solchen, welche das zu benutzen wissen.

So hatte nun Karl erreicht, wonach er so lange gestrebt: er hatte die Größe seines Hauses, wie es schien, für lange Zeit gegründet und mehr im Frieden als im Kriege, mehr durch List als Gewalt seine Gegner so befriedigt oder geschwächt, daß sich keiner weiter erhob.

Wenn sich ein jugendlich lebendiges Gefühl von dem listigen Alten abwendet, der durch Klugheit seine Feinde trennt und besiegt, und nach und nach größtentheils durch Unterhandlungen die Oberpfalz, das schöne Schlesien, die Lausitzen und Marken für sein Haus erwirbt; wenn wir mit einigem Argwohn auf die Mittel blicken, durch welche er die Macht Böhmens, die unbestreitbar größte im römischen Reiche, gründet: so muß doch selbst sein Feind ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er ein wahrer Vater und Wohlthäter seiner Unterthanen war. Es ist von weit geringerer Bedeutung für die Völker, durch welche Mittel die Herrschaft erworben als wie sie verwaltet wird. Um den Werth der Menschen richtig zu würdigen, müssen wir sie in dem ihnen von ihrer Natur angewiesenen Kreise betrachten, und hier erwirbt und verdient Karl unsere Achtung.

Nachdem er den Städten und dem Adel ihre Privilegien bestätigt und vermehrt und für sich und seinen Sohn die Huldigung eingenommen hatte, vereinigte er in einer feierlichen Versammlung vieler geistlicher und weltlicher Fürsten zu Tangermünde die Mark Brandenburg mit Böhmen, daß sie immer dem Könige von Böhmen gehören und nie von diesem Reiche getrennt werden sollte; zugleich verzichtete er auf Er-

29. Juni 1374

satz der Pfandschaften und Geldsummen, welche er für die Mark bisher verwendet hatte oder noch verwenden würde, versprach Alles was sämmtliche benachbarte Fürsten von der Mark getrennt, wieder an dieselbe zu bringen und schloß ein dreijähriges Friedens- und Vertheidigungs-Bündniß mit allen der Mark benachbarten Fürsten. So rettete Karl die Marken vor einer völligen Zerstückelung, der sie kaum würden entgangen sein, wenn das Haus Baiern sich hätte behaupten wollen. Die wenigen Jahre, während deren er für seine Söhne die Marken regierte, waren segensreich für ihre unglücklichen Bewohner. Durch die vielen Kriege, welche das baierische Haus mit seinen Nachbarn zu führen hatte, war nicht nur das Land in tiefe Schulden gerathen, Vieles verpfändet und verkauft, sondern dazu noch verwüstet worden. Während die Städte durch Hemmung ihres Handels litten, erhob sich bei der Schwäche der Fürsten der kriegslustige Adel, dessen die Landesherren bedurften, den sie schonen mussten. Die Ritter in den Marken begannen, was sie seit hundert Jahren von ihren Standes-Genossen in Deutschland gesehn hatten, sie ritten aus auf den Stegreif, überfielen und beraubten die mit Waaren beladenen Wagen der Kaufleute und machten alle Wege unsicher. Dieses hatte schon früher die Fürsten genöthigt mit ihren Nachbaren Landfriedensverträge abzuschliessen, die Städter fingen auch an sich zu regen und in Bündnisse zum gemeinsamen Schutze ihres Handels, der Quelle ihrer Reichthümer, zu treten. Der öffentlichen Ordnung drohete Auflösung, dem Lande innerer Parteikrieg, und doch war dies nur ein schwaches Vorspiel dessen, was der Adel später unternahm.

Mit Karls Erscheinen kehrte Friede und Ruhe in die Mark zurück. Welcher Edelmann hätte es gewagt dem Kaiser zu trotzen, der mit so großer Sorgfalt für das Wohl seiner Unterthanen wachte? Karl kannte den Adel, und wie in Böhmen begünstigte er das Aufblühn der Städte in Schlesien und in den Marken ungemein; denn in der That, schon seiner Gemüthsart nach war er mehr den betriebsamen, fleissigen Bürgern geneigt, Bäumen, welche Früchte tragen, als dem hoch aufstrebenden Adel, wilden Stämmen, der Zierde

des Waldes, doch ohne Früchte, nur nützlich gefällt zu Bauten oder zu Brennholz.

In Tangermünde, wo er sich am liebsten aufhielt, wenn er, was jährlich geschah, in die Mark kam, erbauete er Schloß, Rathhaus und Kirche und errichtete ein Collegiatstift, stellte die Festungen der Mark her, und löste verpfändete oder verkaufte Güter wieder ein. Bei ihm musste Alles in Ordnung kommen: er ließ ein genaues Verzeichniß aller Ortschaften der Marken aufnehmen, mit Angabe ihrer Besitzer, nutzbaren Grundstücke und dessen, was sie an den Fürsten zu entrichten hatten, ferner aller übrigen Einkünfte dessen, wodurch es ihm möglich wurde des gesammten Landes Einkommen zu übersehn. Dieses Landbuch der Mark Brandenburg ist ein ewiges Denkmal der Ordnungsliebe Karls IV. bei Verwaltung seiner Länder. In Schlesien wurde ein ähnliches Werk unternommen, doch nicht vollendet.

Seine Söhne Sigismund und Johann ließ er in der Mark unter der Aufsicht des Bischofs Peter von Lebus, als obersten Hauptmanns des Landes, und des Bischofs von Brandenburg, Dietrich von Schulenburg, als kaiserlichen Rathes. Es gelang ihm auch, seinem Sohne Wenzel die römische Königswürde zu verschaffen, und wenn er am Abende seines Lebens übersah, was er mit unermüdlicher Anstrengung in einer langen Reihe von Jahren errungen und gegründet hatte, dann durfte er wohl auf eine lange Dauer der Größe seines Hauses hoffen, selbst wenn keiner seiner drei Söhne ihn ganz ersetzen würde. Wohl ihm, daß ein undurchdringlicher Schleier die Zukunft verhüllte!

1376

Drittes Hauptstück.

Theilung der Staaten Karls IV. Polen. Des deutschen Ordens goldene Zeit und innerer Verfall.

Wie die Verhältnisse unserer Länder bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, wie sie eben beschrieben worden sind, sich aus der Wiederaufrichtung des polnischen Throns und noch mehr aus dem Verbreiten der luxemburgischen Macht von Böhmen über Schlesien, die Lausitz und Brandenburg entwickelten: so wurden sie seitdem bis zur Mitte des funfzehnten Jahrhunderts durch den Fall dieses Hauses und die Verstärkung Polens in dessen Vereinigung mit Litthauen bestimmt. Hierdurch geschah, daß westlich das tiefgesunkene Ansehn der brandenburgischen Herrschaft in der festen Hand der Hohenzollern sich wieder hob, während östlich der innerlich vom Wurme zerfressene Orden dem Andrange Litthauens und Polens erlag, und seitdem vergeblich bemühet war sich wieder aufzurichten. Dazwischen ziehn sich nach und nach immer deutlicher und lebhafter religiöse Interessen hin, welche zuletzt jenen allgemeinen Ausbruch herbeiführten, der im sechszehnten Jahrhunderte der Mittelpunct alles politischen und religiösen Lebens wurde.

Als Kaiser Karl nach einem thatenreichen und nützlichen Leben das Ende seiner Tage herannahen sah, mochte er vielleicht einsehn, daß keiner seiner Söhne sich zur Regierung aller seiner Erbstaaten eigene, oder er fürchtete den Unwillen der deutschen Fürsten, wenn zwei Kurstimmen von Böhmen und Brandenburg Einem gehörten, oder endlich herrschte die herkömmliche Theilung der Länder und Vaterliebe vor: genug er bestimmte, daß König Wenzel Böhmen und Schlesien, Sigismund die Mark Brandenburg, Johann die Lausitzen und die Neumark erhalten sollte. Er ließ jedem seiner Söhne in den für ihn bestimmten Ländern huldigen, errichtete noch Landfriedensbündnisse mit dem Bischofe von Halberstadt und den Herzogen von Pommern und starb, nachdem er seinen

1377

29. Nov. 1378

ältesten Sohn Wenzel noch ermahnt hatte gerecht zu regieren, um von den Unterthanen geliebt, von den Großen geachtet, von den Nachbaren gefürchtet zu sein. Dieser wies gleich nach dem Tode des Vaters die Unterthanen der Marken und der Lausitzen an seine jüngern Brüder, behielt sich jedoch nach deren unbeerbtem Abgange den Anfall dieser Länder an Böhmen vor.

König Wenzel war, obgleich nicht ohne natürlichen Verstand, doch ein Mensch, der nur den Eingebungen seiner Laune, oder wenn er gereizt war, seiner Wuth folgte, ohne höhere Empfindung, gemein, niedrig in Befriedigung seiner Begierden, der Wollust und des Trunks, daher oft grausam; Herzog Johann wo möglich noch gemeiner als Wenzel. Gebildeter war Sigismund. Geistreich und beredt behauptete er durchweg in seinem äussern Benehmen eine würdigere Haltung als seine Brüder. Auch er jagt seinen sinnlichen Genüssen nach, doch mit verfeinertem Geschmacke. Er will doch noch Etwas ausser den Weibern und dem Weine, den er auch nur mäßig trank. Er möchte herrschen und vor allen Dingen glänzen, sich wohl gar unsterblich machen, aber es mangelt ihm eine feste sittliche Richtung. Er war zehn Jahre alt, als er in den Marken die Huldigung einnahm und die Privilegien des Landes wie gewöhnlich bestätigte. Mit Maria, der ältesten Tochter Ludwigs des Großen Königs von Ungarn und Polen, verlobt, sollte er die Nachfolge in den Ländern seines Schwiegervaters überkommen, hielt sich größtentheils bei diesem in Ungarn auf und war selten in der Mark. Diese wurde durch Statthalter regiert, die wenig besorgt waren für das Wohl des Landes, welches nun wieder an den Grenzen von den benachbarten Fürsten, im Innern durch den raublustigen Adel beunruhigt wurde.

Ludwig von Ungarn hatte Polen nach dem Abgange des piastischen Stamms, als Schwestersohn Kasimirs III., vermöge früherer Verträge erhalten; aber welch' ein Abstand zwischen der Regierung Kasimirs und Ludwigs in Polen!

Dieser Kasimir, der beste Fürst den Polen je gehabt, war seinem Vater Wladislaus Loktick gefolgt und hatte das Reich in ziemlicher Verwirrung gefunden. Mit dem deutschen

Orden, dem benachbarten Litthauen, dem Könige von Böhmen in gefährliche Händel verwickelt, konnte er sich überall weniger durch stürmische Tapferkeit als durch ein kluges Fügen in das Unvermeidliche oben erhalten. Es war wenigstens Groß- und Klein-Polen unter ihm vereinigt, Masovien allein hatte lange noch eigene Fürsten, und Schlesien fiel freilich in böhmische Hand. Das war nicht zu verhindern. Kasimir gab es auf, wusste aber die Zeitumstände geschickt genug zu benutzen, daß ihn endlich Johann, gegen den er im Kriege Nichts vermochte, dann dessen Sohn Karl IV. in Ruhe liessen und auch ihren Ansprüchen an Polen entsagten. Roth-Rußland eroberte und behauptete er gegen die Litthauer, setzte sich friedlich mit dem Orden, trat diesem Kulm, Michelau und Pomerellen ab, erhielt aber Kujavien und Dobrin zurück und deckte durch Befestigung vieler Städte und Schlösser die Grenzen. Mehr als dieses war werth, was er im Innern zur Verstärkung und dem Emporkommen des Landes that. Er war, ohne den Krieg zu fürchten, wirklich der Fürst des Friedens, hielt streng auf denselben in seinem Lande und bestrafte ohne Ansehn der Person den Straßenraub selbst an Adeligen mit dem Tode. Vorzüglichen Schutz gewährte er den Bauern gegen die drückende Gewalt der Gutsherren und gegen den Adel überhaupt. Er hörte nicht nur ihre Klagen gütig an, er half ihnen nach Kräften ab und gab ihnen gesetzlichen Beistand gegen Gewalt. Freilich nannte ihn der Adel spottweise den Bauernkönig, die ehrwürdigste Benennung, die ein König haben mag, der nicht Vater aller Unterthanen sein kann. Dankbar benetzten noch lange nach seinem Tode die später so hart gedrückten Bauern mit heissen Thränen den kalten Stein seines Grabes und riefen den Schatten ihres Wohlthäters als Schutzgeist zu ihrer Hülfe an.

Den Handel hob unter Kasimir schon die Sicherheit der Straßen, mit ihm erblüheten die Städte. Der König hob die Appellationen nach Magdeburg auf, setzte ein Appellationsgericht in Warschau ein und gab vortreffliche Gesetze. Dabei waren seine Sitten und sein Haushalt einfach. Er vergeudete nicht, was der Schweiß der Unterthanen lieferte. Es war als sollten die Tugenden des letzten Piasten auf

dem Throne den Polen alles Übel vergelten, das Zwist und Schlechtigkeit vieler seiner Vorfahren angerichtet hatten. Als 1370 er nun gestorben war, nahmen die Polen, wie Kasimir bestimmt hatte, seinen Schwestersohn Ludwig von Ungarn als König an. Dieser behandelte das Land, wo er ungern war, wie ein Stiefvater. Seine Mutter, die alte Königin Elisabeth, die Schwester Kasimirs, regierte es, umgeben von Schmeichlern und Günstlingen. Nun verfiel die Rechtsverwaltung, Gewalt nahm ihren Platz ein. Die Palatine, Hauptleute und Burggrafen erpressten soviel sie konnten. Raub und Mord störten den Handel, Prälaten der Kirche wurden in ihren Häusern überfallen, und das Vieh von den Gütern der Kirche und der Bauern weggetrieben. So wurde die ungarische Herrschaft verhasst, weil sie schlecht war, und die Polen begriffen recht gut, daß es in jeder Rücksicht besser für sie sein würde einen eigenen König zu haben.

1382 Als daher König Ludwig starb, gelang es zwar seinem Schwiegersohne, dem Markgrafen Sigismund von Brandenburg, sich für seine Gemahlin Maria mit Waffengewalt der ungarischen Krone zu bemächtigen, allein die Polen weigerten sich ihn anzuerkennen, wenn er nicht verspräche im Lande zu wohnen. Das schlug Sigismund ab. Polen wurde von den Herzogen von Masovien und von Sagan und von den Litthauern angefallen und gerieth in große Verwirrung, bis endlich die Königin Elisabeth von Ungarn, die Wittwe Ludwigs, die Polen auf deren Verlangen vom Eide gegen ihre ältere Tochter, Sigismunds Gemahlin, entband und die jüngere Tochter, Hedwig, nach Krakau schickte, welche daselbst 1384 gekrönt wurde. Seit dieser Zeit nahm der polnische Adel das Wahlrecht seiner Könige in Anspruch, wobei er doch in der Regel die nächsten Erben derselben berücksichtigte. So verlor Sigismund Polen. Wir verlassen ihn und seine Schicksale auf einige Zeit, um die Ereignisse zu verfolgen, durch welche die Geschichte des Ordens bestimmt wurde.

Die schönste Zeit für die Macht des Ordens im Innern, für dessen Ansehn im Auslande und das Glück der ihm unterworfenen Länder erblühete unstreitig, seitdem der Hochmeister Sigfried von Feuchtwangen den Sitz des Hochmeister-

thums nach Preussen verlegt hatte. Jetzt erst wurde die Marienburg, im Herzen der Ordensherrschaft, Mittelpunct der gesammten Ordensregierung. Der Hochmeister mit seinem Hofstaate, die obersten Gebietiger des Ordens, funfzig bis siebenzig Ritter, deren Convent hier war, die großen Ordenscapitel, welche hier gehalten wurden, die Gesandten vieler europäischen Fürsten und Fremde aus allen Gegenden, welche hier zusammenkamen, belebten die herrliche Burg. Der Einfluß der Bildung und Kenntnisse verbreitete sich durch den Orden über das Land. Für dieses musste es wohlthätig wirken, daß der Hochmeister anwesend war und die Verwaltung nun unmittelbar selbst besorgte mit den Großgebietigern, dem Großkomthur als Stellvertreter des Meisters, dem Marschalle als Heerführer, dem Obersten Spittler als Aufseher über die Spitäler, dem Obersten Trapirer als Oberaufseher über Alles was zur Kleidung und Kriegsrüstung des Ordens gehörte, und dem Obersten Tresler oder Schatzmeister. Besonders wichtig war, daß, durch allerdings harte Verfügungen, die Preussen zur Annahme deutscher Sprache und Bildung gezwungen wurden, die jetzt erst eigentlich anfingen im Volke tiefere Wurzel zu schlagen, dann die Oberhand zu gewinnen, obgleich noch im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in der preussischen Sprache gepredigt und gelehrt wurde.

So viele Verdienste sich aber auch einer oder der andere der Meister erwarb, alle überstrahlt Winrich von Kniprode. Mit dem Könige Kasimir von Polen war der Friede hergestellt und damit Pomerellen sicher erworben worden. 1343 Esthland hatte der Orden vom Könige Waldemar von Dänemark gekauft und für den Bestand seiner Herrschaft Nichts 1347 mehr zu fürchten, als mit Winrichs Wahl die goldene 1351 Zeit des Ordens, wie man sie später nicht mit Unrecht nannte, begann. Viele treffliche Ritter zierten den Orden, die Städte blüheten auf durch das Gedeihen des Handels und der Gewerbe, der Landbau kam in Aufnahme, und in regem Fleisse und jugendlicher Thätigkeit entfalteten die Ordensländer ihre große innere Kraft. Konnte doch ein einziger Sturmwind im Hafen von Danzig sechzig Kauffartheischiffe vernichten, und die Pest hier in einem Jahre dreizehn- 1351 1352

tausend Menschen tödten, ohne daß die Stadt dadurch wäre zu Grunde gerichtet worden. Künste und Wissenschaften gediehen mit den fröhlichen Genüssen des Lebens, unter Sang und Klang, und Alles beförderten die weisen und wohlthätigen, selbst auf das Einzelnste eingehenden Verfügungen des Meisters für Verwaltung des Rechts, der Polizei und Ordnung im Lande. Musste auch das Schwerdt noch oft genug blutig gegen die wilden Litthauer walten, so foderte doch die Zeit auch höhere Bildung und Gesittigung der Ordensbrüder selbst, hauptsächlich zur Verwaltung des Landes. Der Meister ordnete daher jedem Convente zwei gelehrte Ordensbrüder zu, deren einer der Gottesgelahrtheit, der andere der Rechte kundig war, um die Brüder in diesen Wissenschaften zu unterrichten. Als Pflanzschule der Gelehrsamkeit sollte Marienburg dienen. Dorthin berief er die berühmtesten Gelehrten aus Deutschland und gründete hier eine Rechtsschule, welche das Ansehn des Ordens hoch erhob. So wurden auch manche schwere Jahre, Miswachs und Pest ertragen, wie der Krieg gegen Litthauen, den der tapfere Ordens-Marschall Schindekopf, der Besieger der Heiden, ausfocht, bis er erlag. Allein trotz der im Ganzen glücklichen Zeit des Ordens unter Winrich von Kniprode konnte dem aufmerksamen Beobachter doch nicht entgehn, daß der Wurm bereits die Grundfesten der Macht desselben zu untergraben angefangen hatte.

Es geschah dem Orden wie allen menschlichen Einrichtungen. Ein großer Gedanke, hier der des Schutzes der Christen und des Kampfs gegen die Ungläubigen, erwacht, wird mit Feuer ergriffen, verbreitet und mit jeder Hingebung verfolgt, bis das Glück große Anstrengungen krönt; dann werden nach und nach jene lebendigen Empfindungen schwächer, Selbstsucht, Eigennutz, Genußliebe erwachen immer stärker und beginnen ihre lange, unsichtbare, daher unmerkliche und desto gefährlichere Wirksamkeit, die mit tiefem Verderben des Alten endet. Neue Verhältnisse entstehen mit neuen Bedürfnissen und Foderungen, neue, zeitgemäße, sittliche Ideen entspringen und beginnen den Kampf gegen das morsche Alte, das sich zu behaupten sucht, bis es völlig erliegt und das Neue den Sieg behält, welches wieder ebenso altert. Es scheint

ein Kreislauf in allen Entwickelungen der Geschichte des Menschen zu sein; allein es sind Schlangenwindungen, welche dem entfernten Auge ineinander zu laufen scheinen, während sie sich wirklich immer weiter von ihrem Ausgangspuncte entfernen. Nicht geradehin, auf der kürzesten Linie, bewegt sich der Mensch zum Ziele, sondern wie Massen, welche durch mehrfache Kräfte ungleichmäßig nach verschiedenen Richtungen getrieben werden, durch eine gewundene Linie. Daher die Langsamkeit der Gesammtentwickelung, welche oft Jahrhunderte hindurch still zu stehen oder sich nur unmerklich fortzubewegen scheint und dennoch fortschreitet.

Es war auch ganz natürlich, daß eine Gesellschaft von Rittern, die im gelobten Lande gegen die Sarazenen focht und etwa zerstreute Güter in verschiedenen Ländern geschenkt erhalten hatte, um nur nothwendige Bedürfnisse befriedigen zu können, ganz anders stand als der reiche und mächtige deutsche Orden, der ausser zahlreichen Gütern vorzüglich in Deutschland nun auch Livland, Kurland, Preussen und Pomerellen, vom Peipussee bis zur Leba, 150 Meilen Küstenland der Ostsee beherrschte. Der Hochmeister war ein mächtiger Fürst, die Ritter Herren, die Länder durch das Schwerdt gewonnen worden. Jetzt sollten sie regiert werden. Dazu war der Orden weder gegründet noch eingerichtet. Wenn das auch im Mittelalter weniger ausmachte als in der neuern Zeit, so bekam doch der Orden zugleich eine ganz andere Richtung als früher. Die reichen Einkünfte boten den Meistern wie den Gebietigern und endlich den Rittern Mittel zu Genüssen, welche sie früher nicht hatten befriedigen können. Als daher der Hochmeister Gottfried von Hohenlohe, der statt Venedig Marburg zu seinem Sitze gewählt hatte, nach Preussen kam, um die Klagen über das Sittenverderbniß der Ritter und über den Verfall der Zucht in den Conventen zu untersuchen, und es schien als wolle er selbst seinen Sitz in Preussen aufschlagen, so regten sich hier Neid und Herrschsucht des Landmeisters und der Gebietiger, welche natürlich bei der Anwesenheit des Hochmeisters an ihrer Macht viel verloren. Er fand, als er Misbräuche abschaffen und die Zucht bessern wollte, im Ordenscapitel solchen Widerstand, daß er den Rittern zornig

1302

sagte: er wäre ja ihr Hochmeister und müsste ihnen also vorstehen, als er vor dem lieben Gott am jüngsten Gerichte verantworten könne. Wollten sie ihm nicht folgen, so würde er bei solchem Ungehorsame lieber Amt, Sorge, Mühe und Gefahr einem Andern gönnen. Er kehrte nach Deutschland zurück, setzte den bisherigen Landmeister von Preussen ab und einen andern ein. Nun spaltete sich der Orden förmlich. Die Brüder in Preussen wählten einen neuen Hochmeister, Sigfried von Feuchtwangen, der in Venedig seinen Sitz nahm
1309 und erst nach Hohenlohes Tode allgemein anerkannt wurde, nun auch selbst nach Preussen zog und in Marienburg blieb.
seit 1311 Sein Nachfolger, Karl Beffart von Trier, erbitterte durch die Strenge, mit welcher er Misbräuche abzustellen suchte, viele Ritter so sehr, daß sie ihn nach wenigen Jahren in einem Capitel zwangen sein Amt niederzulegen und Preussen zu verlassen, wohin er auch, nachher wieder gewählt, nicht zurück-
seit 1324 kehren wollte. Gegen den Hochmeister Werner von Orselen waren, als er sich für den gebannten Kaiser Ludwig IV. erklärte, nicht nur der Papst, sondern auch, angeregt durch diesen, die Polen und Litthauer. Mit großer Anstrengung und Schärfe suchte er die Brüder zu den alten Regeln des Ordens, dem frommen Wandel, der Armuth und Entsagung zurückzuführen, und der Mordstahl eines von ihm wegen schlechten Wandels öfters
1330 getadelten Ritters endete sein Leben.

Es war ganz natürlich, ging der Orden mit dem Geiste der Zeit fort, so musste er sinken, wo nicht, so fiel er. Welche Leckerbissen sah man nicht auf der Tafel des Hochmeisters eines ritterlichen Mönchsordens! Koriander-, Kanel- und Cubeben-Confecte, Datteln, Rosinen, Mandeln, englischen Käse, italische, ungarische und Rhein-Weine, von diesen allein jährlich für 400 Ducaten; Fiedler, Pfeifer, Lautenschläger und Sänger aus Schweden, Bremen, Prag, Mailand, Burgund und Schwaben. Wie viele Länder dienten nicht den Genüssen des Fürsten! Dergleichen war auch in Städten bei reichen Handelsleuten nicht fremd; es ist eben kein Vorwurf für den Meister, aber es zeigte sich doch, daß die Zeiten sich geändert hatten. Wenn er oder seine Abgeordneten von Königen und Fürsten festlich aufgenommen, bewirthet und beschenkt wurden, was wollte

er mit deren Gesandten thun? oder gar, wenn, wie das nicht selten geschah, die Fürsten selbst ihn besuchten? Wurde an der Tafel des Meisters so hoch gelebt, so konnte das nicht ohne Einfluß auf die Gebietiger, die Ritter und den ganzen Orden bleiben. Wie sollte das Gelübde der Armuth und Keuschheit noch streng gehalten werden, wenn der rauhe, kräftige Krieger durch das Feuer südlicher Weine erhitzt wurde? Dieses führte zu Ausschweifungen jeder Art und gab zum Streben nach Bereicherungen und Druck der Unterthanen mannichfache Veranlassung. Man hörte, während die Ritter speisten und tranken, sagt ein Chronist, der ihre vormalige Zucht rühmt, nichts anders denn von schönen Frauen und guten Pferden. So mochten auch unnatürliche Laster nicht fremd sein. Es gehörte doch viel dazu, daß der Orden einen Johann von Hohnhorst zum Landmeister von Livland bestellte, dem in Gegenwart des Bischofs von Kurland und mehrerer Komthure unbescholtene, rechtliche Männer bewiesen, daß er des Diebstahls bereits förmlich von den Brüdern überführt worden sei. So waren am Ende die Gelübde nur noch leere Worte. Die Ritter sollten keusch, arm und ihren Oberen gehorsam sein: sie waren lüderlich, reich und rebellisch gegen ihre Vorgesetzten. Wenn so der Wurm anfing den Ordenskern tiefer zu durchfressen, so wurde die Grundlage seiner Macht auf einer andern Seite erschüttert, von der es ebenfalls kaum bemerklich war, weil es nach und nach geschah.

Die wahre Grundlage aller Staatsmacht besteht in der innigen Vereinigung zwischen denen, die gebieten, und denen, die gehorchen. Wenn sich Beider Verhältnisse gegen einander wesentlich verändern, so muß auch die Form der Herrschaft verändert werden. Des Ordens Unterthanen bestanden in einem ursprünglich größtentheils eingewanderten, dann wenigstens nach und nach eingebornen Land- und Lehns-Adel, in freien Bauern, Städtern und leibeigenen Preussen. Der Land-Adel, obgleich ihn der Orden lange in der ursprünglichen Abhängigkeit der Lehnsformen erhielt, fing doch an, sich nach und nach mehr zu fühlen und nach Schutz gegen jede Art von Vergewaltigungen durch den Orden und nach fester Sicherheit der Person und des Eigenthums zu streben. Dies führte zu Ver-

1397 einigungen, und daher schlossen vier edle Ritter den Eidechsenbund, der sich dann verstärkte. Es ist wahr, dieser Verein trat erst später wirksam auf und griff in die neuen Verhältnisse ein, allein er zeugt wenigstens von dem Gefühle entweder drohenden oder bereits ungerecht erlittenen Drucks und der Absicht sich selbst zu schützen. Er konnte nur gegen den Orden gerichtet sein. Auf der andern Seite erhoben sich noch früher durch Betriebsamkeit und Handel die Städte zum Wohlstande, ja zum Reichthume. Auch sie fühlten sich; obgleich dem Orden unterthan, standen sie doch in wechselseitigen Rechtsverhältnissen zu demselben, und vergewaltigen liessen sie sich nicht. Der Orden hatte sie zu seinem eigenen Vortheile mannichfach begünstigt; die größern von ihnen waren in den hanseatischen Bund getreten, wodurch sie neue Freiheiten und Handels-Vorrechte erlangten; gemeinschaftliches Interesse vereinigte sie zur Aufrechthaltung derselben. Hieraus entstanden Berathungs-Tage und Verhandlungen, welche auch für die kleineren Städte und den Land-Adel wichtig waren, weil der Handel auch deren Interessen berührte. Es wurden auf den Landes-Versammlungen mit dem Orden Verträge über Rechte und Angelegenheiten des Handels geschlossen, und schon im Jahre 1386 verlangten die Herzoge von Pommern die Gewährleistung der Städte und des Adels für den von ihnen mit dem Orden geschlossenen Frieden. Selbst der deutsche Bauer war persönlich frei und duldete schwerlich leicht ungerechten Druck. Es liegt etwas so Segensreiches in der Freiheit, daß sie unter allen Umständen neue Keime treibt und früh oder spät Früchte trägt; hier ist sie nicht jener abstracte Begriff, das Zauberwort welches die neueste Zeit bewegt, sondern bestimmte Rechte der Untergebenen und die Grenze der Gewalt des Landesherrn.

Die Verhältnisse des Ordens zu den Deutschen im Lande waren sämmtlich gewissermaßen durch freie Verträge entstanden, welche eines Jeden Rechte und Pflichten festsetzten. Es blieb in dem Unterthanen immer das Gefühl, ein Recht zu haben, in einem bestimmten Kreise frei zu sein, keiner Willkür zu unterliegen. Hieraus entwickelten sich lebendige Bestrebungen, Wohlstand und jenes höhere Selbstgefühl der Freiheit, solange der Orden im alten Gleise ruhig fortschritt, fast unbemerkt; es

durfte aber nur zum Bewusstsein der Landes=Macht und zur Vereinigung der einzelnen Stände gegen die Ordens=Macht kommen, um voraussehn zu lassen, was später geschah. Die leibeigenen Preussen wurden zwar wohl, nach verschiedenem Grade, nicht zu drückend, doch immer gegen ihre frühere Freiheit hart behandelt, und diese war noch unvergessen. Hierzu kam, daß der Orden alle Mühe und Strenge anwandte, um die preussische Sprache und Volksthümlichkeit ganz auszurotten, was ihm auch nur zu gut gelang, ohne daß er dadurch die Liebe der nur nach und nach zu Deutschen umgewandelten Preussen gewonnen hätte, denn er hatte sich eigentlich nie mit seinen Unterthanen genau vereinigen können. Er war durch Regel und Kleid, als geschlossene Gesellschaft streng vom Lande gesondert und gehörte diesem nur zum geringsten Theile durch Geburt und Erziehung einzelner seiner Mitglieder an. Vielleicht dürfte man selbst behaupten, daß die Ehelosigkeit die Ritter auf doppelte Weise dem Lande fremd machte, sowohl wegen der Familien=Bande, die nicht geknüpft wurden, als auch wegen des Mangels an jenem häuslichen Glücke, welches die Gemüther mild macht und die zarteren Bande der Natur um erbliche Fürsten und ihr Volk schlingt, welches seine künftigen Herren unter sich aufwachsen sieht, sie liebt und von ihnen geliebt wird. Ohnehin war jene frühere Begeisterung für Entsagung längst erloschen und das Gelübde stand bloß als drückende Form da, welche doch nur durch ein doppeltes Verbrechen, gegen den Orden und gegen das bürgerliche Gesetz, gebrochen werden konnte. Allerdings erschien der Hochmeister gewissermaßen als Landesfürst, aber eigentlich war doch der ganze Orden der Herr, und hier fällt es als eine günstige Richtung der Menschen für die Monarchie auf, daß die Versehen, Vergehen und selbst Verbrechen der Beamteten in der Monarchie, sobald der Monarch nicht durch eigenes Verschulden das allgemeine Vertrauen unmittelbar und gänzlich verloren hat, nicht ihm, sondern dem Schuldigen selbst zur Last gelegt werden; was bei gleichen Verhältnissen dem Hochmeister nicht zu Gute kam, denn der Orden musste doch wirklich Alles vertreten was von ihm geschah, und auch die Schuld jedes einzelnen Mitgliedes tragen. Rechnet man noch hinzu, daß sich der Orden ge=

gen die Landes-Geistlichkeit einer weit größern Macht bediente als vielleicht irgend ein Landesfürst der damaligen Zeit, daß er mit den Bischöfen in die heftigsten Streitigkeiten verwickelt und öfters mit dem päpstlichen Banne belegt wurde, daß also auch die Geistlichen demselben abgeneigt und keine Stütze für ihn sein mochten, so wird man begreifen, daß Elemente genug vorhanden waren, um die Macht des Ordens zu erschüttern. Es würden sich aus diesen Verhältnissen zwischen dem Orden und dem Lande vielleicht später erst Gefahren entwickelt haben, allein zunächst entsprangen diese aus dem Verhältnisse zu Polen und Litthauen.

Viertes Hauptstück.

Vereinigung Polens und Litthauens. Verfall des Ordens bis zum thorner Frieden (1411).

Seit dem elften Jahrhunderte treten in der Geschichte die Litthauer an der Wilia auf. Sie sollen früher den Russen zinsbar gewesen sein und sich, als deren Reich unter den Söhnen des Jaroslav durch Theilungen geschwächt wurde, in Freiheit gesetzt haben. Sie gehorchten vielen Häuptlingen oder Fürsten, bis im dreizehnten Jahrhunderte ein Großfürst an deren Spitze trat. Seitdem entwickelte dieses heidnische Volk eine ungemeine Kraft, Kühnheit und Ausdauer in seinen Kämpfen gegen Russen, Polen und den Orden in Preussen. Schonungslose Verheerungen und die furchtbarsten Grausamkeiten bezeichneten ihre häufigen Raubzüge. Tausende von Familien wurden in die Knechtschaft geschleppt, und tief in Preussen, Polen und Rußland liessen sie Spuren ihrer Wuth zurück. Ihre Großfürsten, kriegerisch wie sie, dabei listig, treulos und unternehmend zugleich, nützten jeden Vortheil, der sich ihnen darbot. Seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts, besonders unter dem Großfürsten Witen, dem Ahnherrn der Jagel-

lonen, dehnten sie ihre Eroberungen immer weiter aus. Obgleich Witens Nachfolger, Gedimin, das Reich unter seine sieben Söhne vertheilte, so behaupteten sich diese unter dem 1320 tapfern Großfürsten Olgerd und dem verschlagenen Kinstud dennoch in ihren zahlreichen Kämpfen. Podolien, Rußland bis Mosaisk fiel in ihre Hände, und Olgerd stieß seine Lanze in das Thor des Palastes des Zaaren Demetrius in Moskau, des ersten russischen Fürsten, der das Joch der Tartaren wieder abgeschüttelt hatte. Von der Düna bis zum Dniestr, vom Niemen und dem polnischen Bug bis zu den Quellen des Dniepr und Donetz reichte die Herrschaft der Litthauer, weit ausgedehnter als die der Polen. Unzählige Gefechte und blutige Schlachten schlug in dem Zeitraume von fünf und achtzig Jahren der Orden mit ihnen. Viele Kreuzheere, auch der blinde König Johann von Böhmen, zogen noch im vierzehnten Jahrhunderte gegen diese wilden Horden. Die Ritter vergalten den Litthauern ihre Verheerungen schrecklich. Im Jahre 1328 wurden 70,000 Gefangene nach Preussen in die Knechtschaft geschleppt und mussten an den Festungs-Werken der Städte und Burgen des Ordens arbeiten. Viele Tausende bedeckten die Schlachtfelder, besonders bei Rudau, auf welchem der ta- 1370 pfere Ordens-Marschall, Henning Schindekopf, mit sechs und zwanzig Komthuren und zweihundert Rittern siegreich fiel. Die Macht Litthauens wurde dennoch nie gebrochen.

Die Zahl der allein aus den Ordensheeren erschlagenen und aus dessen Ländern von den Litthauern weggeführten Menschen betrug in dem Zeitraume von fünf und achtzig Jahren über 250,000 Köpfe. Rechnet man die Zahl der erschlagenen und gefangenen Litthauer eben so hoch, so wurden in diesem Kriege über eine halbe Million Menschen aufgeopfert, und schwerlich wird sich darthun lassen, daß der Geist, selbst des damaligen Christenthums, daß nicht vielmehr die Eroberungs-Begierde und die Herrschsucht des Ordens es war, welche diese Kriege immer von neuem entzündete. Die Bekehrung der Heiden war hier, wie bei den Kriegen der Deutschen gegen die Slaven, fast nur ein frommer Vorwand, der das gemeine Volk täuschte. Gewiß wären auch die Litthauer früher Christen geworden, wenn sie nicht hätten für den neuen Glauben ihre

Freiheit zum Opfer bringen und das Joch des Ordens tragen sollen. Eben daher war es auch hier, wie bei den Slaven, Grundsatz der Geistlichen, die Heiden auszurotten und das Land mit Ansiedlern zu bevölkern.

1381 Olgerds elf Söhne, alle tapfere Krieger, erkannten ihren Bruder Jagiello als Großfürsten an. Dieser treulose und listige Fürst wusste sich auch gegen seinen Oheim, den rastlosen Kinstud, zu behaupten, indem er ihn verrätherisch ermorden ließ. Nun bot er sich der Königin Hedwig von Polen zum Gemahle an. Sie weigerte sich und hätte lieber den Herzog Wilhelm von Österreich geheirathet, dem sie in ihrer Jugend verlobt war, doch hatte sie den Polen die Versicherung geben müssen, sich nur nach deren Willen zu vermählen. Jagiello versprach mit seinen Unterthanen das Christenthum anzunehmen und Litthauen mit Polen zu vereinigen. So überwogen weltliche und geistliche Rücksichten alle andere Gründe, und Hedwig gab dem litthauischen Großfürsten ihre Hand, nach-1386 dem er sich hatte taufen lassen. Seitdem hieß er Wladislaus. Er ließ nun die christliche Religion in Litthauen annehmen. Der Adel bequemte sich zuerst, die Bauern, als sie wollene Röcke erhielten. Das Heidenthum mit seinen Götzen und Hainen wurde zerstört. An die Stelle eines lebendigen Glaubens traten unverstandene Formen, deren Geist erst später wirksam werden konnte, die aber lange nur durch eingebildete Schrecken Eingang in die Gemüther der rohen Menschen fanden.

In den ersten Jahren war König Wladislaus-Jagiello vielfach beunruhigt durch Zwist in seiner Familie über das Großfürstenthum Litthauen, dessen sich sein Vetter, Kinstuds Sohn, der tapfere und verschlagene Witold, Herzog von Trozki, zu bemächtigen suchte. Dieser musste zweimal nach Preussen zum 1390 Orden flüchten. Der Hochmeister Konrad von Wallenrode nahm ihn, der schon einmal den Orden niederträchtig verrathen und die Besatzung mehrerer Festungen hatte ermorden lassen, doch wieder gastlich auf und ließ sich wieder betrügen. So blind vor Begierde waren die Ritter, um in den Besitz Litthauens zu kommen. Noch einmal kam ein Kreuzzug abendländischer Fürsten gegen Litthauen zu Stande. Als das dreissigtausend Mann starke Heer Wilna belagerte, wurde es durch den Ver-

rath Witolds, den König Wladislaus durch Zusage des Großfürstenthums Litthauen gewonnen hatte, völlig zersprengt. Der 1393 Hochmeister starb vor Gram.

Die sehr hohen Steuern, die er zur Bestreitung der Kosten dieser unglücklichen Heerfahrt auf das Land und selbst gegen alles Herkommen auf die Geistlichkeit gelegt hatte, erregte nun doppelte Unzufriedenheit, denn die Last drückte Alle. Sein Nachfolger, Konrad von Jungingen, musste den Krieg gegen Litthauen noch sechs Jahre hindurch fortführen. Kurz vorher 1398 hatte sich das Ordens-Verhältniß mit dem Könige von Polen gespannt. König Ludwig hatte früher dem Herzoge Wladislaus von Oppeln die Landschaften Dobrin, Wielun und Ostrzeschnov verweigert. Wladislaus wollte dieselben wieder mit der Krone vereinigen und verlangte die Huldigung vom Herzoge als einem Vasallen von Polen. Dies weigerte der Herzog, nicht mit Unrecht. Vom Könige mit Krieg überzogen, verpfändete er (1396) Dobrin für vierzigtausend Floren an den Orden, was natürlich der König als einen Bruch des Friedens mit Polen ansah, weil sein Feind dadurch Unterstützung erhielt. Von jetzt kam für den Orden Alles darauf an, Polen und Litthauen und die Familie des Königs in Zwiespalt zu erhalten, oder wenigstens einen der beiden Fürsten, zunächst den Großfürsten Witold zu gewinnen. Da wurden die kostbarsten Geschenke, der ehrenvollste Empfang, die prachtvollste Bewirthung bei Besuchen nicht gespart, allein Witold war zu listig, um sich fangen zu lassen, zu kriegerisch, um ruhig zu bleiben; er durchschaute die ehrgeizigen Absichten des Ordens gut genug. Zwar gelang es den Rittern wenigstens einen Bruder des Königs, den Swidrigal, zu gewinnen, der gegen Witold mehrmals gastliche Zuflucht bei dem Orden fand, doch dieser vereinigte mit dem Wladislaus Jagiello auf einem Reichstage zu Wilna Litthauen so mit Polen, daß es nach des Groß- 1401 fürsten Tode an den König fallen und beide Länder im Kriege immer gemeinschaftliche Feinde haben sollten. Bald brach Krieg zwischen dem Orden und Litthauen aus, weil sich der Orden Samogitiens zu bemächtigen suchte und Witold die gegen den Orden aufgestandenen Bewohner dieses Landes unterstützte. Der Hochmeister begriff die Gefahr einer Verbindung Polens

mit Litthauen, suchte auswärtige Fürsten durch Geschenke, besonders durch zur Jagd abgerichtete Falken, zu gewinnen, rüstete stark und legte eine Stückgießerei in Marienburg an. Trotz der dazu erfoderlichen bedeutenden Kosten und nicht unansehnlichen an geistliche und weltliche Fürsten verliehenen Summen war der Schatz des Ordens noch groß genug, um vom Könige Sigismund die Neumark zu kaufen.

Der König Sigismund, der immer viel Geld brauchte und wenig besaß, hatte die seinem jüngern Bruder Johann gehörige Neumark, man weiß nicht mit welchem Rechte, bis zum Jahre 1388 behalten. Herzog Johann, der nicht minder Mangel an Gelde litt als sein Bruder, hatte verpfändet und verkauft was er vermochte. Nach seinem Tode (1396) suchte König Sigismund die Neumark, welche an ihn gefallen war, zu verpfänden oder zu verkaufen. Die beiden auf einander eifersüchtigen Nachbaren, der deutsche Orden und der König von Polen, bewarben sich zugleich um dieses ihnen gleich wichtige und wohlgelegene Land. Da der König nur zehntausend Mark (40,000 Goldgulden) dafür geben wollte, so erwarb es der Orden als Pfand für drei und sechszigtausend zweihundert ungarische Gulden und erhöhete nach und nach den Pfandschilling bis auf hundert drei und vierzigtausend ungarische Gulden, unstreitig, damit es nicht durch Ablösung an Polen käme; später (1429) erwarb er es völlig als Eigenthum. Dieses Ereigniß steigerte natürlich die Spannung zwischen dem Orden und Polen, und nur der von den Rittern verspotteten Vorsicht und Friedens-Liebe des Hochmeisters Konrad von Jungingen gelang es noch durch einen Vertrag die bereits ausgebrochenen Feindseligkeiten mit Polen beizulegen. Der König löste das Land Dobrin für funfzigtausend Goldgulden ein, der Großfürst Witold überließ dem Orden Samogitien, welches dieser sich nun mit Gewalt unterwarf. Vergeblich erhoben die Samogitier ihre flehende Stimme zu Witold, denn sie haßten die harte Herrschaft des Ordens sehr.

1402

1405

1407

So hatte denn die Mäßigung und Klugheit des friedliebenden Hochmeisters die Ruhe erhalten und hergestellt. Als ihm nun die Todesstunde zu früh nahte, so standen vor seinem klaren Blicke des Ordens gesammte Verhältnisse zu Lit-

thauen und Polen. Er erhob sich zu jener Höhe, welche wir bei den großen Alten oft bewundern, die nicht seltener in den edlen Geistern der neuern Zeit gefunden wird, und losgerissen von allen andern Pflichten als denen seines Amtes, sprach der treffliche Hochmeister: „Wählt nicht meinen Bruder Ulrich zum Meister, den tapfern Kriegsmann, denn ich fürchte, seine wilde Kriegslust wird den ganzen Orden in unwiederbringliches Leid versetzen!“ Es waren seine letzten Worte; ihr anfänglicher 1407 Eindruck bald verwischt. Die Ritter waren der Ruhe überdrüssig, hatten den friedlichen Meister Konrad schmählich verspottet, sie dursteten nach Krieg und Eroberungen. Ulrich von Jungingen, des verstorbenen Meister Konrads Bruder, bisher des Ordens oberster Marschall, wurde zum Hochmeister erwählt. Er war bekannt als ein kriegerischer Herr und als Feind des Königs von Polen. Der Orden gab durch seine Wahl kund, was er wolle. Der König verkannte das nicht, suchte jedoch, unentschlossen wie er war, über so manche Zwistigkeiten, die unter Nachbarn nie fehlen, noch friedliche Beilegung auf einer Zusammenkunft in Kowno. Obgleich beide 1408 Fürsten einander zum Abschiede reichlich beschenkten, so sah doch Jeder des Andern Gesinnung und sie schieden ohne innere Freundschaft. Der Meister rüstete, weil er Krieg wollte. Mit ungemeiner Thätigkeit wurde in der Stückgiesserei zu Marienburg gearbeitet, viele und ungewöhnlich große Stücke gegossen, Pulver bereitet und gekauft, die Festungs-Werke erneuert und vermehrt, um naher und entfernter Fürsten Gunst durch große Geschenke geworben, besonders um die Witolds und seiner Gemahlin. Für sie wurde Rhein- und italienischer Wein und Zucker nicht gespart, schöne Rosse, silberne Panzergürtel, kostbare Rittersättel und Decken als Geschenke überschickt. Der Hochmeister unterstützte die Ritterschaft des Landes und die Städte durch Vorschüsse zu Rüstungen und suchte durch Milde das Volk zu gewinnen. Er versäumte Nichts was einem umsichtigen Kriegsmanne oblag, bereiste die Schlösser und Festen des Landes selbst und sah Alles. Das war nöthig, denn die Verhältnisse zu Polen wurden immer gespannter. Es musste wohl dem Könige unangenehm sein, daß der Orden nun auch Stadt und Schloß Driesen an sich brachte, 1408

ohngeachtet der Besitzer derselben, Ulrich von Osten, beides (1405) dem Könige gegen andere Güter in Polen tauschweise übergeben hatte, wie denn der König behauptete, Driesen gehöre zu seinem Reiche. Mehr aber brachte des Ordens Gewaltthätigkeit die lange verhaltene Erbitterung zum Ausbruche.

Witold hatte seinen Krieg mit dem Großfürsten von Moskau beendet, war nach Litthauen geeilt und hatte sein Heer in Rußland zurückgelassen. Dieses gerieth in große Noth wegen Mangels an Lebensmitteln; viele Litthauer verhungerten und kamen im Elende um. Auf Bitten Witolds schickte ihm König Wladislaus zwanzig Schiffe mit Getreide von Ragnith den Niemen aufwärts. Der Hochmeister, welcher große Getreide-Vorräthe besaß und diese den Litthauern zu hohem Preise verkaufen wollte, ließ die polnischen Getreide-Schiffe wegnehmen, unter dem Vorwande, daß sie den Heiden Waffen gegen die Christen zuführten. Bei dieser Nachricht sah der König, daß der Krieg unvermeidlich sei, um so mehr als der Meister sowohl Ersatz als Rückgabe stolz weigerte und auch litthauische Kaufleute in Ragnith ausplündern ließ. Jetzt beschloß Witold, mit des Königs Zustimmung, Samogitien einzunehmen, das sogleich zur Empörung gegen den Orden bereit war. So brach denn der Krieg mit Litthauen aus. Gern hätte nun der Hochmeister den König von Polen gewonnen, dieser aber versammelte einen Reichstag zu Lenczitz und antwortete durch den Erzbischof von Gnesen: Litthauen sei mit Polen vereinigt, er müsse dem Witold beistehn, wolle jedoch den Frieden vermitteln; denn er war noch nicht hinlänglich gerüstet. Als darauf der Hochmeister mit seiner ganzen Macht in Litthauen einzufallen drohte, so erwiederte übereilt der Erzbischof: „seid sicher, daß der König dann Preussen angreifen wird.“ Erfreuet rief der kriegerische Meister: „habe Dank, hochwürdiger Vater, daß Du mir des Königs Absichten offenbarest; so ist es besser, ich greife sogleich ihn, als das Haupt, denn ein Glied an.“ Er sagte sogleich dem Könige ab, eroberte Dobrin und andere Grenzfesten, erschlug die Besatzungen und verheerte das Land. Eben zog der König gegen den Orden, da vermittelte König Wenzel noch einen Waffenstillstand bis

1409

Johannis des künftigen Jahres, und es wurde auf dessen schiedsrichterlichen Spruch der Friede gesetzt.

Beide Theile erhoben vielfache Anklagen gegen einander, alte Beschwerden wurden gehässig herbeigezogen, mit gegenseitigen Schmähungen und Vorwürfen, die zur Sache gar nicht gehörten; besonders rückten beide einander vor, für die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden Nichts oder doch Wenig gethan zu haben. Als nun König Wenzel den auffallenden Ausspruch that, der Orden solle das von ihm eroberte Land Dobrin ein Jahr hindurch behalten, während über den rechtmäßigen Herrn desselben entschieden würde, die Polen aber künftig keinen litthauischen Fürsten zum Könige wählen dürfen, so brachte dieses die polnischen Gesandten so auf, daß sie dem Spruche offen widersprachen und Prag sogleich verliessen. König Wenzel hatte wirklich gar kein Recht, Verhältnisse zu berühren, deren Entscheidung ihm nicht oblag, und die klugen Polen durchschaueten sehr wohl die Absicht des Ordens, Litthauen wieder von Polen zu trennen. Dasselbe versuchte auf sehr arglistige Weise König Sigismund, den der Orden für sich gewonnen hatte. Als König Wladislaus den Großfürsten Witold zu ihm schickte, um der Fortdauer des Friedens mit Ungarn gewiß zu sein, während Polen den Orden bekriegte, trug Sigismund dem Großfürsten die Erhebung zum Könige von Litthauen und Hülfe gegen Wladislaus an. Witold trauete dem Sigismund nicht und blieb jetzt dem Wladislaus treu, obgleich er den ihm gemachten Antrag nicht vergaß.

Der König und der Großfürst boten Polen und Litthauen auf gegen den Orden, warben kriegserfahrene Söldner in Schlesien, Mähren und Böhmen; unter diesen war Ziska, der sich später unsterblichen Ruhm an der Spitze der Hussiten erwarb. Dabei war eine solche Kriegslust unter den Polen gegen den ihnen verhassten Orden, daß viele tapfere Männer, welche für Sigismund in Ungarn gefochten hatten, sogleich heim eilten, um ihrem Könige Beistand zu leisten. Polen, Litthauer, Tartaren und Masovier mit vielen anderen Söldnern rückten gegen Preussen an und standen vereint an der Drebnitz. Selbst daß König Sigismund dem Könige Wla- Junius 1410

dislaus absagte, hielt diesen nicht auf; er schickte nun ein besonderes Heer zur Deckung der Grenze gegen Ungarn ab. Nicht weniger thätig war der Hochmeister. Auch er hatte zahlreiche deutsche Söldner-Haufen, die Herzoge Kasimir von Pommern-Stettin und Konrad von Öls waren mit ihm. Unbesorgt für die Marienburg, des Ordens Hauptfeste, ließ er alles Geschütz von dort zum Heere bringen. Als der König Gilgenburg erobert, verbrannt und alle Einwohner grausam ermordet hatte, stand er mit seinem ganzen Heere im Walde bei Tannenberg. Der Hochmeister wollte Rache nehmen, zog schnell heran, war bald in der Nähe und beschloß die Schlacht. Es flogen alle ein und funfzig Banner seines Heers, nur Heinrich von Plauen, Komthur von Schwetz, fehlte, der mit seiner Feste Pomerellen deckte. Der stolze Hochmeister wollte ritterlich streiten, er schickte übermüthig dem Könige durch einen Herold zwei bloße Schwerdter und foderte ihn auf, aus dem Walde in das Freie zu ziehn, um zu schlagen, während er sich selbst etwas zurückzog, um den Feinden Raum zu geben. Der König ergriff beide Schwerdter und sprach: „ich bedarf ihrer nicht, aber ich nehme sie, als Zeichen des Sieges.“ Er zog ins Freie mit mehr als hunderttausend Mann und mit fast hundert fliegenden Bannern. Heftig entbrannte die Schlacht. Tapfer wurde von beiden Seiten gestritten. Schon wichen die Litthauer und Tartaren, die Böhmen und Mähren flohen, schon war das polnische Hauptbanner untergegangen, das Leben des Königs, der von einer benachbarten Höhe der Schlacht zusah, bedroht. Diese Schmach erbitterte die Polen, kräftig widerstanden sie, bald flog ihr Haupt-Banner wieder frei, sie drangen heftiger ein. Der Hochmeister, alle oberste Gebietiger, die meisten Komthure, sechshundert Ritter und vierzigtausend aus dem Heere fielen unter sechszigtausend Feinden. Des Ordens Haupt-Banner war in der Polen Hand, viele Tausende gefangen, alle Übrigen zersprengt, flüchtig, das Lager eine reiche Beute der siegreichen Polen. Der König ruhete drei Tage von der blutigen Arbeit, am vierten brach er auf. Der Schrecken ging vor dem Sieger her. Der Land-Adel, Ritter und Knechte, die großen Städte und die Burgen ergaben sich ihm ohne Widerstand, alle vier Landes-Bischöfe,

15. Julius 1410

geistliche und weltliche, hohe und niedere Unterthanen des Ordens schworen ihm Treue und Gehorsam; in einem Monate war fast das ganze Land dem Könige unterthan und stand ihm bei im Kampfe. Es ward nie mehr gehört in keinem Lande von so großer Untreue und schnellem Wechsel, sagt ein Chronist des Ordens. Vor allen war Danzig für Polen, maßte sich der Güter des Ordens und griff dessen Ritter und Knechte an, beraubte und übte viele Gewaltthätigkeiten gegen sie.

Da ward offenbar, daß der Orden nicht mit dem Lande zusammengehalten hatte, sonst wären ihm die Unterthanen treu gewesen. Wehe den Fürsten und den Ländern, welche sich ganz auf Söldner verlassen, mit denen sie stehen und fallen müssen, wenn die Bewohner nicht selbst kriegsbereit, von Liebe zu ihrer Herrschaft beseelt und sie zu vertheidigen willig sind. So kommt es denn, daß ein Tag das Schicksal von Reichen entscheidet, wie bei Pydna und Zama und öfter in späteren Zeiten, deren Erinnerung wir jetzt nicht mit dem Schmerze erneuern wollen.

Ein Mann hielt noch die Sache seiner Brüderschaft. Heinrich von Plauen, der Komthur von Schwetz, der vom Hochmeister zur Deckung Pomerellens abgeordnet worden war. Kaum hörte er von dem Ausgange der Schlacht, als er eine kleine Schaar zusammenraffte und glücklich noch vor der Ankunft des Königs in der Marienburg eintraf. Sie war der Schlüssel der ganzen Ordens-Macht, mit ihrem Verluste war der Untergang seiner Herrschaft gewiß. Rastlos sorgte er, zum Statthalter von den noch übrigen Rittern ernannt, für Alles was zur Rettung und Vertheidigung der Burg dienen konnte. Die Stadt brannte er ab, zog an sich von den Trümmern des geschlagenen Heeres was er vermochte, wozu ihm die Langsamkeit des Königs Zeit ließ. Als dieser vor der Burg erschien, schlug Heinrich von Plauen alle Angriffe der Polen tapfer ab und leistete muthig jeden Widerstand. Dennoch konnte er nicht hoffen das ganze Land zu retten. Er bot dem Könige für den Frieden das Kulmerland, Michelau und Pomerellen. Dieser wollte ganz Preussen und Übergabe der Burg. Das war zu viel. „Gott und die heilige Jungfrau wird uns helfen," sprach Heinrich, „ich werde nicht aus der Burg weichen!"

Mangel an Lebensmitteln und Seuchen rafften Menschen und Vieh im Belagerungs-Heere hin. König Sigismunds Botschaft ermunterte zur Tapferkeit. Der Marschall von Livland rückte zur Unterstützung heran. Nach zehnwöchentlicher Belagerung wollte der König die ihm früher angebotenen Friedens-Bedingungen annehmen, doch dazu war nun der Statthalter nicht mehr geneigt. Als Nachricht ankam, daß der König von Ungarn in Polen eingefallen, verlieh der König Wladislaus den Städten, die sich ihm ergeben hatten, große Freiheiten und zog ab. Der Vogt der Neumark kam mit einem Söldner-Haufen. In kurzer Zeit war der Orden wieder Herr seiner Länder und nur wenige Festen noch in der Polen Hand.

Wen anders hätten die Ritter zu ihrem Hochmeister wählen können als ihren Retter Heinrich von Plauen? Neue Söldner-Haufen verstärkten den Orden, doch diese kosteten große, unerschwingliche Summen, und der Meister musste den Frieden schliessen, zu welchem auch der Großfürst Witold sich neigte, dessen Verbindung mit Wladislaus loser zu werden anfing. Der Friede zu Thorn war unter den damaligen Umständen noch günstig genug für den Orden, welcher Samogitien an Witold und Jagiello auf deren Lebenszeit abtrat und hunderttausend Schock breiter prager Groschen Lösegeld für die Gefangenen entrichtete. Ungehinderter Handel sollte zwischen den beiderseitigen Unterthanen getrieben werden.

20. Jan. 1411

Nach dem Frieden trat das Misverhältniß zwischen den Formen der alten Ordens-Herrschaft und den Foderungen der Unterthanen desselben erst recht hervor und führte die alten Einrichtungen ihrer Auflösung immer mehr entgegen. Während dieses geschah, wurde durch den Fall und Untergang des luxemburgischen Hauses hauptsächlich die Lage der Marken so verändert, daß wir zunächst auf sie unsere Aufmerksamkeit wenden müssen.

Fünftes Hauptstück.

Die Mark Brandenburg unter den Luxemburgern. Sinken der Macht dieses Hauses durch innere Uneinigkeit.

War die Persönlichkeit Sigismunds wie auch seine Lage als König von Ungarn nicht ohne wichtigen Einfluß auf das was in Polen und Preussen geschah, so wirkten sie und die Familien-Zwistigkeiten des luxemburgischen Hauses überhaupt, verbunden mit den in den Völkern nach und nach erwachenden religiösen Interessen noch weit entscheidender auf die Marken und die übrigen mit Böhmen verbundenen Länder, Schlesien und die Lausitz, ein.

Wir haben gesehen, daß Kaiser Karl seinem zweiten Sohne Sigismund die Marken, Lebus und Sternberg bestimmt, und König Wenzel auf diese Länder zu Gunsten seines Bruders verzichtet hatte. Sigismund hatte, wie wir erzählten, noch zehn Jahre hindurch zugleich die Neumark behalten, welche nebst der Ober-Lausitz seinem Bruder Johann, der Verfügung des Vaters gemäß, gehörte.

War es für alle Staaten Kaiser Karls schon ein Unglück, daß er starb, so wurde dieses doch für die Marken dadurch noch weit größer, daß Markgraf Sigismund sie nur als Nebenland betrachtete. In mehrjährige Kriege um die polnische und ungarische Krone verwickelt, war er selten in den Marken anwesend. Während Hauptleute ohne gehörige Macht seine Stelle vertraten, griffen die Herzoge von Meklenburg die Priegnitz an, der Adel erhob sich gewaltsam. Gegen ihn, als gegen Mordbrenner und Räuber, traten die Städte der Altmark mit der Stadt Magdeburg zusammen, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung; der Erzbischof von Magdeburg nahm sich ihrer an und schützte sie durch seinen Hauptmann Meineke von Schierstädt. Durch Kriege und Verschwendung immer geldbedürftig, wollte Sigismund bereits im Jahre 1385 die Alt- 1385

mark und Priegnitz an seine Vettern, die Markgrafen Jost und Procopius von Mähren, verpfänden und den König Wenzel als obersten Statthalter annehmen. Dagegen setzten sich vereinigt die gesammten Stände, geistliche und weltliche; Adel und Städte wollten die Verpfändung nicht zugeben und Niemanden als einen der Brüder Sigismunds für ihren Herrn anerkennen, wenn dieser sie mündlich an einen derselben weisen würde. Einige Jahre darauf setzte Sigismund seinen Willen dennoch durch, berief die gesammten Stände nach Trentschin in Ungarn und verpfändete, mit Zustimmung seiner beiden Brüder, die Kurwürde und die gesammten Marken, ausser der Neumark, welche Herzog Johann als rechtmäßiges Eigenthum erhielt, an die Markgrafen Jost und Procopius von Mähren, und später, wie schon oben angeführt worden, auch die nach dem Tode seines Bruders Johann ihm zugefallene Neumark an den deutschen Orden. Jost allein regierte die Marken, welche ihm huldigten, ihre Rechte und Freiheiten bestätigt erhielten und nach Ablauf der Einlösungsfrist ihm eigenthümlich gehörten, worauf er in demselben Jahre seinem Vetter, dem Könige Wenzel, auch die Nieder-Lausitz abpresste. Markgraf Jost, ebenfalls in häufigem Streite mit seinen Vettern, den Königen Wenzel und Sigismund, verfuhr mit den Marken wie ein Stiefvater, ließ sie durch Hauptleute verwalten, mit denen er oft wechselte, erschien selten im Lande und nur um Geld zu erpressen. Kriege mit den benachbarten Fürsten wurden durch gewaffnete Einfälle des märkischen Adels, besonders der Quitzows aus ihrer Raubburg Klötzen in der Altmark, sowie durch andere Grenz-Streitigkeiten hervorgerufen und störten die Ruhe. Die Herzoge von Lüneburg fielen über die Grenzen der Altmark; der Erzbischof von Magdeburg und die Fürsten von Anhalt nahmen in einem Treffen den Hauptmann der Mark, Lippold von Bredow, welcher Mitow an der Havel belagerte, nebst vielen Rittern gefangen, bemächtigten sich Rathenows, liessen die Stadt plündern, den schändlichsten Muthwillen und grausame Bosheit verüben, jagten die Einwohner, alt und jung, Weiber und Kinder, schonungslos im Winter aus der Stadt und verheerten das reichangebaute Havel-Land. Die märkischen Ritter und Städte

1388

1402

1397

1392

1394

vergalten das durch Raubzüge, Mord und Brand im Magdeburgischen, doch ihnen war damit nicht geholfen.

Obgleich nachher der Erzbischof Frieden mit der Mark schloß, so befehdeten dennoch seine Vasallen aus ihren Schlössern die Stadt Brandenburg. Denn während dieser Unruhen hatte sich der räuberische Adel in der Mark, zugleich in Pommern und Meklenburg erhoben. Es war nicht mehr jene ritterliche Zeit, in welcher etwa wegen einer Ehren- oder Rechts-Verletzung der Ritter seinem Gegner absagte und ihn fehderechtlich angriff, um Genugthuung zu erzwingen oder Rache zu nehmen, sondern der Adel dieser Gegenden war zum großen Theile verarmt, beneidete den Reichthum der Städte, welche schon frei und keck einhertraten und sich den Gewaltthätigkeiten des Adels widersetzten. Dieser, ein Feind jeder bürgerlichen Thätigkeit, wollte ärndten, ohne zu säen. Er lauerte mit seinen wilden Kriegsgefährten auf seinen Burgen an den Heerstraßen, im Hinterhalte auf die mit Waaren beladenen Wagen der wehrlosen Kaufleute, bemächtigte sich ihrer oder befehdete unter nichtswürdigen Vorwänden die Städte öffentlich, trieb ihre Viehheerden weg, plünderte ihre Dörfer, schleppte die gefangenen Bürger in Fesseln mit sich fort. Jubelnd ziehen die wilden Genossen heim und verprassen die Früchte des Fleisses und der Betriebsamkeit der Städte. In finsteren Kerkern müssen die gefangenen Bürger schmachten und mit Martern jeder Art geängstigt, durch hohes Lösegeld ihre Freiheit erkaufen. Die ohnmächtigen Fürsten gewähren keinen Schutz mehr. Da rüsten die Bürger selbst, sie nehmen auch adelige Söldner an, der dumpfe Klang der Sturmglocke mahnt sie auf, Waffen-Geräusch hallt in den sonst friedlichen Gassen, gerüstet und geschaart ziehen sie aus, das Banner fliegt hoch, umgeben von den besten Jünglingen voran, zur Schlacht, zum Sturme, die Burgen hinan, Sturm auf Sturm, die Mauern werden erstiegen, sie stürzen gebrochen in das Thal hinab; und nun ziehen auch die Bürger jubelnd heim, sich ihrer Thaten freuend. Die mächtige Ritterschaft drohet Rache; die Städte verbünden sich, ihren Handel zu schützen, der Adel, um sein altes Recht zu behaupten; bald stehen Heere gegeneinander, wo sonst kleine Haufen fochten. Die Einzelnen, die Genossen-

1396

1399

schaften, die Städte, der Adel, Alles in feindlicher und kriegerischer Thätigkeit, und der Handel, die Quelle der Reichthümer, ist der bunte Faden, der sich durch das Gewirre des Lebens zieht und nur zu oft blutig-roth gefärbt wird.

Die Fürsten schwanken wohl. Zieht sie Geburt, Stand und Erziehung zum Adel hin, so trotzt dieser doch auch ihnen, und sie begünstigen nun die Städte, um ihre Fürsten-Macht zu retten. Trotzig aber wehrt auch der Bürger die Eingriffe ab, welche der Fürst in die Freiheiten der Städte wagt, auch bei ihnen wecken Kraft und Reichthum bald den Übermuth. Während im Süden und Westen Deutschlands der Adel sich gegen die Städte in Gesellschaften vereinigte, welche ihren Namen von mancherlei Sinnbildern, dem Löwen, den Wecken, dem Einhorn, dem Esel und anderen mehr hernahmen, so standen in unseren Ländern mehr einzelne, durch Erbgut, Pfandschaften und Familien-Verbindungen mächtige Häuser an der Spitze derjenigen Adeligen, welche sich zur Beraubung der Kaufleute, Befehdung der Städte, Plünderung und Beschatzung des Landmanns zusammenthaten, obgleich auch viele wackere Edelleute sich im Verein mit den Städten ihnen öfters widersetzten.

In der Mark erhoben sich vor allen übrigen die Gebrüder Quitzow, Johann und Dietrich, die Söhne des Kuno von Quitzow auf Quitzhöfel bei Werben in der Altmark, des alten höflichen Ritters, wie ihn der Chronist nennt. Johann heirathete die Tochter des Landes-Hauptmanns der Mittelmark, Lippolds von Bredow und erhielt mit ihr das Schloß Plaue, wurde dann Statthalter an seines Schwiegervaters Stelle und bekam nach dessen Tode auch das Schloß Kremmen. Er begann sogleich damit, daß er, in Verbindung mit den magdeburgischen Vasallen, der Stadt Brandenburg dreihundert Schweine vom Anger raubte. Die lauten vielfachen Klagen der Städte über die Gewaltthätigkeiten des Adels weckten endlich den Markgrafen Jost, der über die thätige Theilnahme an den Familien-Streitigkeiten seines Hauses die Mark fast zu vergessen schien.

1401

Dem Unwesen der Räubereien war die Uneinigkeit der benachbarten Fürsten und ihre Schwäche gegen die Macht des

Adels sehr günstig. Durch Landfriedens-Einigungen, die nur auf kurze Zeit abgeschlossen wurden, und durch einzelne strenge Strafen war das Übel nicht auszurotten. Dies wurde noch schwerer bei dem häufigen Wechsel der Statthalter aller, und der Hauptleute in den einzelnen Marken, sowie der nur kurzen Anwesenheit des Markgrafen selbst.

Daher konnte es denn geschehen, daß fast unter den Augen des Markgrafen Jost, als er in Perleberg mit den meklenburgischen Fürsten einen sechsjährigen Land-Frieden abschloß, der Raub-Adel, der in dem Städtchen Lenzen an der Elbe und in der Umgegend saß, eine meklenburgische eben erst angelegte Burg in der Nähe angriff und zerstörte. Nun eroberten zwar die meklenburgischen Fürsten Lenzen nebst vier anderen benachbarten Burgen und liessen die Räuber aufhängen, doch bald darauf fiel Herzog Ulrich von Meklenburg-Stargard selbst in die Mark ein und verbrannte Strausberg. Jost söhnte sich indessen mit ihm aus und setzte ihn und dessen Bruder Johann zu Statthaltern über die Priegnitz; allein nun vereinigten sich die meklenburger Fürsten von Schwerin, Güstrow und Waren mit dem Herzoge von Pommern, den Grafen von Lindau und Ruppin, und Dietrich von Quitzow, verheerten die Mark und zerstörten Strausberg so, daß es sich nach hundert Jahren noch nicht wieder erholen konnte. Der Erzbischof von Magdeburg überzog das Havelland. Mit ihm hielt es Hans von Quitzow heimlich. Demnach thaten sich die Städte und einige Wohlgesinnte vom Adel, unter ihnen die Mannteufel und Schlieben, zusammen, wehrten sich tapfer und nahmen den Dietrich von Quitzow gefangen. Der Markgraf setzte nun die Grafen Heinrich und Günther von Schwarzburg, die Brüder des Erzbischofs von Magdeburg, zu obersten Verwesern über die Marken und ließ den Dietrich von Quitzow frei. Dieser fand sogleich wieder Helfershelfer unter dem Adel, die Treskows, die Neuendorfe und Andere, welche so ehrvergessen waren, daß sie eidliche und schriftliche Friedens- und Lösungs-Zusagen, wenn sie etwa in die Hände der Städte gefallen waren, für Nichts achteten. Der Statthalter, Graf Günther, selbst, als er bei Tangermünde über die Elbe gehen wollte und sein Gepäck bereits hatte übersetzen lassen, musste ja zusehen,

1399

1402

1403

wie Dietrich von Quitzow über dasselbe herfiel und es plünderte. Bald nachher gaben die Schwarzburger ihre Statthalterschaft auf. Nun waren die Quitzows ganz oben auf, und die unglücklichen Mittelmärker genöthigt sich mit ihnen friedlich zu vertragen und sie durch große Geschenke und Ehrenbezeigungen zu gewinnen. Die Altmärker erkauften sich den Schutz 1406 der Herzoge von Braunschweig für jährlich hundert Mark Lübisch und acht Lasten salzwedelisches Bier. Früher (1400) hatte ihnen eben dafür Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg Schutz gewährt, dieses aber aufgegeben, weil er das Fehden einträglicher fand. Die Quitzows verfuhren nun wie Herren des Landes, befehdeten die Herzoge von Pommern und nahmen ihnen Strausberg wieder ab, überfielen den Herzog Johann 1406 von Meklenburg, ohnerachtet er unter freiem Geleite vom Markgrafen nach Berlin gerufen worden war, und hielten ihn lange in harter Gefangenschaft auf der Burg Plaue. Als er nach fast zwei Jahren im harten Winter als Bauer verkleidet flüchtete, verfolgte ihn Hans von Quitzow mit seinen Knechten, Jägern und Hunden. Die Bürger von Brandenburg, welche glaubten, ein Feind rücke heran, zogen aus und hielten gerüstet vor der Stadt. Hans von Quitzow, in der Meinung, sie wollten dem Herzoge beistehen, griff sie plötzlich an, tödtete Mehrere und nahm Viele gefangen. Den Herzog, der sich in einem Busche verborgen hatte, zwang die unerträgliche Kälte sich wieder als Gefangenen zu stellen. Die altstädter Bürger von Brandenburg vertrugen sich mit den Quitzows, die neustädter empfanden das übel, und so entstand heftige Feindschaft zwischen beiden Städten, daß sie sogar alle Gemeinschaft mit einander abbrachen und die Thore gegeneinander sperrten. Erst nach dreijähriger Gefangenschaft, als Hans von Quitzow dem Herzoge Ulrich von Meklenburg in die Hände gefallen war, wurde für diesen Herzog Johann freigegeben, worauf beide Brüder in das Magdeburgische plündernd einfielen, die Magdeburger in die Flucht schlugen und deren Banner erbeuteten.

1408 Als Markgraf Jost selbst in die Mark kam, belagerte er mit Hülfe der Städte ein berüchtigtes Raubnest, das Schloß Drewekow, vergeblich während eines ganzen Sommers. Trotz aller Klagen des Landes wussten sich die Quitzows in des Mark-

grafen Gunst zu behaupten und die vornehmsten Stellen am Hofe zu erhalten, weil sie bereit waren ihren Raub mit ihm zu theilen und ihm Geld vorzuschiessen, dessen er bedurfte. Dafür verpfändete er ihnen Rathenow und verkaufte ihnen Friesack, während sie sich Saarmunds und Köpniks schon früher bemächtigt hatten. Ebenso kam durch Verpfändung an den Gans von Putlitz Lenzen, an Wichard von Rochow Potsdam, an die von Arnim Angermünde, Binsenthal und Liebenwalde, viele andere Güter und Einkünfte an die von Torgow, Krumensee an den Johanniter-Orden. Zur Einlösung der Pfandschaften bewilligten die Stände der Marken eine Bede, doch 1409 nahm Jost das Geld mit sich und verpfändete weiter fort was er konnte. Der Herzog Swantibor von Pommern-Stettin, den er zum obersten Verweser der Mark bestellte, getrauete sich vor den Quitzows kaum in das Land zu kommen; Kaspar Gans von Putlitz, der Hauptmann der Altmark und Priegnitz, war mit diesen freundlich verbunden und eben so gewaltthätig und räuberisch wie sie. Die gröbsten Ungerechtigkeiten erlaubte sich Jeder, am mehrsten die welche die Macht dazu hatten. Nun entsagten die Quitzows sogar dem Kurfürsten Rudolf von Sachsen und plünderten mit ihren Genossen die Grenze. Vergeblich erbot sich der Kurfürst gegen den Statthalter, den Adel und die Städte der Marken zum rechtlichen Austrage seiner Streitigkeiten mit den Quitzows. Niemand wagte Etwas gegen diese zu unternehmen. Mehr als vierundzwanzig Burgen im Lande gehörten den mächtigen Räubern und hielten die Städte in Furcht. Selbst die Geistlichkeit wurde von ihnen nicht eben geschont und musste sich manche Erpressung gefallen lassen. Es kam so weit, daß selbst die Bewohner der benachbarten Länder, des Erzstifts Magdeburg und Anhalt, sich zu einer jährlichen Abgabe von jedem Stücke Vieh an die Quitzows verstanden, um nur Frieden zu behalten und Plünderungen abzukaufen. So schwelgten die Quitzows mit ihrem Anhange in Pracht und Frieden mit silbernen Gürteln und goldenen Ketten, während das Land verarmte und Bauern und Bürger in Noth und Elend waren.

Wie konnte aber Markgraf Jost seine Unterthanen so vergessen und sie der Räuberei der Quitzows, der Putlitze und

der benachbarten Fürsten preisgeben? Wir müssen die inneren Verhältnisse des luxemburgischen Hauses ins Auge fassen, um uns dessen Schicksale zu erklären.

Die drei Söhne Kaiser Karls, Wenzel, Sigismund und Johann, und deren Vettern, die Markgrafen von Mähren, Jost und Procopius, alle verschwenderisch und ländergierig, suchten nur einander zu betrügen, und bei Wenzels Sorglosigkeit waren dessen schöne Staaten, Böhmen, Schlesien und Luxemburg, natürlich Hauptgegenstand ihrer Habsucht. Die Brüder und Vettern waren abwechselnd immer getheilt, je nachdem sie am meisten zu erlangen hofften, für Wenzel und gegen ihn; aber wer ihn auch vertheidigte oder angriff, jeder suchte sich seiner Länder zu bemächtigen. So viel Böses man auch dem Wenzel, besonders in den späteren Jahren seiner Regierung, wegen seiner viehischen Rohheit nachsagte, so hatten doch seine Brüder und Vettern durchaus keine rechtmäßigen Ursachen sich über ihn zu beschweren, wohl aber recht sehr viele, ihm dankbar zu sein, wenn sie dafür Gefühl gehabt hätten. Sehr gute Veranlassung dem Könige zu schaden gab ihnen dessen launenvolles, ungerechtes, ja grausames Verfahren gegen seine Unterthanen, deren Herzen er dadurch von sich abwendete. Die Deutschen, welche wegen ihres Übermuths als Eindringlinge allen Slaven, also auch den Böhmen jederzeit verhasst waren, zog Wenzel bei der Besetzung aller Ämter so auffallend vor, daß er die Eingeborenen dadurch höchst aufbrachte. Der Magistrat der Altstadt Prag zählte sechszehn Deutsche und nur zwei Böhmen. Als das 1385 Misvergnügen der Prager sich darüber äusserte, ließ Wenzel die vornehmsten Aufwiegler gefangen nehmen und nach drei Tagen enthaupten. So verfuhr er bei jedem Widerstande mit der blutigsten Strenge, auch gegen den Adel, als dieser die ihm verpfändeten Krongüter nicht herausgeben wollte. Nicht minder scharf war er gegen die Geistlichen, und sein Benehmen zeigte deutlich, was sich bei dem damals schon sehr gesunkenen Ansehn dieses Standes ein Fürst gegen ihn erlauben konnte.

In Breslau war zwischen der Bürgerschaft und dem Domstifte Streit wegen der Einfuhr des schweidnitzer Biers entstanden. Es wurde nämlich das schweidnitzer Bier wegen

seiner besondern Güte damals überall in Schlesien so häufig getrunken, daß fast jede Stadt einen sogenannten schweidnitzer Bierkeller hatte, in welchem es allein ausgeschenkt werden durfte, was der Kämmereikasse nicht unbedeutende Einkünfte abwarf. Nun hatten die Städte seit langer Zeit fortwährend Streit mit den Geistlichen, welche wegen ihrer anderweitigen großen Privilegien auch das Recht Bier auszuschenken in Anspruch nahmen, was die Städte wegen ihrer eigenen Schenkgerechtigkeit innerhalb des Bezirks einer Meile nicht nachgeben wollten. Die Breslauer verboten daher bei schwerer Strafe, daß den Geistlichen Bier zugeführt würde, und zogen einen Fuhrmann gefänglich ein, welcher ein Fuder schweidnitzer Biers, ein Geschenk Herzog Ruprechts von Liegnitz an seinen Bruder, den breslauer Domdechant Heinrich, auf den Dom bringen wollte; das Bier nahmen sie weg. Der Administrator des Bisthums, Wenzel, Bischof von Lebus, belegte darauf, mit Einstimmung des Domcapitels, die Städte mit dem Interdicte. Als nun König Wenzel, um die Huldigung einzunehmen, nach Breslau kam, verlangte er die Haltung des Gottesdienstes während seiner Anwesenheit und versprach den Bierstreit rechtlich zu untersuchen und zu entscheiden. Die Geistlichkeit verweigerte die Aufhebung des Interdicts vor erhaltener Genugthuung. Hierauf ließ der König den Augustiner-Abt des Marienstifts mit mehreren seiner Mönche gefangen setzen; die übrigen, wie der Abt des Vincenzstiftes und dessen Mönche, flüchteten nach Polen. Der König ließ dieses Kloster, dann die Wohnungen der Domherren, die auch geflüchtet waren, plündern; Thüren und Fenster wurden zerschlagen, Gold, Silber, Kleinodien, Hausrath und Kostbarkeiten jeder Art geraubt. Der König nahm das Beste für sich. Spott und Frevel jeder Art wurde getrieben. Die Böhmen zogen in den Kleidern der Geistlichen und deren Meßgewändern singend in Procession in der Stadt umher. Der König nahm alle Einkünfte des Bischofs und des Capitels in Städten und Dörfern an sich, ließ das Vieh von den geistlichen Gütern verkaufen und drohete diese ganz einzuziehn. Der Administrator und die Domherren mussten ihn noch durch große Geschenke besänftigen und auf allen Ersatz des Scha-

27. Jun. 1381

dens verzichten, das Interdict aufheben, und der Verkauf des Biers wurde ihnen nicht ferner gestattet.

1391 Bei einer andern Gelegenheit, als der Unter-Kämmerer von Böhmen zwei Geistliche zum Tode verurtheilte, einen verbrennen und den andern aufknüpfen ließ und darüber vom Erzbischofe von Prag in den Bann gethan wurde, foderte der König diesen vor sich, drohete ihn ersäufen zu lassen, wenn er sich Etwas gegen die königlichen Diener unterfinge, schlug den Domdechanten, der ihm eine spitze Antwort gab, mit dem Degenknopfe ins Gesicht, ließ ihn binden und gefangen setzen, später den erzbischöflichen Vicar, Johann Pomuk, foltern und 1393 ersäufen. So machte er es seinen Brüdern und Vettern leicht ihn anzugreifen. Markgraf Jost, König Sigismund und Wenzels Schwäger, der Herzog Albrecht von Österreich und der Markgraf von Meissen, verbanden sich mit mehrern böhmischen Mai Großen, setzen ihn gefangen und zwangen ihn, den Jost zum 1394 Statthalter von Böhmen zu ernennen. Wenzels jüngerer Bruder, Johann von Görlitz, nahm sich mit einem Heere seines Bruders an, befreiete ihn, wurde zum Statthalter von Böhmen 1395 bestellt und die Rädelsführer der Verschwörung enthauptet. So blieb die Gährung im Lande und Wenzel musste Luremburg und die Landvogtei im Elsaß an Jost abtreten, den Kö- 1396 nig Sigismund zu seinem Vicar in Deutschland ernennen und seinen Vetter Johann, der auch nur für sich sorgen wollte, bald darauf gefangen setzen. Johann starb, und Wenzel und Sigismund theilten seine Länder. Wenzel nahm seinen Vetter Jost, als dieser ihn besuchte, gefangen, setzte ihn jedoch 1397 bald wieder in Freiheit und trat ihm die Lausitz ab, wofür dieser dem Könige die Erbfolge in den Marken und Luremburg zusagte und sich mit ihm zur gemeinschaftlichen Vertheidigung verband. Sigismund focht unglücklich gegen die Türken bei Nikopolis (1396).

Natürlich war das deutsche Reich unzufrieden mit der Nachlässigkeit König Wenzels, zerrissen durch weltliche Parteiungen, durch die großen Bündnisse des Adels, der Fürsten und Städte, durch langjährige Kirchenspaltung, und aufgebracht, daß Wenzel (1395) dem Johann Galeazzo Visconti für hunderttausend Goldgulden Mailand als erbliches Her-

zogthum verliehen hatte. So fanden Sigismund und andere Fürsten Gelegenheit genug gegen ihn. Die Kurfürsten vereinigten sich, setzten Wenzel ab und wählten den Kurfürsten 1400 Ruprecht von der Pfalz. Viele Fürsten blieben für Wenzel und es war überall Verwirrung. Sigismund verlangte von seinem Bruder, als Lohn für seinen gegen Ruprecht zu leistenden Beistand, Schlesien und die Lausitz und begab sich, als er sie nicht bekam, nach Ungarn. Hier wurde er von den Großen des Landes gefangen gesetzt und erhielt erst nach 1401 achtzehn Wochen seine Freiheit wieder. Nun rückte Markgraf Jost für Ruprecht in Böhmen ein, verließ ihn aber und wendete sich auf Wenzels Seite, als ihm dieser die Niederlausitz jetzt wirklich übergab. Darauf verdrängte Jost seinen Bruder Procopius aus Mähren, und König Wenzel entschädigte diesen durch die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer nebst der Grafschaft Glatz, und ernannte den Sigismund zum Statthalter von Böhmen, was wieder die Vettern, den Markgrafen Jost, den man den großen Lügner nannte, wie dessen Bruder Procopius verdroß, die nun zum Gegen-Könige Ruprecht abermals übertraten. Sigismund, anstatt seinem Bruder, wie er heilig versprochen und dafür Geld genug genommen hatte, beizustehn, überfiel diesen, nahm ihn nochmals ge- 1402 fangen und ließ ihn nach Österreich bringen. Hier saß Wenzel anderthalb Jahre, bis er entkam und sich Böhmens wieder 1403 bemächtigte. Was sollte man sagen, wenn man nun hörte, wie Wenzel in einer offenen Bekanntmachung seinen Bruder, den König Sigismund, beschuldigte, während eines halben Jahrs Böhmen ausgeplündert und verwüstet, die Schatz-Kammer geleert, gegen eine Million Gulden an goldenen und silbernen Gefäßen geraubt und tausend Gewaltthätigkeiten verübt zu haben? Seit dieser Zeit bemerkte man auch an Wenzel ein immer tieferes Sinken zum rohen Genusse und jeder Gemeinheit. War er dann durch den Trunk, dem er sich ergab, gereizt, so glich er einem wilden Thiere an Blutgier und Grausamkeit. Dennoch war er um so weniger zu bewegen die römische Königskrone abzulegen, als sich bald in Deutschland durch den Erzbischof Johann von Mainz eine starke Partei gegen König Ruprecht erhob und die Kirchenspaltung so

tief in das innere Staatsleben eindrang, daß ein Krieg in Deutschland unvermeidlich schien, als Ruprecht starb. (18. Mai 1410)

Jetzt bewarben sich, ohne auf Wenzel Rücksicht zu nehmen, dessen Brüder, König Sigismund von Ungarn und Markgraf Jost von Mähren und Brandenburg um die Königskrone. Um Sigismund machte sich besonders der Burggraf Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern verdient. Der Thätigkeit, Entschlossenheit und List dieses Mannes vorzüglich hatte es Sigismund zu danken, daß er durch die Stimmen der Kurfürsten von Trier und der Pfalz und durch seine eigene, die er wegen Brandenburgs zu führen behauptete, auf allerdings nicht rechtmäßige Art zum Könige erwählt wurde, während die übrigen Kurfürsten zehn Tage später den Markgrafen Jost wählten. Glücklicherweise starb dieser bereits nach drei Monaten ohne Erben, und nun wurde Sigismund durch des Burggrafen Friedrich eifriges Bemühen einmüthig zum römischen Könige erhoben. (20. Sept. — 1. Oct. — 8. Januar 1411 — 21. Jul. 1411)

Wenn man sieht, wie thöricht, feindselig die Glieder des Hauses Luxemburg gegen einander verfuhren, so wundert man sich weniger über den Verfall ihrer Macht als darüber, daß sie noch bestehen konnte, was sich nur durch den allgemeinen Zwiespalt erklären lässt, der in Deutschland herrschte und das Entstehn irgend einer andern bedeutenden Macht hinderte; wenn man weiter die Treulosigkeit und den Verrath der Luxemburger gegen einander betrachtet, so hat man kaum nöthig zu bemerken, daß Herzog Johann und Markgraf Procopius, Beide in Gefangenschaft ihrer Vettern und Brüder, höchst wahrscheinlich vergiftet starben, um sie alle des Schicksals würdig zu finden, welches sie nach und nach ereilte.

Wir haben von dem Friedrich von Hohenzollern gesprochen, der so thätig für Sigismunds Erhebung zum römischen Könige arbeitete und dann die neue brandenburgische Macht gründete; sehen wir nun, wie sein Haus nach und nach aufkam, während mächtigere ihrem Untergange entgegengingen.

Sechstes Hauptstück.

Die Hohenzollern. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg erwirbt die Mark Brandenburg.

Die Ahnen der Hohenzollern werden erst seit dem zwölften Jahrhunderte in der deutschen Geschichte genannt, im Anfange des dreizehnten erscheinen sie (1210) urkundlich als Burggrafen von Nürnberg [1]). Mit den schwäbischen Zollern sind sie unstreitig stammverwandt, doch wie, lässt sich nicht nachweisen. Unsere Hohenzollern gründeten ihre Hausmacht in Franken. Hier, wo bereits im elften Jahrhunderte keine Herzoge des Landes waren, wo das Hochstift Würzburg die Herzogswürde über seine ausgedehnten Güter besaß, zerfiel das Land nach und nach, wie später Schwaben, in eine Menge kleiner Bezirke geistlicher und weltlicher Landesherren, später auch der Reichsritter. Die Gaugrafengewalt erlosch bereits im zwölften Jahrhunderte, da geistliche Güter, Städte und andere einzelne Theile von ihr befreiet wurden, oder sich ihr entzogen, und nun Grafen und andere Herren diese Gewalt auf ihre lehenbaren oder eigenen Güter übertrugen.

Ein großer Theil des Grundes und Bodens in Franken war theils Reichs-, theils königliches Familien-Gut; welches unter Reichs-Vögten, Pflegern und Amtleuten stand. Seit dem elften Jahrhundert erscheint Nürnberg als Stadt und Burg von Wichtigkeit. Hier lagen viele Reichs- und Erb-Güter der fränkischen und hohenstaufischen Kaiser, über welche die Hohenstaufen den Burggrafen von Nürnberg setzten, der als angesehnster kaiserlicher Beamter den Befehl über die Burg und Burgmannschaft, wie auch die Gerichtsbarkeit über die dazu gehörigen Güter und die Aufsicht über die Amtleute und Pfleger derselben hatte. Neben und unabhängig von

1) Nach den sehr gründlichen Untersuchungen von Lancizolle, Geschichte der Gründung des preussischen Staats Th. I. Die Urkunde steht in Lang Regest. T. II. p. 43.

ihm stand ein kaiserlicher Schenk dem Finanzwesen, ein kaiserlicher Oberforstmeister den Reichswaldungen vor.

Die Burggrafen saßen auf der kaiserlichen Burg zu Nürnberg und hatten die Nutzniessung mehrerer Güter und Einkünfte von wegen ihres Amts; die Stadt Nürnberg scheint sich jedoch schon früh, wie andre bedeutende Städte, von allen Verpflichtungen gegen sie frei gemacht zu haben.

Es erwarben die Burggrafen aus dem Hause Hohenzollern nach und nach durch Kauf, Pfand- und Erbschaft und Geschenke der Kaiser eine Menge zerstreueter Güter, Einkünfte und Gerechtsame, wie auch durch ihre, in der Geschichte fürstlicher Häuser fast einzige, von Geschlecht zu Geschlecht gleichsam vererbte Staatseinsicht und Thätigkeit, ein nicht geringes Ansehn. Sie unterstützten mit großem Erfolge die Erwählung Rudolfs von Habsburg, Adolfs von Nassau und Heinrichs von Luxemburg zu römischen Königen. Der Burggraf Friedrich IV. focht für König Ludwig IV. tapfer in der Schlacht bei Mühldorf und wurde dafür belohnt. Dem Burggrafen Johann II. gab Kaiser Karl IV. seine Tochter Margaretha zur Gemahlin, erhob die Burggrafen zu Reichsfürsten (1356) und gab ihnen viele Vorrechte für ihre Besitzungen. Zugleich erweiterten die Burggrafen ihre Herrschaft in Franken immer ansehnlicher, auch durch Zerstörung und Eroberung der Raubburgen an des Reichs Straßen. So verschwanden in dieser Zeit, in welcher die Kaiser seit Karl IV. anfingen ihrer Hausmacht wegen das Reich immer mehr zu vernachlässigen, die Amtsverhältnisse der Burggrafen ganz, und bereits am Ende des vierzehnten Jahrhunderts treten zwei Hauptheile ihrer Besitzungen hervor, erstens, das Land auf dem Gebirg, das Oberland, baireuthische Fürstenthum oder Burggrafthum Nürnberg oberhalb des Gebirgs, und zweitens, das Niederland, Burggrafthum Nürnberg unterhalb des Gebirgs oder Fürstenthum Ansbach.

Keiner der Burggrafen ist berühmter geworden als Friedrich VI., welcher in Theilung mit seinem Bruder Johann das Niederland oder Ansbach regierte, während dieser das Oberland oder Baireuth besaß. Friedrich hatte sich in seiner Jugend, dann später durch den Umgang mit den berühmtesten

Gelehrten seiner Zeit trefflich ausgebildet, liebte die Wissenschaften, war der lateinischen, französischen und italienischen Sprache mächtig, im bürgerlichen und Kirchen-Rechte erfahren, was ihm später ungemein vortheilhaft wurde, und in ritterlichen Künsten geübt. Dabei war er ein Mann von ausgezeichnetem Verstande, der sehr wohl Wesentliches vom Unwesentlichen, und was damals selten war, kirchliche und Staats-Angelegenheiten scharf zu unterscheiden wusste, sehr besonnen in schwierigen Lagen, und gemäßigt, um nicht mit dem Äussersten zu beginnen, dann entschlossen und tapfer genug, um seine Entwürfe durchzuführen, und fest, sie zu behaupten. Freigebig erwarb er sich Freunde, ohne durch Verschwendung in Noth zu gerathen. Er hatte immer Geld zu seinen Zwecken. Sein Benehmen war gütig und freundlich gegen Jedermann, wodurch er die Herzen des Volks an sich zog. Er gab wohl den Abgeordneten der Stadt Zerbst, welche gegen ihren Fürsten klagten und nicht vor den Kaiser kommen konnten, den Rath, sich an seinem Rocke festzuhalten, um mit ihm durch das Gedränge zu kommen [1]). Sein Hauptstreben war die Erhöhung der Größe seines Hauses, daran reihet sich Alles was er that.

Obgleich die Verbindung der Burggrafen mit dem Hause Luxemburg auch nach Karls Tode fortdauerte, so nahm doch unser Friedrich VI. thätigen Theil an der Absetzung Wenzels und an der Erwählung seines Schwester-Mannes, des Pfalzgrafen Ruprecht. Nach dessen Tode hielt er sich an den König Sigismund von Ungarn, um welchen er sich schon früher Verdienste erworben haben soll. Dadurch wurde er in die langjährige, unnatürliche Feindschaft der Mitglieder des luxemburgischen Hauses gegen einander verwickelt.

Auf dem Wahltage zu Frankfurt erschien er, wie bereits erzählt worden, als Bevollmächtigter Sigismunds mit der brandenburger Wahlstimme und bewirkte, nebst dem Erzbischofe von Trier und dem Pfalzgrafen Ludwig, die Wahl Sigismunds zum römischen Könige, welchem die Kurfürsten von Mainz, Köln, Böhmen und Sachsen den Markgrafen Jost von Mähren ent- 1410

1) Nachricht eines Zeitgenossen, Peter Berber, in seiner handschriftlichen Chronik von Zerbst.

gegensetzten, der als Pfandesherr der Mark Brandenburg diese Kurstimme mit größerem Rechte führte, indessen bereits nach drei Monaten ohne Nachkommen starb. Zwar suchte der Erzbischof von Mainz eine neue Wahl zu veranstalten, allein durch Unterhandlungen des Burggrafen Friedrich gewann Sigismund die Erzbischöfe von Mainz und Köln, und vertrug sich mit seinem Bruder Wenzel, der ihm die Hälfte der Reichseinkünfte überließ, wogegen ihm Sigismund die Kaiserwürde zu verschaffen versprach, was er doch nie that, und seinen Ansprüchen auf Böhmen, Mähren, Schlesien, die Ober- und Nieder-Lausitz entsagte. So wurde Sigismund nochmals und nun einstimmig zum römischen Könige erwählt.

18. Jan. 1411 — 9. Jul. 1411 — 21. Jul. 1411

Schon im Julius 1410, vor der ersten Wahl, hatte sich Sigismund an Friedrich VI. zum Schuldner von hunderttausend Goldgulden erklärt. Noch vor seiner zweiten Wahl, als ihm kaum durch Josts Tod Brandenburg zugefallen war, entschloß er sich den Burggrafen Friedrich auf Brandenburg zu versichern. Er hatte bereits von der am 22. März 1411 in Berlin versammelten Landschaft die Huldigung verlangt, welche diese auch ohne Widerspruch durch ihre Abgeordneten in Ofen leisten ließ, wo von Seiten des Adels nur Kaspar Gans von Putlitz, der Hauptmann der Altmark, erschien. Die Abgeordneten der Städte klagten viel über die Gewaltthätigkeiten des Adels und baten den König persönlich nach der Mark zu kommen. Der König tröstete sie und versicherte, da er selbst nicht kommen könne, wolle er unterdessen den Burggrafen Friedrich schicken, was die Städte mit großer Freude erfüllte, denn der Ruf Friedrichs war ihm sehr günstig.

3. Jul. 1411 — 8. Jul. 1411

Nachdem Sigismund noch die Freiheiten der Städte bestätigt hatte, setzte er, um der Mark Ruhe und Frieden zu schaffen, den Burggrafen Friedrich zu einem obersten und gemeinen Verweser und Hauptmann der Mark ein, behielt sich nur die Kurwürde vor und befahl ihm zu huldigen und gehorsamen, bis er (der König) dem Friedrich hunderttausend Goldgulden gezahlt haben werde. Unterdessen sollte der Statthalter alle Einkünfte der Mark ziehn, die aber sehr unbedeutend waren und nicht zur Besoldung ausreichten; denn, sagt ein Chronist, durch den häufigen Wechsel der Herren war die

Mark in solche Armuth gebracht, daß sie Niemand gern hat haben wollen. Der König Wenzel gab seine Einwilligung zu dieser Verpfändung. Hierauf erließ der König Sigismund offene Briefe an die Einwohner der Marken und gebot ihnen dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg als oberstem Hauptmann und Verweser gehorsam zu sein [1]).

11. Jul. 1411

Erst im folgenden Jahre begab sich Friedrich in die Mark, versammelte die Stände in der Neustadt Brandenburg, legte seine Vollmacht vor und verlangte die Huldigung. Die Städte leisteten ihm diese zu seinem Gelde, das heisst, bei ihm zu bleiben und ihm zu gehorsamen, bis er bezahlt sein würde, und er bestätigte, wie gewöhnlich, ihre Privilegien.

Junius 1412

Viele, vorzüglich vom Adel des Havellandes, der gesammte Adel der Altmark und der Priegnitz, welche zum großen Theile Schlösser des Landesfürsten in Verpfändung hatten, weigerten die Huldigung, indem sie sich auf die ewige Einverleibung der Mark mit Böhmen vom Jahre 1374 beriefen und erklärten, der König habe sie nicht mündlich an Friedrich gewiesen. Sigmund verwies ihnen das streng und befahl zu gehorsamen. Viele wurden durch die geschickte Überredung des Abts Heinrich Stich von Lehnin für Friedrich gewonnen, Andere, wie die von Arnim, liessen die ihnen verpfändeten Ortschaften ablösen, Viele blieben hartnäckig. An der Spitze der Unruhigen standen die mächtigen Johann und Dietrich von Quitzow, Gans Edler von Putlitz, dem noch im September 1411 der König die Hauptmannschaft über die Altmark bestätigt hatte, Wichard von Rochow, Achim von Bredow, dann die von der Schulenburg, von Jagow, Bardeleben, Knesebek, Bismark, Holzendorf, Maltitz und Andere. Vergeblich war der besonnene und kluge Friedrich sehr nachsichtig und suchte durch freundliches Betragen den Adel zu gewinnen, ehrte besonders die Quitzows hoch und lud sie öfters an seine Tafel. Sie huldigten ihm dennoch nicht, ja sie waren so übermüthig, daß sie sagten: „und wenn es ein ganzes Jahr hindurch Burggrafen regnete, so wollten sie diese doch in der Mark nicht aufkommen lassen.“ Spottweise

12. Aug. u. 13. Sept. 1412

1) Urkunde im Besitze des Verfassers.

nannten sie den Burggrafen nur den Tand von Nürnberg. Sie rüsteten sich, verschanzten ihre Burgen und suchten den Burggrafen zu schrecken, damit er die Mark verliesse, wie Herzog Swantibor von Pommern gethan hatte; ja sie verbanden sich mit den Herzogen von Pommern-Stettin, Otto und Kasimir, welche die Stücke, die sie noch von der Uckermark inne hatten, nicht an Friedrich herausgeben wollten, und schlugen am Stremmer-Damme das Heer des Burggrafen. Friedrich war der Mann nicht, der sich hätte schrecken lassen. Als er sah, daß er durch Gelindigkeit Nichts vermöchte, verband er sich mit den Herzogen von Sachsen, Meklenburg, Pommern-Wolgast, dem Erzbischofe von Magdeburg, den Fürsten von Anhalt und mehrern Grafen und Herren, daß diese den Rebellen keine Hülfe leisteten, und zog vor das Schloß Trebbin, welches die von Maltitz inne hatten, und eroberte es in zwei Tagen. Jetzt wurden die Quitzows und der von Putlitz doch verlegen, sie bequemten sich zur Huldigung und glaubten nun wieder freie Hand zu haben. Der von Putlitz befehdete den alten Bischof von Brandenburg und fügte ihm vielen Schaden zu, dasselbe thaten die Quitzows und Wichard von Rochow mit dem Erzbischofe von Magdeburg. Vergeblich erbot sich der Burggraf zur friedlichen Vermittelung, die stolzen Edelleute wollten davon Nichts hören. Johann Quitzow schlug den magdeburgischen Stiftshauptmann an der Stremme, im offenen Felde, nahm ihn und viele Andere gefangen, hielt sie hart auf seiner Burg Plaue und wollte sie nicht eher freigeben, als bis sie tausend sechshundert Schock Groschen Lösegeld entrichtet haben würden. Dagegen war der Hauptmann des Bischofs von Brandenburg glücklich genug den Kaspar Gans von Putlitz zu fangen. Der Burggraf musste entscheidendere Maßregeln nehmen, um die Empörer ganz zu unterdrücken. Er vereinigte sich daher mit den benachbarten Fürsten, daß sie zu gleicher Zeit mit ihm von allen Seiten die Quitzows und deren Anhang angreifen, und Jeder behalten sollte, was er erobern würde. Dies geschah. In wenigen Tagen wurden die Burgen und Städte Golzow, Ratenov, Hundeluft und Sarmund erobert, so tapfer sich die Besatzungen wehrten. Eine vom

24. Oct. 1412

1413

Februar 1414

Landgrafen Friedrich von Thüringen geliehene große Büchse, welche vierundzwanzigpfündige Kugeln schoß und wegen ihrer Schwere von den Vorspann=Bauern die faule Grete genannt wurde, legte die vierzehn Fuß starken und bisher für unzerstörbar gehaltenen Mauern von Friesack und Plaue nieder. Dietrich von Quitzow flüchtete, wurde später als Mordbrenner der Stadt Nauen für vogelfrei erklärt und kam elend um. Hans wurde auf der Flucht gefangen, Wichard von Rochow ergab sich, als er Plaue nicht mehr halten konnte, erschien mit den Seinigen, die Männer Stricke um die Hälse gebunden, die Frauenzimmer in weissen leinenen Bußkleidern, vor dem Statthalter; Alle fielen ihm zu Füßen und erhielten Gnade. Seine Güter verlor Wichard und erhielt nur Golzow, sein väterliches Schloß, zurück. So wurde denn Friedrich als Statthalter überall anerkannt. Seine letzten Gründe, die Kanonenschüsse, wirkten am besten bei denen, für welche die ersten verschwendet worden waren; aber diese hatten die Masse gewonnen, und ohne sie hätte er kaum wagen dürfen zu den letzten zu schreiten.

War König Sigismund schon vor seiner römischen Königswahl oft in Geldverlegenheiten gewesen, so war er es noch weit mehr nachher, wegen seiner erfolglosen Kriege mit Venedig und Mailand und der fast ebenso vergeblichen Bemühungen, die Kirchenspaltung, wie er versprochen hatte, zu beenden. Diese war es vorzüglich, welche Deutschland in ihren Folgen bewegte und vielfachen Einfluß auf die Entwickelung der Verhältnisse unserer Länder hatte. Die Kosten welche Sigismund aufwendete um eine Kirchenversammlung zu bewirken, veranlassten zunächst die völlige Verpfändung, dann die gänzliche Abtretung der Mark an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg; die durch Hinrichtung des unglücklichen Huß entstandenen Unruhen führten zur Verheerung aller Grenzländer Böhmens, hinderten den Kaiser dem Orden Hülfe gegen Polen zu leisten, der bald völlig erlag, und bereiteten die Reformation vor, welche hundert Jahre später eintrat.

Das Schicksal, das alle menschliche Einrichtungen, wie wir schon bei andern Gelegenheiten bemerkt haben, nothwendig trifft, daß sie veralten, daß die reinen Ideen und

Grundsätze, aus denen sie entsprangen, nach und nach durch Misbräuche verdunkelt und wohl ganz vernichtet werden, endlich daß stehenbleibende Einrichtungen mit der fortschreitenden Entwickelung der Zeit in Widerspruch treten, ereilte auch den päpstlichen Stuhl.

War bereits im dreizehnten Jahrhunderte, zu einer Zeit als Männer von großer Kraft und Einsicht, wie die welche gegen Kaiser Friedrich II. standen, in Rom regierten, die abendländische Christenheit auf die Herrschsucht der Päpste und auf das Verderben der Geistlichkeit aufmerksam gemacht worden, zu einer Zeit, in welcher ihre Herrschaft noch nicht gesichert und in einem gefährlichen und zweifelhaften Kampfe begriffen war: so durfte man sich nicht wundern, daß die Päpste später, nachdem sie sich über die Kaiser erhoben hatten, ausserordentlich übermüthig wurden und allem Anstande und Rechte Hohn sprachen, nur bemühet durch alle, auch die unwürdigsten Mittel Schätze zu häufen, um sie zu vergeuden oder zu nichts weniger als christlichen Zwecken zu verwenden. Hatte schon die schamlose Öffentlichkeit der Laster am päpstlichen Hofe das Widerstreben derer gereizt, welche in ihren Vortheilen dadurch verletzt oder durch redlichen Sinn dagegen getrieben wurden, so geschah dieses noch weit mehr, als die Cardinäle 1378 in Rom und in Avignon zu gleicher Zeit zwei Päpste wählten, die sich durch die schändlichsten Ränke zu behaupten suchten, einander verfluchten und so die Kirche und die Reiche, den Glauben wie die Herzen der Frommen spalteten. Die Parteien versöhnten sich auch nicht, sondern die doppelten Papstwahlen dauerten über dreissig Jahre hindurch. Die durch große Reichthümer und Ansehn und verhältnißmäßig geringe Anstrengung des Geistes und Körpers ohnehin auf sinnliche Genüsse hingewiesene Geistlichkeit überließ sich dem Wohlleben und der Üppigkeit, oft mit Verletzung alles Anstandes.

Die besten und talentvollsten Männer erhoben sich nach und nach gegen den Stolz, Übermuth, die Herrschsucht, Habsucht und das Sittenverderben der Geistlichen, wie der beredte Rector der Universität Paris, Nicolaus von Clemangis, der Kanzler derselben Universität, Johann Gerson, der Deutsche, Dietrich von Riem, Secretair mehrerer Päpste, und viele andere auf-

geklärte und muthige Männer. Sie blieben aber nicht dabei stehen die Kirchenspaltung beseitigen zu wollen, sondern suchten auch eine allerdings sehr nothwendige Reform der Kirche zu bewirken. So musste nach und nach die Meinung der Fürsten und des Volks von der Heiligkeit der päpstlichen Würde und der Geistlichkeit verändert werden, und auf diese Meinung stützte sich allein ihre Macht. Daher eben konnte Wenzel in Breslau so gewaltsam gegen den Bischof und die Klöster verfahren, ohne daß diese nur daran denken konnten Genugthuung zu fodern, viel weniger zu erhalten; er gab auch (1411) den Städten Breslau, Neumarkt und Namslau das Privilegium, öffentlich auszurufen, daß ferner kein Geistlicher weltliche Sachen vor geistliche Gerichte ziehn solle; wer sich dagegen setze, nach dessen Leib und Gut dürfe gegriffen werden [1]). König Sigismund, der doch sonst für einen frommen Herrn galt, verwies (um 1384) dem Bischofe Dietrich von Brandenburg sehr scharf, daß der Bischof die Städte banne, ohne sie vorher bei dem Könige verklagt zu haben, der doch ihr einziger Richter sei, und drohete dem Bischofe, wenn dieser das nicht unterlasse, werde er (der König) es wohl steuern, es sei dem Bischofe lieb oder leid.

Da eine Verbesserung der Kirche durch die Päpste am wenigsten während der Kirchenspaltung zu erwarten war, so konnte man dazu nur durch eine allgemeine Kirchenversammlung gelangen. Darauf waren die Meinungen der Besten so durchaus gegründet, daß Gerson geradezu behauptete, es dürfe eine solche auch ohne Papst, durch Cardinäle oder selbst durch die Fürsten und andere Christen bewirkt werden, eine Ansicht, welche nach und nach immer mehr überhandnahm. Daher setzte die Kirchenversammlung zu Pisa beide Päpste ab und wählte einen dritten; allein jene behaupteten sich, nun stritten drei Päpste gegen einander und die Verwirrung wurde dadurch noch größer. Dies lenkte endlich Aller Hoffnungen auf den Kaiser als obersten Schutzvogt der Kirche, und Gerson erklärte, diesem gebühre es jetzt, wenn er nicht ewig verdammt

1409

1) über die Geschichte Breslaus und eigentlich fast Schlesiens überhaupt, die leider unvollendete Geschichte Breslaus von Klose, unter dem Titel von Briefen über Breslau.

werden wolle, eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen. Da sich nun zugleich der kühne Ladislaus, König von Neapel, des Kirchenstaats bemächtigt hatte, und Sigismund fürchtete, dieser werde seine Ansprüche auf Ungarn geltend machen, so arbeitete er thätig daran dem allgemeinen Wunsche zu genügen, erließ, in äusserer Übereinstimmung mit dem Papste Johann XXIII., die Ausschreiben dazu und berief die Väter der Christenheit auf den Ersten November 1414 nach Kostnitz, um die Kirchenspaltung zu enden und eine Reform der Kirche zu bewirken.

1413

October 1413

Noch nie war eine Kirchenversammlung von geistlichen und weltlichen Fürsten, Priestern und Laien zahlreicher besucht worden als die zu Kostnitz. Eine unglaubliche Pracht und Verschwendung entfaltete hier die Reichthümer und Üppigkeit der christlichen Welt. Papst Johann XXIII. erschien mit einem Gefolge von sechshundert, der Kaiser von tausend Personen. Die Herzoge von Liegnitz und Brieg, Sagan, Oppeln, Pommern, Wolgast und Stettin waren ebenfalls gegenwärtig.

Die vielen Ausgaben des Kaisers nöthigten ihn immer mehr Geld aufzunehmen. Er erhielt noch zweimalhundert und funfzigtausend ungarische Goldgulden vom Burggrafen Friedrich, was ihn bewog diesem, mit Bewilligung der Kurfürsten, die Mark Brandenburg nebst der Kurwürde und aller Landesherrlichkeit zu übergeben, jedoch mit dem Vorbehalte für sich, für seine und König Wenzels männliche Nachkommen, dieselbe mit viermalhunderttausend ungarischen Goldgulden wieder einlösen zu können. Durch offene Schreiben erließ er die Stände und Bewohner der Mark der ihm schuldigen Pflicht und wies sie an den nunmehrigen Markgrafen Friedrich, der auch sogleich Sitz und Stimme unter den Kurfürsten nahm, ohne daß der Widerspruch der Böhmen und Herzog Ludwigs von Baiern-Landshut berücksichtigt worden wäre, der noch Rechte seines Hauses auf die Mark in Anspruch nahm.

30. April 1415

Im Herbste desselben Jahrs erschien der Kurfürst Friedrich in der Mark, ließ sich, wie gewöhnlich, auf einer Reise im Lande umher die Erbhuldigung, zu Berlin in der markgräflichen Burg, dem jetzigen Lagerhause in der Klosterstraße, leisten, und bestätigte den Ständen allgemein und besonders

December 1415

ihre Freiheiten, Rechte und Gewohnheiten, begnadigte die adeligen Empörer, welche sich unterwarfen und die ihnen verpfändeten Festen und Städte abtraten. Erst am 18. April des Jahrs 1417 erhielt der Kurfürst die feierliche Belehnung vom Kaiser, ohne daß jenes Vorbehalts des Wiederablösungs-Rechts gedacht wurde. Seitdem herrschen die Hohenzollern als Kurfürsten in Brandenburg.

18. April 1417

Es hatte nun zwar Friedrich I. die Mark Brandenburg nur in der Ausdehnung erhalten, in welcher Sigismund sie zuletzt besessen hatte, nämlich die Altmark, Mittelmark, das Land Sternberg und einen Theil der Uckermark; allein wir werden sehen, wie sehr bemühet er war seine Herrschaft über alle ehemals zu den Marken gehörigen Länder auszubreiten, sobald sich nur eine Gelegenheit darbot, die dem nie fehlt, der sie herbeizuführen oder zu benutzen versteht. Zu gleicher Zeit begannen die hussitischen Unruhen Deutschland zu bewegen.

Siebentes Hauptstück.

Untergang des Hauses Luxemburg. Die beiden ersten hohenzollerschen Kurfürsten von Brandenburg.

Ausser Paris wurden die Angelegenheiten einer Reform der Kirche nirgends lebhafter verhandelt als in Prag. Die hier vom Kaiser Karl gestiftete und freigebig ausgestattete Universität hatte, bei dem damaligen Mangel an den so nöthigen höheren Bildungsanstalten in Deutschland und durch den Ruhm vieler Lehrer, bald ein großes Ansehn erhalten und wurde der Mittelpunct wissenschaftlicher Thätigkeit nicht nur für Böhmen, sondern auch für die benachbarten Länder, aus denen gegen fünftausend Jünglinge, größtentheils Deutsche, besonders viele Schlesier und Brandenburger, hier studierten. Auch Wenzel zeigte sich der Universität geneigt und gab ihr,

wie mehrere Päpste, ausgezeichnete Vorrechte. Die Eintheilung in vier Nationen, Böhmen, Baiern, Sachsen und Polen, deren jede eine Stimme hatte, verschaffte den Deutschen, da die polnische Nation größtentheils aus Schlesiern, also auch Deutschen, bestand, in allen Angelegenheiten die Oberhand, bei denen es auf die Zahl der Stimmen ankam, deren die Deutschen sonach drei hatten. Dies reizte nach und nach den Nationalhaß der Böhmen, welche sich fast ganz zurückgesetzt sahen, um so mehr als ihr Selbstgefühl immer stärker erwachte und noch andere, besonders Religionsstreitigkeiten, den Zwist mehrten.

In Böhmen waren lange Zeit mehrere Gebräuche der griechischen Kirche und selbst die Priesterehe bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts beibehalten worden. Viele unglückliche Waldenser waren hierher geflüchtet und hielten sich verborgen. Mehrere wackere und gelehrte böhmische Geistliche hatten schon zur Zeit Kaiser Karls IV., nicht ohne eigene Gefahr, gegen die Misbräuche der päpstlichen Gewalt, gegen das sehr in Verfall gerathene Mönchthum und gegen den bloßen Formendienst geeifert und auf eine reinere Verehrung Gottes gedrungen. Ihre Lehren waren nicht ohne Erfolg geblieben, sie bereiteten die großen Ereignisse des funfzehnten Jahrhunderts vor, welche Vorläufer der größeren im sechszehnten wurden. Keiner der früheren Reformatoren wirkte einflußreicher durch sein Leben wie durch seinen Tod als Johann Huß. Er war ganz das Erzeugniß seiner Zeit und sprach die Bedürfnisse, Absichten und Hoffnungen der Besseren derselben aus, wie er durch sein schreckliches Ende auch die noch vorhandene Übermacht des Alten und durch die Folgen seines Untergangs die wachsende Macht des Neuen bewies.

Johann aus Hussinetz, einem kleinen böhmischen Städtchen, gewöhnlich Johann Huß genannt, war ein aufrichtig frommer und in seinem Wandel durchaus unbescholtener Mann, wohl unterrichtet und Lehrer an der damals so berühmten und besuchten Universität Prag. Gegen sich selbst streng und den Genüssen des Lebens entsagend, griff er schonungslos, anfänglich die Ausschweifungen der vornehmeren weltlichen Stände, dann die der geistlichen an und zeigte sich früh als einen ab-

gesagten Feind alles Aberglaubens, der damals nur zu häufig von der Geistlichkeit benutzt wurde, um von der Einfalt des gemeinen Volks wie aller übrigen Stände Vortheile zu ziehn. Es zeigte sich dieses bei einer Veranlassung, welche auf den Zustand der Aufklärung dieser Zeit, wie der Mark Brandenburg besonders, ein grelles Licht wirft.

In den unruhigen Zeiten, bald nach dem Tode Karls IV., hatte ein damals berüchtigter Fehder, Heinrich von Bülow, 1383 ausser zehn anderen Dörfern auch das Dorf Wilsnak in der Priegnitz mit der Kirche völlig verbrannt. In dieser waren mehrere Gegenstände auf dem Altare und auch eine Büchse, welche drei bereits geweihete Hostien enthielt, unversehrt geblieben, allein die drei Hostien waren an einer Stelle, die einen rothen Fleck zeigte, an einander geklebt. Der Priester des Orts gab den rothen Fleck für das von den Hostien ausgeschwitzte Blut und für ein Wunder aus, welches wieder Wunder bewirkte. Dies machte ungemeines Aufsehn. Schon im folgenden Jahre ertheilten die Bischöfe von Magdeburg, Brandenburg, Havelberg und Lebus, bald darauf Papst Urban VI. den Pilgern zum heiligen Blute nach Wilsnak reichlichen Ablaß. Tausende strömten nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus den benachbarten Ländern, aus Ungarn und Polen herbei, ja Könige schickten Gesandte dahin. Niemand erschien ohne Geschenke; eine herrliche Kirche wurde erbauet, der Ort wohlhabend und erhielt Stadtrecht. Aufmerksam gemacht durch den ausgebreiteten Ruf des Wunderbluts, schickte der Erzbischof Zbinko von Prag den Johann Huß zur Untersuchung der vielen angeblichen Wunder nach Wilsnak. Dieser bewies auf das klarste die schändliche Betrügerei der Geistlichen, welche das gemeine, dumme Volk misbrauchten, daß die angeblichen Wunder durchaus ungegründet, daß die Blinden und Lahmen, die er untersucht, nicht geheilt wären. Bald nachher regte sich in Magdeburg die Eifersucht, weil 1412 über die Wallfahrten nach Wilsnak die nach Magdeburg zum Grabe des heiligen Norbert vernachlässigt wurden, und eine Synode beschuldigte den Bischof Otto von Havelberg, zu dessen Sprengel Wilsnak gehörte, geradezu, man gebe vor, Todte wären auferstanden, und erdichte mehr Wun-

der von Wilsnak, als vom Heilande und dessen Aposteln bekannt geworden. Dennoch dauerte dieser Unfug bis tief in das sechszehnte Jahrhundert.

War Huß der Erste gewesen der sich hier als vorurtheilsfreien Untersucher und Feind des Aberglaubens gezeigt hatte, so fuhr er nicht minder fort gegen den Misbrauch der päpstlichen Gewalt und gegen die Habsucht und Üppigkeit der Geistlichen zu predigen. Die Grundsätze des berühmten Engländers Wiklef, mit dessen Schriften er durch den gelehrten Ritter Hieronymus von Prag näher bekannt geworden war, gaben seinen Bestrebungen eine bestimmtere Richtung und er arbeitete nun an einer eigentlichen Reform der Kirche. Wiklefs Werke wurden in vielen Abschriften verbreitet und von Hieronymus, Huß und andern gelehrten Männern hoch gerühmt und empfohlen. Bei dem Nationalzwiste zwischen den Böhmen und den Deutschen auf der Universität Prag griffen diese fünf und vierzig in den Werken Wiklefs enthaltene Sätze, welche gegen den damaligen Kirchenglauben verstiessen, an und verdammten sie als ketzerisch. Der Erzbischof von Prag verbot das Lesen der Schriften des Engländers und verurtheilte sie verbrannt zu werden. Obgleich sich die Böhmen in die Verurtheilung der fünf und vierzig Sätze fügen mussten, wollten sie doch die Werke Wiklefs nicht zum Verbrennen herausgeben. Geschützt als Beichtvater der Königin, unterstützt von Hieronymus von Prag, der als Ritter am Hofe des Königs viel galt, und durch viele andere gelehrte Männer, konnte Huß schon Etwas wagen und widersetzte sich dem Verfahren des Erzbischofs sehr eifrig, als einem Einbruche in die Rechte der Universität. Weil sich die Böhmen überall bei den Berathungen von den Deutschen überstimmt sahen, so setzten sie es durch, daß der König entschied, künftig sollten die böhmischen Lehrer an der Universität drei Stimmen und die Ausländer zusammen nur eine Stimme haben, was diese dermaßen erbitterte, daß sie, fünftausend an der Zahl, unter Anführung des damaligen Rectors, Johann Hoffmann von Schweidnitz, und des Johann Otto von Münsterberg in Schlesien, größtentheils nach Leipzig zogen, was den Markgrafen Friedrich von Meissen bewog die Universität

1409

daselbst zu errichten. Nur zweitausend Studenten blieben in Prag.

Die Verwirrung wurde im böhmischen Reiche immer größer, als Wenzel verbot dem Papste Gregor gehorsam zu sein, und Erzbischof Sbinko von Prag den Huß und alle Lehrer der Universität bannte, weil sie dem Könige gehorsam waren. Natürlich schwieg Huß nicht. Als sich der Erzbischof einstens über des Huß Strafpredigten gegen die Laster der Geistlichen bei dem Könige beklagte, erwiederte dieser: „so lange Huß gegen die Laien predigte, habt ihr euch gefreuet; nun die Reihe an euch kommt, mögt ihr auch zufrieden sein." Bei der Aussöhnung des Erzbischofs mit dem Könige wurde 1411 zugleich vertragen: die Geistlichen sollten nicht mit ihren neu erfundenen Gesetzen um sich greifen. Huß setzte sein Glaubensbekenntniß auf und bewies, daß er in Glaubenssachen von der katholischen Kirche nicht abweiche, fuhr aber fort sich den Misbräuchen derselben kräftig zu widersetzen. Als ein Legat Papst Johanns XXIII., mit Genehmigung des Königs 1412 Wenzel, das Kreuz gegen den König Ladislaus von Neapel predigte und den Theilnehmern vollkommenen Ablaß verkündete, so sprachen Huß und viele Magister der prager Universität laut gegen den Verkauf des Ablasses für Geld und behaupteten, es sei gegen die heilige Schrift, Christen gegen Christen zum Kriege zu reizen. Huß disputirte sogar öffentlich darüber, daß es unrecht sei, dem Papste Geld zur Vergiessung von Christenblut zu geben. Der heftige Hieronymus von Prag ging weiter. Gassenlieder verspotteten den Legaten, den Ablaß und die schändliche Plünderung des Landvolks durch denselben. Selbst König Wenzel beschwerte sich über diese großen Misbräuche beim Papste. Hieronymus verbrannte die päpstliche Ablaßbulle öffentlich am Pranger in der Neustadt Prag. Die Gährung stieg und gab zu mancherlei Ausschweifungen Veranlassung. Drei Studenten wurden als Volksaufrührer hingerichtet und als Märtyrer einer guten Sache betrachtet. Viele erboten sich freiwillig ihr Schicksal zu theilen. Ein neues Verbot der wiklefschen Schriften erfolgte von der Geistlichkeit. Huß wurde vom Papste in den Bann gethan, weil er sich, nach Rom gefodert,

nicht gestellt hatte, die Stadt Prag aber vom Erzbischofe mit dem Interdicte belegt.

Der König gab Huß auf. Dieser verließ die Stadt, predigte dem zahlreich versammelten Volke auf dem Lande und beschloß freiwillig, ungerufen zur Kirchenversammlung nach Kostnitz zu reisen, um sich hier gegen den Vorwurf der Ketzerei zu rechtfertigen. Vor einer Synode in Prag konnte ihm Niemand beweisen, er habe Etwas gegen den Glauben der Kirche gelehrt. Dies bezeugten ihm auch urkundlich der päpstliche Legat, der Erzbischof von Prag und die versammelten Stände. Unter dem Geleite König Sigismunds erschien Huß vor den versammelten Vätern in Kostnitz. Er hatte ein so reines Gewissen, daß er sich ohne Scheu auf Treu und Glauben des Kaisers verließ. Die Kirchenversammlung, angeregt durch dieselben Männer, welche weit heftiger als Huß gegen die Misbräuche der Kirche gesprochen hatten, ihn aber aus Parteigründen der Scholastik hassten, dann durch falsche Anklagen der böhmischen Geistlichkeit veranlasst, fand ketzerische Grundsätze, welche in Böhmen nicht entdeckt worden waren, 1415 und verurtheilte den Huß zum Feuertode, während sie einen der ruchlosesten Menschen, den Balthaser von Cossa als Papst Johann XXIII., der den schmählichsten Tod nach der öffentlichen Beweisführung des Concils tausendmal verdient hatte, der päpstlichen Würde wegen Meuchelmords, Nothzüchtigung und Blutschande entsetzte, und ihn nachher noch als Erzbischof von Florenz duldete. Das Schicksal des Huß theilte bald nachher sein feuriger, gelehrter und heldenmüthiger Freund, Hieronymus von Prag. Beide starben als Männer und Märtyrer einer Sache, von deren Güte sie überzeugt waren, und wenn die flammenden Scheiterhaufen ihre scharfen Lichter auf die grauenvolle Nacht rings umher warfen, so leuchteten sie auch als Stern für das Wiedererwachen des menschlichen Geistes, der nun anfing sich von den Fesseln eines Kirchenglaubens zu befreien, welcher die Menschlichkeit zu vernichten drohete.

Der Kaiser, welcher vom Könige Wenzel besonders bevollmächtigt war Böhmen bei der Kirchenversammlung zu vertreten, hatte sich, veranlasst vom Kurfürsten Friedrich von

Brandenburg, doch ohne den nöthigen Nachdruck und daher vergeblich für den unglücklichen Huß verwendet. Wenzel empfand das sehr übel, aber weit aufgebrachter waren die Böhmen, Vornehme und Geringe, besonders gegen ihre Geistlichkeit, der sie mit Recht Schuld gaben, Haupturſache an der Ermordung des Huß gewesen zu sein.

Als daher der Bischof von Leutomischl, einer der Hauptfeinde der Geopferten, als Legat der Kirchenversammlung, deren Schreiben nach Böhmen brachte, in welchem von der Hinrichtung des Huß, als eines Ketzers, der teuflische Meinungen gehegt, Bericht gegeben und zur Ausrottung der Ketzereien aufgefodert wurde, so entrüsteten sich die Böhmen höchlich, versammelten sich mit Genehmigung des Königs auf einem allgemeinen Landtage, und über einhundert und funfzig der vornehmsten böhmischen und mährischen Herren und Ritter schrieben der Kirchenversammlung zurück: „Ihr habt den Johann Huß, diesen Lehrer des Wortes Gottes, unüberführt, auf falsche, lügenhafte Anklagen seiner und des Reichs Böhmen Hauptfeinde, verurtheilt und schimpflich hingerichtet, zu unserer und unseres Vaterlandes ewiger Schmach. Wir betheuern hiermit öffentlich, daß Johann Huß, ein rechtschaffener Mann und guter Katholik, ein aufrichtiger Feind aller Ketzerei war und nie Etwas gegen die Kirche gelehrt hat, und erklären einem Jeden, wes Standes und Religion er sei, der da behauptet, daß in unserm Reiche kirchliche Irrthümer und Ketzereien wären, welche uns angesteckt hätten, den König Sigismund ausgenommen, den wir dessen für unschuldig halten, für einen niederträchtigen Schurken, Verräther des Reichs und selbst schändlichen Ketzer und des Teufels Kind, überlassen die Rache Gott und wollen unsere Sache bei dem künftigen Papste fortführen, jedoch unsere Prediger ohne Menschenfurcht bis aufs Blut schützen.“

2. Sept. 1415

So war der Fehdehandschuh hingeworfen. Zugleich schlossen die Stände mit Genehmigung des Königs vorläufig auf sechs Jahre ein Bündniß, um dafür zu sorgen, daß das Wort Gottes frei nach der heiligen Schrift gelehrt, fremde Excommunicationen nicht beachtet, die der inländischen Bischöfe vorher untersucht würden. Einem gesetzmäßig gewählten Papste

wollten sie sich unterwerfen, wenn er nicht vom Worte Gottes abweichen würde; wer gegen obige Puncte handle, solle seiner Güter und Ehre verlustig sein. Diese Vereinigung legte den Grund zu dem hartnäckigen Widerstande, welchen die Böhmen den Beschlüssen der Kirchen-Versammlung wie den Waffen ihrer Nachbaren so wirksam entgegenzusetzen vermochten.

So parteiete sich das Land; auf der einen Seite waren die Anhänger des Alten, von ihren Gegnern Muhamedaner genannt, auf der andern die weit zahlreicheren Anhänger des Huß, welche den Namen Hussiten oder auch Utraquisten annahmen; für sie war der König und dessen Gemahlin.

Der allgemeine Unwille des Volks über die grauenvolle Hinrichtung des Huß und des Hieronymus brach zuerst über die Mönche aus, welche als Urheber derselben angesehen wurden. Viele Klöster und Collegiatstifte wurden geplündert und gemishandelt, das Abendmahl unter zweierlei Gestalt, wofür sich die Universität laut erklärte, obgleich es die Kirchen-Versammlung von Kostnitz für ketzerisch erklärt hatte, öffentlich ausgetheilt, die Geistlichen abgesetzt, welche sich das zu thun 1416 weigerten. Die Gegner der Hussiten griffen zu den Waffen. So war Bürgerkrieg. Die Hussiten hatten überall die Oberhand. Die Kirchen-Versammlung belegte sie übereilt mit dem Banne, welcher offen verachtet wurde. Es gelang nun zwar der Geschicklichkeit unsers Kurfürsten Friedrich und seines Bruders Johann den König Wenzel mit seinem Bruder Sigismund auszusöhnen, allein die religiöse Aufregung führte immer weiter. Eine Secte verwarf sogar das Fegfeuer, Weihwasser, die Verehrung der Bilder und die Gebete für Verstorbene.

Sehr unvorsichtig mischte sich König Sigismund noch bei Lebzeiten Wenzels in die kirchlichen Angelegenheiten der Böhmen. Anfänglich entschuldigte er sich bei ihnen wegen dessen, was Huß geschehen war, sehr schwach, dann bedrohete er dieselben mit Krieg, wenn sie von der alten Kirchenverfassung abgehen würden. Der neuerwählte Papst Martin V. und 1417 die Kirchen-Versammlung beschlossen, diejenigen welche die von ihnen verdammten Sätze lehren würden, sollten als Ketzer verbrannt werden. Weder die Väter in Kostnitz noch König Sigismund hatten einen Begriff von der allgemeinen Stim-

mung der Gemüther in Böhmen, von der allgemeinen Verehrung für Huß und von der Gewalt der neuangenommenen religiösen Ideen in dem tapfern Volke. Vergeblich suchte Wenzel, schwach und wankelmüthig, die innere Ruhe durch Nachgiebigkeit zu erhalten. Die Gemüther der Parteien waren zu sehr gegen einander gereizt. In Prag kam es, als die Hussiten von den Anhängern der Geistlichkeit gemishandelt wurden, zum Aufruhre. Zizka, einer der Hofleute des Königs, ein eifriger und entschlossener Krieger, hatte sich mit vierzigtausend Hussiten im bechiner Kreise auf einem Berge, den sie Tabor nannten, zum Genusse des Abendmahls unter beiderlei Gestalt vereinigt, weshalb sie nun Taboriten genannt wurden. An ihrer Spitze stürmte er das Rathhaus, und der gesammte Rath wurde zu den Fenstern hinausgestürzt, unten mit Spiessen aufgefangen und grässlich ermordet. Dies erschütterte den König so, daß er in einem Anfalle von Wuth die Hussiten zu vertilgen beschloß und sogleich seinen Bruder um Hülfe bat, doch eben so schnell den Aufrührern verzieh und plötzlich starb.

1419

16. Aug. 1419

Nun verbreitete sich der Aufruhr durch ganz Böhmen. Die Hussiten zerstörten die Zierrathen der Kirchen, plünderten und verbrannten die Klöster, mishandelten die Mönche und wollten den Sigismund nicht als König anerkennen. Der Bürgerkrieg zwischen den Hussiten und Katholiken wüthete mit fürchterlicher Grausamkeit. Vergeblich stellte der sehr vorsichtige und staatskluge Kurfürst Friedrich, der Geistliches und Weltliches wohl zu trennen verstand, dem Könige vor, er möge nur erst suchen Böhmen einzunehmen, die kirchlichen Angelegenheiten der Kirche selbst überlassen und nicht dem heftigen Rathe seiner Geistlichen folgen, wodurch Alles verdorben werden würde. Er unterhandelte für den König mit den Böhmen und versprach ihnen, sie sollten nicht gezwungen werden die Decrete der ihnen so verhassten Kirchen-Versammlung zu Kostnitz anzunehmen, diese vielmehr bis zur Entscheidung einer neuen Kirchen-Versammlung ausgesetzt bleiben. Der König aber war so übermüthig, daß er auf einem Landtage in Brünn drohete, er wolle nur über die niedergerissenen Mauern von Prag seinen Einzug halten. Auf einem Tage zu Breslau ließ er einen

1420

angesehnen Böhmen, Kraza, Rathmann der Neustadt Prag, der nicht schwören wollte, daß Alles was die Kirchen-Versammlung in Kostnitz beschlossen, heilig und wohlgethan, Huß mit Recht verbrannt, der Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt ketzerisch sei, öffentlich verbrennen, was die Böhmen höchlichst erbitterte, gegen die auch der päpstliche Legat, aller Vorstellungen des Kurfürsten Friedrich ungeachtet, das Kreuz predigen ließ. Hierzu kam, daß der König, angetrieben vom päpstlichen Legaten, in Streitsachen zwischen dem deutschen Orden und dem Könige Wladislaus von Polen einen den Polen höchst nachtheiligen und ungerechten Ausspruch that und dadurch auch diese gegen sich so aufbrachte, daß sie weit eher geneigt waren die Hussiten als den König zu unterstützen.

1420 So begann Sigismund den Religionskrieg gegen die Böhmen. Für ihn waren die katholische Partei in Böhmen, die Schlesier und das deutsche Reich, auch Kurfürst Friedrich, der großen Einfluß auf die Leitung der Kriegs-Angelegenheiten hatte, viel für den König that, ihn aber bei den häufigen Fehden im inneren Deutschland so wenig als andere Fürsten gehörig unterstützen konnte. Es bildeten sich zwar auch unter den Böhmen, wie überall in Revolutionen, Parteien, deren eine, die Calixtiner, gemäßigter war, sich mit billigen Foderungen, vorzüglich mit dem Kelche im Abendmahle begnügte, die andere, die Taboriten, auf das Äusserste, ja auf völlige Losreissung vom päpstlichen Stuhle und Vernichtung der geistlichen Gewalt ging; dennoch waren sie gegen auswärtige Feinde im Ganzen einig. Die Beschaffenheit des von waldigen Gebirgen rings umgebenen Landes machte Angriffe auf die Böhmen schwer; sie waren ferner zu jeder Zeit bereit ihre Feinde unter kühnen, einsichtsvollen und bald erfahrenen Anführern, wie Zizka, Nicolaus von Hussinetz, dann die beiden Procope, die jeden Vortheil zu nützen verstanden, tapfer zu bekämpfen, und wenn sie Angriffe zurückgeschlagen hatten, selbst über die Grenzen zu fallen, die Nachbar-Länder fürchterlich zu verheeren und mit Beute beladen heimzukehren.

Dagegen war der Kaiser kein Feldherr, vielmehr in den entscheidenden Augenblicken unentschlossen, größtentheils ohne

Geld und genöthigt durch große Opfer den Beistand der Fürsten zu erkaufen, deren Fehden untereinander jede dauernde allgemeine Vereinigung der Kräfte unmöglich machten. Gegenseitige Eifersucht hinderte jede kräftige Wirksamkeit der mühsam zusammengebrachten Heere, denen eben die Begeisterung abging, welche die Böhmen für ihre gerechte Sache erfüllte. Die Reichsheere erschienen daher spät im Felde, nie vollzählig, gingen selbst ungeschlagen bald auseinander, und die ersten ungünstigen Erfolge tödteten hier alles Selbstvertrauen, während es bei den Böhmen stieg. Die deutschen Fürsten berücksichtigten mehr ihr eigenes als das Interesse des Reichs; von fremden Fürsten war ohne Geld gar keine Hülfe zu erwarten, und König Wladislaus von Polen, dem von den Hussiten die böhmische Krone angetragen wurde, entschied sich spät und war nicht gegen sie. Vergeblich bot ihm der Kaiser seine einzige elfjährige Tochter, Elisabeth, dann seines Bruders Wenzel Wittwe, mit Schlesien und zwanzigtausend Ducaten Heirathsgut an; Wladislaus schlug das aus und unterstützte redlich die Böhmen, indem er ihnen seinen Neffen, den litthauischen Prinzen Sigismund Koributh als König schickte. 1421

So viele Verbindlichkeiten nun auch Kurfürst Friedrich gegen den Kaiser hatte, so konnte er doch demselben, in langjährige Fehden mit dem Herzoge Ludwig dem Bärtigen von Baiern-Ingolstadt, den Herzogen von Pommern und Meklenburg verwickelt, nicht so thätigen Beistand leisten, als er wohl ausserdem gethan hätte. Hierzu kamen bei unserm staatsklugen Friedrich noch andere Rücksichten in Anschlag. Erstens blieb sein weiser und immer wiederholter Rath, den Krieg nur als Staats-Angelegenheit zu betrachten und die Religions-Angelegenheiten einer künftigen Kirchen-Versammlung zu überlassen, lange unbeachtet, und es zeigte sich sogleich, daß der angefangene Religionskrieg keinen günstigen Erfolg haben würde; zweitens dachte Friedrich nicht nur auf Behauptung seiner Länder und Rechte, sondern suchte diese auch möglichst auszudehnen. Es konnte ihm nicht anders als höchst unangenehm sein, die Neumark, welche seit Jahrhunderten zur Mark Brandenburg gehört hatte, in den Händen des Ordens zu sehen, der durchaus nicht geneigt war sie ihm gegen Ersatz der

Pfandes-Summe abzutreten. Deshalb näherte sich Friedrich dem Könige Wladislaus, schloß mit diesem und dem Groß-
1421 fürsten Witold von Litthauen nicht allein ein Bündniß gegen den Orden, sondern auch mit dem Könige einen besondern Vertrag, vermöge dessen Friedrichs Sohn, der nachherige Kurfürst Friedrich II., des Königs damals einzige Tochter und Erbin, Hedwig, heirathen und, im Falle Wladislaus ohne männliche Nachkommen stürbe, den Thron Polens und Litthauens erhalten sollte. Der achtjährige Friedrich wurde sogleich nach Krakau gebracht, um Sprache und Sitten derjenigen kennen zu lernen, die zu beherrschen er damals bestimmt schien. Zwar verschwand diese Hoffnung, als König Wladislaus in seiner dritten Ehe zwei Söhne erhielt, dennoch blieb für Friedrichs Sohn einige Aussicht, da der Vertrag als dauernd angesehen wurde, im Falle die Söhne des Königs ohne männliche Nachkommen sterben sollten.

Wenn besonders schon diese Vereinigung den Kurfürsten vom römischen Könige etwas entfernte, so geschah dies auch noch durch Sigismunds Verfahren bei Erledigung der sächsi-
Novbr. schen Kurwürde. Als mit Albrecht III. die Kur-Linie des an-
1422 haltischen Hauses in Sachsen erlosch, so nahm Kurfürst Friedrich von Brandenburg sogleich Besitz von dem Lande und dessen Hauptorte Wittenberg, theils weil sein Sohn Johann mit der einzigen Tochter Albrechts vermählt und wegen deren Mitgabe auf Sachsen versichert worden war, theils weil ihm der Bischof von Brandenburg vorstellte, diese erledigten Länder hätten ehemals zur Mark Brandenburg gehört, wie unter andern auch die Ausdehnung des brandenburger Bisthums-Sprengels über dieselben bezeuge, was auch ganz richtig war, doch eigentlich Nichts bewies. Der Kaiser, der unserm Friedrich nicht zwei Kurhüte lassen wollte und Sachsen als ein dem
Januar Reiche heimgefallenes Lehn ansah, verlieh dasselbe dem Mark-
1423 grafen von Meissen und Landgrafen von Thüringen, Friedrich dem Streitbaren, dessen er im Kriege gegen die Hussiten bedurfte und der sich große Verdienste um ihn erworben hatte, und erlaubte ihm nöthigenfalls mit Waffengewalt die Brandenburger zu vertreiben. Kurfürst Friedrich von Brandenburg war zu klug, es so weit kommen zu lassen, und begab sich

seiner Ansprüche gegen zehntausend Schock prager Groschen, die ihm Friedrich der Streitbare entrichtete. Obgleich unser Friedrich äusserlich noch immer in gutem Vernehmen mit Sigismund blieb, so erkaltete doch seitdem seine Freundschaft für den König, der sich daher auch später alles Wiederkaufs-Rechts der Neumark zu Gunsten des deutschen Ordens begab und demselben die Neumark zu ewigen Zeiten überließ, was dem Kurfürsten, der sehr nach dem Besitze derselben strebte, höchst unangenehm sein musste.

Februar 1423

1429

Anfänglich half Friedrich dennoch dem Kaiser in den Feldzügen gegen die Hussiten und befehligte selbst das Reichs-Heer, obgleich ohne allen Erfolg. Die Hussiten, fast von allen Seiten angegriffen, siegten unter Zizka immer über die deutschen Heere, so stark diese auch waren. Zwar gab endlich der Kaiser dem Andringen des Kurfürsten nach, die Religions-Angelegenheiten einer Kirchen-Versammlung zu überlassen und den Zizka durch Unterhandlungen zu gewinnen; allein als dieser starb, wollte sich Sigismund mit Procopius dem Großen nicht einlassen, und nun nahm die Kriegführung der Böhmen eine andere Richtung. Zizka hatte das Land vertheidigt und wahrscheinlich Herr desselben werden wollen; nun fielen die Hussiten, welche sich unter einzelne Anführer, die Procope und Hinko Krusian, gespalten hatten, in die benachbarten Länder ein und nahmen an allen den Fürsten Rache, durch welche sie gereizt worden waren. Auch Kurfürst Friedrich musste an die Vertheidigung seiner Länder denken. Er ließ Berlin, Belitz, Bernau und andere Städte befestigen, legte Besatzungen hinein und bot die Bürgerschaften derselben auf, diesen Beistand zu leisten.

1424

Nun rächten sich die Hussiten auch an den Schlesiern, welche mehrmals in Böhmen eingefallen und schonungslos gewüthet hatten. Seit dem Jahre 1426 bis 1435 fielen sie fast jährlich in großen Zügen von Troppau her in Schlesien ein, kamen bis an die Grenzen der Lausitzen, ja bis über die Oder, verbrannten zahllose Dörfer, viele Städte und Klöster, schlugen überall Heerhaufen, welche ihnen die Herzoge und besonders die Stadt Breslau entgegenstellten, und erhoben große Brandschatzungen. Von einem Einfalle in Franken wurden

1430 sie durch ansehnliche Geldsummen, die ihnen entrichtet wurden, kaum abgehalten und daher dem Lande der Ketzer-Groschen 1431 aufgelegt. Dennoch verheerten sie die Mittel- und Neumark fürchterlich. Dies bewog den Kurfürsten, der auf die unter den Böhmen ausgebrochenen inneren Spaltungen rechnete, nochmals den Oberbefehl über ein hunderttausend Mann starkes Heer zu übernehmen. Er rückte mit seinen Söhnen Johann und Albrecht bis Töplitz vor, hier wurde durch einen Überfall das Heer so erschreckt, daß es in der größten Unordnung floh und alles Zeug, Gepäck und Geschütz dem Feinde ohne Kampf überließ, so viele Mühe sich der tapfere Kurfürst auch gab Widerstand zu leisten. Nun drang er bestimmt auf Frieden und erklärte geradezu, die Böhmen könnten nicht besiegt wer-1432 den. Diese fielen nochmals verheerend in Franken und die Marken ein, verbrannten Lebus, Müncheberg, Strausberg und Landsberg. Nur Frankfurt und Bernau wurden durch die tapfere Vertheidigung ihrer Bürgerschaften gerettet. Selbst 1433 bis nach Pommern drangen die Hussiten durch die Neumark vor, verwüsteten die Güter des Klosters Kolbatz, Pomerellen bis an die Weichsel und bestürmten sogar Danzig.

Friedrich beförderte nun mit aller Kraft, daß die Böhmen auf der Kirchen-Versammlung zu Basel, welche die Gebrechen der Kirche heilen sollte, gehört wurden, und vermittelte die Unterhandlungen, sodaß endlich auf sehr vortheilhafte Be-1433 dingungen für den Kaiser der Friede oder die Compactaten zu Stande kamen, welche den Böhmen wesentlich nur den Genuß des Kelchs liessen. Der Sieg der gemäßigten Partei, 1435 der Calixtiner, in Böhmen über die Taboriten verschaffte dem Sigismund noch kurz vor seinem Tode den ruhigen Besitz von 1437 Böhmen. Als er bald darauf ohne Hinterlassung männlicher Nachkommen starb, drohete große Verwirrung im Reiche zu entstehen. Seinen Schwiegersohn, Albrecht von Österreich, 1. Jan. hatten zwar die Ungarn zum Könige angenommen, aber die 1438 Hussiten in Böhmen waren schwierig, weil Sigismund bereits die Verträge mit ihnen gebrochen hatte, Albrecht streng katholisch und ihnen daher verhasst war. Sie wählten den Bruder des Königs Wladislaus von Polen, Kasimir, zum Könige während die Katholiken für Albrecht waren. Dieser hatte den

Ungarn eidlich versprochen, die römische Königs-Krone nicht annehmen zu wollen, was die in Frankfurt versammelten Kurfürsten anfänglich irre machte, um so mehr, da, wie es scheint, sich auch unser Kurfürst um die Krone bewarb und einige Hoffnung haben mochte sie zu erhalten. Als sich aber die meisten übrigen Kurfürsten dennoch für Albrecht von Österreich erklärten, so trat Friedrich diesen ebenfalls bei, weil er einsah, es bedürfe das Reich eines mächtigen Oberhauptes zum Schutze gegen die Fortschritte der Türken, und dazu eignete sich vor Allen Albrecht. Auf Friedrichs dringende Vorstellungen verwendete sich die baseler Kirchen-Versammlung bei den Ungarn um Entbindung des von Albrecht geleisteten Eides, und nachdem dieser einstimmig gewählt worden war, führte Friedrichs dritter Sohn, Albrecht, wegen seiner Tapferkeit der deutsche Achilles genannt, das Reichsheer nach Böhmen, wo in Prag Albrecht die böhmische Königs-Krone erhielt. Der Markgraf Albrecht zog nach Breslau, als Statthalter des Kaisers, drang, weil König Wladislaus in Schlesien eingefallen war, in Polen ein und schreckte den König, daß er Böhmen in Ruhe ließ. Bald darauf starb König Albrecht, ein für unsere Länder, wie wir sehen werden, sehr wichtiges Ereigniß.

13. März 1438

29. Jun. 1438

27. Octbr. 1439

Bei den bis zum Äussersten gediehenen Streitigkeiten der Kirchen-Versammlung zu Basel mit dem Papste Eugen, trat unser Friedrich dem Beschlusse sämmtlicher Kurfürsten bei, welche sich vereinten parteilos zu bleiben, um eine neue Kirchen-Spaltung zu verhindern und allen Befehlen und Verfügungen, welche sowohl der Papst als die Kirchen-Versammlung während ihres offenen Zwists erlassen würden, den Gehorsam zu verweigern; auch drang unser Kurfürst sehr auf eine Kirchen-Reform und besonders darauf, die Gelegenheit wahrzunehmen, um die alten fast verlornen Rechte der deutschen Kirche wieder zu erhalten, da gar zu viel Geld nach Rom gehe.

März 1438

Ausser diesen Angelegenheiten von allgemeiner Wichtigkeit beschäftigte den Kurfürsten Friedrich während seiner ganzen Lebenszeit die Behauptung seiner Rechte in Franken gegen Herzog Ludwig den Bärtigen von Baiern-Ingolstadt und in den Marken gegen die Herzoge von Pommern-Stettin und Meklenburg. Die Streitigkeiten mit dem Herzoge Ludwig ent-

standen dadurch, daß Kaiser Sigismund dem Kurfürsten das alte Landgericht in Franken in einer Ausdehnung verliehen hatte, wie es vor mehr als zwei Jahrhunderten gewesen war. Herzog Ludwig, ein kriegerischer, kühner, unermüdlicher Fürst, widersetzte sich dem, als einem Eingriff in seine Rechte. Beide Fürsten griffen zu den Waffen, und der Streit wurde noch mehr verwickelt durch den Schwestermann des Kurfürsten, den Herzog Heinrich von Baiern-Landshut, welcher in seinem unnatürlichen Hasse so weit ging, daß er auf der Kirchen-Versammlung zu Kostnitz seinen Bruder Ludwig selbst meuchelmörderisch anfiel und beinahe ermordet hätte. Hierzu kam später der Zwist aller Herzoge von Baiern über die Theilung des erledigten straubingischen Antheils. Viele Jahre hindurch dauerte mit geringen Unterbrechungen die Fehde der Fürsten, welche die Länder verheerten und Nichts bewirkten. Der Kaiser war schwach, bald für den Kurfürsten, bald für den 1438 Herzog. Erst als Ludwigs Sohn, Ludwig der Höckerige, die Tochter des Kurfürsten Friedrich heirathete, sich nun gegen seinen Vater empörte und diesen gefangen nahm, endete die Fehde 1443 nach dem Tode Friedrichs, und der alte eiserne Herzog Ludwig 1445 starb achtzig Jahre alt in Gefangenschaft seines Bruders Heinrich.

Fast nicht minder anhaltend waren die durch einzelne Friedensschlüsse nur unterbrochenen Fehden mit den Herzogen von Pommern-Stettin und Meklenburg, welche fast immer vereinigt gegen den Kurfürsten stritten.

Die Pommern hatten, wie wir wissen, die Uckermark während der früheren Unruhen in der Mark, theils wegen alter Ansprüche, die sie darauf machten, durch Eroberung, theils pfandweise eingenommen. Den Herzogen von Pommern-Stettin lag wenig an der Herstellung der innern Ruhe in der Mark, weshalb sie früher die Quitzows gegen Friedrich I. unterstützt hatten und darüber (1415) in die Reichsacht erklärt worden waren. Nach vielen gegenseitigen Überfällen, Verheerungen und dem Bruche von zwei Friedensschlüssen (1419 zu Perleberg und 1427 zu Neustadt-Eberswalde) behauptete zwar der Kurfürst sich im Besitze fast der ganzen Uckermark, doch erst unter seinen Nachfolgern wurde die Fehde um einzelne Ortschaften dieses Landes beendet.

Die Streitigkeiten mit Meklenburg trafen theils die Priegnitz, theils die Lehns-Verhältnisse der Fürsten von Wenden zur Mark. Das alte meklenburgische Fürstenhaus hatte sich in zwei Haupt-Linien, erstens in die Herzoge von Meklenburg-Schwerin und Stargard, und zweitens in das werlische Haus der Fürsten von Wenden zu Güstrow und Waren getheilt. Auf die Priegnitz machten die Meklenburger, es ist nicht ganz klar aus welchem Grunde, Anspruch; denn obgleich Karl IV. (1373) den Herzog Albrecht von Meklenburg mit diesem Lande belehnt hatte, so scheint es doch nie von Brandenburg wirklich getrennt worden zu sein.

Im Kriege beider meklenburgischen Häuser gegen einander hatten die Fürsten von Wenden ihre gesammten Lande dem Kurfürsten zu Lehn aufgetragen und waren dessen Vasallen geworden. Nachdem der Friede hergestellt war, schlossen schon im folgenden Jahre beide Häuser einen Vertrag auf wechselseitige Erbfolge nach Abgange des Mannsstammes, ohne die Lehn-Verbindlichkeit gegen Kurbrandenburg zu berücksichtigen. Es fehlte nicht an Veranlassung zu neuen Fehden. Bei den unablässigen Kriegen war es den Landesherren nicht möglich, den an die Waffen gewöhnten Adel im Zaume zu halten. Häufig, bei den geringsten Anlässen und unbedeutendsten Streitigkeiten, fielen die Ritter mit kleinen Schaaren über die Grenzen, um sich mit den Waffen Recht zu verschaffen. Die Nachbaren rächten das und die Fürsten nahmen sich gewöhnlich ihrer Unterthanen an. Bei einer solchen Gelegenheit wurde Herzog Johann von Meklenburg-Stargard gefangen und musste, so oft auch seine Vettern die Fehde gegen Brandenburg erneuerten, fast zehn Jahre im Gefängnisse schmachten, bis er nothgedrungen sein Land für ein brandenburgisches Lehn erklärte. Als nun die Linie Werle oder der Fürsten von Wenden ausstarb, so nahmen die Herzoge von Meklenburg das Land in Besitz. Vergeblich erhob der Kurfürst Anspruch. Durch rechtliche Ausführung zog sich der Streit hin bis unter Friedrich II.

1415

1418

1419

1436

Erst ziemlich hoch in den sechsziger Jahren fühlte der Kurfürst Friedrich die Schwächen des Alters. Bereits im Jahre 1437 hatte er, mit Zuziehung und ausdrücklicher Einwilligung seiner Söhne, die Verfügung getroffen und auf dem Landtage

zu Tangermünde bekannt gemacht, daß sein zweiter und vierter Sohn, beide Friedrich genannt, ihm in den Marken folgen sollten, sodaß der ältere Friedrich die Kurwürde, und in einer sechszehn Jahre nach des Vaters Tode vorzunehmenden Theilung die Mittelmark, das Uckerland und Sternberg, der jüngere Friedrich die Altmark und Priegnitz erhielte. Dieses richtete er hauptsächlich darum ein, weil Friedrich II. noch Anwartschaft auf die polnische Krone hatte, wenn etwa die Söhne des Königs Wladislaus ohne Erben sterben sollten. Des Kurfürsten ältester Sohn, Johann, und der dritte, Albrecht, erhielten jeder die Hälfte der fränkischen Lande, und erst nach dem Aussterben beider Linien derselben sollten die märkischen, und umgekehrt, nach dem Abgange beider märkischen, die fränkischen Linien als Erben eintreten. Nachdem er seinem Sohne Friedrich dem Älteren die Regierung der Mark als Statthalter übertragen hatte, starb er zu Kadolzburg in Franken, wohin er sich in Ruhe zurückgezogen hatte. (12. Sept. 1440)

Friedrichs I. ganzes Leben beweist, wie viel ein kluger Fürst mit verhältnißmäßig nicht zu großen Mitteln durch besonnenes und festes Streben nach einem bestimmten Ziele hin, mit Benützung der sich darbietenden Umstände, ohne ein gewisses Maaß zu überschreiten, leisten kann. Er hinterließ seinen Nachkommen ein Beispiel, welches oft festgehalten zur sichern Gründung und weitern Ausdehnung der brandenburgischen Macht führte.

Nicht unwürdig ihres Vaters waren dessen vier Söhne, doch nur zwei griffen in das Leben der Zeit kräftig ein, Kurfürst Friedrich II. und Albrecht Achilles. Dieser allein pflanzte den Stamm fort; er ist der zweite Stammvater der Hohenzollern in Brandenburg. Beide Brüder dachten rastlos an Behauptung und Vermehrung ihrer Macht; beide waren kriegerisch und klug, doch war bei Albrecht der stürmische Muth, bei Friedrich die ruhige Besonnenheit überwiegend. Gleich bei der Huldigung drückten die Märker dem Kurfürsten ihren Wunsch nach einer Vereinigung aller durch die väterliche Theilung getrennten Länder aus und zeigten dadurch, wie hoch sie das Ansehn empfanden, in welchem Kurfürst Friedrich I. durch seine große Hausmacht gestanden hatte und welches jetzt zu fallen

schien. Wenn nun dadurch auch die Theilung nicht aufgehoben werden konnte, so durfte doch der Kurfürst auf die Märker rechnen, sobald es darauf ankam seine Herrschaft nach aussen hin zu erweitern, was er unablässig im Auge behielt und keine Gelegenheit dazu unbenützt vorüberließ.

Der ungemein besonnene Friedrich, der während der Unmündigkeit seines jüngern gleichnamigen Bruders allein die Marken regierte, schloß sogleich eine Erb-Einigung mit seinen Brüdern in Franken zu gemeinschaftlichem Beistande und hielt in Krieg und Frieden mit ihnen fest zusammen. Bald darauf, nach Beilegung mehrerer Streitigkeiten mit dem sächsischen Kurhause, erneuerte er auch mit diesem die bereits bestehende Erb-Einigung und verband sich mit demselben noch näher, indem er sich mit der Schwester des Kurfürsten Friedrichs II. vermählte und mit den Häusern Sachsen und Hessen eine Erb-Verbrüderung schloß, welche den Theilnehmern die Erbfolge in den Ländern desjenigen von ihnen zusicherte, dessen Haus zuerst erlöschen würde.

1441

1457

Früher schon hatte er auch die von seinem Vater ererbten Streitigkeiten mit Meklenburg über das Land Wenden beseitigt. Nach kurzer Fehde wurde ein Friede zu Wittstock geschlossen. Der Kurfürst verzichtete auf seine Ansprüche an das Land Wenden und erhielt Zusicherung des Anfalls aller meklenburgischen Lande nach Erlöschen des gesammten Mannsstammes dieses Fürstenhauses. Die Stände des Landes huldigten demnach für diese Zukunft dem Kurfürsten und dessen Nachfolgern. Ein enges Bündniß zu Perleberg (8. Mai) bezweckte besonders die Erhaltung des Landfriedens gegen Fehder und Räuber und beugte zugleich den gewöhnlichen nachbarlichen Streitigkeiten vor.

12. April 1442

Die Zwistigkeiten, welche zwischen den Bürgern der Städte Berlin und Köln und ihrem gemeinschaftlichen Magistrate ausbrachen, benützte er schnell, erschien plötzlich mit einem Gefolge von sechshundert Reitern vor dem spandauer Thore, erhielt durch die überraschten und geschreckten Bürger Einlaß und war nun eigentlich erst unmittelbarer Herr der Stadt, was seinem Vater durchzusetzen nicht gelungen war. Nun gab er den Städten Köln und Berlin jeder einen besondern Magistrat,

1442

mit sehr beschränkter Macht und desto mehr Abhängigkeit vom Kurfürsten, dämpfte einen Aufstand der Bürger und erbauete, um beide Städte besser im Zaume halten zu können, trotz alles Widerstandes den die Bürger leisteten, zwischen beiden Städten an der Spree seine neue Burg. Diese versah er mit stehender Besatzung von Burg-Lehnleuten, wie das gewöhnlich war, und strafte die widerspenstigen Städte mit Entziehung mehrerer Privilegien. Ein Theil dieser Burg steht noch, unscheinbar, verdunkelt durch das große königliche Schloß, wie die Markgrafen von Brandenburg durch die Könige Preussens.

Seinem Bruder Friedrich dem Jüngeren trat der Kurfürst zwar, als dieser mündig geworden war, die Altmark und Priegnitz ab, doch behielt er sich durch Vertrag die Landeshoheit vor, weil diese, gemäß der goldenen Bulle, unzertrennlich mit der Kurmark verbunden war. 1447

Gern hätte er auch die zur Uckermark gehörigen Städte Pasewalk und Torgelow, welche die Herzoge von Pommern-Wolgast seit der böhmischen Zeit als Pfand besaßen, wieder an sich gebracht; doch nach mehrjähriger Fehde (seit 1445) musste er es aufgeben und sich mit der Zusage begnügen, daß diese Orte nach dem Aussterben der Herzoge von Pommern-Stettin, welches bald zu erwarten war, unentgeltlich an Brandenburg zurückfallen sollten. 1448

Mit dem Erzbischofe von Magdeburg vertrug er und seine Brüder die uralten Streitigkeiten, welche durch des Markgrafen Otto II. Lehn-Auftrag der Altmark und eines Theils der Mittelmark an das Erzstift entstanden waren. Der Erzbischof entsagte allen Ansprüchen an die Markgrafen, und diese verzichteten auf die Städte und Schlösser Wolmirstädt, Möckern, Sandow, Wulfsburg, Rogätz und andere Ortschaften. Die Grafschaft Wernigerode wurde wieder ein brandenburgisches Lehn. 1449

Während dieser so wichtigen als nützlichen Beschäftigungen im Lande und in dessen Nachbarschaft bereiteten Ereignisse in der Ferne Gelegenheiten zu mehr als einer willkommenen Vergrößerung vor. Hierauf konnte der Kurfürst nach Beendigung jener so wichtigen Angelegenheiten, mit seinen Nachbarn theils in Frieden theils verbündet, um so ungestörter seine Aufmerksamkeit richten.

Das Haupt-Ereigniß, welches in seinen Folgen auf unsere Staaten wichtigen Einfluß hatte, war der Tod des römischen Königs Albrecht von Österreich, wodurch die Kronen von Ungarn und Böhmen erledigt wurden. Die Vormundschaft über seinen nachgeborenen Sohn Ladislaus übernahm dessen Vetter, Herzog Friedrich von Steiermark, den die deutschen Fürsten zum römischen Könige wählten; ein schwacher, träger, unentschlossener Fürst, immer ein Spielball der Ereignisse, denen er weder mit Kraft Widerstand zu leisten noch mit Würde nachzugeben verstand und ihnen allein Trägheit entgegensetzte, um ihren schnellen Gang aufzuhalten. Nicht weniger schadeten ihm Geiz und Habsucht. Es kam beim Krönungsmahle in Aachen zu Schlägereien zwischen seinen und des Kurfürsten Dienern, als diese die silbernen Schüsseln und Gefäße der Tafel, wie es herkömmlich war, für sich nahmen, was jene nicht zugeben wollten, bis der erschrockene Kaiser, der das nicht gewusst hatte, diese Gegenstände auslöste. Er hätte gern ganz Österreich besessen und kam darüber in vielfachen, heftigen Zwist mit seinem Bruder Albrecht und mit dem jungen Ladislaus, dem er auch gern sein väterliches Erbtheil in Österreich genommen hätte. Die Ungarn wählten den König von Polen, Wladislaus, zu ihrem Könige. Die Hussiten in Böhmen waren bereits dem Albrecht abgeneigt und wollten auch dessen Sohn Ladislaus nicht, für den die Katholiken stimmten. Vergeblich boten sie die Krone mehreren benachbarten Fürsten an, bis sich endlich die Häupter beider Parteien vereinigten und den Ladislaus zum Könige annahmen, während sie selbst als Verweser regierten. Bald bemächtigte sich der Hussit Georg von Podiebrad fast aller Macht; ein sehr schlauer, kühner und ehrgeiziger Mann, der, zugleich einsichtsvoll und redlich, nur das Beste des Landes suchte und obgleich selbst für die Hussiten gestimmt, doch seiner mächtig genug war um schonend gegen die Katholiken zu verfahren. Er unterdrückte mit Gewalt seine Gegner und herrschte im Namen des unmündigen Ladislaus über Böhmen fast wie ein König.

1439

1440

1449

Unterdessen war das Land in große Verwirrung gerathen, besonders Schlesien, welches sich, vorzüglich die Stadt Breslau, für Ladislaus erklärt hatte und dadurch in Krieg mit Wladislaus

von Polen verwickelt wurde, der einigen Anhang unter den schlesischen Fürsten hatte. So verheerte innerer Krieg das Land (1441—1444); alle Straßen wurden unsicher. Die Breslauer, vereinigt mit mehrern schlesischen Fürsten, erstürmten viele Raubfesten und richteten die adeligen Straßenräuber hin. Die Fehden zwischen den Fürsten und dem Adel in Schlesien und den böhmischen Herren gegen die Stadt Breslau rissen nicht ab.

Während dieser Unruhen hatten bereits viele Böhmen daran gedacht unsern Kurfürsten zum Statthalter anzunehmen. Es war daher nicht zu verwundern, daß sich das der Mark benachbarte Nebenland, die Lausitz, zu ihm neigte, um Schutz zu finden vor den zahlreichen Fehden im Innern und bei dem auswärtigen Kriege. Die Lausitz hatte, wie wir wissen, schon früher zur Mark gehört und war erst unter Karl IV. von ihr abgerissen und mit Böhmen vereinigt worden. Natürlich suchte Friedrich II. jetzt seine Herrschaft über das wohlgelegene Land auszubreiten. Kaiser Sigismund, an den es nach dem Tode seines Bruders Wenzel gefallen war, hatte hier, wie überall in seinen Ländern, viele Herrschaften und Regierungs-Rechte veräussert. Nun begab sich Herr Nicolaus von Polenz, Pfandes-Inhaber der Landvogtei der Nieder-Lausitz, mit Zustimmung der Landstände, in den Schutz des Kurfürsten, und seine Söhne überliessen demselben ihr Pfandrecht völlig für sechszehntausend Schock Groschen. Herr Reinhard von Kotbus verkaufte seine Herrschaft, Stadt und Schloß gleiches Namens, an den Kurfürsten für fünftausend fünfhundert Schock Groschen, Lübben für zehntausend rheinische Gulden; Herr Johann von Waldau die Herrschaft Peitz für sechstausend rheinische Gulden. Die Hoffnung zur völligen Erwerbung der Lausitz musste indessen der Kurfürst, so viele Mühe er deshalb angewendet, doch aufgeben, und er behauptete (1462) nur noch die Herrschaften Kotbus, Peitz und Trupitz, das Land Beerfelde und den Hof Groß-Lübben, als böhmisches Lehn, und die Anwartschaft auf Beeskow und Storkow, welches später an Brandenburg fiel [1]).

1441 1448 1445 1448

1) Hierüber, wie über Alles was die Erwerbung einzelner Territorien betrifft, giebt für Brandenburg die Geschichte der Bildung des

Die Verhältnisse Böhmens, Polens und Ungarns wurden nämlich, besonders durch den frühen Tod des Königs Wladislaus, verändert, der gegen die Türken in der Schlacht bei Varna erlag. Die Ungarn wählten nun auch den unmündigen Ladislaus zum Könige, den tapfern Johann von Hunjad zum Verweser des Reichs und überzogen den Kaiser Friedrich mit Krieg, als er ihnen den jungen König nicht ausliefern wollte, während sie selbst zugleich von den Türken bedrängt wurden. Die Polen waren für den Großherzog Kasimir von Litthauen, den Bruder des Königs Wladislaus; doch sahen die Litthauer es ungern, wenn dieser die polnische Krone annähme, sodaß Kasimir dadurch halb gezwungen wurde sie auszuschlagen, ohne doch seine Begierde nach ihr verhehlen zu können. Nun stimmten auf dem Reichstage zu Petrikau viele der vornehmsten Polen, besonders die Bischöfe, für den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, dem früher schon der Thron zugedacht gewesen, der im Lande erzogen worden, in der Nachbarschaft desselben mächtig und in jeder Hinsicht geeignet sei den Glanz des Reichs und die innere Ordnung wieder herzustellen. Doch siegte des zahlreichen Adels Haß gegen Ausländer und Herzog Boleslaus von Masovien wurde gewählt, im Falle sich Kasimir durchaus weigern würde die Krone anzunehmen. Ein weniger besonnener Mann als Friedrich hätte vielleicht die Gelegenheit zu benützen gesucht, sich mit Hülfe der starken Partei, welche er in Polen hatte, des Reichs zu bemächtigen. Er aber übersah die gewisse Gefahr und das Zweifelhafte eines günstigen Erfolgs, wenn er Etwas gegen Kasimirs Willen unternehmen würde. Daher rieth er diesem sich den Wünschen der Polen zu fügen, in der gewissen Aussicht, wenn der Großfürst nicht nachgäbe, würde er selbst mit dessen Hülfe den polnischen Thron gegen Boleslaus von Masovien behaupten können. In der Absicht, sich für diesen Fall anderweitige Unterstützung zu verschaffen, trat Friedrich II. von dem so eben mit den übrigen Kurfürsten (1446) geschlossenen Vereine gegen die Eingriffe der Päpste in die Rechte der deutschen Kirche ab und wendete sich auf die Seite Papst Eu-

1444

1446

preussischen Staats von Lancizolle gründliche Nachricht, soweit das aus gedruckten Quellen möglich ist.

gens IV., der dadurch die Oberhand über die mit ihm zwistige Kirchen-Versammlung zu Basel erhielt. Kasimir aber nahm nun die polnische Krone an, erkannte indessen dankbar Friedrichs freundschaftliches Benehmen und erneuerte mit ihm den ältern Vertrag (von 1421), welcher dem Kurfürsten die Nachfolge in Polen zusicherte, wenn der König ohne Hinterlassung männlicher Erben sterben würde.

1447

Jetzt wurde die christliche Welt einerseits fortwährend beunruhigt durch die Fortschritte der Türken und den drohenden Sturz des griechischen Kaiserthums; von der andern Seite näherte sich die Ordens-Herrschaft ihrem Untergange. Beides wirkte auf einander und auf eine neue Gestaltung unserer Länder. Zunächst erhob sich die Macht Polens dermaßen, daß seine Nachbar-Staaten fast nur als Neben-Länder zu betrachten waren, bis es nach und nach sank und vor allen Andern den Hohenzollern in Brandenburg Gelegenheit gab sich auf seinen Trümmern zu erheben.

Achtes Hauptstück.

Geschichte des Ordens in Preussen vom Jahre 1411 bis zum thorner Frieden 1466.

Nie war ein Hochmeister unter schwierigern Umständen gewählt worden und befand sich in einer so traurigen Lage als Heinrich von Plauen nach dem thorner Frieden [1]). Die zerstörten und beschädigten Burgen und Städte sollten hergestellt, in neuen Vertheidigungs-Zustand gesetzt, das verheerte Land wieder bevölkert und angebauet werden. Die Könige Wenzel von Böhmen und Sigismund von Ungarn verlangten große Summen wegen angeblich geleisteter Hülfe, die Söldner im Lande foderten ihren Sold, man konnte sie nicht behalten

1) Vergleiche Baczko Geschichte Preussens, Band III. Voigts Geschichte Marienburgs, Band I.

ohne Geld und nicht entlassen ohne Gefahr, denn König Wladislaus von Polen drohete immerfort Krieg, wenn der Orden die im Frieden von Thorn bedungenen hunderttausend Schock Groschen nicht entrichten würde, und dieser konnte nur den ersten Termin abtragen. Dabei war das Land durch den Krieg erschöpft, der Schatz leer, Adel und Städte murrten, der Schleier war zerrissen, sie hatten ihre Gesinnungen gegen den Orden schon offenbar gezeigt, und der Wahn von der Unüberwindlichkeit desselben war verschwunden. Der eiserne Heinrich von Plauen war allein der Mann, um solchen Schicksalen die Stirn zu bieten. Gewöhnliche Maßregeln reichten nicht aus, er griff durch. Einziehung der Güter und hohe Strafgelder wurden verhängt über die dem Orden ungetreuen Ritter und Städte, eine allgemeine Schatzung vom Vermögen ausgeschrieben, ohne Ausnahme der Person, sie mochte zum Orden gehören oder unterthan, geistlich oder weltlich, Gebietiger oder Ritter, Bürger oder Bauer, Herr, Knecht oder Magd sein; die silbernen Geräthe der Ordenshäuser, selbst die Kirchenschätze, Becher, Kelche, Monstranzen, Schalen wurden eingeschmolzen, die Ordensbrüder mussten jeder was er an Werth über drei Mark besaß abliefern; wer Gold oder Silber hatte, es zur Münze bringen und erhielt es geprägt, doch mit geringerem Gehalte zurück. Große Summen wurden aufgenommen, die Stadt Danzig schoß hunderttausend Ducaten vor, und ausstehende, früher an die Ritterschaft des Landes geliehene Gelder wurden eingefodert.

Waren so strenge Maßregeln zur Rettung des Ordens nöthig, so waren sie doch für das verödete Land nicht minder drückend und griffen besonders in die Privilegien der Städte ein, welche nicht geneigt waren dergleichen zu dulden, am wenigsten Danzig. Die Verringerung des Gehalts der Münze, welche nachtheilig auf den Handel wirkte, empörte die Danziger so sehr, daß sie im Aufstande einen dem Orden ergebenen Bürgermeister zum Fenster des Rathhauses hinausstürzten. Sie weigerten sich die Schatzung zu entrichten, bis der Meister sie zwang, indem er ihren Handel hemmte, dann für den Augenblick das gute Vernehmen herstellte. Als dennoch der Komthur von Dirschau den Handel beeinträchtigte, kündigte

ihm die Stadt Fehde an. Der gewaltthätige Komthur von Danzig, des Hochmeisters Bruder, lockte hinterlistig den Bürgermeister Letzkau und zwei andere Mitglieder des Raths, welche 1411 muthig für die Freiheiten der Stadt waren, in die Burg, ließ sie meuchelmorden und die Leichen vor das Thor werfen. Dies erbitterte höchlich und rächte sich sogleich in fortdauernder Weigerung der Stadt neue Auflagen zu bezahlen. Der Hochmeister that ihnen weh wo er konnte und erließ allen denen, welche sich in der zerstörten Stadt Marienburg anbauen wollten, ein Drittheil ihrer Schulden, an welchen Danzig großen Antheil hatte.

Der Adel, vorzüglich die Eidechsen-Gesellschaft, verschwor sich mit mehreren Ordensrittern gegen das Leben des Hochmeisters. An der Spitze stand der Komthur von Reden, Georg von Wirsberg. Mit viertausend Söldnern sollte die Marienburg überfallen, der Meister ermordet und der Komthur zum Hochmeister erwählt werden. Der Anschlag wurde entdeckt, und Tod und Gefangenschaft der Verschwornen büßte ihr Verbrechen [1]). Damit war aber weder das Land beruhigt, noch die Spaltung im Orden selbst gehoben. Ein Ende des Drucks war bei der immer drohenden Kriegs-Gefahr kaum abzusehn, und schon sollte die Neumark an Polen verpfändet werden, als der Meister Alles zusammenraffte, aus den Kirchen nahm, was noch übrig war, und die Schuld abtrug. Nun drohete 1412 Krieg mit dem Großherzoge von Litthauen. Polen rüstete. Der Meister ließ seine Söldner in Masovien einfallen. Er begriff jetzt wohl, was dem Lande nöthig sei, und nahm endlich, durch Noth gezwungen, da er sich nicht auf den Orden stützen konnte, Einige vom Land-Adel und den Städten in seinen Rath, um dadurch diese beiden mächtigen Stände zu beschwichtigen. Das verdroß den Orden. Der Meister konnte wohl kräftig durchgreifen und strafen, aber nicht versöhnen, die Gemüther gewinnen, vereinigen und erheben zum allgemeinen Besten. Seine Eigenmächtigkeiten erbitterten die Gebietiger, deren Rath er weniger brauchte als den seiner Verwandten; dazu kam Eifersucht und Parteiung im Orden zwischen den ober-

1) Voigt Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft.

und nieder-deutschen Rittern. Der Hochmeister war schon mehrmals bei dem Papste und dem Kaiser angeklagt worden. Als er nun die Gebietiger des Ordens zu einem Capitel nach Marienburg berief, sah er sich vor den Ordens-Brüdern seines Lebens nicht sicher, verwahrte sein Gemach mit Schlössern und Riegeln und ließ sich von seiner bewaffneten Dienerschaft und von Söldnern bewachen. Ohne die von den Statuten vorgeschriebenen Formen zu beachten, setzten die versammelten Ritter nun den Hochmeister ab, weil er nicht ihrem, sondern seinem Rathe und dem fremder weltlicher Leute folge, ganz eigenmächtig verfahre, sein Sinn nur auf Krieg stehe, weil er Sternseher und Weissager höre und Ketzer aufnehme.

11. Oct. 1413

Als Komthur von Engelsberg lebte der Abgesetzte nur kurze Zeit in Ruhe. Sein Bruder, der Komthur von Danzig, war zu den Polen geflüchtet, er selbst kam in Verdacht der Untreue gegen den Orden, wurde gefangen (1414) nach Brandenburg, dann nach Lochstädt gebracht. Man ließ es ihm am Nothwendigsten fehlen, er bekam schwarzes Brod und Bier, kaum hinreichend, seinen Hunger zu stillen. So lebte hier funfzehn Jahre und starb (1429) der Retter des Ordens.

An seine Stelle kam durch Wahl sein Haupt-Gegner, der oberste Marschall, Michael Küchenmeister von Sternberg, ein kühner und kräftiger Mann, der es aber auch mit Polen, mit den Parteien im Orden, den zahlreichen Anhängern des Heinrich von Plauen und dem unzufriedenen Lande aufnehmen sollte.

Januar 1414

König Wladislaus, angereizt durch den zu ihm geflüchteten Bruder des abgesetzten Hochmeisters und durch die Schwäche des Ordens, verlangte die Abtretung von Hinter-Pommern, Kulm, Michelau und einen großen Theil der Neumark. Verhandlungen waren vergeblich. Die Ermordung einiger polnischen Kaufleute und Verheerung der Grenzen durch unbezahlte Ordens-Söldner gaben Vorwand zum Kriege. Der König fiel mit dem Großfürsten Witold den Orden an, drang verheerend bis gegen Elbing vor und zog, weil Witold nicht verweilen wollte, mit reicher Beute zurück. Ein Waffenstillstand wurde zwar durch den päpstlichen Legaten bewirkt und von Zeit zu Zeit verlängert. Doch drohete immer Krieg und

gestattete dem Orden nicht die geschlagenen Wunden zu heilen. Um die Söldner zu bezahlen, musßten jetzt auch die noch übrigen silbernen Gefäße und goldenen Becher eingeschmolzen werden, welche zu hohen Festen bei der Bewirthung fürstlicher Gäste aufbewahrt worden waren.

Zu dieser Zeit großer Verwirrung und Bedrängnisse traten auch die Spuren religiöser Bewegung und Spaltung in das Leben. Die Lehren des Huß waren auch nach Preussen gelangt, auch hier wurde laut gegen den Misbrauch der geistlichen und päpstlichen Gewalt, gegen Lüderlichkeit, Üppigkeit in Klöstern und gegen Menschensatzung gesprochen, und die heilige Schrift zur Hand genommen. Im Orden war die Partei Heinrichs von Plauen, das goldne Vließ genannt, gegen die des Hochmeisters, welche mit dem Namen des goldenen Schiffs bezeichnet wurde. So wuchs in jeder Rücksicht die Gefahr mit der allgemeinen Bewegung. Bei dieser Noth des Ordens sah sich der Meister jetzt genöthigt in größerer Ausdehnung zu thun, was seinen Vorgänger so verhasst gemacht hatte. Er musste das Land an den Orden fesseln und 1416 setzte auf einem Landtage zu Marienburg fest, daß der Hochmeister künftig in Marienburg bei sich haben solle die klügsten Brüder des Ordens, ferner zehn Männer aus des Landes Adel und zehn Rathsherren, je zwei aus den größten Städten, Danzig, Elbing, Thorn, Kulm und Königsberg, welche von den Bürgern und dem Rathe dieser Städte erwählt würden. Nur mit Zustimmung dieses Landraths sollten künftig Neuerungen in allgemeinen Landessachen vorgenommen, Abgaben erhoben und demselben Alles vorgelegt werden, worin des Landes Vorrechte und Freiheiten verkürzt zu sein schienen. Doch bediente sich der Hochmeister des Landraths nur bei neuen Auflagen. Die Landes-Verwaltung führte er wie früher allein mit den Ordens-Capiteln. Diese Einrichtung legte den nächsten Grund zu der Errichtung des großen Landraths unter Paul von Rußdorf. Der Land-Adel wurde nun mehr als früher mit den innern und äussern Verhältnissen, den Parteiungen, der Stärke und Schwäche des Ordens und den allgemeinen Landes-Angelegenheiten bekannt und in den Staats-Geschäften gebraucht. Auf demselben Landtage wurde die Lehre

des Huß verdammt, alle Bücher der Secte verboten, Ketzer verfolgt, und um das Andenken an die Verbrechen des Ordens zu vernichten, unter dem Vorwande ketzerischer Lehren, mussten alle Chroniken dem Orden verkauft werden, der sie verbrennen ließ. Doch die Unterthanen verbargen die meisten Chroniken aus Argwohn gegen die Regierung und so wurden sie der Geschichte erhalten. Selbst im Orden blieben Anhänger des Huß. Der Komthur von Danzig nahm einen hussitischen Lehrer gegen die Mönche in Schutz, welche das Volk aufreizten.

1416 Die Gesinnungen der Danziger zeigten sich in einem Aufruhre gegen den Magistrat, der für den Orden war und seine Macht fortwährend behauptete, weil er nicht von den Bürgern gewählt wurde, sondern der alte Rath nach Jahres-Abgang den neuen wählte. Es wurden achtzehn Aufrührer hingerichtet, vierzig des Landes verwiesen, die Bürger entwaffnet, und den Gilden und Zünften das Recht genommen sich ohne Genehmigung des Magistrats zu versammeln; dieser wurde noch unabhängiger von der Gemeinde als früher, eine gewöhnliche Folge aller mislungenen Aufstände und Verschwörungen.

Die Kirchen-Versammlung zu Kostnitz entschied Nichts in den vor dasselbe gebrachten Streitigkeiten des Ordens mit Polen, und als der Kaiser Sigismund in Breslau zum Nachtheile Polens sprach, nahm der Großfürst Witold den Spruch wegen Litthauens nicht an und fand bald Gelegenheit von neuem mit Kriege zu drohen. Rüstungen und Söldner-Haufen waren also für den Orden immerwährend nöthig, daher Fortdauer des Drucks der Auflagen und Vermehrung derselben, und dennoch Leere des Schatzes. Die Kaufleute in Brügge legten Beschlag auf des Hochmeisters Güter daselbst wegen unbezahlter Geld-Foderungen. Der Deutschmeister erklärte nur mit dreissig Pferden dem Orden beistehen zu können. Nirgends Hülfe, der Kaiser gegen die Hussiten mehr als beschäftigt, Polen hatte völlig freie Hände und konnte noch eher auf Unterstützung bei den Unterthanen des Ordens rechnen als dieser. Der kränkliche Hochmeister sah sich der Gefahr nicht gewachsen und legte sein Amt nieder. Die Parteien im Orden hielten einander das Gleichgewicht. Es wurde Paul

[Randnotizen: 1420 (bei „zum Nachtheile“), 1421 (bei „daselbst wegen“), 1422 (bei „Die Parteien im“)]

von Rußdorf gewählt, ein gemäßigter, friedliebender, doch seiner Stelle nicht genügender Mann.

Der Kaiser reizte den Orden gegen Polen und versprach ihm Hülfe, weil König Wladislaus sich den Hussiten geneigt zeigte. Dieser fiel mit hunderttausend Polen, Tartaren und Walachen verheerend in das Culmer Land ein und kam bis gegen Marienburg. Nur dreissigtausend Mann konnte ihm der Orden entgegenstellen. Obgleich viele deutsche Fürsten und Herren im Anzuge waren dem Orden beizustehn, so schloß der Hochmeister doch, verzweiflungsvoll wegen Geldmangels und weil Adel und Städte vom Orden abzufallen droheten, den schimpflichen Frieden am See Melno, trat das Gebiet von Nessau (Thorn gegenüber) auf dem linken Weichsel-Ufer, Samogitien und Sudauen auf ewig an Polen und Litthauen ab. Die Kraftlosigkeit des Ordens wurde nun immer offenbarer. Die unbezahlten Söldner drückten das Land hart und zehrten es vollends aus. Überall war Mangel, Noth und Armuth gegen früheren Glanz und Überfluß. Den Herzog Heinrich von Baiern, der dem Orden zur Hülfe heranzog, musste der Meister bitten umzukehren, weil er ihn auf der Marienburg nicht zu bewirthen vermöge. Er konnte dem Könige von Dänemark, der ihm eine Last Heringe geschenkt hatte, dieses durch kein Gegengeschenk, wie es Sitte war, erwiedern. Was nun während des Friedens der Hochmeister zur Aufnahme des Landes that, zerstörte eine fürchterliche Pest, welche allein hundert und acht und dreissig Ordensritter, drei Bischöfe, fünfhundert und sechszig Domherren und über achtzigtausend Menschen in Preussen hinwegraffte.

1422

27. Sept. 1422

1427

Es war ein großes Glück für den Orden, daß der ehrgeizige Großfürst Witold vom Kaiser jetzt völlig gewonnen wurde, sich unabhängig von Polen zu machen und den königlichen Titel anzunehmen, um sich mit dem Kaiser und dem Orden zu verbünden, was die Polen ungemein aufbrachte. Schon war Alles zur Krönung mit großer Pracht bereit, die Krone, welche König Sigismund schickte, unterwegs, als die Polen dieselbe auffingen und Witold vor Verdruß starb.

27. Oct. 1430

Litthauen hat keinen so mächtigen, unternehmenden Fürsten wieder gehabt. Vom schwarzen Meere bis tief im Norden

und gegen die polnische und preussische Grenze herrschte er. Swidrigal, der Bruder des Königs Wladislaus, ein bis zur Raserei toller und roher Mensch, suchte sich nun Litthauens zu bemächtigen, doch Podolien fiel ab und unterwarf sich dem Könige Wladislaus. Das ertrug Swidrigal nicht und es war Krieg zwischen Polen und Litthauen.

König Wladislaus war alt, blind und schwach. Jetzt glaubte der Hochmeister, es wären die Umstände günstig, um von Polen das Verlorne wieder zu erlangen. Gegen den Willen des Landes ließ sich aber kein Krieg anfangen. Paul von Rußdorf gab den Foderungen der Zeit jetzt noch mehr als früher nach, berief die Stände und bewirkte die festere Einrichtung des großen Landraths. Dieser sollte nun bestehn aus dem Hochmeister, sechs Ordens-Gebietigern, sechs Prälaten, sechs Rittern aus dem Land-Adel und sechs Bürgern aus den Städten, Alle nach des Hochmeisters Wahl. Ohne ihren Rath sollte Nichts beschlossen werden, was das Land anginge, jährliche Versammlungen desselben in Marienburg stattfinden, dort über gutes Regiment zu verhandeln. Eines Jeden Privilegien und Rechte sollten erhalten und Streit über dieselben vom Landrathe entschieden, Niemand ohne Gericht an Leib und Gut gestraft und dem Lande kein Geschoß oder Beschwerung ohne Willen und Zustimmung des Raths auferlegt werden. So wurde des Hochmeisters und Ordens Gewalt sehr beschränkt, ohne den Zweck einer allgemeinen Vereinigung aller Kräfte zu erreichen. Es geschah zu viel, indem der Orden einen Theil der Macht aufgab, die er früher gehabt hatte, wodurch er sich nun die Hände band; und zu wenig, indem die Mitglieder des Landraths vom Hochmeister gewählt wurden und daher auch unter den damaligen Umständen nicht wohl das allgemeine Vertrauen des Landes besitzen konnten. Endlich wollte das Land keinen Krieg, der Orden begann ihn dennoch, im Bunde mit Swidrigal, gegen Polen. Der Krieg wurde unglücklich geführt. Der König schloß einen Bund mit den Hussiten, entsetzte seinen Bruder Swidrigal und erhob zum Großherzoge Witolds Bruder, Sigismund, der ihm ergeben war und die Einigung Litthauens mit Polen befestigte.

1430

1431

1432 Der Hochmeister verlangte nun bei dem Landrathe eine Kriegssteuer von Land und Städten, doch allgemein war die Unzufriedenheit über den Krieg. Endlich bewilligte der Landrath tausend Spiesse (etwa 4 bis 5000 Mann) zu unterhalten, wenn der Orden doppelt soviel versorgen würde. Im Kulmer Lande gährte es schon gegen den Orden. Jetzt ersuchte der Hochmeister den großen Landrath zur Berathung der dringenden Landes-Angelegenheiten einen geheimen Rath errichten zu lassen, der sollte aus den bedeutendsten Männern des Land-Adels und der Städte bestehen, täglich im Ordenshause zur Seite des Hochmeisters sitzen und, wenn es nöthig sein würde, des Landes-Wohlfahrt berathen. Der Adel ging darauf ein, die Städte weigerten sich Antheil zu nehmen, sie wollten keinen Krieg. Durch die Neumark bis an das linke Weichsel-

1433 Ufer drangen, verbunden mit den Polen, die Hussiten vor. Herzog Bogislav IX. von Pommern-Wolgast, damals im Banne, weil er das Bisthum Kamin beeinträchtigt hatte, zog mit ihnen. Viele Klöster, Dörfer und Städte gingen in Flammen auf, schreckliche Grausamkeiten wurden an Einwohnern und Gefangenen verübt, doch wehrten sich die danziger Bürger tapfer, schlugen alle Stürme heldenmüthig ab. Der Krieg in Litthauen beschäftigte die Polen. König Wladislaus war alt,

1434 suchte Ruhe, schloß einen Waffenstillstand mit dem Orden 1434, und nach seinem Tode sein gleichnamiger Sohn und Nachfol-

31. Decbr. ger den ewigen Frieden zu Brzescie. Der Orden entsagte dem

1436 Bunde mit Swidrigal, erkannte Sigismund als Großfürsten von Litthauen an, und was im Frieden am See Melno den Polen überlassen war, wurde bestätigt, also auch dieser Krieg ohne Nutzen geführt, ohne Gewinn und Ehre geendet. Vergeblich war der Kaiser Sigismund gegen den Frieden, aus Furcht, Polen werde nun die Hussiten unterstützen; der Deutschmeister tobte, allein Beide konnten dem Orden keine Mittel zur Fortsetzung des Krieges geben, und „ohne Frieden wäre Alles verloren worden," erwiederte ihnen der Hochmei-

1437 ster auf ihre Vorwürfe. Bald darauf starb der Kaiser, welcher immer nur ein sehr zweideutiger Freund des Ordens gewesen war, der sich nun öffentlich spaltete.

Der Deutschmeister, Eberhard von Sansheim, welcher

dem Hochmeister die Schuld vom Verfalle des Ordens zuschrieb, weigerte sich den Frieden von Brzescie anzunehmen. Die gegenseitige Erbitterung stieg durch harte Vorwürfe, der Hochmeister entsetzte den Deutschmeister seines Amts, dieser weigerte sich es niederzulegen, der Papst drohete ihm mit dem Banne, er aber klagte den Hochmeister der Verletzung der Statuten durch Veräusserung der Ordensgüter an, lud ihn vor das Capitel nach Mergentheim, und verband sich zum Kampfe auf Tod und Leben gegen ihn mit den livländischen Brüdern. Unter diesen war eben soviel Zwist wie im ganzen Orden. Bei der zwiespältigen Wahl (1438) eines neuen Landmeisters behauptete sich der mit Gewalt, welchen der Hochmeister verwarf, klagte diesen vor der Kirchenversammlung in Basel der Bestechlichkeit und unredlichen Regiments an und erklärte, in Verbindung mit dem Deutschmeister, den Stuhl des Hochmeisters für erledigt. Alle Unterhandlungen und Vermittelungs-Versuche waren vergeblich, fast überall war Widersetzlichkeit gegen den alten und schwachen Hochmeister, der nicht durchzugreifen wagte. Die drei Convente in Brandenburg, Königsberg und Balga erhoben Beschwerde vor dem Meister über den obersten Marschall, überfielen diesen, ohne die vom Hochmeister versprochene Untersuchung abzuwarten, und entsetzten ihn seines Amts. Der Großkomthur versammelte mehrere Komthure, kam zum Hochmeister nach Marienburg und vergab, ohne dessen Wissen und Willen, völlig eigenmächtig die Komthurämter. Die Schwäche und Ohnmacht des Hochmeisters war ganz offenbar. Wie konnte der Orden bei so öffentlichem Zwiespalte seine alte Macht behaupten, wenn diese irgend angegriffen wurde? Der Adel und die Städte benutzten daher die so günstige Gelegenheit, ihre verletzten Privilegien herzustellen und noch weiter auszudehnen.

1440

Der Hochmeister hatte die während des Kriegs verbotene Getreideausfuhr einigen Personen, gegen eine bestimmte Abgabe, frei gegeben. Die Städte verlangten völlig freie Ausfuhr und Abschaffung mehrerer Zölle, was der Hochmeister weigerte und sie noch erhöhete. Hauptsächlich bewegte sich bereits seit sechs Jahren das Kulmer Land wegen seiner ho-

hen und jetzt sehr beeinträchtigten Freiheiten. Schon damals traten dessen Bewohner zusammen, und der Hochmeister hatte den Bürgermeister von Kulm (1435) in den Thurm werfen lassen. Noch versuchte er Abhülfe, berief seine Gebietiger zum Capitel nach Marienburg, um über die Foderungen der Städte zu berathen. Wenige waren für Nachgiebigkeit, die meisten riefen: gegen Gewalt gehöre Gewalt; es kam von Worten zu Streit, zum Schelten, Schwerdter wurden gezückt in der Versammlung der Brüder; der Hochmeister, seines Lebens in seiner Hauptburg nicht mehr sicher, warf sich in einen Schlitten und flüchtete nach Danzig. Heimlich in der Nacht kam er an, und als am Morgen die mistrauischen Bürger nicht zu ihm kamen, so bat er sie in der Kirche des heiligen Geistes, wo sie ihn gewaffnet umgaben, um Schutz und Hülfe. Die von ihrer Höhe gestürzte Macht ließ allen Haß schweigen. Die Danziger sagten ihm Beistand zu, und er versprach einen Tag in Elbing zu halten.

Januar 1440

Sehr thätig waren hier die alten Mitglieder des Eidechsenbundes, der jetzt wieder aus dem Dunkel hervortrat. Der Adel schloß sich an die Städte. In großer Anzahl versammelten sich die Stände zu Elbing; hier sicher durch ihre Menge und gereizt Einer durch den Andern, Alle durch den Orden, erhoben sie laute Klagen über alten und neuen Druck, Willkür, Bestechung, Schwelgerei und Wollust der Ritter, über neue Zölle und das Handeltreiben der Ordensbrüder. Hans von Ziegenberg vom Eidechsenbunde, trat an der Spitze der Abgeordneten vor den Hochmeister hin und sprach: „Land und Städte haben sich in einen Bund begeben, auf daß Jeder seines Lebens und Guts sicher sei und beim Rechte bleiben möge." Der Hochmeister erwiederte: „ich will thun, was in meiner Macht steht." „Herr", antworteten die Abgeordneten, „Ihr sollt die Macht haben, und wo sie Euch gebräche, da wollen **wir** die Macht Euch geben."

Februar 1440

13. März 1440

Zu Marienwerder besiegelten Land und Städte ihren Bund. Sie gelobten zu thun, was Jeder seinem Herrn schuldig sei, wogegen dieser ihnen ihre Freiheiten und Rechte ungekränkt lassen, alte Beschwerden abthun, keine neuen be-

gründen solle; gegen Gewalt zu klagen bei dem Hochmeister, helfe das nicht, vor das große Landgericht zu treten, wenn das vergeblich sei, fest zusammenzuhalten gegen Vergewaltiger. Fast ganz Preussen trat zum Bunde, sogleich oder bald darauf, und so war nun neben dem Orden in das Leben getreten eine neue Macht, die früher unter ihm stand, bald sich über ihn erhob. Der Bund wurde Mittelpunct alles Widerstands gegen den Orden. Der Hochmeister und viele Gebietiger und Komthure bestätigten den Bund, noch Mehrere hielten ihn für ein Verbrechen; die Spaltung wurde immer größer. Auf Andringen des Bundes sah sich der Hochmeister nun genöthigt das große Landgericht zu versammeln, zur Entscheidung wichtiger Streitsachen, zur Abhülfe von Beschwerden.

Die Prälaten, der Orden, der Landadel und die Städte sendeten ihre Abgeordneten zum Landgericht, welches gehalten werden sollte über Große und Kleine, ohne Ansehn der Person. Der erste Kläger der auftrat, war Ritter Hans von Baisen. Dieser Mann, der entscheidenden Einfluß auf die Ereignisse im Orden hatte, stammte aus einem seit mehr als hundert Jahren in Preussen ansässigen adeligen Geschlechte, war früh in des Ordens Diensten, an Hofe des Hochmeisters zu einer wichtigen Sendung an König Heinrich IV. von England gebraucht worden, dann an den weitberühmten Hof des Königs von Portugal, Johanns I., gezogen, der die Ritter aller Länder zum großen Turniere eingeladen und mit ihnen dann Ceuta erobert hatte (1415). Mit dem Ruhme tapferer Thaten war Hans von Baisen zurückgekehrt nach Preussen, in den Rath des Hochmeisters getreten und hatte Gelegenheit genug, alle Theile der Verwaltung und die Schwäche des Ordens kennen zu lernen. Ein thätiger, unternehmender und doch sehr besonnener Mann, trat er bald an die Spitze der Gegner des Ordens. Er also erhob sich zuerst und klagte über den Bischof von Ermland, der ihm einen See entzogen hatte. Ihm wurde sein Recht. Nun häuften sich die Klagen über Gewaltthätigkeiten des Ordens, alte und neue Beschwerden über Beeinträchtigung an Ehre, Leib und Gut, über Mord und Todschlag. Man wusste

nicht, was man zuerst entscheiden sollte, die Unthaten des Ordens kamen an den offenen Tag. Das Blut des gemordeten Bürgermeisters Letzkau und der Rathsherren von Danzig foderte Rache. Die Ritter hörten mit Ingrimm die Klagen, erhoben sich plötzlich im lauten Tumulte, störten durch großes Geschrei und Pochen die Sitzung und schieden mit der Drohung: „Ihr, Land und Städte, sollt hinfort den Tag nicht erleben, daß ihr über eure Herren richten sollt."

So löste sich dieser Versuch zu einer Vermittelung auf. Die Mehrzahl im Orden war gegen den Bund, an welchen sich doch jetzt die drei Convente anschlossen, die sich gegen den Meister empört hatten.

Der Meister konnte dem Sturme nicht widerstehen, der von allen Seiten über ihn hereinbrach; er dankte ab und starb bald nachher. Nun wurde Konrad von Erlichshausen zum Hochmeister gewählt. Dieser war seiner Zeit gewachsen, nachgiebig genug, um nicht schwach, kräftig und fest, ohne störrig und aufreizend zu erscheinen. Überall bemühete er sich zu vermitteln, die Einigkeit zwischen dem Orden und dem Lande herzustellen und den äussern Frieden zu erhalten. Der Bund aber bestand fort, und mit Gewalt war Nichts gegen ihn auszurichten. Der Hochmeister suchte die Gemüther zu beruhigen, um Zeit zu gewinnen, dann überall wachsam auf Verbesserung der Verwaltung für Abstellung von Misbräuchen zu sorgen und so den Gegnern Veranlassung und Vorwand zu Beschwerden zu rauben, sie durch Schutz des gemeinen Mannes gegen den Übermuth der Reichen und Mächtigen zu schwächen und dann ihren Bund aufzulösen; Alles gelang dem sehr klugen Manne, nur dieses Letzte nicht. Das Mistrauen gegen die Ritter war zu fest gewurzelt. Bei diesen war, wie die Verordnungen Konrads bezeugen, Ungehorsam gegen Obere, Gewaltthätigkeit gegen Unterthanen, Schlemmen, Üppigkeit, Spiel und Lüderlichkeit zu tief eingerissen. Der Verfall wurde durch die Weisheit des Hochmeisters aufgehalten, aber gründliche Heilung war unmöglich. Vergeblich rieth der sterbende Meister den Gebietigern, die an seinem Siechbette standen, nach seinem Tode nicht seinen schwachen, rathlosen Vetter Ludwig, sondern den Wilhelm von Eppingen,

Januar 1441

12. April 1441

7. Nov. 1449

einen sanftmüthigen, friedliebenden Nachfolger zu wählen; doch setzte er hinzu: „ich habe von Euch und Anderen wenig Freude im Amte gehabt. Mein Rath ist doch umsonst, Jeder thut was ihm gelüstet. Gott kehre den Jammer dieses armen Landes, welches unsere Vorfahren mit großer Mühe und Arbeit gewonnen; man sehe zu, daß man es nicht durch Übermuth aus Gottes Verhängniß wieder verliere." Es erfolgte was er vorausgesehn hatte: Ludwig wurde zum Meister erkoren, unter ihm hofften Andere zu herrschen, und bald zogen sich die kaum etwas zertheilten Gewitterwolken wieder enger zusammen.

21. März 1450

Während sich wenige Städte vom Bunde lossagten, hielten die übrigen desto fester an einander. Als die Stände zur Huldigung kamen und Bestätigung des Bundes und Abstellung ihrer Beschwerden verlangten, sprach der trotzige Deutschmeister, Jost von Venningen, von Gewalt gegen widerspänstige Unterthanen. Der Hochmeister drohete. Der Bischof von Ermland bedrängte den Bund und wollte vor keinem andern Richter als dem Papste stehn, der fern war; die Ritter reizten auf jede Weise. Mit allgemeinen Zusagen waren die Stände nicht zufrieden. Hans von Ziegenberg, der Bannerführer des Landes Kulm, trat hervor und bat um Erledigung der Beschwerungen des Landes gegen dessen Privilegien, und der Hochmeister möge Beschirmer des Landes sein, damit die Sachen nicht auswärts (an den Papst) gingen; denn wir wollen, setzte er hinzu, Geld und Gut daran setzen und sollte es viel kosten; und sich an die Abgeordneten des Landes wendend fragte er: habt Ihr mich das reden heissen? Alle sprachen: ja, ja, ja! Doch der Meister wollte sich jetzt nicht auf Beschwerden einlassen; zur Huldigung wären sie da. Sie huldigten und sprachen: „wenn Ihr nicht des Bischofs Richter sein könnt, so mögt Ihr auch nicht unser Schirmherr sein. Wir wollen mit ihm thun was nöthig ist, und sollte es uns die Hälse kosten." Darauf nahmen sie Söldner an.

Die Spannung stieg noch, als der Meister durch Vermittelung des Kaisers und eines päpstlichen Legaten, eines sehr stolzen Mannes, den Bund vernichten wollte. Vor den

1451

durch Verketzerungssucht und den Hochmuth des Legaten schon gereizten Ständen sprach ein Edelmann: „der Legat ist Bischof von Silves in Portugal, da wo die Rosinken und Feigen gefallen, da sind noch Leute, die alle Wochen drei Sonntage haben, Christen, Juden und Heiden (Muhamedaner); warum bekehrt er die nicht? hier ist er nicht nöthig, hier sind gute Christenleute." Die Stände beschlossen beim Bunde zu halten, und wenn sie in große Noth darum kommen sollten; wollte man an den Papst, so hätten auch sie noch eine Mark oder zweitausend, um sie in Rom zu verzehren. Es kam sogar zu den äussersten Vorschlägen, dem Legaten mit Gewalt aus dem Lande zu leuchten, wie der Orden wirklich die Gesandten der Stände an den Kaiser in Mähren überfallen ließ. Doch dieses wie jede List war vergeblich. Den bloßen Versprechungen des Ordens traueten die Stände nicht, und dieser wollte keine Gewähr für die Haltung derselben geben. Der Bund wusste den geldgierigen Kaiser Friedrich III. oder dessen Räthe richtig zu behandeln, und erhielt für vier und funfzigtausend Goldgulden eine Bestätigung aller Privilegien und das Recht, sich zu versammeln, zu besteuern und Machtboten auszusenden. Sogleich erhoben die Stände Beiträge unter einander, erhielten Hülfe von George Podiebrad zugesagt, und setzten einen geheimen Rath von zehn bis zwölf Mitgliedern zur Leitung der Angelegenheiten des Bundes ein. Hans von Baisen stand an der Spitze. Der Orden rüstete, versah seine wichtigsten Burgen und klagte den Bund vor dem Kaiser an, als sei er gegen natürliches, göttliches und Kaiser-Recht. Die Stände dagegen vertheidigten ihren Bund als durchaus rechtlich, vom vorigen Hochmeister selbst gewünscht und von demselben wie vom Kaiser bestätigt. Sie setzten auseinander den harten Druck, den sie gelitten, des Ordens Münze sei Kupfer statt Silbers, das flämische Hufenmaß um ein Fünftheil verkürzt, Kinderlose dürften ihr Gut nicht verkaufen, damit es wie von Leibeigenen an den Orden falle, gewaltsame Eingriffe in das Stadtrecht, Hinrichtungen ohne Urtel und Recht, Ermordung derer, welche Beschwerde vor dem Papste haben erheben wollen, und der Ehemänner, um zu deren Frauen zu kommen. Die Herren hätten ihre Rechte, aber

August 1553

die Unterthanen auch. Nie sei ein Recht gewesen, weder geistlich noch weltlich, weder bei Heiden noch bei Christen, welches Jemand zwingen könne sich gutwillig unrechtmäßiger Gewalt zu unterwerfen. Wenn Einer den Sohn im Angesichte des Vaters mordete, oder das Weib im Angesichte des Ehemannes verunehrte, oder freie Leute ohne Urtel und Recht hinrichtete, so lehrete die Natur selbst einen Jeden nicht allein die Gewalt abzutreiben, sondern auch an dem Gewaltthäter sich mit der Faust zu rächen. Gott und die Natur hätten nicht nur dem Menschen, sondern sogar den wilden Thieren eingepflanzt und zugelassen sich gegen unrechtmäßige Gewalt zu wehren. Wir haben uns zu jedem Rechte erboten, endeten sie; wenn das fruchtlos bleibt, soll der Vergewaltigte nicht das Recht haben, sammt seinen guten Freunden und Gönnern sich gegen solche Gewalt zu setzen? Natürliche und geschriebene Rechte erlauben, daß man der Gewalt mit Gewalt begegne, wenn man es mit dem Rechte nicht mehr kann. Zur Nothwehr hat der Ochs seine Hörner zum Stoßen, das Kind in der Wiege die Nägel zum Kratzen [1]).

Der Orden vertheidigte sich schwach, das wären alte Sachen, längst verjährt, bestritt das Recht zum Bunde, sie stånden ihrem Herrn nach dem Regiment, und verlangte nächst Vernichtung des Bundes sechsmalhunderttausend Floren Strafe und Kostenersatz. Der Kaiser sprach, der Bund sei unrechtlich und unkräftig, dennoch wollte er von dem kaiserlichen Bestätigungsbriefe desselben das Siegel nicht abreissen und die Urkunde für unkräftig erklären lassen. Der Bund weigerte sich den Spruch anzunehmen und warf dem Orden vor, das Urtel mit achtzigtausend Floren erkauft zu haben. Äneas Sylvius, der kluge Kanzler des Kaisers, misbilligte zwar den Bund der Unterthanen gegen ihren Herrn, doch ebenso, daß die Ritter den Preussen wie gefangenen Knechten begegnen wollten; ihr Übermuth sei kundig, sagte er, sie hätten der Unterthanen Recht muthwillig gebrochen. Der Papst möge vermitteln, damit nicht Krieg und Jammer entstehe. Der Or-

Novbr. 1453

1) Schütz fol. 181 ff. Also ist das Recht des Widerstandes gegen Unterdrückung schon vor Lafayette behauptet worden.

den verwarf das, weil man bei dem Papste mit Geld Recht zu Unrecht machen könne. „Was wird Euch mein Spruch nützen,“ frug der schwache Kaiser, „wenn Niemand ihn halten will?“ „Wir wollen ihre Thürme, Städte und Mauern zerstören und sie durch Krieg zum Gehorsam bringen,“ antworteten die Ritter. „Wohl,“ sagte der Kaiser, „da Ihr lieber wollt Krieg als Frieden, so geschehe Euer Begehr.“

Nun triumphirte der Orden mit lautem Jubel, die übermüthigen Ritter glaubten bereits gesiegt zu haben, verachteten ihre Feinde, droheten nur Rache und sorgten nur lässig für Bewehrung ihrer Festen und Annahme von Söldnern. Desto thätiger und vorsichtiger waren die Häupter des Bundes. Sie rüsteten eifrig, warben Söldner, traten in Thorn zusammen, knüpften friedliche Verhandlungen mit dem Orden an, und als der Hochmeister deshalb seine Gebietiger in Marienburg versammelt hatte, so erschien ganz unerwartet ein Stadtknecht von Thorn und übergab ihm den Absage-Brief des Bundes. Wir haben Euch gehuldigt, sagten die Verbündeten darin, weil Ihr versprochen uns bei unsern alten Rechten und Freiheiten zu erhalten und mit uns zu richten Gewalt und Unrecht. Ihr aber habt uns lassen schänden und lästern und uns Meineids und Verraths beschuldigt, da doch unsere Väter dem Orden getreue Dienste gethan; Ihr habt uns für (leib)eigen angesprochen, in lästerlichen Schriften bei Kaisern, Königen, Fürsten und Städten Hülfe gegen uns gesucht und uns an Leib, Ehre und Würdigkeit beleidigt. Wir haben von Euch keine Hülfe gegen Gewalt und Unrecht erhalten können; so sagen wir Euch die Huldigung auf und wollen damit unsere Ehre bewahrt haben, und mit Gottes Hülfe uns Unrechts und Gewalts erwehren.

6. Febr. 1454

Der Hochmeister erschrak mit den Gebietigern; noch höher stiegen seine Besorgnisse, als am folgenden Tage die Nachricht kam, das Schloß zu Thorn sei verloren. Die Verbündeten hatten sogleich nach Absendung des Fehdebriefs die Feindseligkeiten eröffnet und die Schlösser des Ordens bestürmt. Fast das ganze Land erhob sich; in wenigen Tagen waren durch Gewalt, Feigheit und Verrath sechs und funfzig Burgen des Ordens in den Händen des Bundes, der mehrere

sogleich zerstörte. Schon vor Ablauf des Monats erschienen die Danziger vor Marienburg, welches allein mit Stuhm und Konitz dem Orden und dessen Anhange Zuflucht gab. Viele Ritter flüchteten nach Deutschland. Vergeblich bot der verzweifelnde Meister Bestätigung des Bundes und Abstellung aller Beschwerden. Der Bund suchte sich, ohne auf den ersten glücklichen Anfang zu sehr zu vertrauen, auch für die Zukunft zu sichern. Bereits vor dem offenen Ausbruche des Kriegs, ja noch ehe des Kaisers Spruch die Spaltung unheilbar machte, hatten die Häupter des Bundes, vorzüglich die Eidechsen-Ritter unter Hans von Baisen und dessen Brüdern vorausgesehn, was geschehen würde, waren in Unterhandlungen mit dem Könige Kasimir IV. von Polen getreten und hatten ihm zu Krakau die Herrschaft des Landes angetragen. Kasimir IV. wollte weder den ewigen Frieden brechen noch sich in so weit aussehende Unternehmungen einlassen, doch sicherte er (im October 1453) dem Bunde seinen Schutz zu. Als dieser jetzt öffentlich den entscheidenden Schritt thun sollte, so waren nach verschiedenem Interesse mehrere Handelsstände für den König von Dänemark, der Adel für Ladislav von Böhmen und Ungarn, die Meisten aber im Lande für Kasimir. An diesen wurde endlich einstimmig eine Gesandtschaft nach Krakau geschickt, daß er des Landes Herr sein möge. Mehrere Tage schwankte der König. Die Beredtsamkeit des Hans von Baisen bot Alles auf, ihn zu bewegen. Er stellte vor, der König nehme kein fremdes Eigenthum, denn großentheils sei das Land dem Reiche Polen mit Gewalt entfremdet worden; jetzt habe nicht der König, sondern der Bund dasselbe mit Gewalt dem Orden entrissen und biete es dem Könige an, wolle auch lieber sterben für seine Freiheit als täglich schändlichen Tod vor sich sehn und tyrannische Gewalt leiden. Als Baisen Alles das vergeblich vorgestellt hatte, setzte er endlich entschlossen hinzu, seit vierzehn Jahren sei Alles überlegt, nun müsse es ausgeführt werden, es gehe darüber, wie Gott wolle. Die Zeit dränge; weigere sich der König das Land anzunehmen, so müsse man anderswo Rath suchen, wo man mit beiden Händen zugreifen werde. Dies wirkte, der König willigte ein und ertheilte

Februar 1454

6. März 1454 sein Haupt-Privilegium für Preussen, bestätigte alle Freiheiten und Rechte und vermehrte sie, vernichtete die Zölle, gab freien Handel nach Polen und Theilnahme an der Königs-Wahl. Kein Ausländer sollte ein Amt erhalten im Lande, der König Nichts thun ohne Rath des Landes, ein Gubernator diesem vorstehn. Hans von Baisen wurde Statthalter, seine Brüder Stibor und Gabriel und die übrigen Häupter des Ordens erhielten die höchsten Würden in den einzelnen Provinzen des Landes. Hierauf sagte der König dem Orden ab und kam nach Preussen. Alles huldigte ihm, selbst die Bischöfe von Kulm, Samland und Pomesanien, sogar Ordensritter traten zu ihm über. Die Feste Stuhm musste sich ergeben, Marienburg wurde belagert, und mit vierzigtausend Mann rückte der König vor Konitz.

Die Ritter und die Bürgerschaft in Marienburg, welche dem Orden treu geblieben war, vertheidigten sich tapfer; einzelne Söldnerhaufen kamen dem Orden zu Hülfe, Uneinigkeit der Bundestruppen und Polen vor der Stadt und Krankheiten schwächten das Belagerungsheer, welches schimpflich abziehn musste. Wenige Tage darauf schlug Heinrich Reuß von Plauen das ihm um das Sechsfache überlegene polnische Heer bei Konitz. Das ganze Lager, Schmuck, Waffen und selbst die Krone des Königs wurden Beute der Sieger. Mehrere Burgen ergaben sich diesem, misvergnügt mit der polnischen Herrschaft. Der Hochmeister bot Verzeihung, und viele Städte, auch Königsberg, wendeten sich nach und nach wieder zum Orden. Dennoch stand der Bund fest.

14. Sept. 1454

17. Sept. 1454

Die Entscheidung des großen Streits war allerdings von den Waffen abhängig, aber nicht von der Tapferkeit des Ordens oder des Bundes, sondern der Söldner, die nur für Geld feil waren, wodurch dieses zur Hauptgrundlage aller Kriegführung wurde.

Seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hatten sich nach und nach mehr oder weniger zahlreiche wehrhafte Haufen gebildet, welche unter Hauptleuten zusammenhielten oder von diesen zusammengebracht wurden, den Krieg als Handwerk führten und Jedem dienten, der sie bezahlte, was auf das theuerste geschah und unglaubliche Summen kostete.

Diese Banden oder Rotten waren kriegsgewohnt und tapfer. Überall bedienten sich ihrer die Fürsten, welche einander befehdeten und so der Mühe überhoben waren, ihr unkriegerisches Landvolk aufbieten und einüben zu müssen. Dadurch war alle Waffenmacht der Fürsten bei diesen Horden, welche nach Willkür in den Ländern schalteten, weil man kein Mittel gegen sie hatte als andere Banden, die den Ländern nicht minder lästig waren. Der hohe Sold machte die kriegführenden Mächte arm, die Geldnoth nahm schrecklich überhand, die unbezahlten Söldner hausten dann im Lande als dessen Herren. Es kam daher Alles auf Geld an, um Waffen zu kaufen. Das begriffen die Gesandten der Danziger an Kasimir wohl, indem sie ihren Mitbürgern zurückschrieben: ihr lieben Herren, seid vorsichtig, um Geld aufzubringen, denn es merklich den Beutel treffen will; Geld ist's, was man haben muß. Sie riethen, sich dazu der Güter und Einkünfte des Ordens zu bemächtigen, was auch geschah. Die Städte hatten jedenfalls mehr Geld als der uneinige Orden; denn die Meister in Livland und Deutschland, statt Hülfe zu schicken, antworteten mit Klagen über Armuth und Verfall ihrer Häuser, und die Könige und Fürsten versprachen viel, ohne zu helfen. Dies zwang den Hochmeister zu dem äussersten Schritte, da seine Söldner durchaus Sicherheit für die ihnen schuldigen Summen verlangten. Er verpfändete ihnen das Haupthaus Marienburg und alle Burgen, Städte, Länder und Leute des Ordens in Preussen und in der Neumark, mit dem Rechte des Verkaufs und der Verwendung nach ihrem Gutdünken, wenn sie in fünf Monaten nicht bezahlt sein würden. Der Tag kam, der Meister konnte nicht zahlen. Die Hauptleute der Söldner nahmen Besitz von des Ordens Hauptburg und duldeten nur noch, daß der Meister dort blieb. Dieser musste jetzt, durch die Noth gezwungen, die Neumark aufopfern.

9. Oct. 1454

18. Febr. 1455

Wir haben gesehn, daß schon Friedrich I. von Brandenburg dieses Land gern an sich gebracht hätte. Sein Sohn, Friedrich II., ließ es nicht aus den Augen und benutzte die Verlegenheiten des Ordens, um, gleich nachdem er die Regierung angetreten hatte, neue Ansprüche zu erheben, denen er nur (1443) gegen dreissigtausend rheinische Gulden, die er

vom Orden erhielt, entsagte. Allein schon im folgenden Jahre wirkte der Kurfürst vom Kaiser eine Urkunde aus, welche alle Veräusserung der Mark Brandenburg und der einzelnen Theile derselben aufhob und die Wiedervereinigung derselben befahl. So schwankte das Verhältniß zwischen Friedrich II. und dem Orden, bis dieser (1454) dem Kurfürsten die Neumark für vierzigtausend rheinische Gulden verpfändete, und im folgenden Jahre für die Gesammtsumme von hunderttausend Gulden so überließ, daß der Orden das Land bei Lebzeiten des Kurfürsten nicht wieder sollte einlösen können. Dieser nahm darauf die Huldigung in der Neumark ein, und im Jahre 1517 entsagte der letzte Hochmeister, Markgraf Albrecht, dem Einlösungsrechte ganz.

Die für die Neumark erhaltenen Summen reichten für den Orden bei weitem nicht aus. Herzog Balthasar von Sagan, der den Rittern einen Söldnerhaufen zugeführt hatte, nahm für seine Foderung als Pfand die Heiligthümer der Hauptburg. Die übrigen Söldner-Hauptleute blieben unbezahlt; neue Fristen, die sie gaben, waren ohne Erfolg. Sie verhandelten daher mit dem Könige von Polen, und als alle Versuche vom Orden bezahlt zu werden vergeblich waren, verkauften sie die Marienburg und alle von ihnen besetzte Städte und Schlösser dem Könige von Polen für viermalhundert sechs und dreissigtausend Gulden, zum großen Schmerze des Ordens, der wenigstens nicht erwartet hatte, daß die Söldner dem Feinde ihr Pfand übergeben würden. Vergebens bat der Oberst Spittler des Ordens um Erbarmen und versprach Zahlung, die er nicht leisten konnte. Die Söldner mishandelten die Ordensritter mit Schlägen, verwundeten und zogen sie aus und erbrachen die Gemächer; die Böhmen, gewöhnt an kirchliche Spaltung, plünderten selbst die Kirchen und verspotteten, in Priestergewändern und Altartüchern, mit Fahnen und Kreuzen umherziehend, den Gottesdienst.

15. Aug. 1456

Im folgenden Frühjahre kam der König wieder mit einem Heere nach Preussen. Marienburg wurde ihm zu Pfingsten übergeben. Der Hochmeister musste flüchten, seine Wagen, auf denen er Kirchengeräthe und einige Heiligthümer wegführen wollte, wurden geplündert. Weinend zog er nach

1457 Junius

Konitz und kam nach Königsberg. Einhundert und acht und vierzig Jahre hatten siebzehn Hochmeister in Marienburg geherrscht. Keiner sah es wieder. Jetzt wurde es der Sitz eines polnischen Statthalters.

Vergeblich belegte der Kaiser den Bund mit der Acht, der Papst mit dem Banne, vergeblich vermittelten dem Orden befreundete Fürsten. Der Krieg dauerte verheerend fort, ohne Entscheidung. Einzelne Züge der Polen erschöpften sich in unfruchtbaren Belagerungen. Neue Söldnerschaaren, Verrath und Verschwörungen, Überfälle, List und Gewalt, Alles wurde von beiden Seiten versucht. Die treue Anhänglichkeit der Marienburger und ihres Bürgermeisters Blume überlieferte die Stadt nochmals dem Orden, doch hielten die Polen sich in der Burg, und nach drei Jahren musste sich ihnen die Stadt auch wieder ergeben. Nur noch zu einer offenen Feldschlacht kam es bei Zarnowitz, in welcher des Ordens Söldner von den Polen geschlagen wurden, und gewiß hätte der Orden früher erliegen müssen, wäre der König von Polen nicht durch innere Streitigkeiten mit Litthauen und bei den Ereignissen in Böhmen nach Ladislaus Tode mehrfach beschäftigt worden. (Sept. 1457; 1460; 1462)

Danzig mit seinem Gelde und Waffen that das Beste gegen den Orden, obgleich hier die Pest so wüthete, daß zwanzigtausend Einwohner starben. Es konnte weder der Bund und Polen den Orden, noch dieser jene ganz unterdrücken. Beide schwächten einander. Der östliche Theil Preussens war mehr für den Orden, der westliche für den Bund und Polen. Das Land verödete, viele Städte verarmten durch den Krieg. (1464)

Der König begriff wohl, daß er nicht im Stande sein würde die östlichen Gegenden Preussens zu erobern; und der Orden musste einsehn, es sei ihm dasselbe mit den westlichen unmöglich, da er hier nur noch Stargard und Konitz inne hatte. Als auch diese bezwungen waren, so musste er dafür sorgen nicht ganz unterzugehn. Allgemein waren die Bewohner des dreizehnjährigen Krieges müde. Nach oftmals abgebrochenen Unterhandlungen vermittelte der päpstliche Legat Rudolf, Bischof von Lavant, den Frieden, der von Ka- (1466)

simirs Seite sehr billige Bedingungen enthielt, so drückend diese für den Orden waren, der sich nun fügen musste. So wurde der Friede zu Thorn abgeschlossen, das Land Kulm, Michelau und Pomerellen mit den Städten Danzig, Thorn, Elbing, Marienburg, den Bisthümern Kulm und Ermeland an Polen abgetreten, das Samländische und Pomesanische blieb dem Orden. Wegen des übrigen Theils von Preussen huldigte dem Könige der Hochmeister, welcher polnischer Fürst wurde, während die Komthure in den Rath des Königs aufgenommen wurden; die innere Verfassung des Ordens blieb wie früher, ausser daß die Hälfte der neu aufzunehmenden Ordensbrüder Polen sein mussten. Die Einwohner des Landes behielten ihre Rechte, doch ohne eigenmächtige Versammlung, weil der Hochmeister allein das Recht hatte die Landtage einzuberufen, auf welchen die Stände die neu aufzulegenden Steuern bewilligten. Der Hochmeister regierte das Land wie andere Lehnfürsten, nur ohne Recht des Krieges und Friedens und der Bündnisse, indem der Orden verpflichtet war dem Könige von Polen im Kriege gegen jeden Feind Beistand zu leisten.

19. Oct. 1466

Als nun der Hochmeister nach Thorn ging den Frieden zu beschwören, verschlossen die Braunsberger vor ihm ihre Thore, nur seine Wagen liessen sie durch die Stadt, er selbst musste neben derselben durch die Passarge reiten. Er beugte das Knie vor dem Könige in Thorn. Kasimir hob ihn sogleich auf und weinte. Beide beschworen knieend den Frieden, und bewegt durch des Hochmeisters Armuth beschenkte ihn der König mit Rossen, Marderpelzen, Silbergeräth und funfzehntausend Gulden, um die Söldner bezahlen und entlassen zu können.

Nun waren die ehemaligen preussischen Ordenslande in zwei Theile gespalten: dem östlichen stand der Hochmeister als polnischer Vasall vor; der westliche bildete, dem großen Freibriefe gemäß, den der nun aufgelöste Bund bei seiner Unterwerfung erhalten hatte, ein gewissermaßen abgesondertes, mit Polen mehr verbündetes als demselben einverleibtes Land. Beide Theile waren so wenig mit dem thorner Frieden vergnügt als die Polen: diese hatten nach ihrer Meinung nicht genug gewonnen; der Orden dagegen musste fühlen, wie viel

er verloren hatte. Etwaige Hoffnungen, welche sich Ludwigs von Erlichshausen Nachfolger, Heinrich Reuß von Plauen, machte, die Angelegenheiten des Ordens wieder herzustellen, scheiterten bald und liessen fast nur Wünsche übrig, die später, wie der Orden sie zu verwirklichen dachte, einen ganz andern Erfolg hatten, als beabsichtigt worden war.

Die Westpreussen, welche wohl mochten gehofft haben eine Art von Freistaat in großer Unabhängigkeit von Polen bilden zu können, empfanden zu früh den polnischen Druck, um nicht unzufrieden zu werden. Sie hatten ja eigentlich einen minder mächtigen Herrn mit einem weit gewaltigern vertauscht. So waren sie durch ihre Führer über das rechte Maß hinausgetrieben worden; diese wurden freilich mit Ämtern und Würden belohnt. Die Menge büßte dafür. König Kasimir hätte gar zu gern Westpreussen völlig als polnische Provinz behandelt und seine beschränkten Regierungsrechte erweitert. Er hob daher auch bald die Statthalterwürde über das Land auf und regierte es durch die Woiwoden von Kulm, Marienburg und Pomerellen. Ein Rath aus dem Adel und den Städten bildete gewissermaßen einen Ausschuß der Stände oder die Oberstände; die von der Ritterschaft und den kleinen Städten gewählten Unterstände wurden nur bei den wichtigsten Angelegenheiten berufen, wenn ihr Vermögen ausserordentlich in Anspruch genommen werden sollte zu neuen Steuern und Kriegsanstalten. Ohne die Stände durfte kein Krieg begonnen, kein Friede geschlossen, keine Steuer erhoben, kein neues Gesetz gegeben werden. Noch war der Freiheitssinn hier zu groß, als daß er so leicht hätte gebrochen werden können, und Gewalt anzuwenden hinderten den König Kasimir anderweitige Verhältnisse seines Reichs, bis die Polen später dennoch ihre Entwürfe ausführten und sich soviele Eingriffe in die Landesfreiheiten erlaubten, daß diese fast ganz vernichtet wurden.

Wir verlassen Preussen, um unsere Aufmerksamkeit auf unsere westlicher liegenden Provinzen zurückzuwenden, zu Ereignissen, welche besonders für Schlesien von großer Bedeutung waren.

Neuntes Hauptstück.

Geschichte Schlesiens unter Ladislaus, Georg Podiebrad und Mathias Corvinus.

Während sich, wie wir eben erzählt haben, das Schicksal des Ordens in Preussen durch die Macht Polens hauptsächlich entschied, wurden andere Theile unserer Länder weniger durch das Leben als durch den Tod des Königs Ladislaus erschüttert [1]).

Böhmen, Ungarn und Österreicher hatten seit vielen Jahren mit großer Unzufriedenheit den Knaben, den sie für ihren Herrn erkannten, in den Händen Kaiser Friedrichs gesehn. Als sie diesen endlich mit Gewalt gezwungen hatten den 1452 zwölfjährigen Fürsten in ihre Hände zu geben, sahen sie das wie eine Befreiung desselben aus einer Gefangenschaft an und nahmen ihn voller Freuden auf. Es war indessen für den werdenden Jüngling nicht leicht, Länder zu beherrschen, welche ihm nur dem Namen nach bekannt, und die seit seiner Geburt von den vornehmsten Großen, Österreich durch den habsüchtigen Ulrich von Cilly, Ungarn durch den tapfern Johann von Hunjad, Böhmen durch den klugen Georg Podiebrad, regiert worden waren. Und welche Eindrücke musste nicht Ladislaus am Hofe des schwachen Kaisers erhalten haben, der, von dem herrischen Adel mehr als einmal in seiner Burg bedrängt, sich in dessen Willen hatte fügen müssen, der im heftigsten Kampfe mit seinem Bruder Albrecht nicht im Stande war sich Achtung und Gehorsam in seinem Lande wie im Reiche zu verschaffen, und dennoch seines Mündels Erbland, Österreich, als Lohn für eine nichts weniger als gut geführte Vormundschaft habsüchtig foderte. Hier lernte Ladislaus, mitten unter Hofränken, nur Verstellung und

1) Hauptquelle für die Geschichte Schlesiens und besonders Breslaus ist für diese Zeit, Peter Eschenloer's Geschichte der Stadt Breslau vom Jahre 1440 — 1479., herausgegeben von Kunisch. II. Bde. Breslau 1828.

Hinterlist kennen und sog bei dem der Geistlichkeit unterwürfigen Kaiser nur Haß gegen Religionsbegriffe ein, welche von der bestehenden Glaubensform abwichen. Kein Funke einer großartigen, edlen Gesinnung wurde in die Seele des Jünglings geworfen oder in ihr geweckt.

Lauter Jubel empfing indessen den jungen König in Wien und Preßburg, in Prag wurde er gekrönt. Alle schlesische Fürsten und Stände huldigten hier, nur die Breslauer und ihr Bischof weigerten sich dessen, unter dem Vorwande, Breslau, als zweite Hauptstadt des Königreichs, hätte nicht nöthig ihm anders als innerhalb ihrer Ringmauern zu schwören. Der wahre Grund der Weigerung war ihre strenge Rechtgläubigkeit, weshalb sie den König nicht in der Mitte der Ketzer zu Prag annehmen wollten. Diese auffallende Erscheinung war besonders durch den berühmten Capistran bewirkt worden.

28. Oct. 1453

Johann, aus Capistrano, einem Städtchen in den Abruzzen, gebürtig und daher benannt, ein durch seine Kenntnisse als Jurist wie durch seine Rechtschaffenheit gleich geachteter Mann, war früher in den bedeutendsten Staatsgeschäften gebraucht, dafür mit Undank belohnt und hart behandelt worden. Dieses und der Verlust seiner geliebten Gattin bewog ihn sich in den Orden der Franciscaner zu begeben und sein ansehnliches Vermögen unter die Armen zu vertheilen. Seine große Enthaltsamkeit, strengen Andachtsübungen und Büßungen neben feuriger Beredtsamkeit machten ihn bald so berühmt, daß er wie ein Heiliger verehrt wurde. Nur einer Schwäche, dem gewöhnlichen Schicksale edler Seelen, erlag auch er, dem Ehrgeize, für seinen Glauben zu wirken. Mit großem Erfolge durchzog er, von den Päpsten mit den wichtigsten Sendungen beauftragt, mehr als halb Europa; überall erweichte er die starren Herzen durch seine begeisterten Worte zur Einigkeit, Versöhnung, Entsagung und Herstellung des innern Friedens der Kirche, welcher durch den Streit der baseler Kirchenversammlung mit den Päpsten gestört worden war. Die Eroberung Constantinopels durch die Osmanen gab seiner rastlosen Thätigkeit eine neue Richtung, das Abendland zu Vertheidigung der christlichen Kirche gegen die Ungläubigen und

zur Annahme des Kreuzes, nach dem Beispiele früherer Zeiten,
1453 aufzuregen. Er zog deshalb, unterstützt und hochgeehrt vom Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg, durch die Marken und Polen und kam mehrmals auch nach Breslau. Hier, wie überall wohin er kam, wurde er mit aller nur erdenkbaren Ehrerbietung und Feierlichkeit empfangen. Geistlichkeit und Volk, Alte und Junge, Männer und Frauen und Kinder zogen ihm mit Frohlocken entgegen. Viele Tausende eilten aus der Nachbarschaft herbei, ihn zu hören, und liessen sich durch die übelste Witterung davon nicht abhalten. Er predigte lateinisch, was einer seiner Ordensbrüder als Dolmetscher in die Volkssprache übersetzte. Sein Ansehn war so groß, daß ihn das Volk hier in der schneidendsten Kälte oft drei Stunden und länger geduldig anhörte, ohne ein Wort von dem zu verstehn, was er sagte, und sogleich haufenweise wegging, wenn der Dolmetscher die Predigt in der Muttersprache wiederholte. Die Breslauer erbaueten seinetwegen, obgleich sie bereits viele Kirchen hatten, die zu St. Bernhardin.

Es war gewiß nicht das kleinste Wunder von den vielen, welche er verrichtet haben soll, daß auf sein Verlangen in Breslau alle Karten, Spielbretter, Würfel, Schmuck, falsche Haare der Frauenzimmer und anderer Tand auf einen Haufen gebracht und öffentlich verbrannt wurden, daß er große Andacht im Volk erweckte und Hoffahrt und Unziemlichkeit abkamen. Die religiöse Aufregung zeigte zuerst ihre Wirkung gegen die Juden. Wie gewöhnlich, wurde diesen Misbrauch mit geweiheten Hostien vorgeworfen. Die heftigsten Martern erzwangen das Geständniß der Schuld. Auf königlichen Befehl mussten alle Judenkinder, die älter als sieben Jahre waren, getauft und als Christen erzogen, ein und vierzig Juden verbrannt und die übrigen Landes verwiesen werden. Kein Jude sollte in Ewigkeit wieder in Breslau wohnen; ihr Vermögen zog der König ein.

Weit einflußreicher wurde diese religiöse Aufregung der Breslauer gegen die Hussiten, vorzüglich als Capistran, einem begeisterten Seher gleich, die Stadt warnte vor einem böhmischen Hauptmann, Bischofe und Könige, die da kommen

und die Stadt pressen und ängstigen würden, was nur durch Einigkeit glücklich überwunden werden könne.

Hierauf stützten sich die Breslauer, als sie dem Könige Ladislaus die Huldigung in Prag verweigerten. Er schickte Bevollmächtigte, dieselbe statt seiner in Breslau einzunehmen, die Breslauer aber verlangten, der König solle selbst in ihre Stadt kommen. Der König empfand das übel und obgleich er sehr unklug seinen Abscheu vor den Hussiten nicht verhehlte, so beschloß er doch die Breslauer mit Waffengewalt zur Huldigung zu zwingen. Diese setzten sich in Verfassung zur Gegenwehr. Selbst als der Bischof sich fügte und in Prag huldigte, blieben die Breslauer, aufgereizt durch ihre Prediger, unerschütterlich. Jetzt gab der König, durch Georg Podiebrad veranlasst, nach und kam nach Breslau, mit vielen Fürsten, unter denen auch Markgraf Albrecht und dessen Bruder Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg waren; dieser mit seiner schönen Tochter, die er gern dem Könige vermählt hätte. Nun huldigten die Breslauer, gaben dem Könige große Geschenke und entrichteten ihm ansehnliche Schatzungen, die er auf Podiebrads Rath ihnen auflegte, sodaß ihnen ihr Eigenwille theuer, auf fast vierzigtausend Ducaten, zu stehn kam, und doch erreichten sie ihren Zweck nicht, denn ihr König blieb in der Mitte der ihnen so verhassten Hussiten. Podiebrad verwendete das Geld zur Einlösung vieler verpfändeten Festen, was den Breslauern nachher sehr schädlich war und ihren Haß besonders gegen diesen mächtigen Rath des Königs wendete.

6. Dec. 1454

Ladislaus hätte mit einiger Erfahrung und Mäßigung recht gut regieren und ein mächtiger Herr sein können. König Kasimir von Polen hatte sich mit der Schwester desselben vermählt, und ausser den Türken drohete ihnen keine Gefahr. Allein, ohne Selbständigkeit, fiel er aus der Hand eines Günstlings in die eines andern. Den einen Sohn des edlen Johann von Hunjad, des tapfern Statthalters und Vertheidigers von Ungarn, der eben noch mit Capistran Belgrad gerettet, den Sultan Muhamed geschlagen und bald darauf seinen Tod gefunden hatte, lockte er verstellt nach Ofen und ließ ihn ermorden; den jungen Mathias, den nachherigen

1456

König, schickte er gefangen nach Wien, von wo er in die Hände Georgs von Podiebrad kam. Schon im folgenden Jahre starb der junge König unerwartet in Prag, als er sich eben vermählen wollte, achtzehn Jahre alt, wie man glaubt, vergiftet; durch wen, ist unbekannt. Die Wuth der Katholiken beschuldigte die Hussiten, vorzüglich den eifrigen Rokiczanna und den Georg Podiebrad. Was nun geschah, gab jeder Verleumdung hinlängliche Nahrung.

23. Nov. 1457

Es bewarben sich um die böhmische Krone der Kaiser und die Erzherzoge Albrecht und Sigismund von Österreich, wegen alter Erbvereinigung Österreichs mit Böhmen, Herzog Wilhelm von Sachsen als Gemahl der einen, König Kasimir von Polen, als Gemahl der andern Schwester des verstorbenen Königs. Die böhmischen Hussiten wollten nur einen Böhmen, der aus dem Kelche tränke. Sie wählten den Georg Podiebrad, den Würdigsten aus ihrer Mitte. Die Ungarn, eingedenk der Thaten des Johann von Hunjad, hatten seinen Sohn Mathias (24. Januar 1458) auf den Thron gerufen, Georg diesem die Freiheit und seine Tochter zur Gemahlin gegeben. Er hoffte einen treuen Verbündeten an dem Schwiegersohne zu haben. Die österreichischen Fürsten stritten um das erledigte österreichische Erbtheil des Ladislaus, und Herzog Albrecht hatte bereits mehrere Kurfürsten gewonnen, ihn zum römischen Könige neben seinem Bruder Friedrich zu wählen, dessen Trägheit bei den Fortschritten der Türken allgemeine Unzufriedenheit erregte. Kasimir von Polen war im Kriege mit dem Orden beschäftigt. Wer sollte sich noch setzen gegen die Erhebung König Georgs? Nur die Schlesier und die lausitzischen Sechsstädte wagten es ihm zu widerstehn.

2. März 1458

In Breslau war gleich mit der Nachricht vom Tode des Ladislaus Georg Podiebrad öffentlich als Mörder desselben verschrieen worden. Die Prediger reizten das Volk in den Kirchen, und der Rath suchte vergeblich die Gemüther zu besänftigen. Des Königs Gesandte wurden beschimpft; sie wären vom Volke ermordet worden, wenn sie nicht der Rath durch Wachen geschützt hätte. Die schlesischen Fürsten empfanden es übel, daß sie nicht waren zur Wahl gezogen worden, weigerten sich irgend Jemanden als König anzuerkennen,

der nicht rechtmäßig gewählt worden sei, und verbanden sich mit dem Bischofe von Breslau und den Städten und Vasallen der Erbfürstenthümer zur gemeinschaftlichen Vertheidigung, wenn sie deshalb angegriffen werden sollten. Der kluge Georg ließ sich, um die Parteien der Hussiten und Katholiken zu beschwichtigen, nicht vom Rokiczanna, sondern von zwei ungarischen katholischen Bischöfen krönen, nachdem er sein Glaubensbekenntniß urkundlich (6. Mai) ausgestellt hatte, in welchem er den Glauben der römischen Kirche bekannte und dem Papste Gehorsam versprach. Dieses beschwichtigte den Bischof von Breslau, daß er und alle schlesische Fürsten, deren einige ohnehin den Hussiten geneigt waren, sowie die Städte und Ritterschaften den König nach und nach anerkannten, wozu auch die Mähren und Lausitzer gezwungen, Kaiser Friedrich durch Heeresmacht, der Papst durch ein demüthiges Schreiben bewogen wurden. So war König Georg, bald darauf vom Kaiser belehnt, unzweifelbar rechtmäßiger Herr von Böhmen.

7. Mai 1458

Die Breslauer allein blieben fest, obgleich nach und nach Alles von ihnen abfiel. Die Rathmanne, Schöppen, Ältesten der Kaufmannschaft und alle Geschworne der Gemeinde beschlossen den Georg nie als Erbherrn anzuerkennen, blieben dem Entschlusse treu, rüsteten, nahmen Söldner an und wendeten, obwohl vergeblich, alle Mühe auf, Bundesgenossen zu erhalten oder den Papst durch Schmähung gegen Georg zum Bruche gegen den König zu bringen. Der Papst verwies sie mehrmals durch Briefe zum Gehorsam gegen Georg, allein ihre Prediger sagten, die Schreiben wären erschlichen. Der Rath, der gern nachgegeben hätte, durfte das nicht wagen, denn wer für Georg sprach, galt für einen Ketzer und war in Gefahr vom Pöbel ermordet zu werden, der mit dem Kopfe durch die Wand laufen wollte, denn Trinker, Säufer, Spieler und Lotterbuben regierten das Volk, wie ein gleichzeitiger Chronist sagt. Diejenigen Prediger welche am besten schelten konnten, wurden am liebsten gehört. Die hohe Geistlichkeit, befehdet vom böhmischen Adel, unterwarf sich auch dem Könige. An einem Tage schickten sechshundert fünf und zwanzig böhmische, mährische und schlesische Herren den Breslauern Absagebriefe,

deren Zahl bald über tausend anwuchs, und griffen die Stadt und deren Güter an. König Georg erschien mit einem Heere vor Breslau. Über viertausend Bürger griffen zu den Waffen, als die Sturmglocke mahnte, und zeigten sich in vielen Gefechten tapfer. König Georg wollte die Stadt nicht verderben; Bischof Jodocus drohete den Bürgern mit dem Banne, als sie den vernünftigsten Vorstellungen nicht nachgaben und gegen den König streiten wollten, welchen der Papst und der Kaiser anerkannt hatten. Die Legaten des Papstes Pius II. verwiesen den Predigern das Aufreizen der Menge, und nun erst nach unzähligen Bemühungen gaben die Breslauer endlich soweit nach, daß sie den König anerkennen wollten, unter der Bedingung, ihm erst in drei Jahren huldigen zu dürfen. Sie hofften, unterdessen werde eine Änderung eintreten, und nahmen den Frieden an. Die breslauer Gesandten demüthigten sich vor dem Könige, baten um Verzeihung des Vorgefallenen und erhielten sie. Das Mistrauen blieb dennoch, so sehr es König Georg zu vernichten suchte. Indessen war doch hier der Friede hergestellt.

1459

Januar 1460

Zu derselben Zeit war heftiger Krieg gegen Herzog Ludwig von Baiern-Landshut ausgebrochen, der sich der Reichsstadt Donauwerth bemächtigt hatte und die Ausdehnung des fränkischen Landgerichts über Baiern gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg nicht dulden wollte. Für Albrecht waren der Kaiser, Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg und viele Fürsten, nicht weniger für Ludwig, unter ihnen des Kaisers Bruder Albrecht und König Georg. Dieser zwang den Kurfürsten Friedrich zum Frieden von Guben, in welchem Brandenburg seine Hoffnungen zur Erwerbung der ganzen Lausitz aufgeben und sich mit Kotbus, Peitz und einigen andern kleineren Theilen derselben begnügen musste, wie wir bereits in der Geschichte Friedrichs II. erzählt haben. Seitdem blieb Kurfürst Friedrich II. im Frieden mit Georg. Dieser, der jetzt schon das Ungewitter herannahen sah, das Papst Pius II. über ihn verhängen wollte, gewann den Kaiser, welcher von seinem Bruder in der wiener Burg belagert wurde und im Begriffe war sich zu ergeben, indem er ihm Hülfe schickte. Dankbar ernannte der Kaiser die Söhne Georgs zu Reichs-

30. Jun. 1462

grafen von Glatz und Fürsten von Münsterberg. Dies gründete die Herrschaft der Podiebrads in Schlesien.

Entscheidend für König Georgs Schicksal wurde Pius II. Entschluß, die Compactaten, welche die baseler Kirchenversammlung mit den Hussiten geschlossen hatte, aufzuheben und den Böhmen den Kelch zu verbieten. Der eben so schlaue als herrschsüchtige Papst sah sehr wohl ein, wie nachtheilig für die Macht des römischen Stuhls nicht sowohl der Genuß des Kelchs als die Herrschaft eines Königs wäre, unter dessen Schutze die Grundsätze des Huß immer festere Wurzel in Böhmen schlugen. Er hatte bereits den Hussiten Rokiczanna des Erzbisthums Prag entsetzt, nun vernichtete er feierlich die Compactaten und verbot den Kelch. 1462

König Georg konnte ein so ungerechtes Verfahren nicht gleichgültig ansehn und weigerte sich Pius II. gegen die Compactaten zu gehorsamen, welche die baseler Kirchenversammlung gegeben habe, die mehr sei als der Papst. Der König mochte auch thun was er wollte, Krieg war gewiß, und er hielt sich zu derjenigen Partei, welche die mächtigste war und die er einmal ergriffen hatte. Der Papst gab darauf den Breslauern einen unbestimmten Aufschub der Eidesleistung, welche sie dem Könige im Frieden versprochen hatten, und nahm die Stadt in seinen besondern Schutz. Alle Vorstellungen der Fürsten und des Bischofs von Breslau, die dem Könige treu blieben und den Frieden erhalten wollten, waren vergeblich bei der tollen Menge, deren Fanatismus durch den rohen päpstlichen Legaten, Fantinus de Valle, Bischof von Kreta, und durch die Priester angeregt wurde. Es kam in Breslau in öffentlicher Versammlung soweit, daß der Legat den Bischof, der den päpstlichen Befehlen gegen Georg den Gehorsam weigerte und an den Papst appellirte, einen Stein der Schande und ein Gift des Vaterlands nannte. Der Bischof erwiederte rasch des heiligen Paulus Spruch: die Kretenser sind allezeit Lügner, böse Thiere und träge Bäuche gewesen, worauf sich der Bischof von Kreta erhob und mit der Faust nach dem Bischofe schlug. Die anwesenden Fürsten hinderten weiteres Skandal. Die wüthenden Breslauer schrieben dem Papste lange Briefe, angefüllt mit

October 1462

1463

den schändlichsten Verleumdungen gegen den König Georg als einen verfluchten Ketzer, und betheuerten lieber ihre Häuser verbrennen, ihre Wälle schleifen und ins Elend gehn als dem Georg gehorchen zu wollen. Sie ermunterten den Papst recht streng gegen den König zu verfahren, der so mächtig nicht sei als er scheine, und das Kreuz gegen ihn predigen zu lassen. Der Legat übertrieb die Macht der Breslauer sehr, indem er angab, sie würden zwanzigtausend Mann ins Feld stellen. 29. März 1463 Pius II. erklärte darauf den König für einen Übertreter des Königseides. Georg hatte bereits einen Bund mit dem Könige Kasimir von Polen geschlossen (1462), den der Papst wegen seines Kriegs mit den Kreuzherren bedrohete, 1464 und verband sich noch mit den Königen von Frankreich und Ungarn. 16. Aug. 1464 Nur der Tod hinderte den Papst ihn mit dem Bann zu belegen. Was er nicht vollführen konnte, that sein Nachfolger Paul II.: er entsetzte den Georg und seine Söhne ihrer Würden, löste die ihnen geleisteten Eide, verfluchte sie 23. Dec. 1466 und ließ das Kreuz gegen sie predigen. Vergeblich suchte der Papst den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg gegen den König Georg zu reizen, vergeblich ihm Hoffnung zur böhmischen Krone zu machen. Die Hohenzollern hielten es jetzt mit dem Könige Georg, und Markgraf Albrecht gab seine Tochter Ursula dessen Sohne, Heinrich von Münsterberg.

Man fand dennoch endlich den Mann, der dem päpstlichen Banne Nachdruck geben sollte, in König Mathias von Ungarn. Diesem war schwerlich unbekannt, daß sich Georg mit dem Kaiser verbunden hatte, ihm Ungarn zu entreissen, jedoch ohne das wirklich auch nur zu versuchen, ohnehin war das später ausgeglichen worden. Nun aber überwog Ländergier bei Mathias jede Erinnerung an Dankbarkeit, er rüstete und fiel Georg an. Gegen diesen standen viele katholische Herren, doch waren auch viele mit den Hussiten für ihn, weil sie das Verderben des Landes fürchteten und keinen glücklichen Erfolg hofften. Bischof Jodocus von Breslau, obgleich er, um den Kirchenstrafen zu entgehn, sich gegen den König erklären musste, redete immer zum Frieden. Die meisten schlesischen Fürsten hielten an Georg (noch 1466), auch die Herzoge von Sachsen und das brandenburgische Haus.

Viele Reichsfürsten waren unzufrieden über das eigenmächtige Verfahren des Papstes gegen einen Reichsfürsten. Nur lüderliches Raubgesindel nahm das Kreuz gegen Böhmen, und nicht in großer Anzahl, denn die Begeisterung für das alte Kirchenthum war damals sehr gering. Georg vertheidigte sich tapfer, während die Breslauer jubelten, daß sie allein als ausharrend und treu der rechten Kirche daständen, daß sie, eine einzige Stadt, allein dem verfluchten Ketzer nicht gehuldigt, wie so viele Fürsten gethan, daß sie alle Beschwerden und Fehden gegen unzählige Ritter und Herren, die Hemmung ihres Handels und selbst der Zufuhr von Lebensmitteln ertragen und muthig gestritten, keiner noch so vernünftigen Vorstellung Gehör gegeben hätten, durch welche sie würden in Georgs Hände gefallen sein. Sie zogen, Bürger und Söldner, vor Münsterberg, eroberten es, wie auch Frankenstein, wo sich jedoch das Schloß tapfer hielt, bis auch dieses durch eine achtzig Centner schwere Büchse zerschossen wurde und sich ergab. Die Bürger waren größtentheils, wie gewöhnlich, wieder heimgezogen und hatten das Schwerste den Söldnern überlassen, als plötzlich König Georg von Glaz aus dieselben in Frankenstein einschloß. Der muthige Hauptmann der Breslauer, Christian Skop, vertheidigte allein eine Brücke während einer Stunde gegen den Andrang der Feinde. Es wurde mit großer Wuth gestritten. Die Böhmen schnitten den gefangenen mit dem Kreuze bezeichneten Feinden Kreuze in die Stirnhaut, der breslauer Hauptmann ließ den gefangenen Böhmen eben da Kelche einschneiden. Alle Bemühungen der Breslauer, ihre Mannschaft in Frankenstein zu entsetzen, war vergeblich, sie wurden überall von ihren Landsleuten nur lau oder gar nicht unterstützt. Ein Versuch der Besatzung sich durchzuschlagen mislang; die Böhmen drangen in die Stadt, nahmen vierzehnhundert Mann gefangen und erwarben große Beute an Gepäck, Geschütz und Rüstung jeder Art. Der päpstliche Legat bestellte zwar den Herzog Balthasar von Sagan, einen versuchten Krieger, zum Anführer des zu sammelnden Kreuzheeres, allein dieses kam fast gar nicht zusammen; denn es wurde dem Herzoge nirgends Gehorsam geleistet. Die Breslauer allein widerstanden dem Georg kräftig, doch

1467

Entscheidung vermochten sie nicht zu geben. Vergeblich bot der Papst auch dem Könige Kasimir von Polen die böhmische Krone an. Nur auf Mathias stand noch seine Hoffnung. Als dieser mit den Waffen wenig gegen Georg vermochte, hinterging er ihn, bemächtigte sich durch doppelten Treubruch gegen seinen Schwiegervater Mährens und Schlesiens, ließ sich zum Könige von Böhmen ausrufen und kam nach Breslau, wo ihm die Schlesier huldigten. In dieser großen Verlegenheit gewann König Georg den König Kasimir von Polen, indem er dessen Sohne, Wladislaus, die Nachfolge in Böhmen zusichern ließ; den Papst beschwichtigte er durch den Vorschlag zum Kriege gegen die Türken und würde sich endlich trotz aller geistlichen und weltlichen Ränke behauptet haben, wäre er nicht zu früh gestorben. Georg wurde ein bedauernswerthes Opfer der Religionsspaltungen seiner Zeit, der Treulosigkeit seines Schwiegersohns, der Herrschsucht der Päpste und des Neides der ihm benachbarten Fürsten; denn erwägt man die ausgezeichneten Eigenschaften und Tugenden dieses Mannes vor den meisten Fürsten seiner Zeit, so muß man zugestehn, daß er den Thron vor Andern und jedenfalls ein besseres Schicksal verdiente als ihn traf.

3. Mai 1469 — März 1471

Nun wählten die Böhmen den Wladislaus, den funfzehnjährigen Sohn des Königs Kasimir von Polen, zum Könige. Der Papst verwarf ihn und bestätigte den König Mathias von Ungarn. So war Krieg zwischen diesem und Polen, da sich Kasimir seines Sohnes annahm. Schlesien hielt sich an Mathias, und als die Fürsten und der Bischof wankten, gab der Eifer der Breslauer für den rechtgläubigen König von Ungarn den Ausschlag, ja sie erklärten, und wenn auch tausend Päpste es anders beföhlen, so würden sie doch vom Mathias nicht abtreten, und wirklich brachten sie diesem große Opfer, welche die reiche Stadt in Armuth stürzten. Schlesien wurde von den Heeren beider Fürsten schrecklich verheert, vorzüglich die Gegend um Breslau. Mathias behauptete sich in Schlesien, schloß einen Waffenstillstand mit Polen, hielt einen Fürstentag in Breslau und richtete einen Landfrieden ein mit strengen Strafdrohungen gegen Jeden, der die öffentliche Ruhe durch Fehde, Brennen und Rauben stören würde. Er setzte

17. Mai 1471 — 1474

zuerst einen obersten Landeshauptmann, den Grafen Stephan von Zapolia, über Schlesien als königlichen Statthalter, um auf die Haltung des Landfriedens zu achten. Erst nach sieben Jahren schlossen die drei Könige von Polen, Ungarn und Böhmen ihren Frieden dahin, daß dem Wladislaus Böhmen bleiben, Mathias aber Mähren, Schlesien und die Lausitzen behalten und Einer den Andern, im Falle des Ablebens, in den genannten Ländern beerben solle. 1478

Bald sahen die Schlesier, daß sie einen kräftigen Herrn erhalten hatten. Sie mussten zuerst ihm eine allgemeine Steuer bewilligen, und die Breslauer vorzüglich erfuhren, was es heisse, einen gewaltigen König haben. Er achtete nicht auf die feste Treue, welche ihm die Breslauer bewiesen, auf die großen Summen, die sie ihm gegeben, und das viele Unglück, welches sie seinetwegen ertragen hatten, änderte eigenmächtig die Wahl des Raths und der Schöppen, nahm alle Klagen gegen die Stadt an und sprach gegen diese. Noch drückender war der Übermuth der königlichen Räthe, besonders des Georg vom Stein, eines ehemaligen Mönchs. Als sie sich noch während des Kriegs über die schweren Lasten, die Störung des Handels und die Verheerung ihrer Güter beklagten, mussten sie sogar oft noch spöttische Worte über ihre Standhaftigkeit im Kampfe gegen Georg Podiebrad hören. „Ihr habt den Tanz gehegt, Ihr müsst den Pfeifern und Lautenschlägern lohnen", hieß es. „Man muß Euch soweit bringen, daß Ihr Euch künftig nicht unterfanget mit Königen zu kriegen, Königen ungehorsam zu sein und sie Ketzer zu heissen. Dem Papste gebührt es über Ketzer zu erkennen und nicht Euch Bauern von Breslau."

Gegen die oberschlesischen Herzoge, welche an Wladislaus von Böhmen gehangen, verfuhr der König noch härter, nahm ihnen ihre Länder oder belegte sie mit hohen Geldstrafen. Wenzel von Ribnik starb in der Gefangenschaft, dessen Bruder, Johann von Jägerndorf, verlor sein Fürstenthum, die Herzoge von Oppeln erhielten nur für achtzigtausend Dukaten ihre Freiheit und ihr Land zurück. Die Herzoge von Öls und Troppau mussten ihm ihre Länder verkaufen, und nur ein Sohn Georg Podiebrads, Heinrich, der Schwieger-

sohn des Albrecht Achilles von Brandenburg, hielt sich in Glaz, Münsterberg und Frankenstein.

Zehntes Hauptstück.

Brandenburg unter Friedrich II. bis auf Joachim I.

Während dieser Kriege in Böhmen und Schlesien war Kurfürst Friedrich II., aufmerksam auf jede mögliche Vergrößerung seines Landes, gegen Pommern beschäftigt.

Vermöge eines vor mehr als hundert Jahren (1338) geschlossenen Vertrags sollten nach dem Aussterben der Linie der Herzoge von Pommern-Stettin die Markgrafen von Brandenburg deren Land erben. Dagegen setzten sich die Herzoge von Pommern-Wolgast als nächste Stammverwandte. Es war nun Herzog Otto von Stettin allein noch von seiner Linie übrig; daher suchte Kurfürst Friedrich II., der während der Minderjährigkeit desselben das Land als Vormund regierte, sowohl ihn als die Stände durch Geschenke, Freundlichkeit und auf jede Weise zu gewinnen, nahm einige von der Ritterschaft in seinen Sold, zog vorzüglich den Bürgermeister von Stettin, Albrecht von Glinden, an sich und bildete eine kleine märkische Partei. Er hoffte auf diese Weise, im Falle der Erledigung, das Land zu erhalten und die Herzoge von Pommern-Wolgast auszuschliessen, deren Verwandtschaft mit Stettin die Märker ganz in Abrede stellten.

1464 Als nun mit dem Tode Herzog Ottos die Linie Stettin erloschen, die ganze Landschaft um das Grab versammelt und der Sarg eingesenkt war, nahm Albrecht von Glinden, der alten Sitte bei dem Erlöschen fürstlicher Stämme gemäß, Schild und Helm der Herzoge von Stettin, warf Beides dem Sarge nach in das Grab und sagte: „da leit unsere Herrschaft von Stettin;" in der Meinung, nun solle das Land an die Markgrafen kommen. Doch waren viele Ritter und

auch Geistliche anwesend, welchen die Stamm-Verwandtschaft zwischen Stettin und Wolgast bekannt war. Ein entschlossener Edelmann, Lorenz Eikstetten, sprang in das Grab, holte Helm und Schild wieder heraus und sagte: „Nein! nicht also, wir haben noch erbliche, geborne Herrschaft, die Herzoge von Pommern-Wolgast, denen gehört Schild und Helm zu." Es entstand wohl großer Streit zwischen der märkischen und pommerschen Partei, doch war diese weit stärker, schickte den Herzogen Erich und Wratislav von Wolgast Schild und Helm zu und nahm sie für ihre Erbherren an, trotz alles Widerspruchs des Kurfürsten und seiner Anhänger.

Waren auch die Kurfürsten des Reichs für Friedrich, so neigte sich doch der schwache Kaiser im Kriege gegen Georg Podiebrad bald mehr auf die Seite Pommerns, gab ganz widersprechende Privilegien und hinderte dadurch selbst friedliche Ausgleichung. Nach mehrjährigen vergeblichen Bemühungen griff der Kurfürst zu den Waffen. An einem Tage erhielten die Herzoge Erich II. und Wratislav X. neunzehn Absage-Briefe vom Könige Georg von Böhmen und vielen Reichsfürsten. Indessen half dieses dem Kurfürsten Nichts, der selbst das Beste thun musste. Ungeachtet des starken Heeres, mit dem er in Pommern einfiel, konnte er doch, wenig unterstützt von den Märkern, nur vergebliche Belagerungen unternehmen und das Land verheeren, was besonders der Neumark von den Pommern grausam vergolten wurde. Geldmangel hatte ihn bereits dazu genöthigt (1467) sich mit den Ständen der Altmark zu vertragen, daß ihm deren Hintersassen auf sechs Jahre von jeder Tonne Bier einen stendalschen Schilling Ziese geben sollten, wogegen er den Ständen für diese Zeit die Landbede und den Hufenschoß erließ. Dies ist die erste Erwähnung der Ziese, später Accise, welche wir in unsern Ländern finden. In Städten war sie früher schon unter dem Namen Ungeld bekannt. Diese unglücklichen Ereignisse, verbunden mit dem Schmerze über den Verlust seines einzigen Sohnes, dann zunehmende Kränklichkeit liessen die Sehnsucht nach Ruhe bei dem Kurfürsten überhandnehmen und bewogen ihn die Regierung an seinen Bruder Albrecht abzutreten. Er behielt sich jährlich nur sechstausend Goldgulden aus den Ein-

1468 u. 1469

künften der Kurmark und das Fürstenthum Baireuth vor, wo 1471 er bereits im folgenden Jahre zu Plassenburg starb. Friedrich II. war ein für sein Land sehr nützlicher und für diese Zeit ungewöhnlich frommer Fürst, indem er, was damals bereits sehr selten zu werden anfing, noch (1469) ein Augustiner-Kloster in Stendal stiftete. Dennoch war er einsichtsvoll genug, den Klagen der Stände auf dem Landtage zu Berlin über den Misbrauch der geistlichen Gerichtsbarkeit und des Bannes abzuhelfen. Es wurde hier (1445) vertragen, es solle zwar den Laien nicht verwehrt sein einander vor dem geistlichen Gerichte zu verklagen, doch solle der Beklagte seiner ordentlichen Obrigkeit überwiesen und nur bei Rechts-Verweigerungen der Bann der geistlichen Gerichte angewendet, allein der Gebannte in der Todesstunde dennoch absolvirt und ehrlich begraben werden. Im Jahre 1460 richtete er ein Landgericht zu Tangermünde ein, welches jeden Mittwoch gehalten werden sollte, und verbot durchweg den Weltlichen einander wegen weltlicher Sachen vor ein geistliches Gericht zu ziehen.

Albrecht, der nun zu seinen fränkischen Ländern auch noch Brandenburg erhielt, war ganz der Ritter des Mittelalters an dessen Neige. Das Haus Hohenzollern, Deutschland, beide so reich an Helden, haben seines Gleichen nicht mehr gehabt. Auf allen Turnieren glänzt er, seine Lanze legt Jeden nieder, nur Einmal räumt er den Sattel, den auch sein Gegner nicht behaupten kann; siebzehnmal siegte er so ohne Harnisch, nur mit Sturmhaube und Schild bedeckt. Überall, in Deutschland, Polen, Preussen, Ungarn, Böhmen, hat er sich versucht, überall ist des Kriegers hohe Gestalt, männliche Schönheit und Kraft ebenso bewundert worden, wie die Gewandtheit seiner Rede und die Klugheit seines Rathes. Er ist der Fürst des funfzehnten Jahrhunderts, in voller Kraft. Er verachtet die Bürger, die Krämer, es empört sein Innerstes, daß sie es wagen einem Ritter, einem Fürsten wie er zu widerstehn. Was frägt er nach Urkunden, nach Verträgen, nach des Kaisers Spruch und dem päpstlichen Banne? Er weiß, daß der Sieger doch Recht behält. „Ich bin Landesfürst," sagt er zu den Nürnbergern, mit denen er in Streit geräth über die Gerechtsame der Burg, welche die Bürger von

seinem Vater, Friedrich I., (1427) für schweres Geld gekauft hatten, „ich habe meine Regalien und Land vom Reiche." So greift er zu. Die Nürnberger finden Hülfe bei den Städten und vielen Fürsten. Mit Albrecht sind seine Brüder und Andere. Neunmal wird in einem Jahre geschlagen, nur einmal unterliegt der sonst immer Siegreiche. Er dringt immer voran, wo die Gefahr am größten ist, er ist im Sturme der Erste auf der Mauer, er allein stürzt sich seiner Schaar voran auf achthundert Nürnberger, seine Lanze, und als sie gebrochen, sein Schwerdt machen ihm Bahn zum Banner; er fasst es mit eiserner Faust. Sieg! Sieg! ruft er, als die Schläge von allen Seiten hart auf ihn fallen. Er wäre eher gestorben, als er das Banner gelassen hätte. Seine Ritter machen ihm Luft, Blut strömt ihm aus Nase und Mund und doch, froh des Siegs, weist er den Wagen zurück, „ein Fürst darf nicht fahren," und besteigt sein Roß.

Dabei glänzte die Pracht seines Hofhalts vor der aller Fürsten in Deutschland, wie die seines Zeitgenossen, Karls des Kühnen von Burgund, vor der aller Könige.

Die Kurfürstin sah man bei festlichen Gelegenheiten im vergoldeten Wagen, im seidenen Gewande, mit Perlen und Juwelen an demselben wie auf dem Kopfputze, die Reitpferde mit rothem Sammt bedeckt, neben ihnen die Pagen in rothseidenen Kleidern. Mit einem Gefolge von dreizehnhundert Pferden und sieben und zwanzig Wagen erschien der Kurfürst (1475) auf dem Beilager Herzog Georgs von Baiern-Landshut. Über hundert herrlich geschmückte Frauenzimmer, deren Schönheit Alle in Erstaunen setzte, obwohl Kaiser Friedrich und sein Sohn Maximilian mit vielen anderen Fürsten und deren Hof-Gesinde zugegen waren, begleiteten seine Gemahlin. Hier, wo er als Hofmeister für den kranken Vater des Bräutigams alle Festlichkeiten anordnete, wies er auch den Weltlichen den Rang vor den Geistlichen an, was ganz unerhört war. Allein auch bei andern Gelegenheiten bewies er, wie wenig er geneigt sei sich vom Banne und Interdicte einschüchtern zu lassen. Als ihm sein Hauptmann des Fürstenthums Baireuth (1481) berichtet hatte, daß die Pfaffen wegen des Interdicts Niemand begraben noch Beichte hören woll-

ten, so schrieb er diesem: Man muß sich des Teufels wehren mit dem heiligen Kreuz. Der Hauptmann solle die Todten den Pfarrherren ins Haus tragen lassen, dann würden diese sie wohl begraben. Sie hätten gern das weltliche Schwerdt zu dem geistlichen. Hätte Gott ein Schwerdt haben wollen, er hätte es eben sowohl können erdenken als zwei. Wenn sie uns mit dem Banne vom väterlichen Erbe dringen wollen, so werden die Bann-Briefe nicht lange ausbleiben wegen der Zehnten, denn die Geistlichen meinen, diese gehören ihnen alle und vielleicht die neun Theile dazu. Dafür schmäheten ihn auch die Geistlichen durch Spott-Gedichte und hielten ihn für ärger als einen böhmischen Ketzer. Er frug wenig danach.

Nach dem Tode seiner drei Brüder vereinigte Albrecht alle Macht, die sein Vater, Friedrich I., besessen hatte und was seitdem erworben worden war; doch ohnehin zu sehr mit Reichs-Angelegenheiten beschäftigt, mochte er ungern den Aufenthalt im schönen Franken mit den Marken vertauschen, kam nur selten dahin und ließ hier seinem Sohne Johann die Regierung. Erst als dieser, ein wissenschaftlich gebildeter Herr, mehr gewohnt schön zu reden als kräftig zu handeln, durch den bereits unter Friedrich II. begonnenen Krieg mit Pommern in Verlegenheit kam, weil auch ihn die Märker nicht gehörig unterstützten, begab sich der Vater selbst in die Mark. Das arme Land empfing den an ungemeine Pracht gewöhnten Fürsten nach Landes-Gewohnheit sehr festlich in der damals reichen Stadt Salzwedel [1]). Die Geistlichkeit und die Schüler mit Kreuz und Fahnen, der Rath, die Gildenmeister, die Bürger, deren Frauen und Töchter in schönen Kleidern begleiteten den Kurfürsten zur Kirche, wo ein „Herr Gott, dich loben wir!" gesungen wurde. Der Magistrat beschenkte ihn mit Hafer, Fischen, Hammelkeulen und Bier, was sehr geringschätzig aufgenommen wurde, doch versprach er ihre Privilegien zu bestätigen. Nach der Huldigung ließ ihm die Stadt beim Mittagsmahle auf dem Rathhause zwei große Mulden voll Gewürz (Eingemachtem), ferner Klaretwein und eimbeckisches Bier

Novbr. 1471

1) Das Folgende nach einem gleichzeitigen Berichte in Gercken diplomat. vet. march. vol. I. p. 371 sqq.

reichen, dann zwei große Mulden voll Bohnenkuchen mit Mandeln und Ingwer. Als der Kurfürst davon genommen hatte, wurde das Übrige von seinem Gesinde, den verhungerten Franken, wie der Altmärker sagt, in dessen Gegenwart gierig verzehrt, ebenso Alles was sie erlangen konnten an Äpfeln, Birnen, Mispeln und was in Körben und Mulden vorräthig zur Hand war. Dabei stand die Ritterschaft des Landes, die von Schulenburg, Alvensleben, Bülow, Jagow, Knesebeck und Andere, am Schornstein, unbeachtet vom Kurfürsten, der ihnen auch von den Gewürzen Nichts schickte. Deshalb trug ihnen der Stadtrath selbst Klaretwein, eimbeckisches Bier und Kuchen hin und schickte ihnen in ihre Herberge Fische. Es fiel den Städten schon auf, daß sie, jede eine Nacht, den Kurfürsten und dessen Gefolge bewirthen sollten, daß die Bestätigungs-Urkunden theuer mussten bezahlt und wohl gar noch dem Kanzler obenein zwei Goldgulden für jede verehrt werden, am meisten aber, daß der Kurfürst nun gar ein Biergeld oder die Bierziese verlangte, das heisst, von jeder Tonne, wenn sie gebrauet worden war, einen Groschen, und von jeder Tonne, wenn sie gekauft wurde, noch einen Groschen; nur das was die Stände zu ihrem eigenen Bedarfe brauen würden, sollte frei sein. Die versammelten Stände, an welche der Kurfürst 1472 in Köln an der Spree diese Foderung zur Bezahlung der Schulden seiner Vorfahren machte, weigerten sich sehr und beriefen sich auf die von ihm selbst so eben bestätigten Freiheiten; doch Albrecht erwiederte ihnen, der Kaiser habe ihm das Recht zu einer solchen Auflage gegeben, denn damals durften deutsche Reichsfürsten ohne Genehmigung des Kaisers ihre Unterthanen noch nicht mit Steuern wider deren Willen belegen. Endlich bewilligten die Stände hunderttausend Gulden, in vier Jahren zu bezahlen, doch sollte dieses Geld nicht anderweitig als zur Bezahlung der Schulden verwendet werden dürfen, der Kurfürst auch keine andere Auflage machen, ausser im Falle er eine Niederlage leiden, Krieg mit der Stände Rath erheben und seine Söhne oder Töchter verheirathen würde. Dies waren die gewöhnlichen drei Fälle, welche sich die Landesherren für ausserordentliche Auflagen vorbehielten. Zugleich baten die Stände den Kurfürsten, die Schlösser, welche er jetzt besäße

oder einlösen würde, nicht wieder ohne den Rath der Landschaft zu verpfänden.

Von jener Summe übernahmen die Prälaten und Ritterschaft dreissigtausend, die Städte funfzigtausend, der Kurfürst (wegen seiner Kammergüter) zwanzigtausend Gulden. Diese wollte er nun durch einen neuen Zoll erheben. Die Stände widersprachen, aber Albrecht erwiederte, der Kaiser habe ihm den Zoll bewilligt, und als ihm die Stände ihre Freiheit vorhielten, antwortete er: gut, sie sollten auch ihn nicht an seiner Freiheit hemmen, schickte Zöllner aus und diese erhoben einen Zoll von Lebensmitteln, ohne sich an Befreiungen zu kehren [1]). Dieses Verfahren misfiel den Märkern nicht wenig, Albrecht aber kümmerte sich darum nicht.

Der Kurfürst war zwar schlau und vorsichtig genug gewesen, sich, ehe er in die Mark kam, vom Kaiser, bei dem er viel galt, die Belehnung über das Herzogthum Pommern-Stettin erneuern zu lassen, fand aber die Herzoge von Wolgast, welche, wie wir erzählt haben, das Land in Besitz genommen hatten, nicht geneigt sich ihm zu unterwerfen. Ein 1472 Friedensschluß sicherte dem Kurfürsten einige von ihm eroberte Ortschaften an der Grenze zu, alles Übrige vom Herzogthume Stettin behielten die Herzoge von Wolgast, welche jedoch vom Kurfürsten damit belehnt wurden, dem auch die Stände, als künftigem Erben, nach Erlöschen ihres Fürstenhauses huldigten. Dennoch erneuerten sich die Kriege und Streitigkeiten zwischen beiden Nachbaren immer wieder, bis über die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hinaus und wurden oft nur auf kurze Zeit durch immer wieder gebrochene Friedensschlüsse beigelegt. Die Kurfürsten waren nie zufrieden mit der bloßen Zusicherung der Erbfolge nach dem Abgange des pommerschen Herzogshauses und suchten fortwährend ihre Ober-Lehnsherrlichkeit geltend zu machen, was die Pommern durchaus nicht zugeben wollten und, waren sie dazu für den Augenblick gezwungen worden, immer wieder verweigerten. Wie viele List

1) Der Landtags-Receß vom Jahre 1472 ist der älteste noch vorhandene. Es gehören dazu der bereits angeführte Aufsatz bei Gercken, und eine Urkunde in Gundlings brandenburgischen Urkunden, S. 672. Die Behauptung, Albrecht habe die Ziese nicht gewollt, ist durchaus falsch.

auch die Markgrafen anwendeten, sie vermochten im Wesentlichen Wenig oder Nichts gegen den gesunden Verstand und die derbe Geradheit der Pommern, welche alle die schlauen Gewebe der Staatskunst, durch welche sie so oft umstrickt wurden, mit kräftiger Faust zerrissen und die Überlegenheit der Märker in Verhandlungen durch entschlossene Tapferkeit ausglichen.

Dieser Gegensatz im Charakter beider Fürstenhäuser zeigte sich bei tausend Gelegenheiten und besonders als der Herzog Bogislav X. mit dem Kurfürsten Albrecht in Prenzlau zusammenkam, wo die Herzoge von Meklenburg einen billigen Frieden zwischen Beiden dahin vermittelten, daß dem Kurfürsten nur die Erbfolge bliebe, weil Bogislav durchaus nicht dessen Vasall sein wollte. Als Alles abgeschlossen war, sollten beide Fürsten einander die Hand geben, daß sie den Frieden halten wollten. Als nun der Herzog dem Kurfürsten die Hand gab, was auch eine Form bei Belehnungen war, so sagte dieser: „Lieber Oheim, hiermit leihe ich Euch Land und Leute." Sogleich zog der Herzog seine Hand zurück und rief aus: „Nein, Markgraf, es ist nicht so geredt; ehe das geschehen sollte, da sollten noch dre sewen Düwel durchfahren!" wie er auf pommerisch zu fluchen pflegte, ließ seine Rosse satteln und wollte unvertragener Sachen fortreiten. Obgleich ihn nun der Markgraf feichelte, wie der ehrliche pommersche Chronist erzählt, und sagte, er solle nicht böse sein, ob er nicht Scherz verstände? obgleich ihm auch die Meklenburger zuredeten, so zog er doch zornig fort zu seinem Oheim Wratislav, der ohnehin den Märkern sehr feindselig war und ihm vorhielt, wie übermüthig, treulos und finanzisch dieselben stets gegen die Pommern gewesen wären. Der Kurfürst hatte viele Mühe, den Herzog noch auf die bereits vertragenen Bedingungen zum Frieden zu bringen, und als sie nun wieder in Prenzlau bei einander waren, so machte der Kurfürst einen Scherz aus der Sache, die doch wohl ernstlicher gemeint war, und sagte: „Herr Oheim! Ihr habt einen Hitzkopf und lasst Euch bald irren," worauf Bogislav erwiederte: „Ja, Oheim, ich bin also nicht gut zu flechten." [1])

1474

Glücklicher war der Kurfürst in der Erweiterung seiner

1) Kantzow Pomerania II. S. 166 ff.

Grenzen gegen Schlesien. Das ursprünglich sehr ansehnliche Herzogthum Glogau war schon früh durch Theilungen sehr geschwächt worden, nachdem sich im vierzehnten Jahrhunderte eine eigene Linie zu Öls gebildet und König Johann von Böhmen die Hälfte der Stadt Glogau nebst Steinau und Gurau den Herzogen von Teschen verliehen hatte. Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts besaßen drei Fürsten das was noch übrig war, Balthasar Sagan, sein Bruder Johann Priebus, und beider Vetter Heinrich Krossen, Freistadt, Schwiebus und die Hälfte der Stadt Glogau. Zwei Brüder jener Herren von Sagan und Priebus waren durch Geld abgefunden worden, doch so dürftig, daß sie nur kümmerlich leben konnten und in der Stadt Sagan bei den Bürgern zu Tische gehen mussten. Balthasar von Sagan hatte sich in mehreren Ländern, auch in Preussen für den Orden gegen Polen, als Hauptmann geworbener Söldner brauchen lassen und lebte mit seinem Bruder Johann im heftigen Zwiste. Bei dem Kriege der Breslauer gegen den König Georg war Johann von Priebus für diesen, Balthasar von Sagan mit den Breslauern gegen ihn. Johann ergriff bald die Gelegenheit Sagan einzunehmen. Der Papst belegte sein Land mit dem Interdicte, ihn mit dem Banne; er spottete nur darüber und befehdete die Breslauer, raubend und plündernd. Als nun König Mathias von Ungarn gegen Georg Podiebrad auftrat, so gelang es dem Balthasar sich seines Herzogthums wieder zu bemächtigen, und nach Georgs Tode trat auch Johann von Priebus auf die Seite des Mathias, warb für dessen Geld Truppen gegen die Polen, zog aber nicht gegen diese, sondern gegen seinen Bruder vor Sagan, verbrannte die Stadt, zwang den Balthasar sich zu ergeben, setzte ihn gegen sein gegebenes Wort gefangen in den Thurm zu Priebus und ließ ihn dort verhungern. Seine drei Schwestern verjagte er, daß sie landflüchtig werden mussten, und nun verkaufte er das so schändlich erworbene Sagan, in der Besorgniß, es nicht gegen den erzürnten König Mathias behaupten zu können, den Herzogen von Sachsen, welche es siebzig Jahre hindurch besaßen.

1472

Zu derselben Zeit hatte sich sein Vetter Heinrich mit Barbara, der achtjährigen Tochter des Kurfürsten Albrecht von

Brandenburg verlobt, ihr funfzigtausend Ducaten zugesichert und zur größern Sicherheit sein Land als Unterpfand dafür verschrieben. Bereits nach zwei Jahren, als die Prinzessin kaum zehn Jahr alt war, vollzog Heinrich die Ehe und starb bald darauf kinderlos, nachdem er, wie Einige wollen, seine Gemahlin zur Erbin seines Landes eingesetzt hatte. Nun erhoben nächst Brandenburg zugleich Herzog Johann, als nächster Agnat, dann die Könige Mathias von Ungarn und Wladislaus von Böhmen, welche ihren Frieden noch nicht geschlossen hatten, Beide als oberste Lehnsherren, Ansprüche auf die Erbschaft. Die Stände des Landes erklärten, bis zur rechtlichen Entscheidung bei der jungen verwittweten Herzogin bleiben zu wollen, und Brandenburg setzte sich in den Besitz des Landes. Der Entwurf des Kurfürsten Albrecht, seine Tochter, die Herzogin Barbara, an den König Wladislaus zu vermählen, mislang. Die glogauer Stände erklärten sich für den Herzog Johann, welcher nun, unterstützt vom Könige Mathias, den Krieg gegen den Statthalter der Mark, den Kurprinzen Johann, mit Erfolg begann, die Grenzen der Mark grausam verheerte, Frankfurt belagerte, die Oder-Brücke verbrannte und den Kurprinzen bei einem Ausfalle desselben mit großem Verluste an Gefangenen zurückschlug. Der Kurprinz schrieb an seinen Vater um Hülfe, und dieser antwortete auf so ritterliche Art, daß die Worte hier einen Platz finden mögen:

1474

21. Febr. 1476

> —— ihr habt nicht mehr dann einen Fürsten zu Feindt, da ein König und siebzehn Fürsten unser Feindt waren, und wir wohl zehn Stedt und Schloß verloren hatten, auch unsre Ritterschaft dreissig Sitz, und lagen mit vier Heeren auf uns; der König von Behaim an einem End, der von Bamberg, Pfalz und Herzog Otto am andern End, uff dem Gebirg, die bairischen Herren am dritten End und der Bischof von Wirzburg und die behmischen Soldner am vierten End und hatten alle an den vier enden ob vierzigtausend Menschen im Sold; so hatten unsere Freund am Rhein ein Schlagen verloren und lagen in Stocken und musst unser Bruder selige von uns reitten und war all unser macht nit über tausend Pferde und fünftausend zu Fusse der unsern, dann die andern

all in Stetten und in Slossen mussten sein, die zu bewahren — noch dann half Gott, das wir eine erliche Richtigung erlangten und wollte er todt sein, dann daß wir eine schentliche Richtigung uffgenommen [1]).

Nun kam er selbst in die Mark, brachte die Kriegs-Angelegenheiten wieder in ein besseres Gleis, obgleich es ihm nicht gelang seine Entwürfe völlig auszuführen.

Kaum hatten sich indessen die Könige Mathias und Wladislaus, wie bereits oben erzählt worden ist, friedlich vertragen, so zeigte Mathias seine Entwürfe offen, nämlich Glogau seinem eigenen natürlichen Sohne Johann geben zu wollen. Der Herzog Johann von Sagan wagte es sich auch gegen den König zu behaupten und eroberte selbst nach langer Belagerung Glogau. Wirklich brachte er es auch dahin, daß der König ihm auf seine Lebenszeit Glogau und den größten Theil der dazu gehörigen Landstücke überließ, die nach seinem Tode an den König fallen sollten, wogegen der Herzogin Barbara und dem Hause Brandenburg Krossen, Züllichau, Sommerfeld und Bobersberg, als Pfand für die ihr gebührenden funfzigtausend Ducaten Heirathsgut übergeben wurden. Erst König Ferdinand I. verzichtete (1538) auf die Wiedereinlösung dieser Länder, gab dem Kurhause die Belehnung über dieselben als schlesische Lehen zur gesammten Hand, und sie blieben brandenburgisch bis auf den heutigen Tag. Viele Streitigkeiten entstanden zwischen den Kurfürsten von Brandenburg und den schlesischen Fürsten darüber, daß diese fortwährend verlangten, die genannten Länder sollten als Theile Schlesiens zur Theilnahme an allgemeinen Landes-Steuern gezogen werden, dessen sich das Kurhaus fortwährend weigerte und auch die schlesischen Fürstentage nicht besuchte, so viele Mühe sich die Kaiser deshalb bis in das siebzehnte Jahrhundert gaben.

1478

1481

1482

Der unruhige und kühne Herzog Johann war nicht zufrieden mit dem was er so glücklich errungen und behauptet und suchte, da er keine Söhne hatte, seinen Töchtern die Nachfolge in seinen Ländern zu sichern, die nach seinem

1) Bisher ungedruckt. Gütige Mittheilung meines Freundes, des Geheimenraths Tzschoppe.

Tode an den König Mathias fallen sollten. Um seine Entwürfe durchzusetzen, wollte Johann Alles wagen. Die allgemeine Unzufriedenheit in Schlesien ließ ihn hoffen, er werde Unterstützung finden, um das Land von der drückenden Herrschaft des Königs Mathias zu befreien. Er verband sich mit den Herzogen von Oppeln, verlobte seine drei Töchter an die Enkel Georg Podiebrads, die natürliche Feinde Georgs waren, und rechnete auf Wladislaus von Böhmen, den Erben Schlesiens nach Mathias Tode. Bei den Hochzeit-Feierlichkeiten verlangte er ausschliessliche Huldigung von dem glogauer Rathe, der auch dem Könige geschworen hatte. Als sich die sieben Rathmänner weigerten ihren Eid zu brechen, ließ er sie in einen Thurm werfen, wo sie verhungern mussten, was einer von ihnen mit sterbender Hand für die Nachwelt aufgezeichnet hat. So tapfer sich Johann nun wehrte, so konnte er doch dem Heere des Königs Mathias nicht lange widerstehn; alle Städte fielen in dessen Hände, Johann musste sein Fürstenthum gegen eine Geldsumme abtreten, die Herzoge von Oppeln achtzehntausend Ducaten Strafe geben, die von Münsterberg verloren ihr Land, das der König einzog. 1488

Zur großen Freude der Schlesier und besonders der Breslauer starb bald darauf König Mathias, und ihm folgte, wie es vertragen war, Wladislaus von Böhmen. Dieser war das Gegentheil von seinem Vorgänger an Milde und Nachgiebigkeit bis zur Schwäche. Er gab den Fürsten ihre Länder zurück, welchen sie Mathias genommen hatte, ließ aber sowohl den Fürsten insgemein als den Landes-Hauptleuten die Hände so frei, daß darüber große Unordnungen entstanden. Es zeigte sich das recht deutlich, als sich die schlesischen Fürsten in Neisse wegen der dem Könige zu leistenden Huldigung beriethen. Herzog Kasimir von Teschen, der oberste Landes-Hauptmann, sprach hier über die Angelegenheit eines Edelmanns mit dem Herzoge Nicolaus von Oppeln, einem äusserst harten und gegen seine Unterthanen tyrannischen Wüthrich. Dieser, argwöhnisch, weil er kein gutes Gewissen hatte, und besorgt, man werde ihn, wie bereits vor zehn Jahren auf Befehl des Königs Mathias geschehen war, gefangen setzen, gerieth plötzlich in eine solche Wuth, daß er seinen Dolch zückte, den Herzog 7. April 1490 1497

Kasimir verwundete, dann sich wie rasend auf den Bischof von Breslau warf, diesem den Dolch in den Leib stieß und ihn ermordet haben würde, wenn ihn nicht die Anwesenden abgehalten hätten. Nochmals fiel er den Herzog Kasimir an, der kaum gerettet wurde, und flüchtete sich dann in die Jacobskirche. Er wurde mit Gewalt vom Hochaltare weggerissen, gefangen gesetzt, auf Klage der Fürsten von den Schöppen zu Neisse zum Tode verurtheilt und öffentlich mit dem Schwerdte hingerichtet. So büßte dieser Fürst die Grausamkeiten, deren er sich gegen seine Unterthanen schuldig gemacht hatte, durch eine Strafe, die er sich freilich aus ganz anderen Gründen zuzog, die aber unstreitig nicht so ausgefallen sein würde, wenn ihn nicht seine früheren Verbrechen allgemein verhasst gemacht hätten. Zwar wurde der über dieses Verfahren aufgebrachte König Wladislaus bald besänftigt, doch gab dieser Vorfall die nächste Veranlassung zur nähern Bestimmung der Verhältnisse zwischen den Fürsten Schlesiens und dem Könige von Böhmen. Wladislaus, immer gütig gegen die Schle-
1498 sier, gab ihnen folgendes Haupt-Privilegium, in welchem er alle bisher ertheilten Vorrechte und Freiheiten bestätigte und festsetzte, es solle zum obersten Hauptmanne des Landes nur ein schlesischer Fürst bestellt werden dürfen, ferner in allen Grund und Boden und Privilegien betreffenden Sachen des Königs, der Fürsten und Erbsassen unter und gegen einander, in Breslau, auf dem königlichen Hofe vor dem obersten Hauptmanne, den Fürsten und Erbsassen, Recht ohne Appellation gesprochen werden, der Ursprung des schlesischen Ober- und Fürsten-Rechts, der König wird keine als die herkömmlichen Steuern begehren und keine neuen Zölle errichten ohne der Stände Zustimmung, auch keinen Dienst über die Grenzen des Landes hinaus fodern. Der oberste Landes-Hauptmann soll denen Recht verschaffen, welche sich auf angestellte Klage über Rechts-Verweigerung beschweren. Dieses half wenig, das Land litt durch die Schwäche des Königs sehr, indem der Adel und andere Räuber mit unglaublicher Frechheit mordeten und brannten und die Straßen beunruhigten, sodaß weder ein Kaufmann
1506 noch Geistlicher sicher reisen konnte. Auf einem Fürstentage wurde daher beschlossen zweihundert Reiter anzunehmen, um die

Straßen zu bereiten und die Landes-Beschädiger auszurotten. Man fing die von Adel und enthauptete sie, ihre Knechte wurden mit Zangen gerissen und gerädert. Der König Wladislaus 1508 schickte hundert Husaren zum Schutze der Breslauer aus, die Lotter, Diebe, Räuber und Landes-Beschädiger, wo sie sich fänden, zu fangen, ihre Behausungen, Festen, Märkte, Dörfer und Schlösser zu erstürmen, ihre Güter für den König einzuziehn, und befahl dem Rathe zu Breslau alle Straßenräuber und Diebe, wo sie wären, zu fangen und zu richten. Es war nur schlimm, daß die Fürsten selbst noch öfters einander oder die Städte befehdeten und den Räubern Schutz gewährten. Kräftig griff im Brandenburgischen Kurfürst Albrecht durch, indem er allen seinen Unterthanen befahl Straßenräubern nachzujagen, sie vor Gericht zu bringen, bei verdächtigen Banden das Landgeschrei zu erheben und ohne Ansehn der Person gegen Beschädiger zu verfahren, weil er als Regierer des Landes verpflichtet sei dessen Sicherheit zu erhalten. Dennoch konnte er den Adel der Altmark und Priegnitz, dessen Raubschlösser er zerstören ließ, nicht so vollständig bändigen, daß dieser ganz ruhig geblieben wäre.

Allerdings hinderte seine häufige Abwesenheit und die beschränkte Macht, die sein Sohn als Statthalter in den Marken hatte, die Herstellung guter Ordnung sehr. Überhaupt bietet uns die Regierung des Markgrafen Albrecht ein ziemlich vollständiges Bild der Fürsten am Ende des Mittelalters. Auf der einen Seite ungemeine, bis zur Üppigkeit und Verschwendung gehende Pracht und durchgreifende Gewalt, auf der andern Armuth, Schulden, Elend und Schwäche. Dort sehen wir Albrecht in Franken, mit zahlreichem, prächtigem Gefolge, bei glänzenden Festen; hier finden wir seinen Sohn, den Statthalter der Mark, in großer Verlegenheit, nur wenige hundert Gulden längstverfallener Zinsen der väterlichen Schulden zu bezahlen, wie er im Mangel ist an Teppichen, Bettgewand, Laken, Sammetpolstern, Tischtüchern und Silbergeschirr, weil er Alles seinem Vater geschickt, obgleich er hat zwölf silberne Löffel machen lassen; wie er alles zur Hofhaltung Nöthige borgen, täglich in Jammer und Ängsten leben und tägliche Mahnung leiden muß. Er weiß vor Dürftigkeit nicht, wie er seine Muh-

me, die Herzogin Dorothea von Lauenburg, die ihn besuchen will, aufnehmen soll; er muß seine Heirath mit der Prinzessin Margaretha von Sachsen mehrere Jahre aufschieben, weil die Städte sich weigern vor Aufhebung der, wie sie behaupteten, widerrechtlich angelegten schweren Zölle ihren Antheil an den vom Lande aufzubringenden zehntausend Gulden zu entrichten; dabei fürchtet er, die Kosten der Hochzeit werden sich hoch belaufen, weil die niederdeutschen Fürsten sehr ungenügsam seien und er statt ihrer lieber noch einmal so viel Franken, Meissnern oder Thüringern Unterhalt geben wolle; der Hafer sei theuer und er habe keinen Pfennig Geld dazu. Er muß seinem Vater Vorstellungen machen gegen dessen Verlangen, in Tangermünde Hof halten zu sollen, weil das zu viele Kosten verursache, die altmärkischen Städte sich ihm widersetzten und er kein Mittel habe sie zu bezwingen, wodurch der Herrschaft Ohnmacht erkannt werden würde. Ausserdem geben die wenigen noch erhaltenen Briefe des Kurprinzen an seinen Vater einen sichern Beweis von der ungemein hohen Achtung, in der Albrecht stand, wie auch von der guten Einsicht des freilich durch den Bischof Friedrich Sesselmann von Lebus trefflich berathenen Sohns, der mit kindlicher Ehrfurcht betheuert, er wisse wohl, daß des Vaters Weisheit und Übung in Geschäften und in dem mindesten Knie mehr auszurichten wisse, denn wir und unsere Räthe in allen unseren Köpfen und Leichnamen, weshalb er auch ohne dessen Willen und Geheiß Nichts thun will [1]).

Wie besorgt indessen Kurfürst Albrecht war die Macht seines Hauses zu erhalten, bewies er durch sein im Jahre 1473 gegebenes Haus-Gesetz, obgleich er sich von den herkömmlichen Begriffen über Theilung der Länder nicht ganz losreissen konnte. Er verordnete in demselben, es sollte, so lange nur Ein männlicher Sprosse des Stammes vorhanden sein würde, dieser die Marken und die Länder in Franken vereinigt besitzen; wären zwei, der älteste die Marken, der andere die fränkischen Fürstenthümer erhalten; wären drei, die fränkischen Länder getheilt

1) Codex epistolaris marchionis Johannis ad patrem Albertum electorem. Gercken codex diplom. T. VIII. p. 491 sqq.

werden und es nie mehr als drei regierende Linien geben, die Marken selbst aber immer ungetheilt bleiben. Sämmtliche Länder sollten dem ganzen Hause zur gesammten Hand zustehn, Nichts von Land und Leuten, Schlössern und Städten, was Albrecht hinterliesse, je verpfändet oder verkauft werden, und die Töchter, welche heirathen würden, eine Ausstattung und zehntausend rheinische Gulden Heirathsgut erhalten. Wenn auch die Bestimmungen dieses Haus-Gesetzes nicht immer ganz beachtet wurden, so boten sie doch einen Anhalt gegen zu große und dauernde Zersplitterung der Länder und gegen das dadurch natürliche Sinken des Ansehns der Familie.

Nachdem der Kurfürst, obgleich bereits so schwach, daß er sich musste in einem Sessel tragen lassen, noch auf dem Reichstage zu Frankfurt die Wahl des trefflichen Maximilian, dieser Zierde des habsburgischen Stammes, zum römischen Könige befördert hatte, starb er daselbst, und es folgten ihm seine Söhne, in der Kurmark Johann, in Franken Friedrich, der mit seinem Bruder Sigismund gemeinschaftlich regierte und eine eigene Linie stiftete, welche erst im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts ausstarb.

11. März 1486

Fassen wir die Geschichte der drei ersten hohenzollerischen Fürsten in Brandenburg unter bestimmten Gesichtspuncten zusammen, so sehn wir, daß sie sämmtlich ihre Herrschaft gegen die Nachbarn ausdehnten und ihre Regierungs-Gewalt im Innern vergrößerten. Der erste Friedrich legte den Grund zur Bändigung des Adels, der zweite brach die Freiheiten und großen Vorrechte Berlins und konnte nun in seinem Hauptsitze ungehinderter als andere Fürsten in ihren größeren Städten wohnen und herrschen; Albrecht Achilles endlich fing an, die Stände mit ausserordentlichen Steuern und Zöllen zu bedrängen und verstand seinen Willen durchzusetzen. Wenngleich Friedrich II. am meisten von ihnen in den Marken lebte, so zog ihn dennoch zuletzt die Sehnsucht nach Franken zurück, wo auch sein Vater starb und wo sich Albrecht am häufigsten aufhielt. Diese Fürsten blieben daher, umgeben von fränkischen Räthen, den Marken fremder als gut war. Einheimischer wurden ihre Nachkommen, welche deshalb auch dem Lande zugethaner waren und von den Bewohnern mehr geliebt wur-

den. Ein mehr als hundertjähriger, kaum durch unbedeutende Störungen unterbrochener äusserer Friede in den Marken wirkte nun wohl auch auf Befestigung der inneren Ruhe; doch konnte man nicht sagen, daß die nächstfolgenden Kurfürsten ihre Stellung sowohl im Reiche als bei den nun bald ausbrechenden Kirchen-Streitigkeiten und im Innern ihrer Länder so richtig zu würdigen gewusst hätten als ihre ersten Vorgänger. Daher bildet schon die Regierung des friedlichen und den Wissenschaften geneigten Kurfürsten Johann einen wahren Gegensatz gegen die seines kriegerischen Vaters Albrecht, ohne darum weniger merkwürdig zu sein, da sie zugleich die Wendung bezeichnet, welche das Ende des funfzehnten und den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts von der frühern Zeit zu scheiden begann.

Es ist von nicht großer Bedeutung, daß er auf einem 1488 Landtage die Bewilligung der Bierziese auf sieben Jahre erhielt, die altmärkischen Städte, in welchen die Bürger deshalb Aufstände erregten, bezwang und mit Entziehung ihrer Haupt-Privilegien bestrafte, obgleich das wenigstens Kraft und Beharrlichkeit des Kurfürsten zeigt, seine Regierungs-Gewalt im Innern nicht schwächen zu lassen. Die Herrschaft Gossen kaufte 1490 er für sechszehntausend rheinische Gulden und vermehrte dadurch seine Besitzungen, obgleich nicht so ansehnlich wie seine Vorgänger, was auch nicht wohl möglich war. Wir möchten auch wenig darauf geben, daß ihm eine ungemeine Fertigkeit sich in der lateinischen Sprache vorzüglich gut auszudrücken den Beinamen des deutschen Cicero verschafft haben soll, wenn dieses nicht gerade einen Beweis seiner Liebe nicht nur für nothdürftige Kenntnisse, sondern für die wissenschaftliche Bildung überhaupt gäbe, welche sich nun schon allgemeiner verbreitete und selbst für Fürsten ein Bedürfniß wurde.

Die vor kurzer Zeit erfundene, in Breslau bereits im Jahre 1475 geübte Buchdruckerkunst zeigte bald ihre entscheidenden Wirkungen.

1495 Es hatte schon auf dem Reichstage zu Worms König Maximilian, dieser Fürst, der sieben Hauptleuten in sieben verschiedenen Sprachen Befehle gab und den Werth wissenschaftlicher Bildung erkannte, den Antrag gemacht, es möge ein

jeder Kurfürst in seinem Lande eine hohe Schule errichten. Leider fehlte es nur zu häufig am nöthigen Gelde und an geschickten Männern, um sie einzurichten, selbst wo, wie in Brandenburg, die Fürsten gern die Hand dazu boten. Doch musste der Zufall es fügen, daß sich dem Kurfürsten eine günstige Gelegenheit zeigte, seine Wünsche verwirklichen zu können.

Durch schwere Krankheit an der Wassersucht kam der Kurfürst in mehrfache Berührung mit dem Professor der Medicin an der Universität Leipzig, Simon Pistoris. Es hatte sich um diese Zeit zugleich in mehreren Ländern mit reissender Schnelligkeit die venerische Seuche verbreitet, welche in Italien und Deutschland die Franzosen genannt wurde und bereits im Jahre 1498 in Breslau erschien [1]. Die furchtbaren Wirkungen dieser Krankheit an Päpsten, Bischöfen, Fürsten und jeder Volksclasse hatten natürlich die Aufmerksamkeit der Ärzte erregt, und in Leipzig war der Doctor Pistoris mit einem seiner Collegen, dem Doctor Pollich, in heftigen Streit gerathen, weil Jener behauptete, diese Krankheit sei nicht neu und theile sich nur durch fleischliche Berührung der Angesteckten mit, dieser dagegen annahm, die Krankheit sei neu und verbreite sich durch die Luft. Beide Streiter glaubten nicht mehr neben einander auf einer Universität leben zu können und suchten einen andern Aufenthalt, wo möglich eine Universität, da sie das academische Leben nicht aufgeben wollten. Unserm Kurfürsten war ein Mann, der mit den Einrichtungen der Universität Leipzig bekannt, dazu ein berühmter Arzt war, doppelt willkommen; er ging gern in die Vorschläge ein, welche ihm Pistoris wegen Anlegung einer Universität in der Mark machte. Frankfurt an der Oder wurde wegen bequemer Lage und Wohlfeilheit der Lebensmittel ausersehn der Sitz derselben zu sein. Bei der innern Einrichtung nahm Pistoris die Universitäten Leipzig, Prag und Paris zum Vorbilde, während sein Gegner Pollich den Kurfürsten Friedrich den Weisen

1493

1) Handschriftliche Nachricht im Raths-Archive zu Breslau. Einer der auf dem Gebirge (wo die schönen Frauen wohnten) den Frauen Gewalt angethan, an der Male-francosa krank gewesen, auch mit bösen Würfeln umgegangen, ist aus der Stadt verwiesen worden auf hundert Jahre und einen Tag.

von Sachsen veranlasste in Wittenberg eine Universität nach dem Muster Tübingens und Bolognas zu stiften. In Frankfurt wurde daher, wie in Leipzig, ein Fürsten-Collegium errichtet, sodaß jeder Professor eine Collegiatur haben sollte. Schon war der Bau des neuen Fürsten-Collegiums in Frankfurt angefangen, als der Kurfürst starb, der Erste aus dem Hause der Hohenzollern, der sein Grab in der Mark, im Kloster Lehnin fand, wo viele der alten Markgrafen aus dem Hause Anhalt ruhen. Später wurde sein Leichnam in der Gruft des Doms in Köln an der Spree beigesetzt und erhielt ein herrliches Denkmal aus Metall, ein Werk des berühmten nürnberger Künstlers, Adam Vischer. Auf dem Todtenbette gab Johann seinem ältesten Sohne, dem Kurprinzen Joachim, vier gute Lehren, gottesfürchtig und gut, thätig, gerecht, ein Schützer seiner Unterthanen gegen Gewaltige zu sein und dem Adel den Zaum nicht zu lang zu lassen. Albrecht, der jüngere Bruder des Kurprinzen, trat in den geistlichen Stand und wurde später Erzbischof von Magdeburg und Mainz.

1499

Kurfürst Joachim, der, wie sein Vater, selbst ein gelehrter Herr war und das Lateinische fertig und zierlich sprach und schrieb, in der Geschichte sehr bewandert war und mehr Kenntnisse in der Mathematik als irgend ein Fürst seiner Zeit besaß, auch Gelehrte sehr begünstigte, vollendete die begonnene Anlage der Universität, welche vom Papste Julius II. ihre Bestätigung erhielt und 1506 feierlich eingeweiht wurde. Weil Pistoris seinen Entschluß hier zu bleiben geändert hatte, so wurde Koch aus Buchen, gewöhnlich Wimpina genannt, weil er in Wimpfen auf der Schule gewesen war, erster Rector. Das Kanzler-Amt der Universität wurde dem jedesmaligen Bischofe von Lebus, zuerst dem Dietrich von Bülow, übergeben, einem sehr gelehrten und um die Universität hochverdienten Manne, der in Bologna studirt, die Doctorwürde in den Rechten erhalten und die Erziehung des Kurfürsten geleitet hatte.

1506

Obgleich die neue Anstalt sogleich von tausend Studirenden besucht wurde, so erhielt sie doch bald einen großen Stoß durch die im Jahre 1515 ausgebrochene Pest und die dadurch nöthige Verlegung nach Kotbus; sie konnte sich auch nie wieder recht erholen, indem sie es nicht vermochte mit

dem aufblühenden Wittenberg in die Schranken zu treten, als dieses der Sitz der bald sich entwickelnden Kirchen-Verbesserung wurde, während Frankfurt und Kurfürst Joachim sich derselben widersetzten. Dieses veranlasst uns die wichtigsten Ergebnisse des von uns dargestellten Zeitraums übersichtlich zusammenzufassen, soweit sie für die nächste Periode einflußreich waren.

Elftes Hauptstück.

Übersicht der inneren und äusseren Verhältnisse im zweiten Zeitraume, vom Anfange des vierzehnten bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts.

Überblicken wir die äusserlichen Verhältnisse unserer Länder, wie sich dieselben bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts entwickelt hatten, so finden wir besonders die Macht Polens unter dem Jagellonen Kasimir und dessen drei nach einander regierenden Söhnen hoch gestiegen, durch die Erwerbung Westpreussens und die Abhängigkeit des geschwächten deutschen Ordens in Ostpreussen, bis endlich, nach dem Aussterben der Herzoge von Masovien (1526), König Sigismund auch dieses Land wieder mit dem Reiche vereinigte. Hierdurch wurde für den Orden die Möglichkeit, seine ehemalige Unabhängigkeit wieder zu erringen, immer schwächer, obgleich er die Hoffnung dazu noch nicht aufgab.

In Pommern war der kräftige Herzog Bogislav X. so glücklich gewesen, nach dem Aussterben aller einzelnen Linien des Hauses zuletzt (1478) das ganze Land allein zu erhalten. In früherer Zeit, als die Nachbarn schwächer waren, würde dieses wichtiger gewesen sein; allein jetzt, bei der Nähe der polnischen und brandenburgischen Macht, konnte Pommern nur sich selbst unabhängig behaupten.

Brandenburg hatte sich wieder festgestellt und gegen Schlesien und die Lausitz ausgedehnt, durch die Tüchtigkeit der er-

sten Hohenzollern. Zu weiteren Erwerbungen in diesen Gegenden war nur durch Verträge einige Aussicht. Gegen Gewalt war Böhmen, mit Ungarn vereinigt, zu stark. Diese Kronen hatte nach dem Tode des Königs Wladislaus (1516) dessen Sohn, der zehnjährige Ludwig, erhalten mit Schlesien, welches noch immer in viele Fürstenthümer zertheilt war, von denen Breslau (seit 1335), Schweidnitz und Jauer (seit 1392), Glogau (seit 1506) nach dem Absterben ihrer Fürstenhäuser unmittelbar unter der Krone Böhmen standen und von Landes-Hauptleuten regiert wurden. Nach dem Abgange der Piasten in Öls war dieses Fürstenthum an die Podiebrads von Münsterberg gekommen, doch Militsch, Trachenberg und Wartenberg davon getrennt und als Standesherrschaften mit einigen einzelnen fürstlichen Rechten angesehnern Familien gegeben worden; Sagan hatten die Herzoge von Sachsen gekauft, Krossen die Brandenburger erworben, die Piasten in Oppeln und Ratibor näherten sich auch ihrem Ende und gaben dem Hohenzollern, Georg von Ansbach, der in hoher Gunst bei dem Könige Ludwig stand und bereits (1523) Jägerndorf gekauft hatte, Hoffnung, hier eine ansehnliche Macht zu erringen. Nur die Linie des alten piastischen Hauses in Liegnitz, Brieg und Wohlau war noch bedeutend, obgleich sich dieselbe durch jedesmalige Trennung der wiedervereinigten Länder immer wieder schwächte.

Bei der nähern Betrachtung der inneren Verhältnisse unserer Länder bemerken wir bald, wie mit dem Sinken des Ansehns der fast nur noch durch große Besitzthümer wichtigen Geistlichkeit das der Fürsten und des Adels steigt, neben dem sich die Fürsten, wo sie irgend schwach sind, nur schwer behaupten können. Den raubgierigen Rittern gegenüber stehn die oft verbündeten und immer gewaffneten größeren Städte, eben so bereit ihre Freiheiten auch gegen die Fürsten zu vertheidigen, denen sie oft die Hand gegen den Adel bieten. Der gemeine Bauer hat keinen Vertreter und leidet am meisten, bis sich unter heftigen Kämpfen am Ende dieses Zeitraums in den Fürsten nach und nach der Begriff eigener (nicht verliehener), angestammter landesherrlicher Gewalt entwickelt und immer mehr ausbildet. Dieses geschah hauptsächlich durch die Veränderung des Kriegsdienstes, nach Erfindung des Pulvers,

durch die Einführung des römischen Rechts und durch das immer tiefer sinkende Ansehn des Kaisers, vorzüglich während der langen Regierung des trägen und schwachen Friedrichs III.

Sowohl der immer höher steigende Luxus bei den fürstlichen Hofhaltungen als die nun fast allgemeine Gewohnheit, anstatt des ehemaligen Aufgebots des Lehn-Adels und der Städte auch da, wo diese noch stattfanden, den Kern der Heere aus kriegsgewohnten und geübten Söldnern zu bilden, waren die nächsten Haupt-Ursachen der Verarmung der Fürsten, aber auch zugleich der Entwöhnung des Adels und des Volks von den Waffen. Die gewöhnlichen Einkünfte von ihren eigenen Gütern, die Lehngefälle, Grundsteuern (Orbede) vom Lande und den Städten, der Ertrag der von ihnen immer mehr verschlechterten Münze und der Zölle reichten, hauptsächlich bei der unglaublichen Unordnung in der Verwaltung der Finanzen, der nur Karl IV. auf kurze Zeit abhalf, nicht mehr aus, um die dringenden Bedürfnisse zu befriedigen. Die Fürsten verkauften und verpfändeten Güter, Schlösser, Rechte, Freiheiten, Einkünfte, und daher kam es daß Friedrich I. die Kurmark für viermalhunderttausend Goldgulden (jetzt etwa eine Million Thaler) erwerben konnte und dieselbe, wenn man die jährlichen Zinsen des Capitals berücksichtigt, die damals gewöhnlich zehn vom Hundert waren, theuer genug bezahlte, indem er sein Geld nur zu sechs vom Hundert anlegte; so tief waren die fürstlichen Einkünfte hier gesunken. Unter den Hohenzollern stieg zwar der Ertrag des fürstlichen Einkommens, dennoch mussten auch sie noch oft genug zu jenen nachtheiligen Mitteln, den Verpfändungen von Gütern und Schlössern, ihre Zuflucht nehmen, und wir haben gesehn, wie groß die Verlegenheit des Markgrafen Johann um Bezahlung auch nur kleiner Geldsummen war.

In Pommern ging es nicht besser zu. Auch hier war nicht nur Vieles verpfändet und verschleudert, sondern auch die größte Unordnung in der gesammten Finanz-Verwaltung [1]). Als Herzog Erich II. (1474) einst von seinem Zöllner Nicolaus Lassan, einem Priester, Rechenschaft foderte über die Einnah-

1) Kanzow Pomerania, Band II. S. 153 ff. u. 182 ff.

me, so frug ihn dieser, ob er die kurze oder die lange Rechenschaft geben solle. „Nur die kurze," antwortete der Herzog, worauf der Zöllner erwiederte, es wäre alle Einnahme verzehrt und noch 1400 Mark dazu. Aufgebracht, fluchte der Herzog: „da schlage vierzehnhundert Mord zu, wie kann das sein?" Der Zöllner versetzte: „Nein, Herr, den schlage vierzehnhundert Mord, der von eines Andern Gut nicht wohl leben mag," worauf der Herzog lachend sagte: „Ja, Herr Zöllner, Ihr sagt ganz recht, wer da soll rathen, der muß auch baten (Nutzen davon haben)."

Als er mit Hinterlassung zweier Söhne gestorben war, vernachlässigte deren Mutter die Erziehung der Kinder eben so sehr wie die Regierung des Landes, während sie sorglos zu Rügenwalde, in unanständiger Vertraulichkeit mit ihrem Hofmeister lebte. Die Prinzen strichen in der Stadt in zerrissenen Kleidern umher, daß ihnen oft die Zehen durch die Schuhe gingen, aßen, tranken, schliefen bei den Bürgern, lernten Nichts, schlugen sich auf der Gasse mit anderen Buben wie Kinder des Pöbels.

Dies rührte einen ehrlichen Bauer, Hans Lange, aus dem Dorfe Lantzke bei Rügenwalde. Er trat den ältesten Prinzen Bogislav an und sprach: Hartog Bugslaff, wo geistu so her efft du nergent tho huß hörest? Wil di de moder nichts gewen, dat du so schlim kleder un scho hebbest?" [1]). Anfänglich verdroß dem Prinzen diese freie Rede, doch sah er bald, wie gut gemeint sie war, folgte dem Rathe des Bauern, erhielt von seiner Mutter auf vieles Bitten die Pacht und den Zins, welche derselbe zu entrichten hatte, und der Bauer kaufte ihm nun lundisch Tuch zu Rock und Hosen, Parchent zum Wams, ein Paar neue Schuhe und kleidete ihn neu von unten bis oben. Jetzt trat der Prinz stattlich einher, wurde aber seiner Mutter so verhasst, daß sie ihn vergiften wollte. Er aber ging zu seinem Bauer, der gab ihm ein Schwerdt, Stiefel, Sporen und ein Pferd und ließ ihn zu seinem Oheime, dem Herzoge

1) Herzog Bogislav, wie gehst Du so einher, als wenn Du nirgends zu Hause gehörtest? Will Dir die Mutter Nichts geben, daß Du so schlechte Kleider und Schuhe hast?

Wratislav, reiten, worauf das Land aufgeboten wurde, die verwittwete Herzogin nach Danzig flüchtete und Bogislav X. die Regierung übernahm. Man kann sich denken, in welchem Zustande er die Verwaltung seines Landes, besonders der Finanzen desselben, fand. Die reinen Einkünfte des Herzogthums Stettin, welche in des Herzogs Hände kamen, betrugen hundert fünf und zwanzig, die von Wolgast dreihundert vier und dreissig, die von Bart etwa drei und dreissig rheinische Goldgulden, welche damals zu dem Werthe von zwei Thalern zehn Silbergroschen jetzigen Geldes ausgeprägt wurden, wonach sich der reine Gesammtbetrag des Herzogthums Pommern auf ungefähr tausend einhundert und funfzig Thaler belief. Alles übrige war verpfändet und durchgebracht bei der unordentlichen Wirthschaft, denn kein Rentmeister und Zöllner hielt ordentliche Register und legte Rechenschaft ab. Damit ein Schein ansehnlichen Einkommens bewahrt würde, setzten sie alle grobe Münze in kleine Pfennige um und brachten deren große Haufen, die wenig galten, an den Hof. Bisweilen hatten sie auch einzelne Goldgulden, welche sie dem Herzoge heimlich zusteckten, als wär's eine große Sache, daß dieser dann meinte, sie sollten auch Etwas behalten. Natürlich mangelte dem Herzoge immer Geld sein Hofgesinde zu besolden, welches dann zur Nachtzeit ausritt, auf der Straße Beute zu holen durch Beraubung der Kaufleute. Der Herzog konnte das nicht wohl bestrafen, musste es ihnen nachsehn, und der übrige Adel blieb nicht zurück im Rauben und Plündern. Der Herzog, der ausserdem nicht leben konnte, legte sich mit seinem Hofgesinde oft mehrere Monate hindurch in die reichen Klöster, welche von seinen Vorfahren mit vielen Gütern begabt worden waren.

Es brachten nun getreue Diener, Dinnies von der Osten, Heinrich Bork, Werner von der Schulenburg, Jürge Kleist und Andere die Verwaltung in bessere Ordnung, legten Verzeichnisse aller Einkünfte und verpfändeten Stücke an, setzten getreue Rent-Beamtete und Zöllner ein; die Klöster, um sich des beschwerlichen Einlagers zu entledigen, verstanden sich zu jährlichen bestimmten Lieferungen an Geld, Korn und Vieh, die Landstände bewilligten eine Steuer, die verpfändeten Stücke wurden eingelöst, die Bedürfnisse des Hofhalts an Getränk,

Gewürze und dergleichen nicht mehr einzeln in den Landstädten, sondern zur rechten Zeit, in Menge, zum Vorrathe, in Leipzig, Lübeck und Danzig gekauft, das Hofgesinde ordentlich besoldet, jede Wegelagerung verboten und, was unumgänglich nöthig war, ein gutes Hofgericht bestellt, um Verbrechen zu bestrafen.

Indem sich unter solchen Umständen die Fürsten, bei den immer erneuerten und höher steigenden Geld-Bedürfnissen, um ausserordentliche Steuern bewarben, so konnten sie diese nur von denen erhalten, welche sie zu entrichten vermochten. Während daher früher Prälaten, Ritter und Städte als besondere Körperschaften, mit eigenen Rechten und Freiheiten bestanden, so erhielten sie seit dem vierzehnten Jahrhunderte, bei der steigenden Gewalt der Landesherren und den Geldfoderungen derselben ein gemeinschaftliches Interesse und vereinigten sich zu Einer Körperschaft, als Landschaft in den eigenen Fürstenthümern, wie denn auch die Alt-, Mittel-, Neu- und Uckermark, die Priegnitz und Krossen, Kotbus und Peitz ihre besonderen Landstände hatten. Sie vertraten nicht das gesammte Land im Sinne der neuern Zeit, sondern die bestimmten Freiheiten und Rechte, welche jeder Stand hatte und die allen gemeinschaftlich waren, nämlich, sich nicht mit Steuern belegen zu lassen ohne ihre Zustimmung und Bewilligung, und sich der Eingriffe in ihre Rechte zu erwehren, wenn ihnen dergleichen begegnete. Die Fürsten hatten ohne die Stände wenig Macht und bestätigten und erweiterten auch in Nothfällen deren Rechte. Dies that bereits im Jahre 1325 Herzog Wratislav IV., als er zum Besitze des Fürstenthums Rügen gelangte, und versprach dazu ausdrücklich, wenn er Etwas gegen die Privilegien thun und das nicht binnen Jahr und Tag widerrufen würde, so sollten sich die Stände einen andern Herrn wählen dürfen.

Im Jahre 1348 gaben die drei Brüder, Bogislav, Barnim und Wratislav von Pommern-Wolgast, der Ritterschaft des Landes die Befugniß, Bündnisse zu schliessen und sich mit vereinten Kräften den Eingriffen der Fürsten in ihre Rechte zu widersetzen. Bei der Theilung des wolgastischen Fürstenthums (1372) mussten die Fürsten einwilligen, wenn sie Ge-

waltthätigkeiten verübten, so sollten die gesammten Stände zuerst bitten die Privilegien nicht zu verletzen, dann die Herzoge von Pommern-Stettin zum Schutze auffodern und sich an diese halten, bis ihnen Recht widerfahren sein würde. Dasselbe bewilligte (1464) Herzog Otto den hinter-pommerschen Ständen, welche ihm aus der wolgastischen Erbschaft zufielen. Selbst einzelne Städte, wie namentlich Stralsund, erhielten das Recht, sich einen andern Herrn suchen zu dürfen, wenn die Herzoge sich Eingriffe in ihre Freiheiten erlauben würden. Kurfürst Albrecht Achilles versprach (1472) unter andern, nur im Falle eines Kriegs, den er mit Rath der Stände führen würde, eine ausserordentliche Steuer zu verlangen. König Mathias gab den Schlesiern, als er zuerst (1474) eine allgemeine Steuer von ihnen erhielt, die Versicherung, daß dieses ihren Privilegien nicht nachtheilig sein solle. Dieses wurde von den Fürsten, zufrieden wenn sie Geld erhielten, gewöhnlich gethan. Die Stände mussten sich damit begnügen die Verwendung der bewilligten Summen auf Abstoßung der Schulden zu bestimmen, die immer wieder von neuem gemacht wurden, während sich die Fürsten hauptsächlich drei Fälle, Krieg, Verheirathung der Prinzen oder Prinzessinnen und Reichssteuern, vorbehielten, um ausserordentliche Bewilligungen zu erhalten. Wenn nun auch die Stände nicht als Vertreter des ganzen Landes, sondern nur für sich Steuern bewilligen konnten, so war dies doch jedenfalls eine offene Erklärung, daß wahre Nothwendigkeit vorhanden sei, und eine Anerkennung des Besteuerungsrechts des Fürsten, auch über die freien Bauern, welche nicht von den Ständen vertreten wurden und, weil sie keine ständische Privilegien hatten, nirgends in Deutschland zur Landstandschaft kamen. Dies hätte leicht geschehen können, wenn es die Fürsten gewollt hätten, womit aber die übrigen, mächtigeren Stände unstreitig nicht würden zufrieden gewesen sein [1]).

Es ist merkwürdig zu sehn, wie man nach und nach, auch bei allgemeinen Landesauflagen, zu der Art von Steuern

1) Eichhorns deutsche Staats- und Rechts-Geschichte §. 423 ff. besonders §. 425.

kam, welche wir indirecte Steuern nennen, und die bereits seit langer Zeit in den Städten unter dem Namen Ungeld, auch Aufschlag, von dem Verbrauche der Lebensmittel gewöhnlich waren, um nicht nur den Grundbesitzer zu belasten, sondern Jeden der etwas verzehrte. Als König Mathias von der Stadt Breslau (1479) zwölftausend Goldgulden verlangte, so war der Rath der Meinung, lieber die Hälfte der Trankfteuer (von Bier und Wein) zu geben, weil dazu Geistliche, Fremde, ledige Burschen, Huren und Buben beitragen müssten [1]). Aus eben dem Grunde bewilligten die Stände der Mark (1488) dem Kurfürsten Johann das Biergeld oder die Trankfteuer.

Ausser den Geldbewilligungen wurden auf den Landtagen auch andere Gegenstände berathen und abgeschlossen, welche sich auf Erhaltung der innern Ruhe und auf polizeiliche Einrichtungen jeder Art bezogen, woraus sich die sogenannten Landesordnungen bildeten.

Neue Zölle legten die zum deutschen Reiche gehörigen Fürsten in der Mark und Pommern nur nach erhaltenen kaiserlichen Privilegien an, ohne der Stände Bewilligung zu suchen.

Des Adels Steuerfreiheit gründete sich auf seine Verpflichtung als Vasallen im Kriege dienen zu müssen, die der Geistlichkeit auf die allgemeine Kirchenfreiheit, doch konnte diese nicht überall durchgesetzt werden. In Schlesien wurden die Verhältnisse derselben durch den kolowrathschen Vertrag (1504) festgesetzt, welchen der oberste böhmische Kanzler, Albrecht von Kolowrath, bewirkte. Es wurde in demselben bestimmt, daß die bischöfliche Würde und alle geistliche Pfründen nur an eingeborene Schlesier oder der dem Reiche Böhmen einverleibten Länder verliehen werden, der Bischof die Gerichtsbarkeit über die Übertreter des christlichen Glaubens haben, die Geistlichkeit ihre Zehnten und andere Einkünfte, wie vor Alters, erheben, sich aber auch bei Landeshülfen in den einzelnen Fürstenthümern so halten solle, wie es aus al-

1) Worte des Zeitgenossen Peter Eschenloer in seiner Geschichte der Stadt Breslau Bd. II. S. 402.

ter Gewohnheit hergebracht sei. Hier wurden in der Regel bei Landessteuern die Güter der Geistlichen wie die Kammergüter der Landesfürsten behandelt.

Die alte Form der Rechtsverfassung und Verwaltung fing durch die Einführung der römischen Rechte an in ihrem Grunde erschüttert zu werden. Hierzu trugen die seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gestifteten Universitäten in Deutschland sowie der häufige Besuch der Universitäten Italiens und Frankreichs durch deutsche Studirende viel bei, die dort Nichts als römisches, kanonisches und longobardisches Lehnrecht gelernt hatten und denen das deutsche, zum großen Theile ungeschriebene Recht als ein ungewisses erschien [1]). Schon gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts finden wir den Nicolaus Wurm, einen Märker aus Neu-Ruppin, der in Bologna studirt hatte, in Schlesien, wo er, veranlasst durch den Herzog Ruprecht von Liegnitz, ein Rechtsbuch verfasste, welches sich auf den Sachsenspiegel, das kanonische und Kaiser-Recht gründete [2]).

Der Gebrauch des Kaiser- oder römischen Rechts verbreitete sich vorzüglich durch den Gebrauch bei dem kaiserlichen Kammergerichte, weshalb es auch in der Reichskammergerichts-Ordnung (1495) als gemeines Recht bezeichnet, wenigstens von den Rechtsgelehrten so angenommen wurde. Die große Unordnung der Rechtsverwaltung im Reiche wie in allen Theilen desselben war eine Hauptursache der Unsicherheit des Eigenthums, ja des Lebens, und wenigstens Vorwand der so häufig durch die Fehden der Fürsten und des Adels gestörten öffentlichen Ordnung und Ruhe. Daher konnte der ewige Reichs-Landfriede (1495), welcher alle Fehden verbot, nur dadurch wirklich ausgeführt werden, daß das Reichskammergericht eingesetzt wurde, als höchster Gerichtshof für Jeden, der sich irgend in seinen Rechten gekränkt glaubte und nicht anderswo rechtliche Hülfe fand. Eben so war es in der Mark

1) Eichhorn deutsche Staats- und Rechts-Geschichte §. 440 ff.

2) Vergl. Heyder über die Blume des Nicolaus Wurm in Hoffmanns Monatsschrift von und für Schlesien Jahrgang 1829. S. 566 ff. und 687 ff.

Brandenburg, weshalb Kurfürst Johann noch auf dem Todtenbette seinen Sohn Joachim I. vor dem Adel gewarnt hatte. Wirklich glaubte dieser dem erst funfzehnjährigen Fürsten trotzen zu können. Die Landstraßen wurden überall unsicher, Brand, Raub und Mord erfüllten das Land, die Hofbedienten des Kurfürsten nahmen selbst Theil an der Wegelagerung. Vor den Köckeritz und Lüderitz und vor den Kracht und Itzenplitz behüt uns lieber Herr Gott! war die traurige sprüchwörtliche Redensart des armen Landvolks der Mark in dieser Zeit.

Der Kurfürst schritt kräftig ein, ließ die Räuber ohne Ansehn der Person, einst siebzig, unter denen vierzig Edelleute waren, aufknüpfen. Dieses brachte den Raubadel, der sich in seinen Gerechtsamen gekränkt glaubte, ausserordentlich auf, sodaß Einer, von Otterstädt, an das Zimmer des Kurfürsten die Worte schreiben ließ: „Jochinken, Jochinken, höde dy, wo wy dy krigen, hangen wy dy." Er legte sich, um sein Wort wahr zu machen, im köpniker Walde bei Berlin mit seinen Genossen in einen Hinterhalt und lauerte dem Kurfürsten auf. Ein Bauer benachrichtigte diesen davon; er ließ die Verbrecher greifen und den von Otterstädt viertheilen. Als sich der Adel deshalb bei des Kurfürsten Oheim, dem Markgrafen Friedrich von Ansbach, beschwerte und dieser sich bei Joachim verwendete, der ja selbst adeligen Geblüts sei, so gab dieser die weise Antwort: „ich habe kein adeliges Blut vergossen, sondern Schelme und Mörder nach Verdienst gestraft." Vergeblich sprachen für einen als Räuber gefangenen meklenburgischen Edelmann, nächst dessen zahlreichen Anverwandten, viele Fürsten, des Kurfürsten Gemahlin und Bruder, vergebens bot der Verbrecher sein ganzes Vermögen als Lösegeld, Joachim sprach: „es ziemt sich nicht, daß ein Fürst die Gerechtigkeit feil habe oder Strafbare für Geld frei lasse, und wenn dieser und jeder Andere wie er als Verbrecher Ergriffene hunderttausend Gulden geben könnte, so würde doch Keiner meinen Spruch ändern," und er strafte den Edelmann am Leben.

Diese strenge Gerechtigkeit gefiel den Städten und dem Lande wohl, und die Fürsten, welche sie übten, erhielten selbst dadurch eine Unterstützung bei der Ausdehnung ihrer Macht.

Eben so freueten sich die Pommern, als ihr Herzog Wratislav IX. die Räuber und Schnaphähne verfolgte und zu den Bauern sagte: sie sollten ihre Pferde und Kühe vor den Wölfen hüten, er wollte sie vor den Dieben beschirmen. Er that wohl selbst einem adeligen Räuber den Strick um den Hals und ließ ihn an dem nächsten Baume aufknüpfen [1]).

Dennoch vermochten die Fürsten durch so harte, wenngleich nothwendige Strafen nicht das tief eingewurzelte Übel völlig auszurotten. Der Kurfürst Joachim sah wohl ein, daß ein Hauptgrund in der mangelhaften Rechtspflege lag. Um diese zu verbessern, bereiste er (1515) alle Städte seines Landes und gründete dann (1516), mit Bewilligung der Stände, das Kammergericht [2]).

Dieses erhielt zwölf Beisitzer aus den kurfürstlichen Räthen und aus den einzelnen Ständen. Saß der Kurfürst nicht selbst vor, so bestellte er an seiner Statt aus den Beisitzern einen Kammerrichter. Procuratoren, auch ein landesherrlicher Fiscal, Advocaten zur Führung der Processe, Gerichtsschreiber und Commissarien in sechs Städten zur Verhörung der Zeugen wurden angesetzt. Es sollte richten über alle Grafen, Freiherren, Ritter und Edelleute, die nicht unter dem Hof= oder Land=Gericht standen, über die Räthe in den Städten, die Richter und über alle Sachen, die in erster Instanz bei den Amtleuten und Gerichten verzögert oder rechtswidrig behandelt worden wären; auch in Sachen der Kammergüter, wenn der Kurfürst gegen Unterthanen klagbar wurde, wollte er hier sein Recht verfolgen. Es sollte erst Güte bei den Parteien versuchen, dann schleunig und rechtlich entscheiden, sprach ohne Appellation, saß jährlich viermal, zur Quatemberzeit, jedesmal acht Tage hintereinander, dreimal auf dem kurfürstlichen Schlosse in Köln an der Spree und einmal in Tangermünde.

1) Kantzow, Pomerania Bd. II. S. 180.

2) Geschichte des Kammergerichts zu Berlin in den Beiträgen zur juristischen Literatur in den preussischen Staaten. Erste bis vierte Sammlung. Die Stiftungsurkunde, im corpus constitutionum Marchicarum 2ter Theil erste Abtheil. Nr. 1.

Besonders auffallend ist im Vergleiche mit der ältern Gerichtsverfassung, daß zwar die Sporteln unter die Richter vertheilt wurden, der Kurfürst aber allein sämmtliche Strafgefälle einzog, wie auch das Gericht in dessen Namen und zwar, wegen Mangels an Rechtsverordnungen, nach gemeinem Kaiser-(römischen) Rechte sprechen sollte.

Unstreitig beförderte das Kammergericht die weitere Verbreitung des römischen Rechts sehr und bewirkte auch, indem es gelehrte Richter und schriftliches Verfahren nöthig machte, nach und nach das Aufhören des öffentlichen und mündlichen Verfahrens und des Urtelsfindens der Schöffen bei den übrigen Gerichten, sodaß dieselben mit der Zeit die neuere Gerichtsverfassung erhielten. Sowohl dieses als auch unmittelbar die Ansicht der gelehrten römischen Rechtskenner von den Rechten der Fürsten, in deren Diensten sie standen, über deren Unterthanen verschaffte den Landesherren eine weit größere Gewalt über dieselben, als sie früher je gehabt hatten. Das öffentliche Leben hörte nach und nach im Volke immer mehr auf. Da es Nichts von dem eingebrachten, verwickelten Rechte verstand, wurde ihm das Recht überhaupt fremd; dieses fand keinen Anhalt im Leben des Volks, entwickelte sich nicht mehr mit demselben, und bald ging die Gesetzgebung denselben Gang. Indem das Volk immer mehr zur Unmündigkeit herabsank, wurden die Gesetze nicht mehr der Ausdruck dessen, was sich nach und nach festgesetzt hatte, schritten nicht mit der geistigen und sittlichen Entwickelung der Nation fort, sondern waren nur die Bestimmung dessen, was die Fürsten und deren gelehrte Räthe für zweckmäßig hielten oder wollten.

In den größeren Städten, wo sich die Formen der alten Verfassung noch erhalten hatten, waren größtentheils Aristokratien entstanden, was die Fürsten fast überall begünstigten. Regierung und Verwaltung befand sich in den Händen der Patricier, und das öffentliche Leben wurde auch hier immer lauer, wenngleich noch im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts das mächtige Danzig, gestützt auf die Hanse, es wagte dem Könige von Dänemark den Krieg anzukündigen.

Es würde die Umwandlung der alten Verhältnisse, durch welche nach und nach das Volk von aller höhern Theilnahme

am Gemeinwesen theils ausgeschlossen theils verdrängt wurde theils sich selbst zurückzog, weit früher so vollständig geworden sein wie über hundert Jahre später, wenn nicht unsere Länder innerlich auf das durchdringendste erschüttert worden wären durch die Richtung, welche die geistige Thätigkeit der Menschen nach einer Verbesserung der Kirche hin erhielt.

Es ist kaum zu zweifeln, daß die Erschlaffung des öffentlichen Geistes, im Bezuge auf Sachen des Staats und des Gemeinwesens überhaupt, die Reformation wirksamer beförderte, als man gewöhnlich zu glauben geneigt sein dürfte. Abgewendet von jenen Angelegenheiten mochten sich doch wohl die Gebildeteren desto mehr mit religiösen Gegenständen beschäftigen, die Völker selbst aber in der entstandenen Bewegung einen neuen Reiz und gewissermaßen Ersatz für ihre fühlbare Ausschliessung von dem Staatsleben suchen. Jetzt galten sie wieder Etwas, ihre Thätigkeit war bedeutend, sie mochten nun für oder gegen die Fürsten sein, immer fühlten sie sich wieder, wie die zum Bewusstsein gebrachte Kraft, und diese durfte im sittlichen und religiösen Bezuge nur geweckt werden, sie war in Deutschland überall in den Völkern vorhanden. Dabei hatte die allgemeiner verbreitete wissenschaftliche Bildung einer Reform ebenso vorgearbeitet, wie der Verfall der kirchlichen Einrichtungen selbst.

Es ist gewiß bemerkenswerth, wie seit der Stiftung der Universität zu Prag (1347) ein wahrer Wetteifer unter den deutschen Fürsten entstand, sich durch Bildung auszuzeichnen und Etwas für sie zu thun. Gerade auch in dieser Hinsicht ist die Wirksamkeit der Einrichtungen Karls IV. fast nicht hoch genug anzuschlagen. Eifersüchtig auf den Glanz, den sie auf diesen Fürsten warf, gründete König Kasimir von Polen die Hochschule zu Krakau (1364) und Herzog Rudolf von Österreich die zu Wien (1365). In unsern nördlichen Ländern gebührt der Ruhm, sich als Fürst zuerst um höhere wissenschaftliche Bildung Verdienste erworben zu haben, dem trefflichen Hochmeister, Winrich von Kniprode († 1382), durch Anlegung einer Rechtsschule in Marienburg. Besonders waren es die immer häufigern Berührungen, in welche die Fürsten verschiedener Länder im Kriege und im Frieden kamen,

und die Nothwendigkeit, bei den zu führenden Unterhandlungen und bei Besetzung der Gerichte der Rechte kundige Räthe zu haben, was unsere Fürsten veranlasste Universitäten zu gründen. Dieses begriff Herzog Wratislav IX. von Pommern-Wolgast, ein vortrefflicher Fürst, der für gute Einrichtung der Gerichte in seinem Lande ebenso besorgt war wie später Joachim I. von Brandenburg. Er stiftete daher (1456) die Universität zu Greifswalde, anfänglich auf tausend Goldgulden Capital (etwa zweitausend vierhundert Thaler), das sich durch Vermächtnisse von Privatpersonen bald ansehnlich vermehrte. Sie hatte die drei Facultäten der Theologie, Rechtsgelahrtheit und der sieben freien Künste oder (wie wir jetzt sagen) der Philosophie. Für die Arznei war noch Niemand, indem die Pommern mit fast allen Niedersachsen, wie der ehrliche Chronist Kantzow bemerkt, nicht groß halten von den Ärzten. Wirklich beschäftigten sich diese mehr mit der Astrologie als mit der Naturkunde und wurden so wenigstens von den Fürsten besoldet, da sie ausserdem hungern mussten.

Die Universität Greifswalde konnte indessen ebensowenig zu bedeutender Blüthe gelangen als das früher (1415) gestiftete Rostock und später Frankfurt an der Oder. Es lag dieses wohl hauptsächlich, ausser manchen Nebenursachen, daran, daß diese Anstalten nicht aus dem innern, verhältnißmäßigen Bedürfnisse der Völker als vielmehr dem der Fürsten entstanden. Von diesen wurden die Professoren, besonders die der Rechte, häufig an den Hof gezogen und hier als Räthe, auch zu Gesandtschaften und auswärtigen Verhandlungen gebraucht. Deshalb wunderte sich auch Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg, als die pommerschen Räthe des Herzogs Wratislav bei Verhandlungen seine Gründe so trefflich bestritten, und soll gesagt haben: welcher Teufel die Pommern jetzt so klug gemacht hätte; zuvor hätte man besser mit ihnen handeln und sie über ein Bein werfen können [1]).

Die Stiftung der Universität Frankfurt gab indessen unstreitig die nächste Veranlassung, daß die damals sehr reiche und ansehnliche Stadt Breslau daran dachte selbst eine Uni-

1) Kantzow Bd. II. S. 98.

versität zu errichten, weil sich hier fortwährend eine bedeutende Anzahl gelehrter Männer befand. Sehr thätig arbeitete daran der um Breslau hochverdiente, gelehrte und aufgeklärte Landeshauptmann, Hanns Haunold. Er brachte es wirklich dahin, daß König Wladislaus (1505) den Stiftungsbrief ausfertigte, in welchem er bezeugt: er folge dem Beispiele Kaiser Karls IV., indem er zu Breslau, einer durch herrliche Gebäude und Kirchen vor allen Städten Deutschlands ausgezeichneten Stadt, eine Universität für Theologie, kanonisches Recht, Philosophie, Medicin, Grammatik, Dialektik, Poesie, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie (die sieben freien Künste) gründe; die Professoren sollten Kanonikate des vom Herzoge Heinrich IV. gestifteten Collegiatstifts zum heiligen Kreuze als Besoldung erhalten, und der König übergab die Collatur derselben dem Rathe zu Breslau; das von Schlesiern und für sie gestiftete Frauencollegium in Leipzig sollte nach Breslau verlegt und hier besonders auf rechte Lehre in der Religion geachtet werden; damit nicht geschehe, was man in Prag gesehn, deshalb solle der Bischof von Breslau Kanzler der Universität sein. Sowohl die Eifersucht der Geistlichkeit, ihr Haß gegen den freisinnigen Haunold, als dessen zu früher Tod (1506) hinderten zunächst, später Religionsstürme die Ausführung dieses Entwurfs.

Merkwürdig ist es gewiß und zeugt für das damals durch Bildung sehr ausgezeichnete Schlesien, daß hier eine Stadt ernstlich daran denken konnte eine Anstalt zu errichten, welche sonst nur Fürsten gründen zu können glaubten. Wirklich sehen wir, daß Schlesien in diesen Zeiten eine Menge von Gelehrten und gebildeten Männern, unter ihnen achtbare Geschichtschreiber zählte, wozu die frühe Anlegung von Stadtschulen in Breslau gewiß viel beigetragen hat. Bald nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts befanden sich hier nicht nur eigentliche Apotheken, sondern selbst Ordnungen zur Bestimmung des Wirkungskreises der Apotheker, der Wund- und der Kunst-Ärzte nebst Festsetzungen der Preise der Medicinen und der ärztlichen Hülfsleistungen [1]), während Berlin, doch schon

1) Handschriftliche Nachricht des Dietrich von Melebach, Kanzlers Kaiser Karls IV., im Provinzial-Archive zu Breslau.

der Sitz der Kurfürsten, erst über hundert Jahre später (1488) eine Apotheke hatte [1]).

Freilich dürfte es auch schwer werden, in unsern Ländern zur damaligen Zeit, Danzig kaum ausgenommen, eine Stadt zu finden, welche einen so ansehnlichen Handel durch Deutschland, Polen, Ungarn, die Wallachei, Italien, die Niederlande, England bis in die Tartarei (noch 1505) geführt hätte wie Breslau, wo die Pest (1465) über zwanzigtausend Einwohner wegraffte, während es dennoch allein wagte dem Könige Georg Podiebrad von Böhmen zu widerstehn; wo, wie wir schon erzählt haben, bereits im dreizehnten Jahrhunderte und dann von Zeit zu Zeit wieder, nach damaliger Sitte, freilich wie überall ohne Erfolg, der ausserordentlichen Pracht in Kleidern und bei Gastereien durch Aufwandsgesetze und Kleiderordnungen entgegengearbeitet wurde. Man sieht hieraus, wie ausnehmender Luxus bei den Bürgern und deren Frauen und Töchtern sowohl in Breslau als in andern größeren Städten herrschte, daß sie, ja sogar Dienstboten, Kleider von Goldstück, Sammt, Atlas, Pelze und Besatz von Hermelin, Zobel, goldenen und silbernen Borten und Ketten und Gürtel, Perlen und Edelsteine trugen. Im Jahre 1374 wurde in Breslau verboten bei einer Hochzeit mehr als vier und zwanzig Schüsseln und zu jeder Schüssel mehr als vier Personen, also über sechs und neunzig Gäste zu haben, was 1480 auf zwei und dreissig herabgesetzt wurde. In Berlin sollten (1355) bei einer Bürgerhochzeit nicht mehr als achtzig Gäste, ausser den Aufwärtern, Umläufern und Musikern sein. Wenn wir aus solchen Verordnungen, wie sie auch in den folgenden Jahrhunderten in fast allen bedeutenderen Städten oft wiederholt wurden, eine Vergleichung des Zustandes der Bürger in der frühern Zeit mit der jetzigen machen wollten, so würde uns das Mittelalter in einem falschen Lichte erscheinen. Die Bürger glichen hier den Fürsten, wie wir sie kennen gelernt haben. In der ganzen Woche sehen wir sie höchst einfach, vielleicht kärglich leben, um am Sonntage zu prangen; Monate,

1) Dieses und vieles Andere aus Möhsers Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg.

Jahre hindurch arbeiten, sparen, der leichtesten Bequemlichkeiten entbehren, und an einem hohen Tage, bei der Hochzeit, der Kindtaufe, ja beim Begräbnisse der nächsten Verwandten eine Pracht und Verschwendung zeigen, welche an das Unglaubliche grenzt, aber von uns nicht als Maßstab des täglichen Lebens genommen werden darf. Es ist ferner nicht aus den Augen zu lassen, daß der Glanz des wirklich großen Reichthums Einzelner in den Städten nur zu oft das Elend der zahlreichen Menge verdeckte, welche bittere Noth litt; daß besonders aber der nur zu oft schutzlose Bauer, der bei den Ständen nicht vertreten wurde, eine immer traurigere Stellung erhielt und, dem Drucke der Steuern, der Willkür und Plünderung des Adels bei der mangelhaften Gerichtsverfassung und häufigen Schwäche der Fürsten preisgegeben, gewöhnlich als der arme Mann hinlänglich bezeichnet wurde. Daher eben fast überall noch im Leben eine große Unsittlichkeit und eine so furchtbare Anzahl der rohesten Verbrechen jeder, auch der unnatürlichsten Art und der grausamsten blutigsten Bestrafungen, daß man darüber im Vergleiche mit der neueren Zeit billig erschrickt. In Breslau wurden in dem Zeitraume von funfzig Jahren (1456—1505) dreihundert und zwanzig Verbrecher, also jährlich mehr als sechs, meistentheils gehenkt und geköpft, auch verbrannt, gerädert, lebendig geviertheilt, ersäuft, lebendig begraben. Kirchendiebstahl war sehr häufig. Frauenhäuser, überall in den größeren Städten in bestimmten Straßen, nicht nur geduldet, sondern in Breslau hielten diese Dirnen sogar öffentliche Wettläufe nach vom Stadtrathe ausgesetzten Preisen [1]).

Vor allen andern Völkern zeichneten sich die Deutschen überhaupt aus im Saufen oder im Bulletrinken; je mehr einer das pflegt, sagt der Pommer Kantzow [2]), desto angenehmer ist er bei den Leuten gewesen. Daher mancherlei Art und grobe Bußen des Bulletrinkens, als, ein Kleeblättlein, das

1) Dieses und vieles Andere aus dem Stadt-Archive von Breslau verdanke ich den handschriftlichen Mittheilungen des höchst gefälligen Herrn Professors Reiche.

2) Pomerania Bd. II. S. 128.

sind drei Gläser, ein jedes in einem Trunke, will Einer ein Stänglein dazu thun, so ist's das vierte Glas; ferner, den Fuchs schleffen, wenn Einer eine große Kanne nimmt und umher trinkt, sodaß der Letzte, wenn auch wenig daraus getrunken worden, dieselbe leeren und eine neue antrinken muß, wo dann sein Nächster das Letzte bekommt und so die Reihe hindurch, solange getrunken werden kann; weiter, die Parlenke trinken, das heisst, Einem eine große Schale zutrinken, und wenn sie fast aus ist, einem Andern das Übrige in die Augen und die Schale auf den Kopf schlagen, und darüber darf Keiner zürnen; einen zu Wasser reiten, das ist, man setzt entfernt eine Schale voll Getränks, derjenige, welcher trinken soll, legt sich auf Hände und Kniee nieder, ein Anderer der ihm zugetrunken hat, setzt sich auf seinen Rücken und reitet auf dem Kriechenden zur Schale hin, welche dieser so austrinken muß; noch andere Arten waren, zu trinken kurle murle puff, eine blanke Hase, ein Schlänglein und der Unart so viel, daß es eine Schande ist. Es malt die Sitten der Zeit, wenn wir hier lesen, wie ein Ritter, Hase, einst auf dem Herzoge Wratislav IX. von Pommern-Wolgast so ritt und, als sie an die Schale kamen, in dieselbe spie, was den Herzog natürlich sehr verdroß.

Nehmen wir dazu den allgemein durch alle Stände aus Mangel an Kenntniß der Natur verbreiteten, nach allen Richtungen hin ausgedehnten Aberglauben von Hexen, Zauberern, der Macht des Teufels über die Menschen, der sich bis tief in das folgende Jahrhundert hinein erstreckte, so wird man eben kein zu günstiges Bild von der Sittlichkeit dieser Zeit erhalten; denn einzelne aufgeklärte Männer wirkten wenig auf die Menge, solange der Volksunterricht so völlig vernachlässigt wurde wie damals. Aber selbst wenn man auch daran gedacht hätte diesen zu verbessern, so war dazu viele Zeit nöthig um Lehrer zu bilden, und Gelehrte waren in der Mark, nach dem Zeugnisse des Kurfürsten Joachim bei Stiftung der Universität Frankfurt, so selten wie weisse Raben. Dieses war eine natürliche Folge des fast allgemeinen Verfalls der kirchlichen Einrichtungen. Der gelehrte Bischof von Brandenburg, Stephan Bodecker († 1459), bezeugt von den

Geistlichen seines Sprengels mit großem Schmerze, sie wären zwar keine Ketzer, aber meistens bekannte Hurer, sodaß ihr Leben nicht nur dem Volke, sondern auch den Großen und Fürsten anstößig sei. Diese Ausschweifungen wären so öffentlich und allgemein, daß sie für gar nichts geachtet würden. Sie leugneten es nicht, wenn ihre Köchinnen und Huren schwanger würden, sondern rühmten sich höchlichst Väter zu sein, bäten bei der Taufe benachbarte Geistliche und Weltliche zu Gevattern und feierten Feste. Wären die Kinder erwachsen, so verheirathe ein Priester seinen Sohn mit der Tochter des andern. Vergeblich habe er schon in zwei Synoden öffentlich ermahnt die Köchinnen zu entlassen [1]).

Als am Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Stettin, wegen Zunahme der Bevölkerung, mit wiederholter päpstlicher Erlaubniß eine neue Schule neben der Domschule gegründet wurde, widersetzten sich die Domherren so anhaltend, daß endlich (1469) die lateinischen und deutschen Stadtschulen gänzlich aufgehoben wurden. Die Mönche vieler Klöster verstanden noch am Ende des funfzehnten Jahrhunderts oft nicht das Wenige was sie lateinisch sangen und beteten. Daher auch in den Marken, Pommern und Preussen der so auffallende Mangel an älteren Geschichtschreibern, sodaß die einzelnen Nachrichten über den Zustand der geistigen, sittlichen und wissenschaftlichen Bildung mühsam aus zerstreueten, einzelnen Angaben entnommen werden müssen.

Wenn wir so das Mittelalter unserer Länder überblicken, so begreifen wir, wie besonders die Städte, ein Theil des Adels, welcher anfing den Wissenschaften obzuliegen, und dann auch einige Fürsten bei uns auf die Gründung einer Kirchenverbesserung wohl mehr oder minder großen Einfluß haben konnten, daß aber weit weniger die Einsicht der unge-

1) Gerckens brandenburgische Stifshistorie S. 226. Wie wenig dieses übertrieben sei, beweist Hormer in seinem Taschenbuche für vaterländische Geschichte. Jahrgang 1830. S. 300. Hier rühmt sich der nachherige Papst Pius II. gegen einen Cardinal, bereits den vierten Sohn gezeugt zu haben, also den Beinamen eines Familienvaters wohl zu verdienen.

bildeten Menge des Volks darauf einwirkte, welche schon gewöhnt war sich führen zu lassen und nur dadurch kräftig eingriff, daß ihr schlummerndes sittliches und religiöses Gefühl angeregt wurde durch die Männer, welche mit reiner Begeisterung auftraten, um das alte, hier fast überall zur leeren Form herabgesunkene Kirchenthum zu reinigen und so zu erneuern, womit ein anderer Zeitraum für die Geschichte auch unserer Länder beginnt.

Drittes Buch.

Vom Anfange der Reformation bis zum Regierungsantritte des Großen Kurfürsten.

Erstes Hauptstück.

Die Reformation bis zum Religionskriege.

Wir überliessen uns kaum für einige Augenblicke der Betrachtung über das, was in unseren Ländern vom Anfange des vierzehnten bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts geschah, und wie schnell hat sich deren Anblick verändert! Wir sahen eine durch unermeßlichen Grundbesitz und alte Herrschaft über Sinn und Gemüth der Menschen mächtige Geistlichkeit; Bischöfe prangen als Fürsten, ziehen einher mit zahlreichem reisigen Gefolge, mehr Kriegern ähnlich als Boten des Friedens; Prälaten, Äbte, Mönche und Nonnen, in herrlichen Klöstern und Collegiatstiften, leben ehelos, äusserlich von der Welt geschieden im reichsten Überflusse, ohne Beschwerde, nur beschäftigt mit der äussern Form des Gottesdienstes; tausend prachtvoll geschmückte Kirchen und Kapellen erheben sich mit zahlreichen Altären, erfüllt vom Dufte des Weihrauchs, mit Bildern und Reliquien der Heiligen, Gegenständen der Verehrung der Menge, die vor ihnen kniet, ihre

unverständlichen Gebete hersagt und andächtig die Brust schlägt. Fürsten und Ritter legen das für Mein und Dein, für Herrschaft und Knechtschaft blutig gefärbte Schwerdt kaum aus der Hand, Fehden, glänzende Turniere und Jagd sind ihr Geschäft, ihr Gespräch nur von schönen Frauen, Rossen und Hunden, selten mehr. Der gewerbfleissige Bürger arbeitet und rechnet und geniesst, was ihm seine Thätigkeit erwarb, er hofft bald ruhig zu leben, denn der ewige Reichs-Landfriede soll auch ihn vor Fehden und Beraubung schützen; der Bauer, der arme Mann, segnet den Schutz, den er wohl hin und wieder beim Fürsten findet gegen die Gewaltthaten der Herren des Adels.

Wie schnell ist Alles anders geworden! Bischöfe legen ihre Herrschaft nieder und dienen prunklos dem ewigen Gott wie ihre Geistlichen; Mönche und Nonnen verlassen ihre Klöster, treten als Gatten und nützliche Bürger in das Leben und übernehmen dessen Mühen und Sorgen. Der Kirchen glänzender Schmuck, die unzähligen Altäre, Bilder und Reliquien der Heiligen verschwinden und die Gemeinde hört erbauet den in verständlicher Sprache zu ihr redenden Geistlichen. Fürsten und Ritter, Bürger und Bauern greifen nach den reichen Gütern der Klöster; Vieles wird verschwendet, Vieles für Schulen und Kirchen bestimmt. Man hört nun in Schlössern, Burgen und Städten von Gelehrten und Ungelehrten nur sprechen und streiten über Religion, Genugthuung, Rechtfertigung, gute Werke, Sacramente, Ceremonien, über alten und neuen Glauben, und nur zu oft noch fährt die Hand mit gewohntem Griff zum Schwerdte. Der Bürger folgt der neugewonnenen Einsicht und Überzeugung, der Bauer dem neuen Glauben, der ihm doch eine Freiheit lässt oder gestattet, und hofft auf die andere. Es ist Alles wie von einem gewaltigen Zauber berührt, Alles in Streit und Bewegung um Dinge, welche wir wissen und nicht wissen können, welche wir glauben oder nicht glauben sollen. Es ist lebendig an den hellen Tag getreten, was lange im verborgenen Dunkel schlummerte. Der menschliche Geist will sich frei machen von den alten, vom Roste fast durchfressenen Fesseln; einem Riesen gleich hat er mehr als einmal klirrend die Ketten

bewegt, und das mörderische Feuer der Scheiterhaufen hat ihre einzelnen Glieder ebenso fester geschweisst als geschmolzen.

Es ist nicht zu hoffen, daß die Menschen, solange die aus der Reformation entstandene Trennung fortdauern wird, sich über eine treue geschichtliche Darstellung und Beurtheilung derselben vereinigen werden. Auch nach drei Jahrhunderten noch wirkt der Parteihaß fort, und auch hier muß nur zu oft der besonnene Geschichtschreiber klagend ausrufen: Nichts gelernt, Nichts vergessen! Und wie soll auch vergessen werden, was die Zeugin der Vergangenheit, die Geschichte, bewahrt; wie kann auch gelernt werden, wo Nichts gelernt werden darf, wo Alles sein soll, wie es festgestellt worden, und dieses das einzig Wahre und das Rechte ist? Es ist aber nur Einer gekommen, der die Wahrheit war und der Zeuge der Gottheit, die sich durch ihn den endlichen Wesen offenbarte. Alle übrigen Kinder der Menschen, einzeln und insgesammt, sind dem Irrthume mehr oder weniger unterworfen. Keiner darf sagen: ich bin der Messias, den Gott geschickt hat, um das Heil der Welt zu verkünden; ich bin die Wahrheit; ihr werdet des Herrn Gebot nur dann erfüllen, wenn ihr mir nachfolgt.

Der Geschichtschreiber soll suchen möglichst frei von vorübergehenden Beziehungen das Wesen der Ereignisse in ihren Ursachen und Wirkungen darzustellen; es mag sich daraus ergeben was wolle, der Verfall oder das Fortschreiten der Menschheit nach ihrem heiligen Ziele zur sittlichen Veredlung, wie sie der Heiland in dem Einen Gebote gab: liebt euch untereinander. Aber eine so einfache Lehre ist den Priestern aller Religionen und Glaubensbekenntnisse fast immer zuwider gewesen; sie haben Geheimnisse gesucht wo keine sind, und selbst die welche Formen zerbrachen haben neue Glaubensformeln ausgeklügelt, welche den freien menschlichen Geist in Fesseln schlugen; sie selbst haben, oft gewiß ohne das zu bezwecken, die Stelle derer eingenommen, deren Herrschaft sie gestürzt hatten, wie diese Geschichten mit mehr als Einem Beispiele zeigen werden. Und wäre der daraus entstandene Zwiespalt wenigstens jetzt nur im Bereich der Schule und gelehrter Kreise geblieben; aber sowie früher, wurde auch jetzt nicht selten die

weltliche Macht in denselben verwickelt, und auch die Religions-bewegung der neuen Zeit musste ihre Märtyrer haben [1]).

Zu allen Zeiten hat sich die Natur der Menschen, ihrer ursprünglichen Grundlage gemäß, wie es scheint, in religiöser Hinsicht unter zwei Formen dargestellt. Die Einen streben danach, sich eine bestimmte vernünftige Rechenschaft von dem was sie wissen können, und von dem was sie aus Vernunft-gründen glauben müssen, zu geben; die Andern, überhoben jenem Streben, das sie für frevelhaft halten, folgen einem dunkeln Zuge ihres sittlichen oder religiösen Gefühls und glauben, eben weil sie glauben und ehrlich auch nicht anders können. Es ist vergebens, hier an eine Vereinigung zu denken, die auch ganz unnöthig ist, sobald sich der Glaube für das Leben auf die Lehre des Heilandes stützt, auf das Eine Gebot: liebt euch unter einander!

So betrachtet, verliert die Verschiedenheit der Glaubensbe-kenntnisse ihren Einfluß auf den Geschichtsforscher; er gewinnt einen festen Standpunct, von dem aus er die Handlungen der Menschen, ohne persönliche Feindseligkeit, ohne Partei zu wer-den, darstellen und selbst würdigen kann.

Es kann Nichts thörichter sein als die noch täglich wieder-holte Behauptung, unbedeutende oder gar sogenannte zufällige Ursachen hätten große Wirkungen hervorgebracht. So oft dieses in der Geschichte stattzuhaben scheint, ist entweder die Ursache selbst oder ihre Wirkung nicht gehörig im Zusammen-hange begriffen, oder, was ziemlich eben so viel heisst, den kleinen Ursachen sind große Wirkungen beigemessen worden, weil man die wahren Gründe derselben nicht fand. In der moralischen wie in der physischen Welt stehn Ursachen und Wirkungen im genauesten Verhältnisse zu einander, nur sind unsere Augen, welche die Wirkungen sehn, meistens zu schwach, um das Dunkel der Ursachen zu durchdringen. Dann ist es freilich leichter, sich an einzelne Erscheinungen zu halten, welche auffallend hervortreten, und diese für Ursachen zu nehmen, während sie selbst nur die nächste Veranlassung zu den Wir-

1) Größtentheils Ideen Manso's in seiner Geschichte der Ost-gothen.

kungen waren, welche mit ihnen sich zeigen, und die Ursachen selbst tiefer liegen. Bei weltgeschichtlichen Ereignissen, von denen die Reformation eines ist, hat kein einzelner Mensch allein das Recht, unsere Aufmerksamkeit ausschliesslich in Anspruch zu nehmen. Nicht von dem Stocken der Pulse Eines Mannes hängt die Entwickelung des menschlichen Geschlechts allein ab. Sie selbst sind nur die Organe und Vertreter des allgemeinen Zeitgeistes oder der verbreiteten Ideen und Meinungen, unter denen sie selbst erwuchsen. Sie stehn nur wie sichtbare Zeichen auf der Masse, welche die Grundlage ihrer Macht ist. Die erhabenen Geister, welche uns in ihrer Wirksamkeit so unermeßlich groß erscheinen, gleichen im Verhältnisse zur Menschheit jenen Riesenbergen, die sich vor unsern Blicken in die Wolken erheben, in ihrem Verhältnisse zur Oberfläche der Erde sind sie kaum bemerkbar.

Es hat sich uns bereits öfter die Betrachtung des natürlichen Verfalls aller menschlichen Einrichtungen dargeboten, und nun sehen wir, daß es der Kirche wie den übrigen ging. Wir können nicht die Absicht haben, hier mehr als die allgemeinen Ursachen der Reformation anzudeuten und deren Bezug auf unsere Länder festzuhalten.

So verschiedenartig über die Wirkungen der Reformation und die Absichten ihrer Begründer und Beförderer gedacht werden mag, so kann über die entwürdigende Lage der Kirche seit mehr als hundert Jahren vor diesem Ereignisse und über die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform kein Zweifel erhoben werden. Wenn Päpste selbst schamlos genug waren, nicht etwa nur ihren Lüsten sich hinzugeben, ihre kirchliche Macht zu Befriedigung ihrer persönlichen Leidenschaften zu misbrauchen, und ihre förmlich anerkannten Kinder zu den höchsten Würden zu erheben und mit Reichthümern zu überhäufen, sondern dies mit der unerhörtesten Frechheit, die allen Glauben übersteigt, öffentlich zu thun, ja stolz darauf zu sein, wie sollten die Cardinäle, wie die übrigen Geistlichen zurückbleiben? Der römische Stuhl war lange vor der Reformation bei den höhern Ständen durchgehends wegen Bestechlichkeit so bekannt, daß sich ihm die Fürsten in Staatsangelegenheiten oft nicht mehr anvertrauen wollten, wie das sogar der

deutsche Orden in seinen Streitigkeiten mit Polen bestimmt ablehnte: „weil dort Alles feil sei." Wie in Rom, so genossen in den übrigen Ländern besonders die Klostergeistlichen ihre großen Reichthümer und geriethen wegen ihrer Schwelgerei und Ausschweifung bei dem Volke in Verachtung. Nun wirkte besonders die Buchdruckerkunst und die zu gleicher Zeit mit ihr erwachte und durch sie beförderte Liebe zu den Wissenschaften auf allgemeinere Verbreitung von Kenntnissen und Erregung des menschlichen Geistes. Hierdurch entstand eine doppelte scharfe Spaltung in der Geistlichkeit selbst. Überall wo noch irgend sittliches Gefühl vorhanden ist, wird dasselbe am stärksten durch Unsittlichkeit geweckt. Dieses war auch bei der Geistlichkeit zur Zeit der Reformation der Fall. Gerade die Verworfenheit und Schlaffheit der Einen weckte die Moralität und die Kraft der Andern. Ferner bildeten sich jetzt mehr Geistliche als früher wissenschaftlich aus und hatten nun ein gemeinschaftliches Interesse gegen die Unwissenden, welche oft im Besitze der Macht waren. Der zur bloßen Form herabgesunkene Gottesdienst machte den Besseren im Volke das Bedürfniß einer reinern Verehrung fühlbar. Daher sehen wir eben, wie die Breslauer und Danziger, welche noch nach der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts so eifrig gegen die Hussiten waren, sich dennoch sehr früh gegen das alte Kirchenthum erklären, wie das überhaupt bei der gebildeten Classe der Einwohner größerer Städte überall der Fall war. Es beruhete aber die Macht der römischen Kirche nur auf der Meinung der Menschen von ihr. Diese war jetzt in vielen Theilen verändert, so wankte das alte Gebäude; es hätte vielleicht noch eine kürzere oder längere Zeit äusserlich erhalten werden können, aber die Trennung kam durch die Schwäche und Haltungslosigkeit der Anhänger des Alten und durch den Muth der Anhänger dessen, was man neu nannte, an den offenen Tag, und die Strahlen der Sonne drangen durch den Riß auch in die düsteren Gemächer der römischen Kirche. Es bedurfte nur einer Veranlassung zur allgemeinen Bewegung, und diese fand sich in einem der schändlichsten Misbräuche, zu dem je eine ursprünglich unschuldige Einrichtung durch Arglist und Habsucht entwürdigt worden ist.

Es war nämlich seit langer Zeit gewöhnlich, daß die Priester den reuigen Sündern Kirchenbußen auferlegten, deren Stelle auch andere Werke der Frömmigkeit vertreten konnten. Die Absolution oder der Ablaß, den der Priester zu ertheilen befugt war, bezog sich daher nur auf die von ihm auferlegten Kirchenstrafen, nicht auf die Strafe der Sünde selbst, welche Ursache der Kirchenstrafe gewesen war und die nie ohne Reue und Besserung des Sünders vergeben werden sollte. Gerade diese Hauptsache wurde nach und nach in der Ausübung ganz als Nebensache betrachtet, und die Päpste maßten sich bereits im elften Jahrhunderte die Macht an, die Sünden selbst zu vergeben, indem sie gewisse Leistungen oder gute Werke als Ersatz der Buße foderten. Es war der größere Misbrauch nun immer leichter und seit dem vierzehnten Jahrhundert ward es Kirchenlehre, daß Christus, indem er weit mehr gethan und gelitten als nöthig gewesen, um die Welt von der Sünde zu erlösen, durch diesen Überfluß von Verdiensten um die Menschheit der Kirche einen unendlichen Schatz gegeben habe, über welchen der Apostel Petrus und dessen Nachfolger zu verfügen hätten. Es würde nun den Päpsten und der hohen Geistlichkeit wenig genützt haben, wenn die Sünder Kirchenbuße gethan hätten; daher wurde eine sehr mäßige Geldstrafe für jedes nur denkbare Verbrechen auferlegt, um durch die Wohlfeilheit der Vergebung die Herzen desto mehr zum freien Geständnisse und die Hand zur Bezahlung zu bewegen. Bedurfte man des Geldes zu Kriegen, Bauten oder für Gegenstände des Luxus und des Genusses, so war der unerschöpfliche Brunnen der Verdienste des Heilands in der Päpste Gewalt. Die Leichtigkeit, auf diese Weise ihre immer wachsenden Bedürfnisse befriedigen zu können, verführte die geistlichen Fürsten ebenso zum Übermaße, wie später Anleihen und Papiergeld die weltlichen, nur misbrauchte man bei diesen wenigstens nicht die Religion als Deckmantel von weltlichen Angelegenheiten, die ihr fremd waren. Was die geistlichen Fürsten nicht selbst thaten, dem sahen sie doch nach, wenn es durch ihre Geschäftsträger geschah, sobald es nur Geld einbrachte. Sowohl der Papst Leo X. als der Erzbischof Albrecht von Mainz bedurften desselben bei ihrem glänzenden Hofhalte nur zu sehr.

Das empörende Verfahren, dessen sich nun die Agenten derselben, besonders der Dominicaner Tezel, bei dem vom Papste angeblich für den Bau der Peterskirche ausgeschriebenen Ablasse erlaubten, die Frechheit, mit der diese Menschen aller Sittlichkeit Hohn sprachen, sogar zukünftige Sünden vergaben und so für Geld allen Lastern Thür und Thor öffneten, hatte bereits an vielen Orten den Unwillen der Besseren erregt, doch wagte Niemand laut zu sprechen. Die Macht derer, welche ihren Vortheil bei dem Unwesen fanden, das Beispiel von Huß und anderen Zeugen der Wahrheit schreckte ab. Desto allgemeiner war der Beifall, den Martin Luther, Professor an der vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen eben errichteten Universität Wittenberg, fand, als er voll gerechten Unwillens öffentlich fünf und neunzig Sätze über das Wesen des Ablasses und die Misbräuche beim Handel mit demselben anschlug und sich erbot über dieselben zu disputiren.

Anfangs sahen die großen Herren den gelehrten Streit über einzelne Lehren und Verhältnisse der Kirche, wie gewöhnlich, sehr gleichgültig mit an, dann verfuhren sie übereilt, und bald war der Anhang Luthers so stark, daß es nicht wohl möglich war ihn ohne Gewalt zu unterdrücken; dieses aber schien höchst gefährlich.

So begann die Reformation und ging ihren natürlichen Gang, wie jedes größere Ereigniß im menschlichen Leben. Es war Nichts von den großen Erfolgen vorausgesehn, berechnet, ja sogar eigentlich bezweckt. Luther selbst, als er den Zünder an die Mine legte, ohne deren Umfang zu kennen, erschrak anfänglich, als sie mit so lautem Gekrache und großer Wirkung in die Höhe sprang. Er fasste sich bald, begriff seine Stellung und begann nun erst unerschrocken den Kampf auf Leben und Tod gegen die Misbräuche der Kirche.

So mancherlei äussere Umstände Luthers Unternehmen begünstigten, so wäre es doch einem jeden Andern vielleicht unmöglich geworden damals schon das auszuführen, was ihm gelang. Es ist weder Luthers gerade Derbheit, noch sein Witz und Spott, weder sein Scharfsinn und seine Kenntnisse, noch seiner gelehrten Freunde, vorzüglich des so wissenschaftlichen als unbescholtenen und friedfertigen Melanchthon, Unter-

stützung, was hauptsächlich ihm den Erfolg sicherte, sondern eben sein ganzes Wesen in Fehlern und Tugenden so ganz naturgemäß. Daß er kein Heiliger war, welcher Wunder zu thun vorgab, sondern ein Mensch durch und durch, das zog die besseren Menschen zu ihm hin, das erwarb ihm Freunde und Anhänger; der unerschrockene Muth, welcher sich auf das volle Bewusstsein reiner und uneigennütziger Absichten zum Wohle der Menschen, ohne irgend eine Spur von Selbstsucht, auch bei seinen Schwächen nicht, stützte, verschaffte ihm den Sieg über seine Gegner, die wohl fühlten, daß sie kein gutes Gewissen hatten, sondern eigennützige Nebenzwecke verfolgten, indem sie für die Religion zu kämpfen vorgaben. Dieses war sehr deutlich der Fall bei dem Fürsten, welchem es zunächst in jeder Hinsicht obgelegen hätte sich Luthers Unternehmungen zu widersetzen, dem Cardinal Albrecht, Kurfürsten von Mainz, Erzbischofe von Magdeburg und Bischofe von Halberstadt, Bruder des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg. Kurfürst Joachim hatte alle Mühe angewendet, seinen jüngern Bruder so glänzend als möglich zu versorgen, sowohl um sich der ausserordentlichen Ausgaben für denselben zu entledigen, als auch im Reiche seinem Hause eine bedeutende Unterstützung zu verschaffen. Es war sehr gewöhnlich, daß die reichen deutschen Bisthümer zur Abfindung der nachgeborenen Fürstensöhne dienten, welche auch häufig mehrere solcher hohen Pfründen zugleich erhielten. Albrecht war ein durch Bildung, Kenntnisse und Klugheit ausgezeichneter Fürst, der ohne die große Bewegung der Reformation einen glänzendern Ruhm im Reiche erworben haben würde, als dies nun möglich war. Daß ein solcher Mann die Religion und Kirche und was mit dieser zusammenhing, wenn er je über deren Wesen ernstlicher nachdachte, nur insofern als Dinge von hoher Bedeutung ansah, als er dadurch ein nicht nur gemächliches, sondern selbst prächtiges Leben führen konnte, darf nicht in Verwunderung setzen; denn diese Ansichten waren damals unter der gebildeteren Geistlichkeit vom Papste bis zum Abte und Domherrn, vorzüglich in Italien, am meisten in Rom, allgemein. Die wenigen Besseren seufzten und hielten Änderung für gefährlich oder unmöglich; das dumme Volk glaubte, gehorchte und

zahlte; die hohe Geistlichkeit befand sich ohne Anstrengung wohl; was wollte man mehr? Indessen hatten doch schon mehrmals weltliche Fürsten bei ihrer wachsenden Macht im Lande und ihren steigenden Geldbedürfnissen es ungern gesehn, daß so große Summen für den Ablaß nach Rom gingen, waren auch selbst schon hemmend dagegen eingeschritten.

Wie kam es nun, daß in unseren wie in den ihnen benachbarten Ländern nicht nur die gebildeten Stände, hauptsächlich in großen Städten, sondern auch die ungebildete Menge auf dem Lande die Reformation so leicht und durchaus freiwillig annahm, was unmöglich eine Folge gründlicher Prüfung sehr schwer zu beurtheilender Gegenstände sein konnte? Man kann durchaus nicht sagen, daß die Masse ihren Fürsten folgte, denn gerade bei diesen zeigt sich neben auffallender Übereinstimmung im Volk eine große Verschiedenheit der Denkart und Handlungsweise im Bezug auf die Reformation.

Der Kurfürst Albrecht von Mainz, der auch als Erzbischof von Magdeburg für uns nicht ohne Einfluß war, wog lange ab, was für ihn am vortheilhaftesten sein würde. Er schwankte wie ein Rohr und hätte den Protestantismus ebensowohl unterdrückt als ihn vertheidigt, wenn ihm nicht zu Beidem der Muth gefehlt hätte. Daher nahm die Reformation im Magdeburgischen sehr schnell überhand, und die Hauptstadt des Hochstifts war bereits vier Jahre nach Luthers erstem Auftreten so völlig für die Verbesserung gewonnen, daß Rath und Gemeinde Kirchencollegien wählten und diesen die völlige Einrichtung des Gottesdienstes der lutherischen Lehre gemäß übertrugen. Dieses alles geschah im Ganzen ohne Gewaltthätigkeit, vorzüglich weil der Erzbischof es nicht wagte sich zu widersetzen und daher seinen Räthen auftrug vor allen Dingen zu sorgen, daß er Geld bekäme, übrigens Alles gehn zu lassen, da Papst und Kaiser die Reformation auch in ihren Ländern nicht hätten verhindern können [1]). Ganz anders sein kräftiger Bruder, Kurfürst Joachim von Brandenburg. Dieser wurde ein heftiger Gegner Luthers. Er gab dadurch un-

1) Rathmann Geschichte der Statt Magdeburg. Bd. III. S. 331 ff. vergl. S. 509 ff.

streitig zunächst Veranlassung, daß seine neue Universität Frankfurt sich Tezels gegen Luther annahm, ihm die theologische Doctorwürde ertheilte und sich im Kampfe gegen die von Wittenberg ausgegangene Reformation durch Schriften und Disputationen erschöpfte. Es wurde wesentlich dadurch Nichts als der Verfall der Universität bewirkt, welche den ungleichen Streit mit den wittenberger Reformatoren nicht aushalten konnte. Den kräftigen und stolzen Joachim als Mann erbitterte der Muth und die Zuversicht des Reformators, den strengen Fürsten brachten die bürgerlichen Unordnungen auf, welche bei jeder Umwälzung bestehender Verhältnisse unvermeidlich sind. Gern hätte der Kurfürst Luthern mit Gewalt unterdrückt, selbst auf Kosten seiner Ehre, wie er denn mit dazu rieth demselben als einem Ketzer das nach Worms gegebene freie Geleite nicht zu halten. Er trennte sich der Reformation wegen von seiner Gemahlin und blieb Luthers Feind, solange er lebte. Der Bischof von Brandenburg, Mathias von Jagow, musste sich schriftlich verpflichten die Ketzereien zu bekämpfen [1]), ebenso seine Söhne, den katholischen Glauben nicht zu verlassen. Allerdings hemmte er dadurch die Fortschritte der Reformation in seinem Lande, doch heimlich verbreitete sie sich auch hier, sodaß die Marken bald nach seinem Tode unter besonderer Theilnahme des Bischofs Mathias von Jagow ganz lutherisch waren und seine Söhne ebenfalls sich zur gereinigten Lehrform bekannten.

In Schlesien waren die Oberregenten, sowohl König Ludwig als nach dessen Tode König Ferdinand I., Kaiser Karls V. Bruder, sehr gegen die Reformation; allein König Ludwig war ein schwacher Fürst, den, wie die Ungarn behaupten, sein Erzieher, Markgraf Georg von Brandenburg aus dem fränkischen Hause, verdorben hatte, um bei der Untauglichkeit des Königs desto größern Einfluß zu behaupten. Es ist wahr, daß Georg den Beinamen des Frommen, den ihm die Protestanten vorzugsweise geben, wohl nicht verdient [2]);

1) Gerckens brandenburgische Stiftshistorie S. 274.

2) Vergl. Lang's Geschichte des Fürstenthums Baireuth. Th. II. S. 3. vergl. S. 22 und andere Stellen. Es ist das eins von den sel-

allein auch in weniger entfernten Zeiten haben die Vertheidiger von Fürsten, aus welchen sich vielleicht Wenig oder Nichts ziehen ließ, deren Erzieher deshalb angeklagt. Wie dem aber auch sei, Georg beförderte sowohl durch seinen Einfluß auf den König, den er von durchgreifenden Schritten abhielt, was besonders für die Erbfürstenthümer in Schlesien wichtig war, als auch unmittelbar in seinem Herzogthume Jägerndorf und als Erbe von Oppeln und Ratibor, die Reformation hauptsächlich dadurch, daß er ihr Zeit ließ sich festzusetzen und auszubreiten. Schlesien war durch seine vielfachen Verwickelungen in die hussitischen Streitigkeiten und durch nahe Berührung mit den Böhmen natürlich sehr bekannt mit den Lehrsätzen der Hussiten geworden. Wurde doch im Jahre 1478 der Propst des Domstifts zu Breslau als hussitischer Ketzer und deren Beförderer abgesetzt. Viele schlesische Fürsten hatten die Partei König Georgs ergriffen, und dessen Nachkommen regierten noch in Münsterberg, Öls, Glatz und Wohlau; sein Enkel Karl, später oberster Landeshauptmann, schrieb bereits im Jahre 1522 an Luther, „er habe schon seit längerer Zeit dem Worte Christi mehr Glauben gegeben, als er der Verleitung des päpstlichen Stuhls gefolgt sei." König Georgs Tochter, Ludmilla, war die Mutter Friedrichs II. von Liegnitz, des ersten Fürsten, der sich öffentlich schon im Anfange des Jahres 1523 zur Reformation bekannte, das Abendmahl unter zweierlei Gestalt genoß und dasselbe durch öffentliche allgemeine Bekanntmachung seinen Unterthanen gestattete. Er war damals zehn Jahre hindurch (1516—1526) oberster Hauptmann von Schlesien. Eine Enkelin König Georgs war die Gemahlin Herzog Kasimirs IV. von Teschen, der auch Troppau besaß und der Reformation keine Hindernisse entgegensetzte.

Ähnlich verfuhr der Bischof von Breslau, Johann Turzo, ein aufgeklärter Herr, der sehr wohl einsah, wie tief die Geistlichkeit in der öffentlichen Meinung gefallen war. Ließ er doch wegen abergläubiger Verehrung (1517) ein Marienbild

tenen Büchern, deren Verfassern ungewöhnliche Quellen zugänglich waren, die sie wacker zu benutzen verstanden.

aus dem Dorotheenkloster in Breslau wegnehmen und stand mit Luther und Melanchthon im Briefwechsel. Unter einem solchen Bischofe kann es kaum auffallen, daß bereits im März 1518, also wenige Monate nachdem sich Luther öffentlich gegen den Ablaß erhoben hatte, das Domcapitel den Beschluß fasste und schriftlich niederlegte: keine Ablaßprediger im breslauischen Sprengel zuzulassen, weil, ausser anderen Gründen, das Volk derselben überdrüssig sei und sie verspotte. Unter des Bischofs Brüdern, den Besitzern der Herrschaft Pleß, breitete sich hier die Reformation ebenfalls aus. Alle Bischöfe Schlesiens im sechszehnten Jahrhunderte waren theils äusserlich Freunde der Lutheraner, theils in ihrem Benehmen, aus Klugheit, nachsichtig oder friedfertig gegen die Protestanten. Ferdinand, der Bruder Kaiser Karls V., den die Böhmen nach Ludwigs Tode bei Mohacz als Gemahl der Schwester desselben zum Könige gewählt und die Schlesier als solchen angenommen hatten, war, ohne Fanatiker zu sein, doch der Reformation im Herzen mehr entgegen, als man gewöhnlich meint. Er bewies das öfters, sobald er frei von Rücksichten handeln zu können glaubte. So verbot er den Druck und Verkauf lutherischer Bücher bei Lebensstrafe, und wie hart er dem unglücklichen Johann Friedrich nach der Schlacht bei Mühlberg begegnete, ist bekannt. Er hätte die Protestanten gern unterdrückt, allein daran hinderten ihn anfänglich sowohl die Türkenkriege als die Gefahr vor den bewaffneten protestantischen Reichsfürsten, später das sehr zweideutige Verhältniß zu seinem Bruder, indem Karl V. seinem Sohne Philipp die Nachfolge im Reiche gern zugesichert hätte. Darein wollte Ferdinand nicht willigen und musste deshalb die Protestanten schonen, um sich im Nothfalle auf sie stützen zu können. So beschränkte er sich in Schlesien auf einzelne Hemmungen gegen die Reformation.

1526

5. Nov. 1528

Allen andern Städten leuchteten, wie früher, die Breslauer durch religiösen Eifer ausnehmend vor. Der ausgebreitete Handel begünstigte die vielfachen Verbindungen der Gelehrten Breslaus mit dem Auslande, und wir haben viele Beispiele in der Reformationsgeschichte dieser Stadt, daß sie in kurzer Zeit benachrichtigt war von Vorfällen, die sich in ver-

hältnißmäßig nicht unbedeutender Ferne ereignet hatten. Seit dem Jahre 1519 wurden, gewöhnlich wenige Monate nachdem Luther, Zwingli und andere Häupter der Reformation ihre Schriften herausgegeben hatten, dieselben in Breslau nachgedruckt und so verbreitet. Mönche und Nonnen verliessen hier sehr zahlreich ihre Klöster, verheiratheten sich, und seit dem Jahre 1523 hatte die Reformation in Breslau entschieden die Oberhand gewonnen. Der Magistrat setzte schon im October dieses Jahrs den Domherrn und Dr. Johann Hessus als ersten lutherischen Pastor an der Marien-Magdalenen-Kirche ein [1]).

In Polen hatten sich die Anhänger der Lehre des Huß, ohngeachtet viele von ihnen verbrannt worden waren, dennoch so vermehrt, daß der versammelte Adel Groß-Polens am Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Austheilung des Abendmahls unter zweierlei Gestalt verlangte. Daher verbreitete sich die Reformation auch hier schnell, trotz alles Widerstands mehrerer Bischöfe und der strengen Verordnung König Sigismunds. Ebenso war Herzog Bogislaus X. von Pommern, der in seinen letzten Jahren die Regierung ziemlich unordentlich führte und sich vielen Ausschweifungen hingab, ein Gegner Luthers, welcher ihm bei einem Gespräch spöttisch die Wahrheit gesagt hatte. Den Bischof von Kamin verdroß es natürlich, daß Luther in seiner Gegenwart auf der Kanzel „von Ölbischöfen sprach, die ihrer Schafe nicht warteten, sondern auf großen Hengsten ritten, viel goldene Ringe an die Finger steckten, die Hände aufhöben und sängen dominus vobiscum, womit sie ihr Amt ausrichteten. Solche Dreckbischöfe sollte man mit Lungen werfen." Doch fand Luthers Lehre Eingang im Volke und Schutz bei einigen Räthen des Herzogs. Als Bogislaus X. starb und sein Land nun wieder in zwei Linien zerfiel, so erklärten sich sein Sohn Barnim IX. von Wolgast und sein Enkel Philipp I. von Stettin für die

1) Vergl. Hensels protestantische Kirchen-Geschichte. Fuchs Materialien zur Religions-Geschichte Oberschlesiens, enthält sehr schätzbare urkundliche Nachrichten. Ehrhardts Presbyterologie des evangelischen Schlesiens, eine fleissige doch geschmacklose Anhäufung von Materialien.

Reformation, zu welcher sich die meisten Bewohner des Landes bereits bekannt hatten, und der treffliche Bugenhagen, des ganzen Pommerlandes Ehre und Ruhm, wurde seines Landes zweiter Apostel [1]). In Westpreussen wurde Danzig ein starker Mittelpunct für die Anhänger der neuen Lehre.

Wenn wir uns nun nicht eben wundern, daß die gebildeteren Classen sich unschwer zu einem gereinigten Glauben bekennen konnten, so muß es doch auffallend erscheinen, daß die ungebildete Menge, in den Städten wie auf dem Lande, so leicht und durchaus freiwillig die alte Religion nicht nur aufgiebt, sondern selbst verwirft, verspottet, in den Koth tritt, was es kurz vorher wenigstens äusserlich noch verehrte und für heilig hielt. So viel ist wenigstens aus dem Gesagten gewiß, daß die Masse nicht dem Beispiele der Fürsten folgte, denn diese mochten nun für oder gegen die Reformation sein, so wirkte das durchaus nirgend entscheidend ein. Zuvörderst muß man erwägen, daß die Verehrung vieler für heilig gehaltenen Dinge bereits vor der Reformation auch bei dem Pöbel ungemein gefallen, und daß sie eben oft nur noch äusserlich vorhanden war; ferner ist es natürlich, daß der Mensch leicht vom Äussersten zum Äussersten übergeht und besonders bei Gegenständen früherer Hochachtung, wenn er glaubt geirrt zu haben oder, noch mehr, getäuscht zu sein, sich nun aus Scham durch Verachtung und Spott rächt; endlich muß man gestehn, daß vorzüglich der Ausdruck warmer Begeisterung und der höchsten innern Überzeugung Luthern und dessen Anhängern ein großes Übergewicht gegen die matten Vertheidiger der alten Formen verschaffte, die vor dem gesunden Sinne des Volks nicht im Stande waren das gesunkene Kirchenthum in allen Theilen zu retten. Wer also Alles schützen wollte, musste verlieren, wer gemäßigt den Mittelweg schritt, war zu verständig und eben darum zu kalt, um wirken und um sich behaupten zu können, wo Leidenschaften aufgeregt waren.

So schritten die Reformatoren immer frei und frisch durch, das Volk hörte sie und glaubte dem Ausdrucke der

1) Worte Kantzows. Pomerania Bd. IV. S. 340 vergl. S. 319.

Überzeugung des Mannes, welcher predigte, oft ohne ihn zu verstehn oder doch völlig zu begreifen, denn wie viele Gegenstände wurden nicht damals öffentlich verhandelt, die viel zu hoch für die Beurtheilung des gemeinen Mannes standen. Man erinnere sich nur der großen Wirkung jener lateinischen Predigten des begeisterten Capistran in Breslau auf die Menge, die kein Wort von dem verstand was er sagte und weglief, sobald es ihr verdeutscht wurde.

Wenn man nun weiter bedenkt, wie innig in dem katholischen Kirchenwesen Geistliches mit Weltlichem verbunden war, wie dieses nun völlig gesondert wurde und die frühere Macht und der Reichthum der Geistlichkeit den Fürsten zuwuchs, wie die Reformation ausser dem Staatsleben in das gesammte bürgerliche, kirchliche und selbst Familien-Leben eingriff, wie anfänglich dadurch überall Trennung und Verwirrung eintreten musste, so begreift man, welche völlige Umwandlung der innern und äussern Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft durch die Reformation bewirkt worden ist. Was wäre denn in unseren Ländern noch übrig geblieben, ohne von ihr berührt worden zu sein? Und doch sollte eins derselben zum merkwürdigen Beispiele dienen, wie durch die Reformation dessen gesammte Verhältnisse noch durchgreifender verändert werden konnten, als es bei den übrigen der Fall war. Dies Land war Preussen.

Wir haben gesehn, wie das Reich des Ordens an der Ostsee in zwei Haupttheile getrennt wurde, sodaß Westpreussen unmittelbar unter Polen kam, Ostpreussen mittelbar, insofern der unglückliche Hochmeister, Ludwig von Erlichshausen, gezwungen wurde Vasall des Königs von Polen zu werden. Sein Nachfolger, Heinrich Reuß von Plauen (seit 1469), wendete alle Mühe an, die Lage des Ordens zu bessern; dennoch musste er, wie Heinrich Reffle von Richtenberg (seit 1470), dem Könige von Polen huldigen. Martin Truchseß von Wetzhausen (seit 1476) wagte es den Eid zu weigern, in der Hoffnung, bei der damals verwickelten Lage Polens sich ganz von dessen Herrschaft befreien zu können. Bald verlassen von seinen Bundesgenossen, musste er sich unterwerfen, wie auch sein Nachfolger, Hanns von Tieffen (seit 1489), that. Endlich überzeugte sich der Orden, daß er allein gegen

Polen Nichts vermöchte, und die Mehrheit der Brüder kam auf den Gedanken, die gemeinsamen Angelegenheiten dadurch zu bessern, daß sie einen Fürsten an ihre Spitze stellten und dadurch ein mächtiges Haus für sich gewännen. Der Versuch mit dem Herzoge Friedrich von Sachsen (1498) war ohne bedeutenden Erfolg. Indem jedoch die Polen es zwölf Jahre hindurch, wenn auch nicht ganz ruhig, mit ansahen, daß der Hochmeister den Huldigungseid weigerte, so schien dieses zu beweisen, daß sie sich auch ferner wohl etwas nachgiebiger gegen einen Fürstensohn bezeigen würden als gegen einen Andern [1]). Diejenigen welche erwogen, daß die Fürsten zu eigenmächtig handelten und daß ihr Hofstaat zu viel Kosten verursache, wurden überstimmt und Markgraf Albrecht von Brandenburg, Sohn Friedrichs von Ansbach und Enkel des Kurfürsten Albrecht Achilles, zum Hochmeister erwählt. 1511 Die Hauptveranlassung zur Wahl dieses zwanzigjährigen Prinzen war weniger dessen eigene Hausmacht, denn sein Vater lebte noch, und sieben Brüder und mehrere Schwestern liessen ihm keine Aussicht auf reiche Jahrgelder, wohl aber seine nahe Verwandtschaft mit dem Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg und noch mehr, daß er der Schwestersohn König Sigismunds von Polen war. Die Ritter hofften, dieser würde seinem Neffen die dem Orden durch den thorner Frieden entrissenen Länder zurückgeben; zugleich suchten sie in engere Verbindung mit dem deutschen Reiche zu kommen, was sie sonst nie gewollt hatten.

Man muß gestehn, daß König Sigismund alles nur Mögliche that, um den Frieden mit dem Orden und ein gutes Vernehmen mit seinem Neffen, dem Hochmeister, zu erhalten. Er ließ diesen ruhig durch Polen nach Preussen ziehn, befahl den polnischen Beamteten ihn überall achtungsvoll zu empfangen, erbot sich dem Orden ein Stück Landes in Podolien oder Roth-Rußland abzutreten und dem Hochmeister jährlich zweitausend Goldgulden zu zahlen, damit die Ritter ihrem Gelübde genügen und gegen Ungläubige kämpfen könnten, was an der Grenze der Ordensländer nicht mehr möglich

1) Baczko, Geschichte Preussens Bd. IV.

sei; endlich gab er nach, daß künftig kein Pole mehr in den Orden aufgenommen werden sollte, doch bestand er auf die Huldigung, von welcher er auch, ohne die Polen aufzubringen, gar nicht entbinden konnte. Obgleich nun Albrechts Bruder, der Markgraf Kasimir, diese Bedingungen mit dem Könige vertragen hatte, so verwarf sie der Hochmeister dennoch. Er hoffte auf Unterstützung des Papstes, des Reichs, des Königs Christian von Dänemark und bald auf den Krieg, zu welchem er den Czaar Wasiley anreizte, der auch den Polen Smolensk wegnahm. Er entließ den Meister von Liefland für hunderttausend Gulden der Huldigungs- und Lehns-Pflicht gegen den Hochmeister in Preussen, wodurch es jenem gelang sich zum unabhängigen Fürsten zu erheben, und entsagte, um den Kurfürsten Joachim zu gewinnen, zu dessen Gunsten und wahrscheinlich für erhaltene oder doch schuldige Geldsummen [1]) dem Wiedereinlösungsrechte der von seinen Vorgängern an Brandenburg verpfändeten Neumark. Vor allen Dingen rüstete er thätig, und schon begannen seine Söldner in Preussen Feindseligkeiten gegen Polen. Ein Haufe derselben, der aus Deutschland den Zug durch die Marken frei erhielt, drang in Polen ein, verbrannte Meseritz, konnte nicht nach Preussen gelangen und verlief sich. Der Kaiser Karl ermahnte selbst den Hochmeister zur Leistung der Huldigung. König Sigismund foderte ihn nach Thorn und erklärte ihm, als er nicht erschien, den Krieg. Dieser ward nun von beiden Theilen ohne großen Nachdruck geführt, indem einzelne Städte von beiden Seiten erobert und verloren und wieder erobert wurden, neigte sich aber doch immer mehr zum Nachtheile des Hochmeisters, der eben keine Feldherrntalente und Entschlossenheit zeigte. Dazu kam, daß ihm seine aus Franken mitgebrachten Günstlinge die Gemüther in Preussen entfremdeten, weshalb ihm die Stände geradezu sagten, die ausländischen Räthe hätten Jedem das Seine genommen und, nachdem sie ihren Beutel gefüllt, das Land verlassen. Die Noth war groß. Aus dem Blei, mit welchem Thürme ge-

(Randnotizen: 1517; 1518; 28. Dec. 1519)

1) Dieses sagt die Urkunde bei Gercken Cod. dipl. T. V. S. 275 ausdrücklich ohne nähere Bestimmungen. Vergl. übrigens Lancizolle Gesch. der Bildung des preussischen Staats I. S. 293 ff.

deckt waren, wurden Kugeln gegossen, vieles Kirchensilber in die Münze gegeben, Geld zu sehr geringem Gehalte ausgeprägt und ein Darlehn erzwungen. Doch die Polen konnten den Krieg immer länger aushalten als Albrecht. Preussen wurde zum ansehnlichen Theile sehr verheert, viele Dörfer verbrannt, und der Hochmeister, dessen eigene Söldner ihn bedrängten, verdankte nur der Vermittlung des Kaisers und anderer Fürsten einen Waffenstillstand auf vier Jahre. 7. Apr. 1521

Wir haben bereits gesehn, welch eigenmächtiges Verfahren sich der Hochmeister in den wichtigsten Sachen, besonders bei der Trennung Lieflands von Preussen, erlaubt hatte. Nach dem Kriege ließ er Befehle, die sonst nur mit Zuziehung der Stände erlassen werden durften, ohne weiteres öffentlich anschlagen, die vor den Polen und Tartaren nach Königsberg gebrachten Kirchenschätze in die Münze bringen, und wusste auch die Stände sehr listig zur Bewilligung hoher Steuern zu bewegen. Dann ernannte er den Bischof von Samland, Georg von Polenz, zum Statthalter, einen ihm früher in Italien, wo Beide Kriegsdienste unter dem Kaiser Maximilian geleistet hatten, befreundeten Mann [1]), dem er sicher vertrauen konnte, und begab sich nach Deutschland, wie 1522 man sagte, um Hülfe für den Orden zu finden. Es scheint nicht daß er viele Hoffnungen für den Orden hatte, denn er ließ sich mit dem vertriebenen Könige von Dänemark, Christian II., ein und brachte zwölftausend Mann zusammen, diesem sein Reich wieder erobern zu helfen. Christian hatte ihn mit dem Vorgeben des Besitzes großer Schätze getäuscht, Albrecht war genöthigt sein Silbergeschirr zu verkaufen, und das Heer verlief sich sogleich [2]). Der Hochmeister besuchte nun den Reichstag zu Nürnberg, noch einen letzten Versuch 1524 um Hülfe zu machen. Er stellte hier die Verbindung des Ordens mit dem Reiche wieder her, nahm als Reichsfürst Sitz und Stimme unter den geistlichen Fürsten, suchte aber vergebens Unterstützung. Von seinen Brüdern, die bereits ih-

1) Vita Georgii a Polentis. Programma IV. et V. de primis sacrorum reformatoribus in Prussia. Regiomonti 1825 et 1827 in 4.

2) Beiträge zur Kunde Preussens. Bd. VI. S. 324.

ren unglücklichen Vater unter dem Vorwande des Wahnsinns gefangen gesetzt und selbst nie genug Geld für ihre Verschwendung hatten, durfte er Nichts erwarten als einen wohlfeilen, guten Rath. Er war daher in solcher Verzweiflung, daß er seine Würde dem Herzoge Erich von Braunschweig abtreten und in französische Dienste gehn wollte, als ihm mehrere polnische Große riethen sein Amt in die Hände ihres Königs zu geben, der ihn dann mit Land, Leuten und Dienstgeld wohl versorgen würde [1]). Dieses mag zuerst für Albrecht Veranlassung gegeben haben über eine völlige Veränderung seiner Lage nachzudenken. Es kam dazu, daß er seinen Bruder Georg und den Herzog Friedrich von Liegnitz der Reformation geneigt fand. Eine Unterredung mit dem feurigen Osiander machte tiefen Eindruck auf ihn, und auch mit Spalatinus, dem Hofprediger Friedrichs des Weisen, und mit Luther in Wittenberg wurde er nun bekannt. Luther hatte bereits in einer öffentlichen Schrift (1523) den Orden aufgefodert das Gelübde der Ehelosigkeit fahren zu lassen, wodurch eine gänzliche Umwandlung des Ordens hätte herbeigeführt werden müssen. Er redete dem Herzoge unumwunden zu, den Orden aufzugeben, welcher gegen Gottes Gebot wäre, sich zu vermählen und ein weltliches Fürstenthum in Preussen zu gründen. Albrecht lächelte, als er das hörte, und mochte sich nicht deutlich erklären. Ebenso wie Luther rieth ihm Melanchthon und sein Bruder Georg. Er gab nun die Sache Christians II. von Dänemark, der ihn so schändlich hintergangen hatte, auf und trat in Verbindung mit dessen Gegner, dem Könige Friedrich II., um dessen Tochter er sich für seinen Bruder Georg bewarb.

Zu gleicher Zeit wurde in Preussen, wo sich bereits seit mehrern Jahren Anhänger Luthers befanden, die Reformation durch den Statthalter, den Bischof von Samland, Georg von Polenz, den ersten Bischof der zu ihr übertrat, öffentlich verbreitet. Nun verliessen auch hier Mönche und Nonnen ihre Klöster, Ritter den Orden, heiratheten und traten in den Kreis eines thätigen Lebens. Auch die damaligen Bischöfe von Er=

1) Beiträge zur Kunde Preussens. Bd. IV. S. 81.

meland und Pomesanien waren für die neue Lehre, welche, wenigstens heimlich, auch durch Albrecht Unterstützung fand; denn als dieser bei den lauten Klagen des päpstlichen Hofes über den Bischof von Samland genöthigt wurde dessen Verfahren öffentlich zu misbilligen, so ermunterte er ihn zugleich heimlich sich in dem frommen Unternehmen nicht stören zu lassen [1]).

Die Zeit des Waffenstillstands lief ab, Albrecht musste zu einem entscheidenden Beschlusse kommen. An eine erfolgreiche Erneuung des Krieges konnte er nicht denken, Unterstützung nirgends hoffen. Er entschloß sich daher dem Könige zu huldigen und den ewigen Frieden anzuerkennen, wenn dessen Bedingungen einigermaßen gemildert würden. Bevollmächtigt von ihm verhandelten sein Bruder, Georg von Jägerndorf, und sein Schwager, Friedrich II. von Liegnitz, mit dem Könige Sigismund in Krakau, während, zehn Meilen davon entfernt, der Hochmeister mit den bevollmächtigten Abgeordneten des Ordens und der Stände zu Ober-Beuthen in Schlesien verweilte, um den Erfolg der Verhandlungen abzuwarten. Es ist nicht zu zweifeln, daß die preussischen Abgeordneten mit Vorsicht waren ausgewählt worden; die des Ordens, der Bischof von Pomesanien und Friedrich, Herr zu Heideck, waren dem Markgrafen völlig ergeben. Nun kamen Herzog Friedrich und Markgraf Georg aus Krakau nach Beuthen und berichteten, der König wolle von den Bestimmungen des ewigen thorner Friedens nur unter der Bedingung abgehn, daß der Hochmeister ihn zum Lehnsherrn annähme; dann wolle er auch alles im letzten Kriege Eroberte an Preussen zurückgeben, dem Hochmeister anderweitige Vortheile gönnen, und für den Fall daß derselbe ohne männliche Leibeserben stürbe, auch dessen Brüdern die Belehnung ertheilen. Anfangs stutzten die preussischen Abgeordneten bei diesem seltsamen und befremdenden Antrage. Obgleich ihre Vollmachten so ausgedehnt waren, daß sie für unbeschränkt hätten gelten können [2]), so waren sie doch schwerlich auf einen Gegen-

1) Faber preussisches Archiv I. S. 137. II. S. 92.

2) Faber im preussischen Archive I. S. 147 hat die Vollmachten bekannt gemacht.

stand zu erstrecken, der undenkbar schien; auch konnte der Orden nicht die Absicht gehabt haben Vollmachten zu seiner Vernichtung auszustellen. Daher baten die Abgeordneten um Zeit, neue Vollmachten für diesen unvorhergesehenen Fall einzuholen. Doch das hatten die Unterhändler wohl vorausgesehn, schlugen es ab und erwiederten: Ihr habt drei Wege, Krieg, Beschwörung des ewigen Friedens oder die Belehnung. Die Abgeordneten machten zwar noch einige Einwürfe, allein bedrängt von drei Übeln wählten sie das kleinste, neigten sich in dieser Lage zur Verhandlung, suchten ihre Ehre zu retten, verlangten Bestätigung der Privilegien des Landes und Zusicherung, daß der Hochmeister keine fremden Räthe annehmen werde. Der Hochmeister war bereit des Landes Privilegien zu handhaben, bei Annahme seiner Räthe wollte er sich nicht binden lassen, doch die von ihnen strafen, welche nicht eines frommen, redlichen Wandels erfunden werden würden; gegen etwanigen Schaden versprach er Schutz und wegen der Ehre bemerkte er, es könne dieser Handel allerdings nicht ohne Nachrede bestehn, doch nur als ein christlicher Handel, bei dem allein Gottes Ehre gesucht werde, und die Ehre der Christgläubigen bestehe im Kreuze. Sigismund fand bei den polnischen Großen ebenfalls manchen Widerstand. Diese stellten das Recht des Königs zu einer solchen Veränderung in Abrede, zeigten, wie der Abfall des Herzogs und des Landes vom katholischen Glauben bevorstehe, was Feindschaft des Papsts, des Kaisers und Reichs erregen müsse. Allein die Vortheile, Preussen so wieder gewissermaßen ganz an Polen zu bringen und der fortwährenden Besorgnisse vor den Versuchen des Ordens, die alte Macht herzustellen, überhoben zu sein, überwog alle Bedenklichkeiten. Nachdem nun die unterhandelnden Fürsten noch auf die näheren Bedingungen mit dem Könige übereingekommen waren, begab sich der Hochmeister nach Krakau, wo er nebst den Abgesandten des Ordens und des Landes (31. März) noch mit dem Ordenskreuze bezeichnet seinen Einzug hielt. Hier kam es bald darauf zu folgendem Vertrage: da sich ergeben, daß aller Krieg und Zwiespalt zwischen Polen und Preussen aus dem Mangel eines rechten, regierenden, erblichen Fürsten des Landes Preussen

8. April 1525

entstanden, und daß der bisherige Hochmeister sich überall vergebliche Mühe gegeben Hülfe zur Beilegung der Streitigkeiten mit Polen zu erhalten, so hätten der König und der Hochmeister, um einem neuen Kriege vorzubeugen, einen Frieden geschlossen. Diesem gemäß wurden von beiden Theilen alle gemachte Eroberungen zurückgegeben, was für Preussen sehr vortheilhaft war, den beiderseitigen Unterthanen allgemeines Vergessen wegen der Theilnahme am letzten Kriege zugesichert, manche andere nöthige Bestimmungen wegen nachbarlicher Verhältnisse, freien Handels und freier Schifffahrt und Entscheidung von Streitigkeiten getroffen und festgesetzt, der König solle die in der Urkunde näher bezeichneten Länder, Städte, Schlösser und Flecken dem Markgrafen, als einem Herzoge in Preussen leihen, dieser als belehnter Fürst der Krone Polen als natürlichem Erbherrn schwören und gehorsam, seine Brüder, die Markgrafen Georg, Kasimir und Hanns, mitbelehnt sein und erst nach dem Abgange aller Leibeslehnserben der vier Brüder das Land an Polen fallen, der Herzog dessen Privilegien halten als polnischer Fürst, im Rathe die nächste Stelle neben dem Könige haben, doch Nichts vom Lande verkaufen, ohne es vorher dem Könige angeboten zu haben. Sollten die Krone Polen oder der Herzog wegen dieses Vertrags angefochten werden, von wem es sei, so wollen Beide einander mit aller Macht beistehn; ausserdem sollte der Herzog nur wenn der König mit allen seinen Unterthanen ins Feld ziehe, hundert Pferde stellen, und alle päpstliche und andere Privilegien, welche diesem Vertrage entgegen wären, dem Könige ausliefern. Nachdem die Abgesandten des Ordens und des Landes die urkundliche Versicherung ihrer Zustimmung zu dem Vertrage gegeben hatten, belehnte König Sigismund seinen Neffen Albrecht und dessen männliche Nachkommen und dessen drei Brüder und deren Nachkommen durch ein Panier mit einem schwarzen Adler, welcher den Buchstaben S auf der Brust hatte, feierlich mit dem Lande in Preussen als einen Herzog, und Albrecht schwor dem Könige den Lehnseid, worauf ihn der König zum Ritter schlug und ihm ein Jahrgeld von viertausend rheinischen Gulden zusicherte [1]).

10. Apr. 1525

1) Schütz Chronik des Landes Preussen, S. 491 ff.

Nun begab sich der neue Herzog nach Preussen, wo er von den vielen Anhängern der Reformation, besonders in Königsberg, mit offenem Jubel empfangen wurde. Auf einem in der Hauptstadt versammelten Landtage (25. Mai) setzten königliche Gevollmächtigte den Herzog in die landesherrliche Gewalt ein, die Bischöfe von Pomesanien und Samland und die übrigen Stände huldigten ihm als erblichem Fürsten. Der Bischof von Samland, dieser eifrige und aufrichtige Beförderer der Reformation, verzichtete sogleich öffentlich auf die bischöfliche Gewalt und übergab alle dem Hochstifte gehörige Güter dem Herzoge, von dem er zum Lebensunterhalte ein Schloß mit sehr mäßigen Einkünften erhielt; ein hochherziger, aufrichtiger Protestant, der unter dem Deckmantel der Religion nicht äussere Vortheile suchte, vielmehr freiwillig diejenigen aufgab, welche er hatte, weil er deren Besitz als mit seiner religiösen Überzeugung unverträglich ansah. Die wenigen Ritter, welche noch im Orden blieben, konnten keinen Widerstand leisten; fast alle verheiratheten sich. Herzog Erich von Braunschweig, welcher Memel gegen den Herzog vertheidigen wollte, musste das aufgeben und ging mit den übrigen unzufriedenen Rittern nach Deutschland.

So war denn ein allerdings höchst auffallendes und für die katholische Kirche gefährliches Beispiel durch den Markgrafen Albrecht gegeben worden. Ein geistlicher Fürst war nicht nur zur Reformation übergetreten, sondern weltlicher Fürst des ihm untergebenen Landes geblieben, ja er hatte sich dasselbe erblich zusichern lassen und es mit seinen Einwohnern dem Glauben und der Herrschaft der alten Kirche völlig entzogen. Es war ganz klar, daß er damit umging sich zu vermählen, was er auch bald darauf mit der Tochter König Friedrichs II. von Dänemark that, welcher sich auch zum Lutherthum hielt. Wie, wenn die mächtigen deutschen Bischöfe dasselbe thaten, und die Versuchung zur Nachfolge lag nahe genug. Allein auch ausserdem musste man sich wundern, daß der äusserliche Gegner der Reformation, König Sigismund von Polen, seine Hand zu Albrechts Unternehmen bot, dasselbe vielleicht veranlasste. Mag dieser, ohnehin ein schwacher, unentschlossener Herr, sich über einen Religionswechsel nicht näher

erklärt haben, so konnte dem Könige doch eben Albrechts Charakter und das, was in Preussen bereits im Jahre 1524 für die Reformation geschehn war, kein Geheimniß sein. Nun hatte sich der König sogar verpflichtet seinen Neffen zu vertheidigen, und die katholische Kirche verlor sonach fast alle Hoffnung, Preussen für sich durch Waffengewalt wieder gewinnen zu können. Was half es denn nun, daß Papst Clemens VII. das Unrechtmäßige dieses Verfahrens darzuthun bemühet war, daß der Orden in Deutschland protestirte, einen neuen Hochmeister, den Walther von Kronberg, wählte, den der Kaiser (1527) zum Administrator des Hochmeisterthums von Preussen ernannte. Dieser nahm seinen Sitz in Mergentheim und beschwerte sich bei dem Kaiser über Albrecht, welcher den Herzog (1530) auffoderte Preussen zu räumen. Das Reichskammergericht erkannte die Acht gegen den Herzog, und der Kaiser bestätigte diese (1533). Mit Schriften konnte aber der Handel nicht geschlichtet werden, der Schutz des Königs von Polen, die Entfernung vom Reiche und die anderweitigen Beschäftigungen des Kaisers hinderten kräftige Maßregeln.

Trotz aller Bemühungen des Königs Sigismund und der Bischöfe von Kujavien und Ermeland nahm die Reformation in den westpreussischen Städten und auch auf dem Lande überhand, und endlich musste der König mildere Maßregeln ergreifen, um nicht das Land zum Abfalle an Albrecht zu bringen. Gegen das Ende seines Lebens hemmte er die Reformation nur wenig, wenn er dieselbe auch öffentlich nie beförderte. Die Duldsamkeit seines Nachfolgers, Sigismund August (seit 1548), war den Protestanten in Preussen und Polen sehr förderlich. Albrecht blieb also Herzog bis an seinen Tod, und weder der Kaiser noch der Orden vermochten ihm etwas von Bedeutung anzuhaben.

Es war natürlich, daß eine so weit verbreitete und besonders tief in alle Lebensverhältnisse eingreifende Umwälzung der Religionsangelegenheiten nicht ohne mannichfache Übelstände bewirkt werden konnte. Theils wirkliche Misverständnisse, theils ein übereiltes Vorschreiten, theils böser Wille und Übermuth oder Schwärmerei Einzelner bewirkten, erneuerten

oder veranlassten Bewegungen ganz anderer Art, als die Reformatoren beabsichtigt hatten. Der Aufstand der Bauern, vorzüglich Süddeutschlands, gegen die drückende Herrschaft des Adels und der Fürsten berührte indessen unsere Länder eigentlich gar nicht. Nur Spuren von Bewegungen zeigten sich in Pommern und noch mehr in Preussen. Hier war der Herzog Albrecht nicht selbstständig und kräftig genug, um die von ihm zunächst herbeigeführten neuen Verhältnisse zweckmäßig zu ordnen. Er ließ dem Adel, besonders den ehemaligen Mitgliedern des Ordens freie Hand, und die Amtleute drückten die Bauern mit erhöheten Zinsen und Frohndiensten, dabei verheerte das Wild die Äcker des Landmanns, der dasselbe bei hoher Strafe nicht schiessen durfte. Es zeigte sich nun deutlich ein schon früher berührter wesentlicher Mangel der Verfassung, welchem hier wohl leichter als in anderen Ländern hätte abgeholfen werden können, wenn man nur gewollt hätte. Es waren nämlich nur Geistlichkeit, Adel und Städte, nicht aber auch die freien Bauern vertreten. Der Herzog hatte viel Geld in Deutschland gebraucht und bewog den Adel zur Bewilligung einer Auflage, welche die Bauern geben mussten. Als diese murrten, wurden sie entwaffnet. Es mag sein, daß Anhänger des Ordens die Gährung eben so benutzten, wie sie denn auch wohl Nahrung erhielt durch die misverstandene evangelische Freiheit, von der die Prediger sprachen. So viel ist leider dem Unparteiischen gewiß, daß die armen Leute, die Bauern, zur Empörung gegen grausamen Druck und Unrecht wahrhaft gezwungen wurden. Es scheint fast als hätte sich der von Gemüth gutartige und mitleidige Herzog auch gern des Adels entledigt, und es mag ihm darüber ein unvorsichtiges Wort entfallen sein. Während er wieder nach Schlesien gereist war, standen die Bauern in Samland auf, plünderten die Wohnungen der Adeligen, rückten achttausend Mann stark gegen Königsberg an und betheuerten durch ihren Anführer, einen Müller aus Kaymen, es wäre ihnen aus dem Evangelium die Überzeugung geworden, nur einen Gott und einen Fürsten haben, nicht aber dem Adel unterworfen sein zu sollen. Es gelang dem Magistrate und den Abgeordneten der königsberger Bürgerschaft die Bauern durch Vorstellung

der Abwesenheit des Fürsten bis zu dessen Rückkehr zu beruhigen, wobei der Adel versprach sich nicht zu rächen und den Bauern keine neuen Lasten aufzulegen. So gingen diese, noch ehe eine Woche verfloß, ruhig auseinander. Als der Herzog im Herbste nach Preussen kam, nahm der Adel durch ihn Rache an den unglücklichen Landleuten, ohngeachtet sie sich ergaben; dreizehn wurden hingerichtet, viele gefangen gehalten, die meisten mit Geldstrafen belegt. Auch hier zeigte sich die Milde des Herzogs wie seine Schwäche. Er berief einen Landtag, um die gerechten Beschwerden der Bauern abzustellen. Der Adel konnte sich hier weniger mit altem Rechte vertheidigen als irgendwo, deshalb erregte er des Fürsten Argwohn gegen die Städte und bewilligte dem geldarmen Herrn eine fünfjährige Tranksteuer, welche die Bürger besonders traf. Nun hatte der Adel freie Hand, er drückte den Bauer von dessen alten Gerechtsamen ab, wie das auch des Fürsten Amtleute thaten.

Die Reformation wurde noch in diesem Jahre (1526) völlig durchgesetzt, das überflüssige Kirchensilber, zwölftausend achthundert Mark, dem Herzoge übergeben, und die letzten wenigen Bekenner der alten Kirche verliessen Ostpreussen [1]).

Ausser diesen Ereignissen gab die Reformation auch Veranlassung theils zu überspannten, theils zu sehr nüchternen, dem ruhigen Verstande zusagenden, religiösen Ansichten, welche daher beiderseits, sowohl von den Lehren der Reformatoren als der alten Kirche abwichen und von beiden verfolgt wurden. Von der gefährlichen Schwärmerei der damaligen Wiedertäufer blieben zwar unsere Länder frei, indem sie nur in Ostpreussen einige Anhänger fand; doch erhielt ein Edelmann aus einer alten adeligen Familie Schlesiens, Kaspar von Schwenkfeld, in seiner Heimath wie auch in Polen und Preussen einen nicht unbedeutenden Anhang, der noch jetzt nicht ganz verschwunden ist. Schwenkfeld, der anfänglich für Luthers Reformen sehr eingenommen war und dieselben in Schlesien thätig befördert hatte, wich doch bald von ihm in mehreren Meinungen ab, z. B. von der Verdienstlichkeit der guten Werke, von der Freiheit des Willens, besonders aber in

1) Baczko, Geschichte Preussens Bd. IV. S. 197.

der Auffassung der Einsetzungsworte des Abendmahls, indem er sich darin den Begriffen Zwinglis näherte. Er wollte überhaupt kein in Wortformen gezwängtes Glaubensbekenntniß, vielmehr strengen und unsträflichen Wandel. Luther konnte ihn nicht überzeugen irrige Ansichten zu haben, und wendete sich nun mit aller Kraft die in ihm war gegen den, dessen Lehre er für gottlos hielt. Schwenkfeld und seine Anhänger wurden daher überall hart verfolgt [1]). Den Katholiken konnten solche Spaltungen nur erfreulich sein, weil für sie dadurch die Unreife des menschlichen Geistes bewiesen wurde, welcher nach ihren Ansichten nie zur Reife gedeihen konnte. Es zeigte sich aber hier eben die Natur des im Menschen erwachten Geistes dadurch, daß er sich, einmal entfesselt, nach sehr verschiedenen Richtungen hin frei bewegen und keinen äussern Zwang überhaupt mehr anerkennen wollte.

Die Verbreitung der Reformation in unseren Ländern wurde aber nicht nur auffallend schnell und öffentlich, sondern auch wieder öfters ganz unmerklich bewirkt, wo nämlich äussere Verhältnisse, besonders die Landesherren, dieses nöthig machten. Die Geistlichen verrichteten den Gottesdienst, äusserlich ohne von dem alten Kirchenglauben förmlich abzugehn, und änderten nach und nach mit Zustimmung ihrer Gemeinden doch soviel ab, daß wenig vom Alten übrig blieb. Der Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt entschied damals noch nicht durchaus eine völlige Trennung von der katholischen Kirche, obgleich das in der Regel so angenommen wurde. Die Landesherren durften bei der allgemeinen Gährung nicht zu streng sein, weil sie Aufruhr vermeiden mussten, und waren katholischerseits zufrieden, wenn nur keine förmliche Trennung entstand. Sie hofften bei günstiger Zeit Alles wieder in das alte Gleis zu bringen. So geschah es in mehreren Theilen Schlesiens und im Brandenburgischen; doch war der Erfolg verschieden.

Wenn wir die allgemeine Gährung der Ideen, die Strei-

1) Ehrhardts Presbyterologie des evangelischen Schlesiens Bd. IV. S. 37 zeigt, wie rechtgläubige Lutheraner noch im Jahre 1789 glaubten über Schwenkfeld schreiben zu müssen. Dieser Band ist dem Herrn von Wöllner gewidmet.

tigkeiten welche aus der Reformation entsprangen und den Gang welchen sie sehr frühzeitig nahm übersehn, so drängen sich uns hier wie späterhin folgende Betrachtungen auf, die man nicht oft genug in der Geschichte bemerklich machen kann. Es bewährte sich nämlich an der Reformation dasselbe, was wir an der katholischen Kirche wie an den Mönchs- und Ritter-Orden wahrgenommen und als gemeinschaftliches Schicksal menschlicher Einrichtungen bezeichnet haben. Wir meinen nicht die einzelnen Unvollkommenheiten, welche hier und dort Schatten auf dieses mit so vielem Rechte gefeierte Ereigniß und auf einzelne Menschen warfen, welche uns eben recht groß erscheinen, weil sie sich nicht als Heilige darstellten, sondern nur als brave, rechtschaffene Männer, deren Schwächen wir nicht zur Schau stellen wollen, ohne zu zeigen, wie viel größer ihre Tugenden waren; vielmehr bemerken wir im Allgemeinen erstlich, daß die Reformatoren ganz natürlich nicht verleugnen konnten Katholiken gewesen zu sein und deshalb eben, wie sie von dorther gewöhnt waren, nur selbst eine Erklärung als die einzig richtige, ja als die einzige zum Heile führende, jede andere als verdammungswürdig aufstellten, daß sie also eben wie die katholische Kirche den freien menschlichen Geist durch Formeln in Fesseln schlugen. Man darf dagegen nicht einwerfen, daß Zeit und Umstände zur Aufsetzung eines bestimmten Glaubensbekenntnisses nöthigten, was die Reformatoren theils rechtfertigt theils entschuldigt; denn wir klagen sie nicht an, sondern stellen dar, um zu zeigen, wie verwandt hier im Grunde Zeiten und Ideen sind, die sehr verschieden erscheinen, und wie verschieden beide sind, wo sie sehr ähnlich zu sein scheinen. Wollte man dagegen bemerken, daß die evangelische Kirche in ihrem Glaubensbekenntnisse ihre Lehre nicht die allein seligmachende nenne, so möge man nicht vergessen, unter welchen Umständen die augsburgische Confession übergeben wurde, um zu begreifen, daß eine öffentliche Ausschliessung der Altgläubigen von der Seligkeit eine nothwendig große Erbitterung hätte erregen müssen. Ausserdem ist aber natürlich die Meinung der Reformatoren von dem allein seligmachenden Glauben, den sie hatten, gewiß nicht eben sehr verschieden von dem der katholischen Kirche gewe-

sen, und hat sich wohl erst später bei den Protestanten milder gestaltet. Ferner, indem die Reformatoren und ihre Anhänger die Freiheit der Forschung ohne Anerkennung menschlichen Ansehns in Anspruch nahmen, wollten sie dieselbe doch bei Andern nicht gelten lassen, welche weiter gingen, als sie für Recht hielten; sie wollten eine unbeschränkte Herrschaft über diese üben, während sie dieselbe über sich unerträglich fanden. Diese Inconsequenz war nicht Betrug, sondern unbewusste Selbsttäuschung von der Vollkommenheit oder doch überwiegenden Vortrefflichkeit ihrer Meinungen. Endlich aber, und dieses ist die Hauptsache, wurde über Worte und Formen der Geist zu früh fast ganz und gar vergessen. Man hasste, schmähete, verfolgte, man hasst, schmähet und verfolgt einander bei des Heilands Worten: das thut zu meinem Gedächtnisse. Es ist zuletzt die Glaubenslehre aller Kirchen durch diese Streitigkeiten um Unwesentliches so gleichmäßig unfruchtbar geworden, daß sich aus ihnen wenig herausgestaltete zur christlichen That. Das Misverständniß über die Nothwendigkeit und den Werth der guten Werke hat gewiß nicht wenig Übeles gestiftet und namentlich zu traurigen Spaltungen Veranlassung gegeben. Fragt man nun, wie viel denn der Protestantismus die Menschheit eigentlich gefördert habe, so ist die Antwort: um nicht wenig, gewiß nicht! allein es ging ihm wie dem Christenthume überhaupt. Solange man an Worten klebte, um Worte stritt, um den Sinn stritt, um den Geist stritt, so that man eben Etwas zu Gottes Ehre, indem man Nichts that und der Liebe für unsere Brüder und der Pflichten gegen Menschen sich enthob. Wenn wir die, man möchte beinahe verzweifelnd sagen, an aller edlen Gesinnung und Handlung so unfruchtbaren Jahre der befestigten Reformation betrachten, so sehen wir, daß das praktische Christenthum hier eben so niederlag wie in der katholischen Kirche, bis es in der neuen Zeit geweckt wurde.

Nachdem auch Pommern (1534) völlig reformirt worden war, stand in unseren Ländern nur noch Joachim I. fest und hartnäckig bei dem alten Glauben. Wir haben die Charakterfestigkeit dieses Fürsten bereits in seinem strengen Verfahren gegen den Adel kennen gelernt und finden ihn hier in allen

Verhältnissen so wieder. Er ließ auch in den spätern Jahren nicht eben nach in seiner Schärfe gegen den Adel, sobald es die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung galt, und dennoch gelang es ihm erst nach vielen Jahren die raubsüchtigen Herren zu zügeln und diesen schlechten, dem Gemeinwesen durchweg nachtheiligen Sinn auszurotten. Geschützt durch benachbarte Fürsten standen von Zeit zu Zeit immer wieder Landesbeschädiger auf, und mancher erwarb sich einen Namen. Dennoch konnte man gar nicht sagen, daß Joachim irgend die Absicht gehabt habe den Adel um alle seine Vorrechte zu bringen. Dieser behielt vielmehr manche derselben, z. B. die Zollfreiheit zu Wasser und zu Lande für alle Erzeugnisse seiner Grundstücke, die Gerichtsbarkeit über seine Unterthanen in erster Instanz, und daß dieselben gegen ihre Herren nicht gehört würden, ihre Kinder den Herren als Dienstboten vor Andern überlassen mussten; doch die Herrschaft des Kurfürsten sollte der Adel nicht beeinträchtigen.

Wollten wir spätere Zeiten zum Maßstabe nehmen, so würden wir seine Schärfe Grausamkeit nennen, wenn wir sehn, wie er auf sehr unsichere Anklagen und durch die Folter erpresste Geständnisse mehr als dreissig Juden auf eine furchtbare Art martern, dann lebendig verbrennen und alle Juden aus der Mark vertreiben ließ. Die gewöhnliche Anklage war hier wie an anderen Orten Entwendung von Hostien und Ermordung der Kinder der Christen. Es ist schwer über diese Anklagen Sicherheit zu erhalten, und obgleich wir gar nicht geneigt sind die Thorheit der damaligen Richter und ihren Mangel an gesundem Menschenverstande zu vertheidigen, der sich im Bezuge auf die Folter noch bis über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erstreckte [1]), so müssen wir doch an der völligen Erdichtung solcher Anklagen billig zweifeln. Die Juden wurden von den Christen so vollkommen unchristlich behandelt, daß Haß und Rachsucht bei ihnen erwachen mussten. Es war nicht jedes sittliche Gefühl in ihnen erloschen, wie man behauptet hat, sonst würden sie Chri-

1) Vergleiche Hymmens Beiträge zur juristischen Literatur. Sammlung IV. S. 202 im Jahre 1774!!!

sten geworden sein, was ihnen viele Vortheile gegen ihren damaligen Zustand bot. Sie aber blieben mit weltgeschichtlich beispielloser Anhänglichkeit ihrer Religion treu. Sollten sich unter ihnen nicht Fanatiker und Abergläubige gefunden haben? Menschen, die geglaubt hätten durch Entheiligung von Gegenständen die den Christen heilig waren und durch heimliche Ermordung der Christenkinder Rache zu üben oder sonst uns unbekannte Wirkungen hervorzubringen? Mögen also dergleichen Verbrechen, deren die Juden zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern beschuldigt wurden, nicht ganz ungegründet sein, eine traurige Wahrnehmung wird immer die Wirkung von gegenseitiger Unduldsamkeit der Menschen bieten.

Durch diese Strenge, welche den ganzen Charakter der Regierung Joachims bezeichnet, erhielt er nicht allein die Ruhe im Lande und stellte dieselbe, wo sie gestört war, bald wieder her, sondern bewirkte auch eine Ausdehnung seiner Wahl über die Stände, wie sie selbst der Kurfürst Albrecht in Anspruch zu nehmen nicht gewagt hatte. Des Kurfürsten glänzender Hofstaat und seine vielfache Theilnahme an Reichsgeschäften hatten ihm große Schulden zugezogen. Die Stände bewilligten ihm nicht nur (1513) die seinem Vater Johann auf sieben Jahre nachgegebene Bierziese für seine Lebensdauer, sondern bald nachher auch (1521) einen Hufenschoß auf vier Jahre, welcher bei den folgenden Landtagen immer fortgesetzt und endlich, wie die Bierziese, so gut als stehend wurde. Die schon oft bezeichneten drei Fälle, Reichssteuer, Ausstattung der Töchter und Landkrieg mit Rath der Stände, wurden für ausserordentliche Steuern vorbehalten. Es wurde jetzt gewöhnlich, daß Prälaten und Herren ein und die Städte zwei Drittheile der Steuern übernahmen, und daher mag es sich schreiben, daß der Kurfürst Joachim I., indem er den Staat mit dem menschlichen Körper verglich, zu sagen pflegte, der Adel sei das Haupt, die Bürger das Herz und die Bauern die Füße; wenn Haupt und Füße litten, sei das unbedeutend gegen das Herz. Nun war auch Streit zwischen den verschiedenen Landestheilen über das Verhältniß, nach welchem jeder zu den Landesbedürfnissen beizusteuern hätte. Deshalb

wurde (1527) von den Ständen beschlossen, daß die Mittel=, Ucker= und Neumark mit Kotbus, Krossen und Sommerfeld drei, und die Altmark und Priegnitz zwei Theile tragen sollten. Es that sich auch ein Rangstreit der Städte Berlin und Stendal, wie der neuen und alten Zeit hervor. Der Kurfürst entschied (1521) mit anderen Städten, daß beim Feldzuge, zur Rechten des Kurfürsten Brandenburg, Berlin und die übrigen mittel= und neumärkischen Städte, zur Linken Stendal und die Altmärker und Priegnitzer ziehn sollten. Man sieht hieraus, daß Stendal und Brandenburg, als ehemalige Hauptstädte, ihren Rang noch vor Berlin, dem damals schon begünstigten und mit vielen schönen Gebäuden, Kirchen und Schulen gezierten Sitze der Regierung, behaupteten.

Viele einzelne gesetzliche Bestimmungen der Landtagsabschiede beweisen uns, wie man doch einigermaßen fortschritt in dem Bestreben, sowohl die Rechtsverfassung und Verwaltung zu bessern, als auch bürgerliche Verhältnisse den Zeiten gemäß festzustellen, z. B. daß den Kindern der Selbstmörder oder unehelich geborner Ältern ihr Erbe nicht entzogen würde. Wegen der Einführung des römischen Rechts verfügte der Landtag von 1534 ausdrücklich, daß beim Kammergerichte danach entschieden werden solle, da sich die Stände sämmtlich aller Gebräuche und Gewohnheiten voriger Gerichte verziehen hätten [1]).

Auch in anderen Rücksichten war Joachim nützlich für sein Land. Wir haben gesehn, daß er die Neumark völlig an die Kurmark zurückbrachte. Nach dem Aussterben der Grafen von Ruppin zog er dieses Land als eröffnetes Lehn ein (1524). Mit Pommern legte er endlich zu Grimmitz die uralten Streitigkeiten dahin bei, daß er die Herzoge von Pommern als freie Reichsfürsten mit Sitz und Stimme au Reichstagen anerkannte, jedoch die Mitbelehnung vom Kaiser, Versicherung des Anfalls des gesammten Landes und Huldigung der Stände für diesen Fall erhielt. Seitdem wurde,

2. Aug. 1529

1) Die Bestimmungen der Landtagsabschiede am vollständigsten in Buchholz Geschichte von Brandenburg Bd. III. S. 325, ergänzt durch handschriftliche Aufsätze aus der Steinwehrschen Bibliothek in Breslau.

einzelne unbedeutende Zwistigkeiten abgerechnet, das gute Vernehmen erhalten und später durch Familienbande immer inniger.

Die Heftigkeit, mit welcher sich Joachim der Reformation widersetzte, wurde Veranlassung zu vielen Nachtheilen für die Katholiken selbst. Auf dem Reichstage zu Augsburg, als die Lutheraner ihr Glaubensbekenntniß übergeben hatten, sollte ein Ausschuß der katholischen Fürsten, unter denen auch Joachim war, Unterhandlungen zur Ausgleichung der Streitigkeiten vorbereiten. Als hier der gemäßigte Bischof von Augsburg äusserte, Luthers Lehrsätze griffen nicht den Glauben, sondern die Misbräuche der römischen Kirche an, so widersprach ihm der Kurfürst so hitzig, daß es zu bitteren Vorwürfen, ja Scheltworten kam, und der Erzbischof von Mainz Mühe hatte Thätlichkeiten zu verhindern. Leider wurde der heftige Kurfürst ebenfalls beauftragt den Evangelischen den Beschluß des Reichstags anzukündigen, welcher ihr Glaubensbekenntniß verwarf, wozu der Kurfürst drohend sagte: wenn die Evangelischen den Abschied nicht annähmen, so hätten sich die Fürsten mit dem Kaiser verbunden, Leib und Gut und alles Vermögen daran zu setzen, bis dieser Handel geendet werde. Er warf ihnen vor, den Bauernaufruhr erweckt, Kurfürsten und Fürsten geschmähet, Äbte und Mönche ausgetrieben zu haben, deren Wiedereinsetzung der Kaiser nun verlange. Sein Bruder, der kluge Erzbischof Albrecht, und andere katholische Fürsten, welche auch wohl sahen, daß es noch nicht Zeit sei Gewalt zu brauchen, suchten durch freundliche Versicherungen, wie sehr sie Joachims Heftigkeit misbilligten, die beleidigten evangelischen Fürsten zu beruhigen; allein diese waren durch die Drohungen dermaßen gereizt, daß sie daran dachten sich mit den Waffen gegen einen Angriff zu wehren. Luther mahnte sie mit lebendiger Rede zur Vertheidigung des Glaubens auf, und sie schlossen zu Schmalkalden ein Vertheidigungsbündniß auf sechs Jahre für den Fall, wenn sie wegen ihrer Religion angegriffen werden sollten. Von unsern Fürsten trat anfänglich keiner zu dem Bunde, so nothwendig ihnen dieses auch hätte scheinen müssen. Der auf dem Reichstage zu Augsburg plötzlich so eifrige Markgraf Georg von Branden-

burg, Herzog von Jägerndorf, war viel zu wenig fest in seinen religiösen Ansichten, auch durch weltliche Rücksichten zu sehr bestimmt, um sich entscheidend zu erklären, ja er trat 1535 sogar mit seinem Neffen Albrecht zum sogenannten kaiserlichen neunjährigen Bunde zur Aufrechthaltung des Landfriedens. Protestanten aber wie Katholiken waren gleichmäßig gegen diejenigen, die immer weiter gehn wollten, es mochte dieses nun aus Vernunftgründen oder aus Schwärmerei geschehn, und so halfen sie beiderseitig, auch Joachim I., besonders die Tollheiten der Wiedertäufer zu Münster unterdrücken.

Der Kurfürst musste bei seiner Standhaftigkeit noch sehn, wie sich seine nächsten Verwandten, Georg von Jägerndorf und Albrecht in Preussen, für die Reformation erklärten. Er ließ durch seine Söhne Joachim und Johann (1534) kurz vor seinem Tode einen schriftlichen Revers ausstellen, daß sie mit allen ihren Ländern katholisch bleiben wollten, und starb bald nachher. 11. Jul. 1535

Obgleich das Hausgesetz des Kurfürsten Albrecht Achilles (1483) die Untheilbarkeit der Marken angeordnet hatte, so verfügte dennoch, sehr auffallend, Kurfürst Joachim kurz vor seinem Tode, mit Zuziehung der Landstände, eine Theilung derselben. Demnach erhielt auch wirklich der jüngere Sohn Johann die Neumark, Sternberg, Krossen, Kotbus und Peitz, alles Übrige mit der Kurwürde fiel an dessen ältern Bruder, Joachim II.

Beide Fürsten hatten eine gute Erziehung erhalten, wie sich das von ihrem wissenschaftlich gebildeten Vater erwarten ließ. Beide, vorzüglich Joachim, liebten und begünstigten die Wissenschaften. Sie gehörten dabei ihrer Zeit an, hatten in den letzten Jahren ihres Vaters ihre als Anhängerin Luthers nach Sachsen geflüchtete Mutter öfters besucht, und waren so mit Luthers Lehren näher bekannt und ihnen geneigt geworden. Dennoch verfuhren sie nach ihrem Regierungsantritte sehr vorsichtig und fast ängstlich in Hinsicht der Einführung der Reformation. Joachims Charakter war durchaus versöhnlich und wohlwollend und mild bis zur Schwäche. Er hätte so gern eine Vereinigung der streitenden Religionsparteien bewirkt und wendete deshalb vielfach vergebliche Mühe an. Anfänglich hinderten beide Brüder die Ausbreitung der Re-

formation nicht, sondern liessen ruhig geschehn, was geschah. Der Bischof von Brandenburg, Mathias von Jagow, beförderte dieselbe sehr, und sie verbreitete sich bald durch das ganze Land, wo sie nur bei wenigen Geistlichen Widerstand fand [1]). Als nun der heftige Feind Luthers, Herzog Georg von Sachsen, starb und sein Land durch seinen Bruder Heinrich sogleich zur Reformation überging, als sich ferner der Kurfürst Albrecht, der Oheim unserer Markgrafen, von Halle nach Mainz begab, da führten sie ihren Entschluß öffentlich aus. Johann, der entschiedener und kräftiger war, ging voran, Joachim folgte nach. Vergeblich wendeten des Kurfürsten Schwiegervater, der König Sigismund von Polen, und sein Oheim Albrecht alle Mühe an, ihn bei der alten Kirche zu erhalten und wegen der Abstellung der vorhandenen Misbräuche auf eine allgemeine Kirchenversammlung zu verweisen. Er vertheidigte seinen Entschluß durch Melanchthons Feder: es sei ihm Gewissenssache, bei dem Zwiespalte in der Religion tüchtige Lehrer anzusetzen, um das Ansehn des Gottesdienstes und die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten, die völlig darnieder liege. Als ein gerechter Fürst könne er alle Gebrechen und Irrthümer der Kirche nicht mit Feuer und Schwerdt vertheidigen. Weit entfernt sich von der allgemeinen Kirche zu trennen, bekenne er sich zu den wahren Lehren derselben, werde sich einer Kirchenversammlung, auf die er bisher vergeblich gewartet habe und welche die Päpste nicht berufen wollten, nicht entziehn, das Christenthum auch ferner, wie er bereits im Felde gegen die Türken bewiesen, mit Gut und Blut vertheidigen und wünsche Eintracht. Hierauf empfing er in Spandau, mit seiner ganzen Familie [2]) und dem Hofe, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, durch den Bischof von Brandenburg, der dasselbe am folgenden Tage auch in Berlin austheilte.

1. April 1539

1. Nov. 1539

1540 Bald nachher ließ Joachim einen kurzen Begriff der

1) Gerckens brandenburgische Stiftshistorie S. 276.

2) Haftitius sagt doch Nichts von der Familie. Die Kurfürstin blieb auch wohl katholisch, wie man aus dem Reiseberichte des Cardinal Commendon sieht, in Raynaldi annal. eccles. a. 1561 N. 34.; allerdings trennte sich auch Joachim nicht völlig von der alten Kirche.

Lehre, in Fragen und Antworten, und eine Kirchen- und Visitations-Ordnung für die Marken bekannt machen, deren Entwurf vorher den berühmtesten Gottesgelehrten der Reformation, Luther, Melanchthon und Bugenhagen, vorgelegt worden war. Er sagte in derselben: alle Bemühungen des Kaisers, die vorhandenen erschrecklichen Irrthümer und Misbräuche in der Kirche zu heben, wären vergeblich gewesen, und eine allgemeine Kirchenversammlung sobald nicht zu hoffen. Ihm sei die Sorge für seine Unterthanen von Gott aufgetragen, und damit nicht teuflische Secten und Lehren überhand nähmen, habe er, nach Berathung mit den besten, gottesfürchtigen, treuherzigen, erleuchteten Gelehrten und den vornehmsten Prälaten und Räthen, eine Kirchenordnung, die dem Worte Gottes gemäß verfasst, um abscheuliche Misbräuche abzuschaffen, gute Kirchengebräuche als bloße Mitteldinge beizubehalten, wodurch er sich nicht von der wahren Kirche trenne, bei welcher er immer verharren wolle. Er versprach gegründeten Unterricht anzunehmen und sich einer allgemeinen, freien, unparteiischen, in Deutschland zu haltenden Kirchenversammlung zu unterwerfen. Als Unterscheidungslehre wurde angenommen, daß die Rechtfertigung nur durch den Glauben aus bloßer Gnade Gottes, allein durch das Verdienst Christi erhalten werde, ohne Verdienst der Werke, obgleich diese nöthig wären. Einheit der Gebräuche sei nie gewesen und nicht nöthig; doch sollte Keiner eigenmächtige Änderungen vornehmen, was der Kurfürst sich vorbehielt mit Beirath einer Kirchenversammlung oder der Geistlichkeit zu thun [1]). So blieb die lateinische Meßliturgie für das Abendmahl fast ganz wie Luthers Anweisung vom Jahre 1523 sie gab. Die Bischöfe und ihre Rechte und viele andere alte Formen des Gottesdienstes, welche in Sachsen längst abgeschafft waren, wurden ebenfalls beibehalten, um die Trennung weniger in das Auge fallen zu lassen. Freilich nahm mancher eifrige Protestant Anstoß daran; doch Luther, der in seinen letzteren Jahren in diesem Bezuge nachsichtiger geworden war, beruhigte sie, indem er an den Propst Buchholzer, den ersten evangelischen Prediger in Ber-

1) Corpus Constitutionum Marchicar. T. 1. p. 6.

lin, schrieb, die beibehaltenen Kirchengebräuche als Mitteldinge betrachtete und auf die Hauptsachen drang, auf das lautere Predigen des Evangeliums und den Gebrauch der beiden Sacramente nach Christus Einsetzung. Wenn es dem Kurfürsten gefalle, so möge Buchholzer ein silbernes oder goldenes Kreuz tragen, ein Sammt-, Seiden- oder leinenes Meßgewand anlegen, oder deren zwei, ja drei über einander ziehn; habe der Kurfürst an Einer Procession um die Kirche noch nicht genug, so solle Buchholzer siebenmal herumgehn; ja es stehe dem Kurfürsten frei, selbst unter Musik dabei zu tanzen, wie David gethan. Durch dergleichen Dinge könne dem Evangelium Nichts zuwachsen und Nichts abgehn, wenn nur dergleichen nicht als zur Seligkeit nothwendig erachtet würde; und könnt' ich's mit dem Papst und Papisten so weit bringen, fuhr er fort, wie wollt' ich Gott danken und fröhlich sein. Luther wusste wohl, daß dergleichen weitläuftige Feierlichkeiten, wie der Kurfürst sie liebte, mit der Zeit von selbst abkommen würden.

Im Liegnitzischen war Luthers Messe und Ordnung des Gottesdienstes schon im Jahre 1527, dann die sächsische Kirchenordnung (1529) eingeführt worden, wodurch sich dieselbe über Schlesien verbreitete.

Die Herzoge von Pommern hatten durch eine von Bugenhagen verfertigte Kirchenordnung (1534) die Reformation fest begründet, Generalsuperintendenten eingesetzt und Kirchenvisitationen angeordnet, was, wie wir gesehen haben, noch früher in Preussen geschah.

So war nun in unseren Ländern die Reformation überall durchgesetzt und nur in Polen nicht öffentlich angenommen. Hier, wie in Westpreussen und in Schlesien, blieben die Bischöfe katholisch. Im Brandenburgischen und in Pommern wurden die Bisthümer bald als reiche Pfründen den Prinzen der regierenden Häuser gegeben und dann, wie in Preussen, noch vor dem Ablaufe des Jahrhunderts ganz aufgelöst, und Consistorien und Superintendenten nahmen ihre Stellen ein. Die Klöster wurden, da wo die Landesherren sich für die Reformation erklärten, nach und nach leer, keine Novizen mehr aufgenommen; so starben sie aus. Ihre reichen Güter wurden

von den Fürsten eingezogen; und wenn auch Manches verloren ging oder wohl selbst verschwendet wurde, so kann man doch auch nicht leugnen, daß Vieles verwendet worden ist, um Pfarrer besser zu besolden, hauptsächlich aber, um Schulen zu gründen oder gut auszustatten, wozu Luther so kräftig ermahnt hatte.

Indem durch die Reformation das Bedürfniß höherer wissenschaftlicher Bildung und tüchtiger Lehrer allgemeiner fühlbar wurde, so betrachtete man den Zustand der Schulen als im tiefen Verfalle. Zur Verbesserung hatte in Breslau der treffliche Valentin Friedland, von Trozendorf bereits (1525) angeregt; der Landeshauptmann Hieronymus Hornig wirkte mit dem Magistrate thätig, und so erhielten die beiden alten berühmten Schulen, zu St. Elisabeth und Maria Magdalena, eine neue zeitgemäße Einrichtung. Das Griechische fing jetzt erst eigentlich an hier gelehrt zu werden. Sehr ausgezeichnet wirkte Trozendorf, der als Rector die Schule zu Goldberg in hohe Blüthe brachte, daß sie die berühmteste in Schlesien und der Nachbarschaft wurde [1]).

In Preussen stiftete Herzog Albrecht ein Pädagogium und (1543) die Universität zu Königsberg, deren erster Rector der berühmte, von Frankfurt nach Preussen gezogene Georg Sabinus war. Da sich keine päpstliche Bestätigung erlangen ließ, so begnügte man sich mit der König Sigismunds von Polen (1560), wodurch Königsberg alle Rechte der Universität Krakau und zu Promotionen in allen Facultäten ausser der theologischen erhielt.

Die Universität in Greifswalde war vor der Reformation bereits so verfallen, daß nur drei Professoren und zweihundert Floren Einkünfte übrig waren. Herzog Philipp I. richtete sie wieder auf, berief Lehrer, gab ihr (1539) neue Statuten, vermehrte ihre Einkünfte bis auf funfzehnhundert Gulden und stiftete eine Speisung für arme Studenten.

Joachim II., als Freund der Wissenschaften, suchte mit Anstrengung die sehr gesunkene Universität zu Frankfurt wie-

1) Vergl. Trozendorf und seine Schule in Goldberg von A. Otto in Hoffmanns Monatschrift für Schlesien S. 209. Er hieß eigentlich Friedland und war in Trozendorf, bei Görlitz, geboren.

der zu heben. Er vermehrte durch Überweisung von eingezogenen geistlichen Gütern ihr Vermögen ansehnlich, und wenn es ihm auch nicht gelang Melanchthon und Camerarius dahin zu ziehn, so gewann er doch einige andere tüchtige und berühmte Gelehrte. Der Kurfürst bezeugte diesen viele Achtung, unterhielt sich, wenn er in Frankfurt war, in lateinischer Sprache mit ihnen, wohnte den Universitäts-Feierlichkeiten bei, und was mit besonderer Genugthuung erzählt wird, ließ wohl den Rector zu seiner Rechten obenan gehn und sagte, als dieser schüchtern zurücktrat: wir wollen's also gehabt haben [1]). Leider wurde das Leben der Universitäten überall an der Wurzel angegriffen und gestört durch die Streitigkeiten der Theologen, wodurch auch Frankfurt bald verfiel, wie denn Sabinus deshalb nach Königsberg ging. Nun mussten Verordnungen helfen; Niemand sollte ein Amt erhalten, der nicht dort studirt haben würde, wodurch die wissenschaftliche Bildung auch nicht befördert wurde.

Bis hierher hatte sich die Reformation im Ganzen ohne Gewalt der Waffen ausgebreitet und behauptet. Nun naheten die Zeiten des Kampfs, der für unsere Länder, obgleich sie nicht Schauplätze und thätige Theilnehmer an demselben waren, dennoch bedeutende Wirkung hatte.

Zweites Hauptstück.

Vom Religionskriege bis zu den näheren Veranlassungen des dreissigjährigen Kriegs.

Die alte Kirche, deren Grundfesten die Reformation in einem großen Theile Deutschlands und Europa's erschüttert hatte, war zu eng mit weltlicher Macht verbunden, der sie ei-

1) Hausens Geschichte der Universität und Stadt Frankfurt a. d. Oder.

nen großen Theil ihres Reichthums und Ansehns verdankte, um nicht auch in dieser Hinsicht durch Aufhebung der Klöster, Domstifter und Bisthümer und überhaupt durch die Verringerung der geistlichen Gewalt sehr beeinträchtigt zu werden. Auch bei den weltlichen Fürsten verknüpften sich ja Religions- und Staats-Interessen so innig, daß sie sich nicht immer scharf trennen liessen und daß es oft zweifelhaft blieb, welche von beiden vorherrschten. Sah man doch, wie zur Erreichung besonderer Zwecke sich eifrig katholische Fürsten an protestantische und diese an jene anschlossen [1]).

Dem Kaiser Karl V. konnte, auch abgesehn von seiner persönlichen Meinung, schon als Könige von Spanien und wegen seiner Verhältnisse zum römischen Stuhle wie zur katholischen Welt, die Spaltung Deutschlands nicht gleichgültig sein. Bei den Gefahren aber, mit welchen ihn eine lange Reihe von Jahren hindurch Soliman der Prächtige, der Padischah der Osmanen, und König Franz I. von Frankreich bedroheten, bedurfte er ungemeiner Vorsicht und Mäßigung, um nicht zu sehr ungelegener Zeit einen innern Krieg in Deutschland zu erregen. Ohnehin war es Karls Art nicht, schnell zu entscheiden, noch weniger sich zum Äusserſten zu neigen. Deshalb suchte er die Protestanten durch ein Verfahren, welches den Schein würdiger Mäßigung ohne Schwäche behauptete, möglichst hinzuhalten, um später, wenn es die unberechenbaren Umstände gestatten würden, nachdrücklicher einschreiten zu können. Daher eben ein doch wirklich nur scheinbares Schwanken in der Handlungsweise Karls gegen die Protestanten, weil er nur kurze Zeit frei hatte und immer wieder durch seine Kriege von angefangenen Unternehmungen abgezogen wurde.

Seitdem die unüberlegten Drohungen des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg auf dem Reichstage zu Augsburg nach Übergabe des berühmten Glaubensbekenntnisses die Protestanten in Schmalkalden zum Bündnisse getrieben hatten, mußte ganz folgerecht der Kaiser ein Gegner der bewaffneten

1530

1531

1) Z. B. der eifrig katholische Wilhelm von Baiern verband sich mit den Protestanten gegen die Königswahl Ferdinands I., während er die Anhänger Luthers in Baiern enthaupten und verbrennen ließ.

Einigung sein, die sich ihm widersetzen und leicht von der Vertheidigung zum Angriff übergehen konnte. Nun wendeten auch eifrige Katholiken alle Mühe an, ihrerseits eine Vereinigung zu bewirken, um den Protestanten die Spitze bieten zu können. Dieses gelang auch dem äusserst thätigen kaiserlichen Kanzler Held 1538 durch Stiftung des heiligen Bundes, gewiß nicht ohne Karls Wissen, obgleich dieser den Held verabschiedete und dessen Verfahren misbilligte, als er sah, wie sehr dadurch die Protestan- 1542 ten aufgeregt wurden, während Franz I. den Krieg erneuerte. 1544 Kaum war dieser durch den Frieden von Crespi geendigt worden, so stand auch des Kaisers Beschluß fest, zuerst den Weg friedlicher Vereinigung gegen die Protestanten zu versuchen, wenn dieses fehlschlage, sie mit Gewalt zu unterdrücken, wozu er Vorwände und Veranlassungen genug erhielt und der Grund immer vorhanden war. So wurde denn die Kir- 13. Dec. 1545 chenversammlung zu Trident eröffnet; aber alle Versuche und Bemühungen des Kaisers, die Protestanten zu bewegen dieselbe zu besuchen und sich ihr zu unterwerfen, waren vergeblich.

Wer die damaligen Verhältnisse beider Parteien unbefangen betrachtet, wird das beiderseitige Verfahren in dieser Hinsicht ganz natürlich finden. Die Protestanten, welche menschliches Ansehn in Glaubenssachen und besonders das der Kirchenversammlungen nicht anerkannten, konnten sich den Beschlüssen einer solchen durchaus nicht unterwerfen, denn sonst würden sie sich ja nicht von der alten Kirche getrennt haben, welche sich doch wesentlich auf die Entscheidungen von Kirchenversammlungen stützte. Sie konnten daher eine solche in keinem andern Sinne wünschen, als um zu beweisen, daß ihre Glaubenslehre die rechte sei, und um diese allgemein zu machen, da sie überzeugt waren, daß sie nicht widerlegt werden könnte. Dieses war auch wirklich unmöglich, weil sie theils von ganz anderen Grundlagen ihres Glaubens ausgingen, theils bei den gemeinschaftlichen Grundlagen eine andere Auslegung annahmen als die Katholiken, die ihrerseits eben so fest die Wahrheit ihres Glaubens behaupteten. Gesetzt also, die Katholiken hätten den Protestanten, wie diese es verlangten, völlig gleiche Rechte und eine entscheidende Stimme eingeräumt, so würde damit weiter Nichts bewirkt

worden sein, wenn sich die Katholiken nicht auch für die Reformation im Sinne der Protestanten erklärt hätten, was sich durchaus nicht erwarten ließ, weil sie es sonst auch ohne Kirchenversammlung gethan haben würden. Eben so wenig war zu erwarten, daß die Protestanten den ihnen theuern Glauben aufgeben würden. Wie konnte man auch billiger Weise von den Katholiken verlangen, daß sie, welche der Zahl nach bedeutend stärker waren als die Protestanten, diesen ein entscheidendes Stimmrecht auf der Kirchenversammlung einräumen sollten. So steigerten solche Versuche, wie die zahlreichen öffentlich angestellten Disputationen, nur die Erbitterung, und beiderseitig überhäufte man einander mit ungerechten Vorwürfen, da Keiner sah oder sehn wollte, daß hier eben keine völlige Vereinigung möglich war.

Dem Kaiser konnte man seine Handlungsweise im Ganzen nicht verargen, man wird sie vielmehr durchaus staatsklug finden, und wir haben selbst kein Recht zu glauben, daß er gegen seine religiösen Überzeugungen verfuhr. Er musste wenigstens die politische Einheit im Reiche zu erhalten oder herzustellen suchen, wenn er dasselbe in dem Glaubensbekenntnisse auch nicht vermochte, wie er doch wohl hoffte. Wie hätte er die Partei der Protestanten ergreifen können, die sich ihm, wo sie nur konnten, widersetzten und einerseits noch vor dem Abschlusse des schmalkaldener Bündnisses so vielen Muth und Waffenbereitschaft zeigten, daß die Ruhe des Reichs und das Ansehn des Kaisers dadurch höchlichst gefährdet wurden, andererseits so viele Schwäche und Uneinigkeit bewiesen, daß er hoffen durfte sie unterdrücken zu können.

Es war doch wohl beachtungswerth für den Kaiser, daß Landgraf Philipp von Hessen, auf die Nachricht von einem angeblich durch katholische Fürsten in Breslau (1527) geschlossenen Bunde, sogleich losbrach und nur durch ihren feierlichen Widerspruch und Ableugnung des Bündnisses zum Frieden vermocht werden konnte, dessen Kosten die Katholiken theuer bezahlen mussten. Später, während das deutsche Heer gegen die Türken zog, bewiesen die Protestanten abermals, wie entschlossen sie wären jedem Angriffe zuvorzukommen. Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig, ein äusserst

leidenschaftlicher und unbesonnener Eiferer gegen Luther und dessen Anhänger, ergoß sich über dieselben auch in öffentlichen Schriften in den gemeinsten Schmähungen, was diese ihm, wo möglich noch stärker, erwiederten, sodaß beide Theile einander in den pöbelhaftesten Ausdrücken überboten. Was sollte man sagen, wenn die Fürsten einander in ihren wechselseitig erlassenen Schriften gottlose, vermaledeite, verfluchte Ehrenschänder, verruchte, verstockte, abtrünnige Kirchenräuber nannten, einander nicht nur moralische, sondern auch körperliche Gebrechen vorwarfen, und Luther in der vollsten Derbheit, die sich denken lässt, den Herzog von Braunschweig als einen Hannswurst ärger mitnahm, als man jetzt an öffentlichen Orten von den niedrigsten Volksclassen hört, was freilich der Religionseifer und der Bildungszustand der damaligen Zeit in etwas entschuldigt, aber auch diesen eben hinlänglich bezeichnet. Die schmalkaldener Bundesgenossen wurden ausserdem besonders durch aufgefangene Briefe des Herzogs von Braunschweig gereizt, aus denen sie sahen, daß die Katholiken starke Anschläge gegen sie machten. Da nun der Herzog Heinrich die zum schmalkaldener Bunde gehörigen Städte Goslar und Braunschweig bedrängte, so sagten ihm der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen ab, bemächtigten sich seines Landes und führten hier die Reformation überall ein. Der Versuch des Herzogs sein Land wieder zu erobern endete mit seiner völligen Niederlage und Gefangenschaft. Sollte der Kaiser das ruhig mit ansehn?

1542

1544

Je kräftiger sich hier die Protestanten zeigten, um so mehr schwächten sie sich durch ihre Uneinigkeit und boten so dem Kaiser selbst die Hand zum Siege über sie. Der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen gerieth mit seinem Vetter Moritz beinahe in Krieg über die Stadt Wurzen. Moritz, Herr eines fast eben so bedeutenden Theils der sächsischen Länder als der Kurfürst, war ein eben so schlauer als ehrgeiziger und eigennütziger Herr. Er suchte die Gunst des Kaisers, trennte sich vom schmalkaldener Bunde und stand dem Könige Ferdinand gegen die Türken bei. Kurfürst Joachim führte den Oberbefehl des christlichen Heers gegen die Osmanen (1542), doch ohne Erfolg; er trat niemals zum pro-

testantischen Bunde. Sein Bruder Johann hatte das zwar gethan, verließ ihn aber, als seinem Schwiegervater, dem Herzoge Heinrich von Braunschweig, so übel begegnet wurde, wie wir erzählt haben. Die Herzoge Barnim IX. und Philipp I. waren zwar im Bunde, doch wie andere Fürsten wollten sie es weder mit dem Kaiser noch mit ihren Glaubensgenossen verderben und thaten daher wenig, was ihnen auch am bequemsten war.

Während also bei der Weigerung der Protestanten die Kirchenversammlung zu Trident zu besuchen dem Kaiser Nichts übrig blieb als mit Waffengewalt die Einheit im Reiche zu bewirken, wenn sich dasselbe nicht unheilbar in zwei Theile trennen sollte, starb Luther. Der große Reformator musste fühlen, daß ein Werk, wie er es unternommen und mit aller Kraft durchzuführen gesucht hatte, doch die Kräfte Eines Menschen, ja einer ganzen Generation überstieg. Es ist zu allen Zeiten, wenn sie reif waren, leicht gewesen Revolutionen anzufangen, schwer, sie zu leiten und selten möglich, sie zu enden; denn ist einmal das alte Band gelöst, erschallt der bezaubernde Ruf der Freiheit, so drängen sich die Kräfte nach allen Seiten heraus, Jeder strebt es dem Andern zuvorzuthun, und Luther hatte nicht weniger mit denen zu kämpfen, die zurückblieben als mit denen, welche ihrer Zeit voraus eilten. Dennoch war die Gewalt dieses Mannes über die Gemüther seiner Zeitgenossen, die ihm anhingen, groß genug, um, so lange er lebte, wenigstens an der Spitze der Bewegung zu bleiben, und wenn er auch den Umständen hier und dort etwas nachgeben musste, so wurde er doch nie genöthigt von seiner Höhe ganz herabzusteigen, wie das bei allen Urhebern der politischen Revolutionen der neuern Zeit geschah. Dies war eine Folge der hohen Achtung aller seiner Anhänger vor der fleckenlosen Reinheit seiner Absichten und der völligen Uneigennützigkeit seiner Bestrebungen. Welche nubechenbare Folgen würde es nicht gehabt haben, wenn er, weniger rechtschaffen, sich an die Spitze der empörten Bauern zum Umsturze des Alten gestellt hätte? Wie ganz anders haben die Volksbeweger anderer Umwälzungen gehandelt, die nur sich im Auge hatten, während sie von Freiheit und Va-

18. Febr. 1546

terland sprachen. So bleibt in der Geschichte für Luther das ehrenwerthe Andenken, redlich gethan zu haben, was ein Mensch, beengt von Umständen, welche zu ändern nicht in seiner Macht ist, thun konnte, und Schwächen und Fehler verschwinden vor der Größe der Tugenden dieses seltenen Mannes. Kaum hatte er die Augen geschlossen, als der Religionskrieg begann.

Als der Kaiser gesehen hatte, die rechte Zeit sei gekommen, so bereitete er Alles vor, sich zu verstärken und die Macht seiner Gegner zu schwächen. Er schloß ein Bündniß mit dem Papste zur Vernichtung der Protestanten, während er diese mit der Versicherung beruhigte, er unternehme Nichts gegen ihre Religion, sondern nur gegen einige Ungehorsame im Reiche. Den ehrgeizigen Herzog Moritz von Sachsen zog er an sich, indem er ihm die Kurwürde versprach, welche dem Haupte der Protestanten, dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen entrissen werden sollte. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg in Franken, ein durch sinnliche Ausschweifungen erschöpfter, mit Schulden beladener Jüngling ohne alle Religion, verkaufte sich ihm, wie jedem Andern, der ihm das meiste Geld bot [1]). Der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg wurde leicht beschwichtigt, ruhig zu bleiben, was ihm ohnehin zusagte. Er schien eigentlich Nichts zu besorgen, da er sich nicht ganz von der alten Kirche getrennt hatte und bereit war sich der Kirchenversammlung zu Trident zu unterwerfen.

Sein Bruder, Markgraf Johann, rüstete sogar für den Kaiser, von welchem er unschwer über den Zweck des Kriegs getäuscht wurde, und zog ihm zu gegen seine Glaubensgenossen, ohngeachtet ihn seine Mutter beweglich abmahnte. Die Herzoge Barnim und Philipp von Pommern, welche beim Ausbruche des Kriegs in große Sorge geriethen, mussten von ihren Landständen Vorwürfe hören, sich ohne deren Wissen in den schmalkaldener Bund begeben zu haben, was die Herzoge mit dem der Religion nöthigen Schutze entschuldigten.

1) Lang, Geschichte des Fürstenthums Baireuth. Bd. II. S. 152 ff. vergl. S. 220 ff.

Sie beschlossen nun zwar sich zu vertheidigen, nahmen die zum Türkenkriege gesammelten Gelder zu den Rüstungen, riefen aber, um den Kaiser nicht aufzubringen, alle ihre Unterthanen vom Heere der Protestanten ab und schickten diesen dennoch Hülfe, aber nur dreihundert Reiter zu [1]). Scheinbare Entfernung der Gefahr, Furcht vor dem Kaiser, Besorgniß vor Opfern und Liebe zur Ruhe hielten hier ab, im Bunde hemmten Eifersucht und Uneinigkeit.

Als jedoch des Kaisers Rüstungen offenbar wurden, erglomm noch ein Strahl alter Begeisterung unter den Protestanten. Sie kamen dem Angriffe zuvor und rückten, ehe der Kaiser zum Widerstande völlig bereit war, nach Ober-Deutschland. Allein nun zeigte sich die wenige Einheit in der Leitung der Angelegenheiten zwischen dem heftigen und doch unentschlossenen Landgrafen und dem bedächtigen und festen Kurfürsten. Sie vernachlässigten den günstigen Augenblick zum entscheidenden Schlage. Als Herzog Moritz und Markgraf Albrecht hinterrücks in das Land des Kurfürsten einfielen, trennte sich dieser vom Landgrafen und beide Fürsten zogen heim. Der Kurfürst befreiete sein Land bald, nahm den Markgrafen Albrecht gefangen und bedrängte den Herzog Moritz. Unterdessen bezwang der Kaiser die Verbündeten in Ober-Deutschland und zog dann gegen Sachsen, wo der Kurprinz Johann Georg von Brandenburg mit fünfhundert Reitern zu ihm stieß. Unfern von Mühlberg, bei der lochauer Haide ereilte das kaiserliche Heer, welches unerwartet über die Elbe gegangen war, den Nachtrab des kurfürstlichen Heers, schlug ihn leicht in die Flucht, und der unglückliche Johann Friedrich selbst fiel, nach tapferer Vertheidigung, in die Hand seines wenig großmüthigen Feindes. Nun erst schritt Joachim von Brandenburg ein und wendete durch Vorstellungen bei dem Kaiser alle Mühe an, dem Kurfürsten von Sachsen das Leben zu retten, was auch gelang. Der Kaiser bewies sich dem Joachim geneigt, indem er dessen zweitem Sohne, Friedrich, die Coadjutorwürde der Hochstifter Magdeburg und Halberstadt zusicherte. Seitdem wurden diese Bis-

1546

24. April 1547

1) Sell Geschichte von Pommern. Bd. IV. S. 25 ff.

thümer bis zur völligen Einziehung fast ununterbrochen über hundert Jahre von brandenburgischen Prinzen verwaltet.

Joachim und Moritz verbürgten sich nun dem Landgrafen Philipp von Hessen, daß er, wenn er sich ergeben und vor dem Kaiser demüthigen würde, nicht gefangen gehalten und wegen seiner Religion bedrängt werden solle. Unstreitig war beiden Bürgen diese Zusicherung mündlich von den kaiserlichen Räthen gegeben worden, wodurch sie sich hintergehen liessen. Als der Landgraf nun in Halle den schweren Schritt und Alles gethan hatte, was von ihm verlangt worden war, und ihm nun noch Gefangenschaft angekündigt wurde, so griff der aufgebrachte Kurfürst Joachim zum Degen und würde ihn gegen den Herzog von Alba gebraucht haben, wenn das nicht sein Marschall von Trotha glücklicherweise gehindert hätte. Seit dieser Zeit ließ Joachim nicht ab dem Kaiser anzuliegen, dem Landgrafen die Freiheit wiederzugeben.

Die beiden Herzoge von Pommern geriethen nach der Schlacht von Mühlberg dermaßen in Angst vor einer Achtserklärung, daß sie gelobten die sehr in Verfall gerathene Universität Greifswalde besser auszustatten, wenn sie dieser Gefahr entgingen. Sie ermüdeten durch ihre Gesandten die kaiserlichen Räthe und die Reichsfürsten mit Betheuerungen ihrer Unschuld so sehr, daß diese gar Nichts mehr davon hören wollten und es sehr überflüssig fanden, daß die Herzoge sich so emsig vertheidigten, wenn sie wirklich Nichts verbrochen hätten. Es war ein Glück für sie, daß die kaiserlichen Räthe nicht unempfindlich gegen Geschenke waren, ja sich dieses sehr deutlich merken liessen und gern schöne Rosse und goldene Becher mit Portugalesern gefüllt annahmen. So erhielten die Herzoge Gnade, indem sie sich dem Reichskammergerichte und den Beschlüssen des augsburger Reichstags zu unterwerfen versprachen und über hunderttausend rheinische Goldgulden zahlten [1]).

Der Kaiser schien erreicht zu haben, was er wollte. Er stand auf der Höhe des Glücks, denn in Deutschland war

1) Sell, Bd. III. S. 27 ff.

kaum noch an ernste Widersetzlichkeit gegen seinen Willen zu denken. Allein nun ging es ihm, wie allen Staatsmännern, wenn sie zwischen erbitterten Parteien den Mittelweg einschlagen wollen, daß sie es mit beiden verderben. Zuvörderst gerieth er in lebhaften Streit mit dem Papste Paul III., der wohl sah, daß der Kaiser nicht für ihn die Protestanten besiegt haben wollte, und besorgt wegen der Unabhängigkeit der Kirchenversammlung in Trident, diese nach Bologna verlegt hatte. Als nun der Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg eine Vorschrift erließ, wie es bis zur Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung in Religionssachen gehalten werden sollte, was man das Interim nannte, welches fast durchaus den Lehrsätzen der Katholiken günstig war und den Protestanten nur die Priesterehe und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ließ, so waren Katholiken und Protestanten darüber gleichmäßig unzufrieden. 1548

Die Protestanten in den Reichsstädten wurden offenbar unterdrückt, was ihren Glaubensgenossen die Augen öffnete, die nun sahen, wie sie durch die Versprechungen des Kaisers hintergangen worden waren. Der Kaiser selbst fühlte seine Macht, begegnete den Reichsfürsten herrischer als sonst. Die kaiserlichen Räthe, Ausländer wie Granvella und der Herzog von Alba, schonten auch nicht. Das Reichskammergericht konnte nun schneller sprechen als früher, und das kaiserliche Heer war zur Vollziehung der Urtel bereit. Nun regte sich jener aristokratische Geist, der einem Hauptbestandtheile der deutschen Reichsverfassung zur Grundlage diente, katholische und protestantische Fürsten gleichmäßig erfüllte und beide einander näherte. Auch Kurfürst Joachim musste bald fühlen, daß sich die Zeiten geändert hätten, als er sah, wie bestimmt vom Könige Ferdinand seine Anträge in einer ihm sehr wichtigen Angelegenheit zurückgewiesen wurden, die später auf andere Weise eine geschichtliche Bedeutung erhielt.

Seitdem es bei dem mehr geordneten Zustande Deutschlands und Polens für das Haus Brandenburg nicht wohl möglich war sich mit Gewalt der Waffen auszubreiten, richteten die Fürsten ihre Blicke auf entferntere Aussichten zu friedlichen Erwerbungen, die auch in mehr als einem Falle,

wie wir sehen werden, glücklich erreicht wurden. In dieser Hinsicht war der Kurfürst Joachim (18. Oct. 1537) mit dem Herzoge Friedrich II. von Liegnitz, Brieg und Wohlau übereingekommen, seinen Kurprinzen Johann Georg mit der Tochter Friedrichs, Sophia, und deren Bruder Georg mit Barbara, der Tochter des Kurfürsten, zu verloben. An demselben Tage schlossen beide Fürsten, mit Zuziehung der liegnitzischen Stände, eine Erbverbrüderung, in welcher festgesetzt wurde, daß im Falle des Aussterbens der Leibes- und Lehns-Erben Herzog Friedrichs die gesammten liegnitzischen Lande als böhmisches Lehn an den Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern, wenn aber dieses früher abginge, Krossen, Züllichau, Sommerfeld, Kotbus, Peitz, Zossen, Teupitz, Berwalde und Lübbenau und was sonst brandenburgischerseits als böhmisches Lehn erworben werden würde, an das Haus Liegnitz fallen sollte. Es fand zwar die Vollziehung der Doppelheirath manche Hindernisse, besonders bei dem Kurprinzen; da indessen Herzog Friedrich darauf bestand, daß beide Heirathen oder keine stattfinden sollte, so gab der Kurprinz nach und vermählte sich mit der Sophia, wie der Prinz Georg von Liegnitz mit der Barbara (17. Febr. 1545).

Dem Könige Ferdinand musste diese Erbverbrüderung an sich als Oberlehnsherrn, da sie ohne seine Zustimmung geschehn war, unangenehm sein, noch mehr aber, weil er natürlich nicht wünschen konnte in Schlesien mächtige Herrschaften aufkommen zu lassen. Schon daß Krossen an Brandenburg gekommen und so wirklich von Schlesien abgerissen worden war, zeigte ihm die Nachtheile, welche entstehn mussten, wenn die Kurfürsten nun auch noch Liegnitz, Brieg und Wohlau dereinst erhielten. Er hatte schon bei einer andern Gelegenheit gezeigt, wie wenig er genigt war die Gründung einer fremden Macht in Schlesien zuzugeben.

Der Markgraf Georg von Brandenburg fränkischer Linie hatte, wie wir früher erzählt haben, seine günstige Stellung am Hofe König Ludwigs benutzt und von Georg von Schellenberg (1525) mit königlicher Genehmigung das Herzogthum Jägerndorf gekauft. Schon früher hatte König Wladislaus von Böhmen (1512) dem Markgrafen, den Herzogen Kasimir

von Teschen und Friedrich von Liegnitz und dem Burggrafen von Prag, Stinko von Rosenberg, eine Anwartschaft auf das Herzogthum Oppeln gegeben, was Kaiser Maximilian I. und König Sigismund von Polen als Vormünder des Königs Ludwig (1517) bestätigten. Bald darauf (1521) fiel durch den Tod Herzog Valentins von Ratibor, vermöge einer Erbverbrüderung auch dieses Fürstenthum an Johann von Oppeln. Dieser schloß nun eine Erbverbrüderung mit dem Markgrafen Georg und dessen Bruder Kasimir, welche sich verpflichteten, im Falle sie als Erben einträten, den Herzogen von Teschen und Liegnitz viertausend Ducaten zu zahlen. König Ludwig und die böhmischen Stände genehmigten den Anfall beider Herzogthümer an die Markgrafen (1524), wenn Herzog Johann ohne Erben sterben sollte. Georg nahm den Titel eines Herzogs von Oppeln und Ratibor an, und die Stände des Landes huldigten ihm zur Nachfolge. Allein nach Ludwigs Tode (1526) verweigerte König Ferdinand dem Markgrafen die Nachfolge, sowohl, wie er behauptete, auf Verlangen der böhmischen Stände, welche Markgraf Georg durch eine unvorsichtige Äusserung aufgebracht hatte, als auch unter dem Vorwande, König Ludwigs Privilegium sei mit dessen Tode erloschen. So erhielt der Markgraf durch einen Vertrag (1531) die verhältnißmäßig immer noch sehr bedeutende Summe von fast 200,000 Ducaten auf die Herzogthümer als Pfand versichert vom Könige, der auch noch 40,000 Ducaten, welche Georg den Herzogen von Teschen und Liegnitz schuldig war, übernahm. Als Herzog Johann von Oppeln und Ratibor (1532) starb, nahm der Markgraf als Pfandesherr diese Länder und die Herrschaften Oderberg und Beuthen mit mancherlei Beschränkungen in Besitz. Gern hätte Ferdinand die Länder ausgelöst, auch weil Georg die Reformation sehr begünstigte; doch mangelte ihm Geld und er konnte das erst nach Georgs Tode ausführen. Georgs Sohn, Georg Friedrich, erhielt (1552) die Pfandsumme auf Sagan angewiesen, das der König kurz vorher von Sachsen ausgelöst hatte, und das bald nachher (1558) durch Bezahlung des Pfandschillings an den Markgrafen Georg Friedrich in die

Hände des Bischofs Balthasar von Breslau aus dem Hause Promnitz kam [1]).

Es scheint daß die böhmischen Stände den König Ferdinand wirklich wegen der brandenburgisch-liegnitzischen Erbverbrüderung angingen, denn ein Abgeordneter des Herzogs Friedrich von Liegnitz musste deshalb (1544) bei einer Versammlung der Stände in Prag viele spitzige und schimpfliche Reden hören, und zu ihrer großen Freude löste der König das dem Herzoge verpfändete Fürstenthum Glogau ab. Bald darauf erließ er (31. März 1546) eine Auffoderung an den Herzog und dessen Söhne, am nächsten vierten Mai auf dem Kaiserhofe in Breslau zu erscheinen, um sich gegen die verordneten Machtnehmer und Befehlshaber der böhmischen Stände wegen der Erbverbrüderung zu verantworten. Nach geführter Untersuchung hob der König die Erbverbrüderung als von Rechts wegen nichtig und unkräftig auf und verurtheilte das liegnitzische Haus, binnen sechs Monaten urkundlichen Beweis zu führen, daß ihre Unterthanen wegen der an Brandenburg geleisteten Erbhuldigung anspruchlos geworden. Seitdem wurde diese auch nie wiederholt, und die Herzoge erhielten die Belehnung von den böhmischen Königen erst nach Ausstellung einer Verzichtleistung auf die Erbverbrüderung mit Brandenburg. Den alten Herzog Friedrich kränkte das Verfahren des Königs so ungemein, daß er bald darauf starb (17. Sept. 1547). Er hatte in seinem Testamente (1539) die Erbverbrüderung ausdrücklich, und kurz vor seinem Tode in einem Codicille stillschweigend anerkannt.

8. Mai 1546

Für die Rechtmäßigkeit der Erbverbrüderung wurde damals vom Hause Liegnitz und später brandenburgischerseits ausser vielen anderen doch unhaltbaren Gründen besonders angeführt, König Wladislaus habe (1511) dem Herzoge Friedrich von Liegnitz auf dessen Bitten das Privilegium gegeben: da derselbe ohnehin bei seinen Lebzeiten Land und Leute zu verkaufen, zu versetzen und zu vergeben das Recht habe, dieses auch ganz oder zum Theile testamentsweise thun zu dür-

1) Lancizolle, preussischer Staat Bd. I. S. 347 ff., mit Zuziehung handschriftlicher Nachrichten. Die gesammte Ablösungssumme betrug im Jahre 1558, 345,686 Rthlr. 9 Gr. 9 Pf.

sen [1]); nur sollen diejenigen, an welche der Herzog Land und Leute so geben würde, der Krone Böhmen ebenso wie er treu, gehorsam und verpflichtet sein. Dieses Privilegium hatte König Ludwig zweimal (1522 und 1524), dann, obgleich nicht ausdrücklich, doch einschliesslich der übrigen Privilegien des Hauses Liegnitz, auch König Ferdinand (1529) bestätigt. Ferdinand sah die Privilegien seiner Vorgänger, im Bezuge auf Hoheitsrechte, wie wir bereits oben gesehen haben, als mit deren Tode für erloschen an und bestritt das Recht der Herzoge, als Vasallen des Königs von Böhmen, ohne Einwilligung desselben als ihres Lehnsherrn, eine Erbverbrüderung abzuschliessen. Der Kurfürst Joachim protestirte gegen dieses Verfahren des Königs und weigerte sich die Originalurkunden des Vertrags auszuliefern. Später noch (1549) stellte er und sein Bruder Johann dem Könige vergeblich vor, wie das Erbeinigungs-Recht nie streitig gewesen [2]); erst nach dem Verlaufe von hundert und funfzig Jahren wurde diese Angelegenheit Gegenstand einer ernstlichen Verhandlung und nach zweihundert Jahren Veranlassung oder Vorwand zur Eroberung Schlesiens. Wir werden aber sehen, wie wenig dazu die Erbverbrüderung, wie vielmehr das kluge Verfahren des brandenburgischen Hauses gegen die Protestanten in Schlesien und zuletzt das Genie des großen Königs beitrug.

Nach der mühlberger Schlacht nützte Ferdinand die Gelegenheit, auch über Böhmen seine Herrschaft fester zu gründen. Die Böhmen und Schlesier, großentheils Protestanten, hatten ihm, aufgerufen zum Kriege gegen die schmalkaldener Bundesgenossen, den Gehorsam verweigert, und die Stimmung zeigte sich dem Könige bis zum offenen Aufstande so

1) Man sieht also, daß die älteren Belehnungsurkunden seit der des Königs Johann (1329) bis zum Könige Wladislaus anders gedeutet wurden, als das später geschah und den Worten nach wirklich nicht anders geschehen konnte. Der so fleissige Lancizolle (Geschichte der Bildung des preussischen Staats Bd. II. S. 647) hat gerade diese, wie es mir scheint, Hauptstelle nicht hervorgehoben, während sie den Hauptgrund für die Rechte des Hauses Liegnitz zur Erbverbrüderung sein dürfte.

2) Lancizolle, Gesch. des preussischen Staats II. S. 640 ff., mit Zuziehung handschriftlicher Nachrichten.

entgegen, daß er wahrscheinlich seinen Thron verloren haben würde, wenn die Protestanten gesiegt hätten. Jetzt strafte er die Widerstrebenden streng, theils am Leben theils an ihren Gütern. Schlesien musste sich glücklich schätzen seine Schuld mit großen Geldsummen abkaufen zu können. Wurde es doch der Stadt Breslau besonders hoch angerechnet, daß sie keine Festlichkeiten wegen der Niederlage ihrer Glaubensgenossen bei Mühlberg angestellt hätte. Der König Ferdinand vernichtete nun auch die Wahlfreiheit der Böhmen und Schlesier und ernannte seinen Sohn Maximilian zum Nachfolger. Um das Eindringen und die weitere Verbreitung des Lutherthums zu verhindern, ließ er alle Druckereien in Schlesien schliessen und gestattete nur den Gebrauch einer derselben in Breslau, wo jedoch durchaus Nichts ohne Genehmigung des Bischofs von Breslau gedruckt werden sollte [1]). Er würde wohl noch weiter gegangen sein, wenn er nur nicht mit seinem eigenen Bruder, dem Kaiser Karl V., in Zwist gerathen wäre. Dieser suchte nämlich seinem Sohne Philipp die römische Königswürde zu verschaffen, welche jedoch niederzulegen Ferdinand nicht geneigt war. Die Reichsfürsten, welche der Stolz des finstern Philipp beleidigte, wollten auch nicht darauf eingehn, ihm nach Ferdinands Tode die römische Königswürde zuzusichern, weil ohnehin Deutschland schon einem Erbreiche ähnlicher als einem Wahlreiche war. Der Kaiser konnte, so sehr er sich auch bemühete, seinen Zweck nicht erreichen, aber der durch die Umtriebe der spanischen Räthe seines Bruders in Verlegenheit gesetzte Ferdinand näherte sich den Protestanten und wollte gewiß von mancherlei Vorgängen nur keine Kunde nehmen, obgleich sie ihm nicht unbekannt bleiben konnten.

Während nämlich der Kaiser sehr bemüht war die Wiedereröffnung der tridentiner Kirchenversammlung zu bewirken, um der Unterdrückung der Protestanten eine gesetzliche Form zu geben, wurde ihm Gefahr von einer Seite her bereitet, wo er es am wenigsten besorgt hatte und während er glaubte seines Siegs völlig gewiß zu sein. Obgleich Katholiken und

1) Handschriftliche Nachricht.

Protestanten gegen das Interim sehr eiferten, so wurde es doch von den angesehnsten lutherischen Fürsten, wenn auch in etwas gemilderter Form, angenommen. Besonders zeigte sich der versöhnliche und vom Äussersten gern entfernte Kurfürst Joachim II. von Brandenburg dafür geneigt. Doch war der Widerspruch der Geistlichen seines Landes so lebhaft, daß Joachim sich auch hier gleich blieb und Alles nach Belieben der Prediger und des Volks gehen ließ, sodaß man nicht eigentlich sagen konnte, das Interim sei verworfen, noch weniger, es sei angenommen. Geradezu widersprach dem Interim auf dem Reichstage zu Augsburg 1550 sein Bruder, Markgraf Johann, welcher den Kaiser an die von ihm geleisteten Dienste und an das Versprechen vollkommener Sicherheit der Religion erinnerte, aber auch noch am Abend desselben Tages von Augsburg abreisen musste.

Joachims Lage fing nun an verwickelter zu werden, da er seinen Vetter, den Herzog Albrecht von Preussen, wegen der Acht, sich selbst bei der Erbverbrüderung in Schlesien beeinträchtigt und wegen der Verbürgung für Philipp von Hessen gekränkt sah. Es war sehr vortheilhaft für ihn, daß er um diese Zeit (1550) einen tüchtigen, staatsklugen, erfahrnen Rath, den Lampert Distelmeyer, in seine Dienste zog und bald nachher zum Kanzler erhob. Als solcher leitete Distelmeyer viele Jahre hindurch die Staatsgeschäfte eben so geschickt als thätig und treu. Er war ein geborner Leipziger von bürgerlichem Herkommen, hatte die Rechte studirt, Staatsgeschäfte am Hofe des Moritz von Sachsen kennen gelernt, und sich dann als Lehrer des römischen und des deutschen Staatsrechts in Leipzig so ausgezeichnet, daß er Anträge zum Dienste von mehreren Fürsten, auch vom Kaiser erhielt, allein durch den Eustach von Schlieben, Hauptmann zu Zossen, bewogen wurde in brandenburgische Bestallung zu treten; denn Joachim begegnete seinen Räthen freundlich und achtungsvoll, belohnte sie auch freigebig. War er doch fast bis zur Schwäche gütig und nachgiebig. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Brandenburg es hauptsächlich der Geschicklichkeit Distelmeyers verdankt, daß es sich in so sehr schwierigen Zeiten doch im Frieden und mit Glück behauptete, was um so wichtiger war, da

die Verschwendung des Kurfürsten bei seiner Liebe zur Pracht die Kassen erschöpfte und ihn mit ausserordentlichen Schulden belud [1]).

Während nach der Schlacht bei Mühlberg die Sprengung des schmalkaldischen Bundes und die Schwäche und Muthlosigkeit der protestantischen Fürsten offenbar wurden; während sich vor dem Kaiser und dessen siegreichem Heere Alles beugte oder wich, da wagte es, wenige Meilen von dem Schauplatze seines Siegs und der Ergebung Philipps von Hessen, die eine Stadt Magdeburg, ihm den Gehorsam zu verweigern. Aufgefodert zur Unterwerfung antwortete sie entschlossen: bei dem christlichen Einverständnisse (dem schmalkaldener Bund), in welches sie sich mit mehreren Fürsten und Herren begeben, mit Gottes Hülfe bleiben zu wollen.

Es hat für den Menschen immer etwas Ergreifendes, wenn er sieht, wie im festen Vertrauen auf Gott und ihr Recht Wenige es wagen sich großer Übermacht entgegenzusetzen. Die Geschichte unserer Städte bewahrt manchen herrlichen Schatz von Erinnerungen dieser Art. Wir gedenken nur, wie Frankfurt und Treuenbrietzen Ludwig den Römer, die Alt- und Neustadt Brandenburg den Waldemar, welchen man den Falschen nannte, Breslau seine Religion bei verschiedenem Wechsel, Marienburg die Sache des Ordens so tapfer und treu vertheidigten, und von Stralsund werden wir noch zu melden haben. Wir mögen es nicht leugnen, daß unsere Zeiten viel in fast jeder Rücksicht vor denen des Mittelalters, ja den früheren überhaupt voraushaben; allein wir müssen um so unparteiischer gestehn, daß wir, je mehr wir uns unseren Tagen nähern, jenes feste Zusammenhalten der Bewohner der Städte, jene innige Vereinigung des Bürgerthums zu Vertheidigung, sei es der erworbenen oder überkommenen gemeinsamen Rechte und Freiheiten oder religiöser Überzeugungen, immer mehr vermissen; dies allerdings, weil eben sowohl die bürgerliche Verfassung der Städte hinter den Foderungen der Zeit zurückblieb, als weil, wie wir sehn werden, der Für-

1) J. P. v. Gundling Lebensbeschreibung Herrn Lampert Distelmeyers.

sten strenge und gewaltige Hand die Rechte brach, welche die Gemeinden hatten.

Der Kaiser hatte damals nicht Zeit, Magdeburg zu belagern; er wollte seinen Triumph, in welchem er die gefangenen Fürsten mit sich führte, eben sobald feiern als vollenden und belegte die Stadt mit der Acht. Als nun die mächtigsten Fürsten sich nicht getraueten dem Interim laut zu widersprechen, so protestirte die Stadt Magdeburg feierlich gegen die Annahme desselben. Sie wurde der Mittelpunct eines zuerst im sechszehnten Jahrhunderte einheimisch gewordenen lebhaften und einflußreichen Schriftenkampfes. Sobald sich eine durch einen gewissen Grad von Bildung bewirkte Theilnahme an allgemeinen öffentlichen Angelegenheiten zeigt, so wird es für die Machthaber wichtig die öffentliche Meinung zu gewinnen. Dieses ist am ersten durch Schriften möglich, welche mit großer Schnelligkeit Ideen verbreiten können. Daher trat seit dem sechszehnten Jahrhunderte diese neue scheinbar unbedeutende, aber wirklich tief eingreifende Gewalt immer kräftiger und entscheidender auf den Kampfplatz, und der Gang und Wechsel dieses Schrift-Kriegs ist nicht minder merkwürdig und einflußreich als jener der blanken Waffen gewesen. Eben daher suchten sich die Fürsten schon früh der Presse zu bemächtigen, um, wo möglich, jeden Ausdruck der ihrem Willen entgegengesetzten Meinungen zu unterdrücken. Um so empfindlicher war es dem Kaiser und den Katholiken, daß nun in Magdeburg eine Menge Schriften nicht nur zur Vertheidigung des Verfahrens der Stadt überhaupt, sondern auch gegen das Interim, mit zahlreichen Spottgedichten, satyrischen Kupferstichen, Münzen und dergleichen mehr erschienen und viel auf die Erhöhung der Unzufriedenheit einwirkten, welche fast überall bereits gegen dasselbe und den Kaiser vorhanden war. Dieser wiederholte daher mehrmals seine Befehle zur Vollstreckung der Acht und Aberacht ohne großen Erfolg, weil von den mächtigeren Fürsten keiner die Acht vollstrecken wollte, Markgraf Johann von Küstrin die Magdeburger sogar heimlich unterstützte. Nun wurde zwar der Handel der Stadt von den Nachbarn, besonders den Märkern, gehindert, einzelne Feindseligkeiten aus=

geübt, Dörfer geplündert, Viehheerden weggetrieben; doch natürlich ohne Erfolg.

Den Kurfürsten Joachim beleidigte gleich anfänglich, daß die Magdeburger als Gegenbedrückung einen märkischen sehr reichen Juden überfallen und tüchtig beschatzt hatten; denn so sehr sein Vater dieses Volk hasste und hart behandelte, in so hoher Gunst stand ihre Geschicklichkeit Geld zu verschaffen an dem üppigen und daher geldarmen Hofe des Sohns. Eben deshalb war auch Joachim so sehr bedacht, seinem zweiten Sohn Friedrich, der schon zum Coadjutor seines Vetters, des Erzbischofs von Magdeburg, gewählt worden war, nach dessen Tode (1550) dieses Hochstift und das von Halberstadt zu verschaffen. Die Magdeburger hatten auch Nichts dagegen, wollten sich aber erst mit dem Kaiser und dem Domcapitel vergleichen. Es war eben diese Schwäche, welche den Kurfürsten bewog sich der im Jahre 1551 wieder eröffneten Kirchenversammlung zu Trident als gehorsamer Sohn der katholischen Kirche zu unterwerfen, wodurch er das Pallium für seinen Sohn Friedrich vom Papste erhielt.

Endlich schlossen die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg die geächtete Stadt förmlich ein. Obgleich diese vierzigtausend Einwohner und sechstausend vom Lande Geflüchtete in ihren Mauern und nur dreitausend Söldner hatte, rechnete sie dennoch nicht allein auf keine auswärtige Hülfe, sondern tröstete noch die Protestanten mit Zuversicht. Der Kaiser ernannte den Kurfürsten Moritz zum obersten Vollstrecker der Acht und gab zur Bezwingung Magdeburgs einen Theil des Geldes, welches gegen die Türken gesammelt worden war. Seit dem October 1550 wurde die Stadt von zwanzigtausend Mann eng eingeschlossen, und da schwerlich an eine Erstürmung derselben gedacht werden konnte, so kam es nur zu zahlreichen und heftigen Gefechten. So zog sich diese Angelegenheit hin, während der aufmerksame und schlaue Moritz Gelegenheit genug hatte seine, des Kaisers und der Protestanten Angelegenheiten klar zu durchschauen. Einerseits hatte er erreicht, was er auf dem bisher eingeschlagenen Wege erlangen konnte, und mehr war nicht zu hoffen, wohl aber war er wie die andern ersten Reichsfürsten besorgt vor einer

1550

größern Ausdehnung des kaiserlichen und Beschränkung ihres eigenen Ansehns, wozu Karl V. sich bei mehrern Angelegenheiten geneigt zeigte. Es war also bei dem Verharren auf der betretenen Bahn nur mehr zu verlieren als zu gewinnen. Ferner musste ihn das Verfahren Karls gegen Philipp von Hessen kränken und daß dieser, sein Schwiegervater, in engem Gewahrsam mit dem Hofe herumgeführt wurde. Dazu klagten die Söhne Philipps laut über die Gewährleister der Freiheit ihres Vaters, über die Kurfürsten Moritz und Joachim, und andererseits war Moritz als Protestant erzogen, seine Unterthanen wie ganz Norddeutschland der Reformation ergeben. Er wurde überall als ein Abtrünniger und Verräther an der heiligen Sache der Religion und an seinem eigenen Vetter, dem unglücklichen, aber redlichen Johann Friedrich, angesehn. Der ungebändigte Eifer der Geistlichen ergoß sich in Schmähungen über ihn auf Kanzeln und in öffentlichen Schriften. Er hätte ganz gefühllos sein müssen, wenn er nicht wäre durch diese öffentlichen Zeichen eines allgemeinen Hasses und Argwohns gekränkt worden. Nun zeigte sich ein Weg, nicht nur die hohe Stelle die er errungen hatte zu behaupten, sondern auch den schwarzen Fleck des Verraths an der Sache der Religion völlig zu tilgen und sich glänzende Verdienste um seine Glaubensgenossen zu erwerben. Die Stimmung seiner Nachbarn begünstigte ihn. König Ferdinand wollte nicht wegen seines Neffen Philipp seine eigenen Kinder um die Nachfolge im Reiche bringen und war höchst wahrscheinlich so weit im Einverständnisse mit Moritz, daß er nicht sehen wollte, was dieser that. Der Kurfürst Joachim wurde ebenfalls durch die Auffoderung der Söhne Philipps bedrängt, für dessen Freiheit er sich verbürgt hatte, und seine Vorstellungen beim Kaiser blieben unbeachtet. Auch war wegen Herzog Albrechts in Preussen zu fürchten, und er hatte bereits genug zu thun seinen Bruder Johann abzuhalten, daß dieser der Stadt Magdeburg nicht zu Hülfe zog. Ohne sich offen gegen den Kaiser einzulassen, vertrug er sich daher auf den Rath seines Kanzlers Distelmeyer mit Moritz, die Stadt Magdeburg nicht zu verderben, sondern wo möglich zu erhalten, unterstützte wie der Herzog Albrecht von Preussen mit Geld sei-

nen Vetter, den Markgrafen Albrecht in Franken, welcher Söldner für Moritz zur Belagerung Magdeburgs warb.

Moritz, der nach und nach ein starkes Heer gesammelt hatte, schloß einen Waffenstillstand mit Magdeburg, und trat nun in Unterhandlungen mit dem Könige Heinrich von Frankreich, der über italienische Angelegenheiten mit Karl V. in Krieg gerathen war. Bald darauf verbündete sich der Kurfürst mit dem Könige Heinrich, dem blutigen Feinde der Protestanten, zu Erhaltung der Religion und bewog Magdeburg zur Ergebung. Die Stadt zahlte ihm fünf und zwanzigtausend Gulden, entsagte dem schmalkaldischen Bunde, der ohnehin aufgelöst war, entrichtete funfzehntausend Gulden an das magdeburger und halberstädter Domcapitel als Ersatz des Schadens, der über eine Million Gulden betrug, und huldigte befreiet von der Acht den beiden Kurfürsten, ohne in ihrer Religion bedrängt zu werden.

August 1551

5. Octbr. 1551

Novbr. 1551

Obgleich der Krieg, auch bei aller Milde der Bedingungen, der Stadt über zwei Millionen Gulden an Kosten und Schaden verursacht hatte, so waren die Bürger doch so voll Selbstgefühls, daß, als bei der Huldigung des Kurfürsten Moritz die Worte verlesen wurden: „nachdem die Stadt sich ergeben", der Syndicus vortrat und laut sagte: „nein vertragen, nicht ergeben!" worauf Moritz freundlich erwiederte: „ja, vertragen, so soll's auch sein und bleiben." Die Geistlichkeit schmähete auch ungescheut fort auf Moritz, selbst als die Stadt in seinen Händen war, diese aber hatte großen Ruhm von ihrem Muthe und tapfern Widerstande, weil sich an diesem zuerst des gewaltigen Kaisers Macht brach und seitdem zu sinken begann.

Nachdem Moritz hinlänglich gerüstet war und er mit dem Kurfürsten Joachim nochmals vergeblich die Freilassung seines Schwiegervaters, des gefangenen Landgrafen von Hessen, verlangt hatte, brach er auf nach Süddeutschland. Der Kaiser, welcher den Sachsen als leichtsinnig und schwelgerisch kannte, trauete ihm einen durchdachten und kühnen Entschluß so wenig zu, daß er Warnungen, welche ihm von mehrern Seiten zukamen, mit der Bemerkung zurückwies, die deutschen Trunkenbolde hätten kein Geschick zu so listigen Ränken. Wirklich war

März 1552

auch Moritz schlau genug gewesen die Sicherheit des Kaisers auf jede Weise zu vermehren. Um so mehr war dieser überrascht, als er die Manifeste erhielt, welche der Kurfürst und der Markgraf Albrecht erlassen hatten und worin sie behaupteten, die Waffen ergriffen zu haben für einen allgemeinen Frieden und Vergleichung in der Religion, für die Befreiung des Reichs von unrechtmäßiger Gewalt und Herrschaft, die sich der Kaiser angemaßt habe. Die tridentiner Kirchenversammlung löste sich auf, der König von Frankreich bemächtigte sich der drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun als Rächer der deutschen Freiheit und Schützer des deutschen Reichs.

In dieser großen Verlegenheit des Kaisers vermittelte dessen Bruder Ferdinand Unterhandlungen mit Moritz, und dieser, der nun seine Zwecke erreicht hatte, auch wohl einsah, daß ihm die Beschaffenheit seiner Macht nicht gestatte der des Kaisers für die Dauer Widerstand zu leisten, pflückte sogleich die nächsten Früchte von dem Baume, dem er sich durch unerwarteten Überfall genähert hatte und dessen alter Hüter zu schnell entflohen war, und wartete nicht auf seine Verbündeten, welche ebenso nur für sich zu sorgen bedacht waren. Er schloß mit dem Könige Ferdinand und dem Kaiser den Frieden zu Passau, welcher seinem Schwiegervater die Freiheit, ihm die Ehre eines Retters der Protestanten und Sicherheit für die Behauptung der so unehrlich errungenen sächsischen Kurwürde erwarb, ausserdem die eigentlich streitigen Religionsangelegenheiten ihrem Ende nicht näher brachte, sondern nur, wie bisher schon oft geschehen, bis zur Entscheidung einer zu haltenden Kirchenversammlung aussetzte. Wichtig war indessen, daß König Ferdinand und dessen Sohn Maximilian den augsburgischen Confessionsverwandten Versicherungen für die Fortdauer des Friedens gaben, auch wenn keine Beilegung der Religionsstreitigkeiten statthaben würde. Hierdurch wurden also die Protestanten jedenfalls für die Zukunft sichergestellt vor einem ähnlichen Zwange, wie ihn Karl V. anzuwenden eben im Begriffe gewesen war, und die Staatsverhältnisse des Reichs genauer von den kirchlichen geschieden.

August 1552

Noch mehr als dem Könige von Frankreich war dem

Markgrafen Albrecht der passauer Vertrag zuwider. Dieser war nur ausgezogen, um Länder zu erobern und auszusaugen, hatte auch bereits dem Bischofe von Bamberg einen ansehnlichen Theil seines Bisthums abgepresst und zog, Freund und Feind gleichmäßig plündernd, an den Rhein. Er weigerte sich durchaus den passauer Frieden anzunehmen und beschloß den ihm so vortheilhaften Krieg in Verbindung mit Frankreich fortzusetzen. Dem eben so listigen als treulosen Kaiser gelang es bald den unerfahrenen, blind in die Falle tretenden Albrecht zu gewinnen und in seine Dienste zu ziehn, sodaß Albrecht plötzlich die Franzosen für den Kaiser angriff, gegen den er eben noch mit ihnen vereint gefochten hatte. Es vergingen aber nicht drei Monate, so entließ der Kaiser den Albrecht, welcher nun, aller Abmahnungen seiner Verwandten ohngeachtet, beschloß sich auf seine eigene Faust als Kriegsfürst zu behaupten, was damals nicht ganz unmöglich war und noch im dreissigjährigen Kriege mehr als einen Fürsten lockte sein Glück zu versuchen. An Pflichten gegen Land und Leute wurde natürlich nicht gedacht; sie waren eben dazu da, um den Krieger zu erhalten, und Albrecht tröstete seine Unterthanen bei einer Gelegenheit, als sie klagten, daß einige Dörfer des Landes von den Nachbaren ausgebrannt wären, sehr natürlich damit, daß er diesen doppelt so viele verbrennen wolle.

October 1552 — Januar 1553

Die Gefahr vor einem solchen innern Kriege und dessen furchtbaren Verwüstungen der Länder schreckte viele Fürsten. Den Kurfürsten Moritz machte er besorgt, weil er am meisten zu fürchten hatte, wenn der nun aus Karls Gefangenschaft freigelassene ehemalige Kurfürst Johann Friedrich, vom Kaiser angeregt, von Albrecht unterstützt, Ansprüche auf die Kurwürde gemacht hatte. So zogen die ehemaligen Waffengefährten gegen einander. Beide, noch in der Blüthe jugendlicher Jahre, trafen bei Sievershausen im Lüneburgischen zusammen. Sie hatten leicht einander Treubruch vorzuwerfen. Moritz erlag siegreich, Albrecht sammelte mehrmals seine Krieger wie Räuberhaufen; überall geschlagen, in die Acht erklärt, von allen Seiten bedrängt, sein Land in Feindes Hand, die alte Plassenburg erstürmt und verbrannt, lebte er flüchtig, elend und starb unbeklagt. Alle fränkische Länder der Ho-

9. Jul. 1553 — 1554 — 1557

henzollern fielen an seinen Neffen Georg Friedrich, der von seinem Vater auch Jägerndorf in Schlesien geerbt hatte.

In dem augsburger Religionsfrieden, der nun auf Grundlage des passauer Vertrags abgeschlossen wurde, versprachen beide Religionsparteien einander nicht zu beeinträchtigen. Die Protestanten sollten die vor dem passauer Vertrage eingezogenen geistlichen Güter, insofern sie nicht unmittelbaren Reichsständen gehört, behalten; Geistliche welche von der alten Religion abträten, ihrer Pfründen verlustig gehn, was man den geistlichen Vorbehalt nannte; dagegen sollte den weltlichen Fürsten das Recht zustehn, nur die Ausübung derjenigen Religion, zu der sie sich bekannten, in ihren Landen zu gestatten, mit der Verpflichtung, jeden Unterthanen, welcher auswandern wolle, gehn zu lassen. In Ländern der Geistlichen sollten die welche seit Jahren dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse anhingen, dabei bleiben dürfen.

21. Sept. 1555

Dieser Friede war für die Katholiken in doppelter Art vortheilhaft, weil er erstens nur diejenigen einschloß, welche damals dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse anhingen, und so der weitern Verbreitung der Reformation einen Damm entgegensetzte; ferner weil er durch den sogenannten geistlichen Vorbehalt den Übergang der geistlichen Fürstenthümer zu weltlichen hinderte; endlich indem er das herrschende Glaubensbekenntniß im Lande an das der Fürsten knüpfte, bei denen es doch möglich war, daß sie wieder zur alten Religion übergingen, wie Albrecht VII., Herzog von Meklenburg, bereits (1541) gethan, obgleich dieses ohne Folgen war, da seine Söhne evangelisch blieben. Überhaupt hatten sich die Fürsten fast ausschliesslich der obersten Leitung der gesammten Religionsangelegenheiten bemächtigt, was Luther gegen das Ende seines Lebens so bitter empfand und unzufrieden misbilligte. Allerdings lebte in den Geistlichen damals noch der volle Eifer und die ganze Herrschsucht einer hierarchischen Körperschaft, und gegen schwache Fürsten vermochten sie viel; doch konnte dieses nur als Ausnahme gelten. Die weltliche Macht war durch die Reformation im Ganzen entschieden über die geistliche getreten.

Obgleich Joachim, solange er lebte, wohl der gemäßigtste

protestantische Fürst blieb und den Katholiken, die er sehr schonend behandelte, immer noch Hoffnung ließ, so bemerkte man doch nun, seitdem die Religionsangelegenheiten in Deutschland etwas größere Festigkeit erhalten hatten, daß auch er etwas freier und sicherer auftrat.

Es waren von der Reformation, wie von einer jeden Revolution, eine Menge von Übeln unzertrennlich, welche sehr nachtheilige Wirkungen haben mussten. Wie überall, war es leichter einzureissen als aufzubauen. Als die Klöster leer wurden, griffen die Fürsten, der Adel, die Bürger und die Bauern nach den geistlichen Gütern und Zinsen, als Sachen, die Niemandem gehörten. Bei der großen Unordnung, mit welcher theils die Klöster verlassen theils eingezogen wurden, gingen viele Einkünfte verloren, und wurden Abgaben und Leistungen zurückgehalten und dann verweigert. Es wird genügen, wenn wir an einem Beispiele zeigen, wie in der Mark verfahren wurde; die Geschichte der einzelnen Provinzen zeigt, daß es im Ganzen überall nicht anders geschah. Es ist offenbar, sagte Kurfürst Joachim in seiner Visitationsordnung [1]) vom 1558 Jahre 1558, daß ein Jeder gern von Jesu Rock ein Stück haben will und Viele sich befleissigen die geistlichen Güter an sich zu bringen. Damit solchen Geizhälsen ihr unchristliches Vorhaben abgeschnitten werde, soll das Kirchenvermögen nur mit Genehmigung des Consistorii verwendet werden. Etliche Patronen und vom Adel, heisst es weiter, sind gewohnt nur solche Pfarrer anzunehmen, die ihnen Vortheil von den Gütern und Einkünften der Pfarren versprechen und angeloben sich darüber nicht zu beschweren. Wollen gelarte und redliche Pfarrer das nicht eingehn, so nehmen sie ungelarte und ungeschickte Esel an, die ihr Amt nicht zu verwalten wissen, worüber die Kirchengüter zersplittert werden; deshalb sollen die Kirchengüter nicht durch Verjährung rechtlich besessen werden. Ein jeder Pfarrer sollte an Büchern besitzen die deutsche und lateinische Bibel, Luthers Hauspostille und großen und kleinen Katechismus und die brandenburgische Kirchenordnung. Noch im J. 1573 sagte Kurfürst Johann

1) Mylius, Bd. I. S. 263.

Georg in seiner Visitations= und Consistorial=Ordnung [1]): Die Visitatoren sollen auch sehn, wie sich jeder Pfarrer halte, ob Jemand Zauberei und Abgötterei treibe. Zu Pfarrern sollten nicht, wie bisher geschehn, Schneider, Schuster oder andere verdorbene Handwerker und Lediggänger, die ihre Grammaticam nicht studirt, viel weniger recht lesen können, und die, weil sie verdorben und nirgends hinauswissen, Pfaffen werden, sondern vorzüglich die in Frankfurt studirt haben, genommen werden.

Der Adel hatte freilich ebenfalls die Klöster zum Theile begabt und machte nun Ansprüche auf dieselben, setzte das auch in Pommern durch, wo ihm einzelne Vortheile gelassen, und in Brandenburg, wo ihm viele Klöster ganz übergeben wurden.

Um dem Mangel an Lehrern abzuhelfen, musste auf bessere Einrichtung der Schulen gesehn werden, deren Verfall immer fühlbarer wurde. Aus der Mark begaben sich viele Jünglinge in Jesuitenschulen, weshalb die Kurfürsten Joachim und Johann Georg, denen besonders an Verbesserung des Schulwesens in ihrem Lande lag, dem entgegenarbeiteten, und in Brandenburg schon verboten wurde Andere als die in Frankfurt studirt hatten anzustellen. Die höheren Lehranstalten litten ungemein durch die heftigen, bis zum Ausbruche der Rohheit getriebenen Streitigkeiten der Theologen, in Frankfurt durch den Streit über den Werth und die Nothwendigkeit der guten Werke; in Königsberg über die Kraft des Worts und der Sacramente an sich, ohne den Glauben, über die Buße und dergleichen Gegenstände mehr. Die Einen hielten so fest an Luthers Worten wie die Katholiken an den Aussprüchen der Kirchenversammlungen; die Anderen waren der Meinung, auch Luther könne geirrt oder sich nicht richtig ausgedrückt haben. Sie verketzerten und verfolgten einander auf die schonungsloseste Weise.

In Königsberg besonders wurden diese Streitigkeiten so gefährlich, daß Aufruhr, Mord und Todtschlag zu befürchten war. Sie verwickelten die Lage des Herzogs, die ohnehin

1) Mylius, Bd. I. S. 277.

nicht die glücklichste war, ungemein. Der Herzog Albrecht war ein eben so durchaus gutmüthiger als schwacher Fürst, was natürlich gegen das Ende seines Lebens, bei hohem Alter noch greller hervortrat. Er ließ sich fast immer von Günstlingen leiten und fiel aus der Hand des Einen in die des Andern, sodaß zuletzt jedes Gefühl von Selbstständigkeit verloren ging. Die Günstlinge suchten in der Regel ihren und nicht des Herzogs und des Landes Vortheil. Der Mangel eines streng geregelten, mit den Einkünften im Verhältnisse stehenden Hofhalts, der Aufwand, welchen nöthige und unnöthige Rüstungen gegen zu besorgende Angriffe durch den Orden, glänzende Turniere und Festlichkeiten anderer Art verursachten, erschöpften den Schatz, beluden den Herzog mit Schulden, nöthigten ihn zur Erhöhung der Zölle, was Unzufriedenheit erregte, und setzten ihn in die Verlegenheit, die Landstände unablässig mit Anfoderungen um Geld beschweren zu müssen. Die Stände übernahmen die Schulden von Zeit zu Zeit, allein ohngeachtet aller ihnen gegebenen und urkundlich ausgestellten Versicherungen, Nichts weiter verlangen zu wollen, wurden die Anfoderungen immer wieder erneuert. Die Städte, die das Meiste tragen mussten, wurden daher nicht minder misvergnügt als der Adel, der, soviel er auch erlangt hatte, sich doch damit nicht begnügen wollte und ganz im Geiste der Aristokratie, während er die Bauern unterdrückte, die Macht des Herzogs beschränken wollte.

Die ehemaligen Ordensritter wollten, wie früher das Capitel des Hochmeisters, die Regierungsgewalt des Herzogs theilen, was diesen argwöhnisch gegen die eingeborenen Räthe machte. Er umgab sich daher mit Ausländern, welche sehr leicht sein Mistrauen zu ihrem eigenen Vortheile verstärkten und ihn veranlassten nach möglichst unbeschränkter Gewalt zu streben, welche sie dann in des Herzogs Namen verwaltet haben würden. Einzelne Schritte, welche gethan wurden, reizten die Eifersucht der Preussen, und gegenseitiger Argwohn trennte so den Herzog von seinen Unterthanen. Der Adel ging vereint und fest mit bestimmtem Zwecke auf sein Ziel los, die fürstliche Gewalt zu schwächen; der Herzog schwankte, war 1540 unentschlossen und erlag. So musste er das sogenannte große

Gnadenprivilegium geben, vermöge dessen magdeburgische Lehen erst nach dem Abgange des gesammten Stamms männlichen und weiblichen Geschlechts des Besitzers an den Herzog heimfallen sollten, was nach einem frühern Privilegium bereits geschah, wenn der letzte Besitzer nur Schwestern und entfernte weibliche Verwandte hinterließ. Zwei Jahre später sah sich der Herzog genöthigt das für ihn noch weit nachtheiligere sogenannte kleine Gnadenprivilegium zu ertheilen, durch welches dem inländischen Adel bei Ämtern und Lehen der Vorzug vor dem fremden gegeben und mit ihm ausschliesslich die höchsten Ämter besetzt werden sollten. Wenige Tage darauf gab der Herzog nach: es sollten im Lande beständig zwei Bischöfe, von Samland und von Pomesanien, bleiben, die Stände Vormünder bei der Minderjährigkeit des Fürsten sein und alsdann die vier Regimentsräthe, der Hofmeister, der oberste Burggraf zu Königsberg, der Kanzler und der Obermarschall, als Regenten mit einigen Hof- und Gerichts-Räthen die Vormundschaft verwalten. Jene vier Regimentsräthe nebst drei Mitgliedern des Raths der drei Städte Königsberg sollten auch in Abwesenheit des Herzogs die Regierung als Statthalter führen. Anmaßung und Habsucht der Regimentsräthe brachten den Herzog oft ausserordentlich auf und mehrten die schon vorhandene Spannung, da die Stände wohl denken konnten, wie unangenehm diese Beschränkungen dem Fürsten wären und wie gern er sich ihrer entledigen würde.

1542

Vermehrt wurde die Unzufriedenheit in Preussen unter der herzoglichen Regierung durch die Zwistigkeiten der vornehmsten Geistlichen. Diese herrschsüchtigen und eigensinnigen Eiferer um Dinge, die schwerlich zur Seligkeit gehören, fanden leicht Veranlassung zum Streite, weil ihre Herzen der Liebe fremd, voll Stolz und Dünkel waren und nur sie immer Recht haben wollten. Warf einer dem andern Mangel an gelehrten Kenntnissen vor, so fand dieser bei jenem Mangel an Rechtgläubigkeit. Einer verdrehete des andern Worte oder legte ihnen einen falschen Sinn unter. Die Geistlichen verketzerten und schmäheten einander ohne Maß auf den Kathedern und Kanzeln, zogen durch Druckschriften

und öffentliche Anschläge das Volk in den Streit, belegten einander und alle Anhänger der Gegner mit dem Banne, versagten denselben das Abendmahl auf dem Sterbebette und verfuhren ärger als die Inquisition. Um nicht nur mit Worten zu strafen, suchten sie sich des Herzogs zu bemächtigen, und dieser schwache Mann wurde nun gemisbraucht, diejenigen welche unterlagen ihrer Ämter zu entsetzen, sie einzukerkern und des Landes zu verweisen, wie er denn bei Leibes- und Lebens-Strafe, ja so lieb Jedem Gottes Gnade wäre, verbot des heftigen Osianders schwärmerische Lehrsätze zu widerlegen oder zu verdammen. Kaum war indessen ein Streit beigelegt oder entschieden, so entstand ein neuer; hatte der Tod das Land von einem Streiter befreiet, so nahmen seine Stelle zwei andere ein.

Wenn man die fromme Gesinnung des Herzogs, seine geistige Schwäche und sein Verhältniß zu den preussischen Ständen erwägt, so begreift man leicht, daß fremde Geistliche, welche am Hofe Einfluß gewannen, auch bald in politische Angelegenheiten verwickelt wurden, die man neben den religiösen betrieb. So umgab sich der Herzog nach und nach mit lauter ausländischen Räthen, welche ihm schmeichelten und Anschläge zur Ausdehnung seiner Gewalt machten. Diese Lage der Regierung wurde wahrscheinlich von den Jesuiten benutzt zu einem sehr schlau ersonnenen Entwurfe, den Herzog und das Land wieder zur katholischen Kirche zurückzubringen.

Ein junger Mann aus Kroatien, welcher sich Paul Skalich nannte, in Wien studirt hatte und bereits in seinem achtzehnten Jahre in Bologna Doctor der Theologie und bald darauf Hofkapellan Ferdinands I. geworden war, nannte sich hier nach untergeschobenen Urkunden und einer Geschlechtstafel, welche er vom Kaiser bestätigen ließ, Fürst von der Leiter (della Scala), Hörgraf von Hun, Markgraf zu Verona rc. Wenige Jahre nachher verließ er Wien, befand sich als flüchtiger Protestant in Tübingen und wurde von hier durch den Herzog Albrecht, dem er empfohlen worden war, eingeladen nach Preussen zu kommen. Der sehr schlaue Skalich bemächtigte sich des guten schwachen Herzogs nur zu bald, beson-

1561

ders auch durch damals so gewöhnliche magische und Adepten-Künste, vorgeblichen Umgang mit guten und bösen Geistern und Schrecken vor dem Überirdischen. So vertrauete der Herzog dem Skalich als seinem Verwandten von mütterlicher Seite, wie dieser angab, nicht nur völlig, sondern besoldete ihn als Rath ziemlich stark, schenkte ihm ein ansehnliches Haus in Königsberg und überhäufte ihn mit Bezeugung von Achtung und Wohlwollen. Wahrscheinlich unterstützte Anna Maria, geborne Prinzessin von Braunschweig, die zweite, verhältnißmäßig sehr junge Gemahlin des Herzogs, welche dieser als er sechzig Jahre alt war geheirathet und die ihm einen Prinzen geboren hatte, die Entwürfe Skalichs, soweit sie dieselben kennen lernte. Skalich hielt zusammen mit dem Beichtvater des Herzogs, dem aus Nürnberg vertriebenen Magister Funk und mehrern andern ausländischen Räthen, welche nun vereinigt dahin strebten die Macht der Stände zu brechen, damit sie unter dem Namen des Herzogs selbst unbeschränkt verfügen und sich bereichern könnten, wie sie das schon jetzt thaten. Dieses weckte die Eingebornen. Ein Edelmann, Albrecht Truchseß von Wetzhausen, sammelte mehrere Urkunden, welche bewiesen, daß Skalich ein Betrüger war; allein die Geschicklichkeit und Unverschämtheit dieses Mannes und die Befangenheit des Herzogs verschafften dem Skalich völlige Freisprechung und Anerkennung seiner Titel. Er bekam sogar vom Herzoge die Stadt Kreuzburg mit deren Gebiete geschenkt und zeigte sich dankbar, indem er auf seine angeblichen Herrschaften, die er doch klug nur „das Meine" nannte, ohne sie näher zu bezeichnen, dem Herzoge Anwartschaft gab.

1563

Jetzt stieg auch der Einfluß der Ausländer so hoch, daß bald alle Regimentsräthe abgesetzt und entlassen wurden oder ihren Abschied nahmen, und in ihre Stellen die Fremden einrückten. Nun dachten diese, die Zeit sei gekommen die Stände ganz zu unterdrücken. Des Herzogs Testament wurde geändert, und dem Schwiegersohne desselben, dem Herzoge Johann Albrecht von Meklenburg die Vormundschaft über den unmündigen Albrecht Friedrich aufgetragen. Der Herzog nahm einen Obersten Wobeser mit tausend Reitern in Sold, welche

unter dem Vorwande, sie sollten für Polen nach Liefland gegen die Moskowiter ziehn, nach Preussen kamen.

Jetzt wendeten sich der preussische Adel, die Regimentsräthe und die Stände an den König Sigismund August von 1566 Polen. Dieser schickte mehrere vornehme polnische Staatsbeamtete als Commissionaire zur Untersuchung der Beschwerden nach Preussen. Des Herzogs Schwäche wurde ganz offenbar. Es war nur zuweilen noch in ihm ein augenblickliches Auflodern von Muth und Entschluß, bald versank er wieder in Schwäche, erklärte, sich wegen seines Alters und mangelhaften Gedächtnisses auf Nichts einlassen zu wollen. Vorwände zur Verurtheilung derer, die man hasst und verderben will, fehlen selten. Skalich hatte sich noch zeitig als Gesandter des Herzogs nach Frankreich entfernt und erklärte später, nie von der katholischen Kirche abgetreten zu sein, auch den Herzog für dieselbe gewonnen zu haben. Vier andere herzogliche Räthe wurden sehr rechtmäßig durch die Folter zu Geständnissen ihrer Schuld als Störer der öffentlichen Ruhe gezwungen. Unschuldig waren sie nicht, aber auch nicht eben schuldiger als ihre eigenen Ankläger. Albrecht wurde durch Drohungen der Polen eingeschüchtert. Worte und Thränen waren das Einzige, was er für die Unglücklichen hatte, von denen drei, Funk, Snell und Horst, ihr Leben auf dem Schaffot endeten, einer Landes verwiesen, Skalich für vogelfrei erklärt wurde [1]). Durch Geschenke des Adels bewogen, vielleicht um das Ansehn des Herzogs herabzusetzen, wurde dessen Regierungsgewalt nun so beschränkt, daß er Nichts ohne Zuziehung der wieder eingesetzten Regimentsräthe unternehmen, daß der Kanzler, wenn er es für gut halte, das fürstliche Siegel versagen durfte. Von den übermüthigen Regimentsräthen musste sich das fürstliche Haus so manche Kränkung und Demüthigung gefallen lassen, wie denn der stolze Landhofmeister Truchseß zu Waldburg, den die Herzogin durch Worte beleidigt hatte, sich nicht mit einer mündlichen Abbitte begnügte, sondern jene nöthigte dieselbe urkundlich auszufer-

1) Ausser Baczko, Kreuzfelds Leben des Skalich in der berliner Monatsschrift 1791. Bd. XVIII. S. 229 ff. 300 ff. Siebers preussisches Archiv Bd. II. S. 179.

tigen und eigenhändig zu besiegeln. Wahrscheinlich war dieses Ursache, daß sie sich vom Hofe ihres Gemahls nach Labiau und Neuhausen zurückzog.

Unter diesen Umständen und noch ehe sich dieselben so nachtheilig und schimpflich für den Herzog entwickelt hatten, bewarb sich Kurfürst Joachim bei seinem Schwiegervater, dem Könige Sigismund von Polen, dann bei dessen Sohne, Sigismund August, doch vergeblich, um die Mitbelehnung über Preussen. Als nun Markgraf Albrecht (1557) gestorben und die fränkische Linie nur noch auf dem Markgrafen Georg Friedrich und des Herzogs Albrecht Sohn, Albrecht Friedrich, ruhete, so erneuerte der Kurfürst, vorzüglich auf Rath und Andringen seines Kanzlers Distelmeyer, seine früheren Bemühungen und ließ es sich große Summen in Preussen und Polen kosten, um an beiden Orten die Stimmen für sich zu gewinnen. Herzog Albrecht war auch seinem Vetter geneigt. Die preussischen Stände fürchteten den Verlust ihrer Macht, wenn das Land unmittelbar an Polen fiele. Der König hielt diese Angelegenheit wegen der entfernten Aussicht auf eine Wirkung derselben nicht für wichtig und gab (1562) seine Einwilligung zur Mitbelehnung für den Kurfürsten und dessen von ihm abstammende Nachfolger, was auch auf dem Reichstage zu Petrikau urkundlich zugesagt, 1563 aber noch nicht vollzogen wurde [1]).

Wahrscheinlich gaben diese Schritte des Kurfürsten dem Herzoge Erich von Braunschweig, dem Schwager des Herzogs Albrecht, Veranlassung, im Einverständnisse mit der Herzogin und dem Schwiegersohne des Albrecht, dem Herzoge von Meklenburg, einen Versuch zu machen sich Preussens zu bemächtigen. Er kam wirklich mit vierzehntausend 1563 Söldnern bis zur Weichsel, wo sich das Heer aus Mangel am Solde verlief.

Besorgt über die Schwäche des Herzogs, erlangte der Kurfürst bereits (1565) die Erbhuldigung für den künftigen Fall, allein die Polen waren damit so unzufrieden, daß sie dieselbe (1566) wieder aufhoben.

1) Lancizolle, Bildung des preussischen Staats. Bd. I. S. 474.

Körperliche und geistige Schwäche, vielfache Kränkungen durch die Polen, die Regierungsräthe und wohl auch durch die Trennung seiner Gemahlin, Landesnoth durch Seuchen und Dürre drückten den alten Herzog so sehr, daß er oft den Wunsch hören ließ bald aufgelöst zu sein, welches auch bald erfüllt wurde, indem er und seine Gemahlin an demselben Tage starben. Vermöge des von dem Könige von Polen bestätigten Testaments des Herzogs sollten die Regimentsräthe über seinen einzigen Sohn und Nachfolger die Vormundschaft, doch unter Obervormundschaft Polens, also verantwortlich, führen. Dieses veranlasste die Stände zu der Erklärung, der Verstand des funfzehnjährigen Prinzen sei den Jahren vorangeeilt, und so konnten sie unter seinem Namen ohne verantwortlich zu sein regieren und sich bereichern. Nun gelang es der Beredsamkeit des frankfurter Professors, Abdias Prätorius, welcher den Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach begleitete, und den ansehnlichen Geldsummen, welche bei den polnischen Großen aufgewendet wurden, daß der Kurfürst bei der Belehnung des jungen Herzogs zu Lublin die Mitbelehnung für sich, seinen Sohn Johann Georg und dessen männliche Leibeslehnserben erhielt. Mit großer Pracht, wie das Joachim II. liebte, wurde dieses Ereigniß in Berlin gefeiert, obwohl man kaum hoffen durfte, daß es so früh Erfolg haben würde, als das der Fall war.

20. März 1568

19. Jul. 1568

Die Regierung des Kurfürsten Joachim war in vielen Stücken der König Friedrichs I. ähnlich, nur daß dieser mancher Verlegenheit überhoben wurde, in welche Joachim durch die damals noch große Macht der Stände gerieth, und daß des Kurfürsten Einkommen weit geringer war, auch sein Bruder Johann einen ansehnlichen Theil der Marken besaß.

Joachim war ein eben so gütiger, prachtliebender und schwacher Fürst als Friedrich I. Kostbare Feste, glänzende Turniere, Hetzen wilder Thiere, Löwen, Bären, Auerochsen, und große Jagden, bei Geburten und Hochzeiten im kurfürstlichen Hause, Pferdewettrennen, jährlich am Frohnleichnamstage, die Erbauung eines neuen Schlosses in Berlin und vieler Lustschlösser, Jagdhäuser und anderer Gebäude, Anlegung der Festung Spandau, viele Gesandtschaften an fremde Höfe,

große Summen, welche die Erhaltung der Mitbelehnung auf Preussen verursachte, die kostbare Hofhaltung, wie denn der Kurfürst (1563) zur Wahl König Maximilians mit acht und sechzig Grafen und Herren und vielen Räthen, Theologen und Dienern in Frankfurt erschien, ferner die vielen Freundinnen und deren Versorgung, endlich die Sorglosigkeit des guten Herrn, der nicht leicht eine Bitte abschlagen konnte und oft Mehreren zugleich Anwartschaft auf erledigte Lehen gab, erschöpfte den Schatz, überhäufte ihn mit Schulden, nöthigte ihn zur Verpfändung von Schlössern und Ämtern und zur Aufnahme von Geldsummen bei Städten und Privatleuten zu sehr hohen Zinsen [1]).

Wissenschaften und Künste gediehen in Berlin bei der Prachtliebe des Kurfürsten, geschickte Baumeister, Zimmermeister, Goldschmiede, Maler, Bildhauer werden genannt mit ihren Werken, und die Mark erhielt ihre ersten einheimischen Geschichtschreiber, unter denen besonders Leutinger ausgezeichnet zu werden verdient. In der That aber verdeckte der Glanz des Hofs wie gewöhnlich das Elend und die Erschöpfung des Landes, denn bereits im Jahre 1548 bei der zweiten Vermählung des Kurprinzen konnte im ganzen Kurfürstenthum kein schuldenfreies Amt oder Schloß zum Werthe von zwölftausend Gulden aufgefunden werden, welches der Gemahlin desselben als Widerlage hätte verschrieben werden können. Diese Geldnoth führte die von Joachim I. aus der Mark vertriebenen Juden zurück, weil diese ein starkes Schutzgeld entrichteten und auch anderweitig leicht Geld herbeizuschaffen im Stande waren. Dadurch gewann ein Jude, Lippold, die Gunst des Kurfürsten, dessen geheime Ausgaben er besorgte, Münzmeister wurde, ein großes Vermögen auch durch Leihen auf Pfänder erwarb und seine Macht zu mancherlei Gewaltthätigkeiten misbrauchte, dafür auch der Gegenstand des allgemeinen Hasses wurde. Der redliche Geheime Rath und Rentmeister Mathias war oft genöthigt sich für den Kurfürsten zu verbürgen, und er opferte sein eigenes Vermögen für seinen Herrn. Später, unter Johann Georg, in

1) König's Schilderung Berlins. Bd. I. S. 87 ff.

Untersuchung genommen, fand man nicht zehn Gulden baaren Geldes bei ihm, und dennoch in Ungnade gefallen, hinterließ er nicht soviel, daß er hätte können anständig begraben werden. Ehrenwerthes und seltenes Beispiel eines Finanzministers [1])!

So mussten nun die Stände fortwährend angegangen werden, und sie brachten, wenn man das damalige Verhältniß der Pflichten der Unterthanen zu Landesherren im Auge behält, gewiß große Opfer. Es war ihnen in keiner Art zu verargen, daß sie sich zur Erhaltung ihres Vermögens sicher zu stellen suchten, denn damals dachte man noch nicht daran zu lehren, Alles was die Unterthanen besäßen gehöre dem Landesherrn, und dieser könne darüber frei verfügen, und was er nicht nehme, das lasse er ihnen aus Gnade.

1540 Als demnach die Stände eine ansehnliche Summe bewilligt hatten, so versprach der Kurfürst, keine wichtige Sache, daran das Gedeihen oder Verderben des Landes gelegen, ohne der Landschaft Vorwissen und Rath zu beschliessen, auch keine Landessteuer ausser in den drei bekannten Fällen zu verlangen. Im folgenden Jahre übernahmen die Städte viermal hundert und fünf und vierzig tausend Gulden von den Schulden des Kurfürsten, zur Einlösung der verpfändeten Schlösser und Ämter, die dann nicht wieder verpfändet werden sollten. Um dieses Geld aufzubringen, wurden alle Steuerfreiheiten in den Städten aufgehoben, und der Kurfürst bekannte von

1549 diesen gerettet zu sein. Nach einigen Jahren bewilligten die Stände, obgleich der Kurfürst sich früher verpflichtet habe nichts mehr zu fodern, doch die Bezahlung der Schulden desselben, indessen sollte gegen die welche wucherische Verschreibungen von ihm in Händen hätten, rechtlich verfahren werden. Der Kurfürst versprach seinen Hofstaat einzuschränken und einem besondern Ausschusse der Stände die Verwaltung der bewilligten Steuer zu übergeben, um diese zu Einlösungen zu verwenden; auch daß künftig keine neue Schulden gemacht werden sollten. Das Meiste über sechsmalhundert-

1) Möhser, Geschichte der Wissenschaften in der Mark. S. 469 ff. S. 513 ff. Vergl. Leutingeri Comment. lib. XXI. §. 4. ed. Kuster.

tausend Gulden gaben die Städte, doch trug auch der Adel viel bei. Ohngeachtet mancher späteren Bewilligungen der Stände und Erhöhung der Zölle fand des Kurfürsten Nachfolger dennoch eine Schuldenlast von zwei Millionen sechsmalhunderttausend Gulden.

Ganz anders war Markgraf Johann. Dieser lebte sehr eingezogen, fast ärmlich, und wurde als geizig verschrieen, wie er denn wirklich auch kurz vor seinem Tode eine Bestallung als Rath König Philipps von Spanien mit Besoldung annahm und einen ansehnlichen Schatz sammelte. Er bemerkte wohl einen seiner Räthe, welcher am Wochentage seidene Strümpfe trug: ich habe deren auch, trage sie aber nur an Feiertagen. So konnte er die niederlausitzischen Herrschaften Storkow und Beeskow als Pfand vom Könige Ferdinand erhalten, welche später (1571) Kaiser Maximilian dem Hause Brandenburg als Lehn überließ [1]).

Kurfürst Joachim starb 3. Januar 1571, und es folgte ihm sein einziger ihn überlebender Sohn Johann Georg, der bereits fünf und vierzig Jahre alt war und wenige Tage darauf nach dem Tode seines Oheims Johann, da dieser keinen Sohn hinterließ, die Marken wieder vereinigte, welche seitdem nicht wieder getrennt worden sind.

3. Jan. 1571

13. Jan. 1571

Johann Georg hatte, entfernt vom väterlichen Hofe, mit Unwillen den Misbrauch gesehn, den Unwürdige mit der Schwäche seines Vaters trieben. Er entließ fast alle alte Räthe in Ungnaden und auch den redlichen Rentmeister Mathias; nur der Kanzler Distelmeyer blieb im Amte. Der Haß des Volks sprach sich in Berlin durch Plünderung der Synagoge und einiger Judenhäuser aus. Lippold, der mächtige Günstling Joachims II., wurde eingezogen, hatte jedoch seine Rechnungsangelegenheiten in solcher Ordnung, daß man ihm durchaus nichts Unrechtliches nachweisen konnte, als man eben deshalb besonders auf Zauberei fiel und ihn ganz widersinniger Weise anklagte den Kurfürsten vergiftet zu haben. Es

1) Lancizolle, Bildung des preussischen Staats Bd. I. S. 329. Das Jahr 1575 ist zuverlässig richtig. Noch im Jahre 1574 wollte der Kaiser diese Herrschaften auslösen und dazu 170,000 Rthlr. aufnehmen. Die Wiederkaufssumme war im Jahre 1558 erhöht worden.

würde unbegreiflich sein, wie Rechtsgelehrte für eine solche That Gründe auffinden konnten, da vom Leben des Kurfürsten augenscheinlich Lippolds Glück abhing; allein der Glaube an Zauberei hatte sich der damaligen Zeit so tief eingeprägt, daß alle Stände vom Fürsten bis zum Bauer gleichmäßig von ihm angesteckt waren. Durch die Folter erzwang man von Lippold Alles was man wissen wollte, der nachher wieder Alles leugnete und nun wieder so lange gemartert wurde, bis ihm das Blut aus dem Halse lief und er von neuem gestand. Er wurde gerädert, seine Eingeweide mit dem Zauberbuche verbrannt, die Stücke des geviertheilten Körpers an vier verschiedenen Galgen aufgehängt. Die Kosten des Processes, die sich also sehr hoch beliefen, nahmen sein ganzes Vermögen in Anspruch; tausend Gulden, welche übrig waren, erhielt die Wittwe, welche mit neun Kindern aus dem Lande gejagt wurde. Ebenso wurden alle Juden gezwungen die Marken zu verlassen. Vergeblich boten sie Geld; nur wer Christ werden wollte, durfte bleiben; es trat keiner über [1]).

Johann Georg war besorgt das sehr zerrüttete Finanzwesen zu ordnen. Die Stände mussten von Zeit zu Zeit ansehnliche Summen der kurfürstlichen Schulden übernehmen und gewöhnten sich immer mehr an die Fortdauer der Auflagen. Die Bierziese wurde nicht nur erhöhet und, was früher unerhört war, auf funfzehn Jahre, sondern auf die Lebenszeit des Kurfürsten bewilligt. Dennoch waren gegen das Ende seiner Regierung die alten überkommenen Schulden noch nicht getilgt. Ausserdem wirkte die friedliche Regierung des Kurfürsten vortheilhaft auf die Mark. Er sorgte besonders aufmerksam für die innere Sicherheit gegen die damals in Rotten umherstreifenden Räuberbanden, welche sich großentheils aus entlassenen Söldnern bildeten. Er nahm deshalb neben den Landreitern noch sogenannte einspännige Knechte oder Söldnerreiter an und bestrafte die Befehdungen, welche

1572

1) Leutinger, p. 648. Vergl. Gallus Geschichte der Mark Brandenburg Bd. III. S. 128. Gallus hat viel Verdienst um die neuere Geschichte Brandenburgs. Er hat, ohne es anzuzeigen, aus ungedruckten Quellen manche wichtige Nachricht, ist freimüthig und für diese Zeiten sehr brauchbar.

sich von neuem aufthaten, sehr streng. Fehder, auch wenn sie weiter Nichts gethan hätten, sollten mit dem Schwerdte hingerichtet werden, ja es wurde diese Strafe sogar dem Mitwisser gedrohet und dem Anzeiger eine Belohnung zugesichert. 1595

Über alle Theile der Verwaltung verbreitete sich nun schon die Thätigkeit der Regierung, welche Ackerbau, Bewirthschaftung der Domainen und Forsten, die Gewerbe und den öffentlichen Unterricht zu heben bemühet war [1]). Immer mehr gewöhnten sich die Unterthanen an diese Bevormundung, welche allgemeinen Vortheil bezweckte, und dieses ist der gewöhnliche Ursprung der Macht, welche nachher nur zu oft gemisbraucht wird.

Des Bauern Lage wurde immer härter. Obgleich der Kurfürst für die Neumark erklärte (1572), es sei nicht seine Meinung die armen Leute über die zwei Tage wöchentlich mit noch mehreren Diensten ausmatten zu lassen, so stellte er es doch nur der Ehrbarkeit und Vernunft des Adels anheim, mit ihren Leuten nicht so unchristlich umzugehn und sie mit noch mehr Diensten zu belegen. Jedenfalls sieht man, daß die Kurfürsten sich der armen Leute annahmen und daß zwischen diesen, welche durchaus nicht als leibeigen mit ungemessenen Diensten angesehn werden dürfen, und den Herren Streitigkeiten wegen der Dienste entstanden, weil die Herren wahrscheinlich mehr verlangten als ihnen gebührte, und die Bauern weniger leisten wollten.

Die Verhältnisse Johann Georgs mit Pommern wurden durch Verwandtschaft so innig, daß beide Häuser sogar eine Erbverbrüderung mit einander abschlossen. 1571

Preussens Lage war traurig bei der geistigen Schwäche des jungen Herzogs. Vom Orden war Nichts mehr zu besorgen, seitdem Kaiser Maximilian II. bei der Belehnung des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg dem Herzoge Albrecht Friedrich die Mitbelehnung ertheilt, also die von 1571

1) Dieses ergiebt sich aus den gedruckten Patenten des Kurfürsten und aus den Landtagsabschieden, welche im Mylius und am vollständigsten bei Buchholz sind. Cöllns Archiv ist hier nicht von Wichtigkeit. Ich habe auch einige handschriftliche Stücke der hiesigen Bibliothek benutzt.

Karl V. ausgesprochene Reichsacht stillschweigend aufgehoben hatte. Desto mehr trübten innere Streitigkeiten die Ruhe des Landes. Die Regimentsräthe gingen mit dem Herzoge streng, ja hart um. Den jungen Herzog, der früher ziemliche Fähigkeiten gezeigt hatte, erbitterte das ausserordentlich gegen sie, denn er galt äusserlich als Fürst, während ihn die Räthe durch Drohungen, ja wohl durch körperliche Mishandlungen zu Allem zwangen was sie wollten, wenn er auch den entschiedensten Widerwillen dagegen zeigte. Ein Argwohn, man wolle ihn vergiften, bemächtigte sich seiner ganz. Es hatte sich ihm das Unglück der letzten Lebensjahre seines Vaters und die üble Begegnung, welcher dieser ausgesetzt gewesen war, tief eingeprägt, und weinend rief er wohl: sie (die Räthe) haben meinen Herrn Vater betrübt und geplagt bis in die Grube, also thun sie mir auch. Gott strafe sie bis ins dritte und vierte Glied! Unzweckmäßige Behandlung der Ärzte und hauptsächlich der Einfluß eifernder Theologen, vorzüglich des heftigen und ihm sehr widrigen Heshusius, mögen den Verstand des Fürsten vollends geschwächt haben, sodaß er ganz abhängig wurde, was vielleicht den Wünschen manches Machthabers nicht entgegen war. Schon ehe man den armen Fürsten mit der Prinzessin Marie Eleonore von Kleve vermählte, gab er einzelne Zeichen von auffallendem Eigensinn, der zuweilen an Geistesverwirrung zu grenzen schien. Als seine Braut mit ihrem Vater zur Vollziehung der Vermählung angekommen war, zeigte sich bei dem Herzoge noch häufiger Unzufriedenheit, die bis zur Wuth gesteigert wurde durch das unverantwortliche Benehmen der Räthe, die den Fürsten wie einen Knaben behandelten. Als er an dem zur Hochzeit bestimmten Tage sich weigerte die Vermählungsceremonie zu vollziehn, sagte ein Herr von Wambach zu ihm: Wollen Ew. Gnaden nicht folgen, so wird man nicht sagen Gnädiger Herr! sondern Du Lecker, und über den Tisch gezogen und ein Guts abgestrichen (tüchtig durchgeprügelt) [1]. Die Hochzeit wurde zwar vollzogen, doch der Zustand des

1) Lucas Davids Tagebuch der Gemüthskrankheit Albrecht Friedrichs in Fabers preussischem Archive. Bd. II. S. 125.

Herzogs immer trauriger, sodaß eine Regentschaft nöthig wurde. Auf diese machten die Regimentsräthe, die Herzogin, polnische Commissarien und Markgraf Georg Friedrich, Herzog von Jägerndorf, Anspruch. Diesem gelang es sie vom Könige Stephan von Polen (1577) zu erhalten, und er regierte nun das Land unter mancherlei Misverhältnissen mit den Ständen, welche einer Ausdehnung der herzoglichen Gewalt, welche Georg Friedrich durchzusetzen bemühet war, widerstrebten. Hätten die Stände die Oberhand behalten, so würden sie wahrscheinlich, in der Hoffnung eine Art von Republik zu bilden, das Land dennoch an Polen gebracht und Ostpreussen das Schicksal Westpreussens gehabt haben. Dies begriffen sie größtentheils ganz wohl und liessen es daher nicht zum Äussersten kommen, waren auch dem Kurhause Brandenburg um so weniger abgeneigt, als sie hofften bei der weiten Entfernung desselben ihr Ansehn noch zu erweitern.

In Schlesien wurde die Regierungsgewalt der Könige von Böhmen durch Ferdinand I. immer fester gestellt und geordnet. Auch hier war die schwache Seite das fortwährende Geldbedürfniß und die Schwierigkeit demselben abzuhelfen. Ferdinand richtete zur bessern Verwaltung der Finanzen die Kammer ein (1558), war aber fortwährend genöthigt Gelder aufzunehmen und Domainen, ja ganze Fürstenthümer zu verpfänden. Die Stände gewöhnten sich auch hier nach und nach daran bedeutende Summen zu bewilligen. Die einzelnen Fürstenthümer befanden sich in mehr oder weniger glücklicher Lage, je nachdem sie gute oder schlechte Regenten hatten. Einen auffallenden Gegensatz bildeten hier die nach dem Tode des Herzogs Friedrich II. getrennten Herzogthümer Brieg und Liegnitz. Liegnitz wurde fast zu Grunde gerichtet durch seine lüderlichen, verschwenderischen und gewaltthätigen Fürsten Friedrich III. und Heinrich XI., während Brieg sich unter der väterlichen Herrschaft des vortrefflichen Georg II. und seiner Nachfolger glücklicher befand als leicht irgend ein anderes Land.

In allen unseren Ländern war der Protestantismus so entscheidend siegreich, daß an einen Krieg mit den verhältnißmäßig wenigen noch vorhandenen Katholiken nicht zu denken

war. Der erhabene Geist wahrer Duldsamkeit, welcher bei den Protestanten dieser Zeit so selten war, zeigte sich nirgends so deutlich als in Polen unter der Regierung Sigismund Augusts. Hier fanden alle von der katholischen Kirche in Religionsmeinungen Abweichende eine Freistätte, und der König erklärte (1563) auf dem Reichstage zu Wilna, daß das Recht auch zu den höchsten Ämtern Litthauens nicht mehr ausschliesslich den Katholiken gebühre, sondern allen christlichen Religionsparteien. Dieses wurde als Reichstagsschluß von den Landesbischöfen und allen Kronbeamteten und Landboten unterschrieben. Diese Freiheit ging mit der Vereinigung Litthauens und Polens (1569) auch auf dieses über, und als Sigismund August starb (1572), war in Polen bei weitem die Mehrzahl der Bewohner nicht mehr katholisch. Daher konnte der Kronmarschall Firley es wagen, als Heinrich III. von Valois bei seiner Krönung die bürgerlichen Rechte der Dissidenten nicht beschwören wollte, auszurufen: wenn Du nicht schwören wirst, so wirst Du auch nicht regieren! und die Krone zu nehmen um mit ihr die Kirche zu verlassen. Erst unter der unglücklichen Regierung Sigismunds III. begannen die Religionsverfolgungen und erschütterten Polens innere und äussere Ruhe [1]).

Es wäre ein Glück für unsere Länder gewesen, wenn sie während dieser Zeiten des Friedens nicht durch die heftigen Streitigkeiten der Geistlichen wären gestört worden, und wenn sie nicht durch ihre Uneinigkeit den Katholiken die Hoffnung und später Veranlassung gegeben hätten das durch Gewalt bewirken zu wollen, was sich mit Worten nicht hatte durchsetzen lassen.

1) Jerbel, Polens Staatsveränderungen. Bd. II. S. 88.

Drittes Hauptstück.

Von den näheren Veranlassungen des dreissigjährigen Krieges bis zu dessen Ausbruche.

Wenn gleich nur eines unserer Länder unmittelbaren Antheil an den nächsten Veranlassungen zum Ausbruche des dreissigjährigen Kriegs nahm, die übrigen aber von demselben entfernter schienen und wirklich erst später offenbar durch ihn ergriffen wurden, so bemerken wir doch bald, daß damals auch die von einander im Raume oft sehr entfernten Ereignisse einen gleichartigen Charakter trugen, weil sie aus gleichen Ursachen hervorgingen.

Was nämlich irgend allgemeiner Wichtiges in dieser Zeit geschah, entwickelte sich überall aus Religionsparteiungen. Diese färbten Alles mit ihren grellen Tinten, welche selbst da noch durchschimmerten, wo die Staatsklugheit sie zu verwischen oder zu bedecken für gut gehalten hatte, denn nur diese allein vermochte noch Etwas neben dem Fanatismus und sie selbst steckte dessen Fahne oft genug auf, um sich hinter derselben zu verbergen. Es war die Frage, einerseits, ob die fürstliche, bereits gegen früher so bedeutend erweiterte Macht wieder von der geistlichen Gewalt in engere Schranken gebracht, vielleicht gar wieder geleitet werden, oder ob die religiöse Aufregung mehr den Zwecken der Staatsweisheit dienen sollte. Nicht immer wurde das so bestimmt aufgefasst, denn das Leben schattirt sich ja überall in vielfachen Abstufungen, aber in der That war es meistens Nichts weiter, worauf es ankam. Die Menge wurde als Helfer in den Streit gezogen, weil man ihrer bedurfte, und sie ließ sich damals nur durch religiöse Interessen anregen. Dieser Widerstreit der geistlichen und weltlichen Gewalt war in katholischen und protestantischen Staaten vorhanden, wenngleich in diesen offener und entschiedener, wo die Fürsten bereits die Oberhand gewonnen hatten, als in jenen, wo dieses noch nicht so der Fall war, aber zu befürchten stand, es würde geschehn, wie es

auch später geschah. Noch lebhafter sprach sich der Haß der Katholiken und Protestanten gegen einander aus.

Erforschen wir nun die Ursachen welche den dreissigjährigen Krieg hervorbrachten, so lassen sie sich auf den Hauptpunct zurückbringen, daß die Katholiken zu viel verloren und die Protestanten zu wenig gewonnen zu haben glaubten, daß beide Theile, einerseits noch kräftig und kriegsbereit genug waren, um einen blutigen Kampf zu wagen, anderseits aber auch durch Uneinigkeit und Schwäche den Gegnern Hoffnung zum Siege gaben. Weil nun Kraft und Schwäche beiderseits einander ziemlich aufwogen, so schwankte nicht nur anfänglich die Frage, ob ein allgemeiner Ausbruch erfolgen würde, sondern später auch das Loos des Kriegs selbst so auffallend wechselnd hin und her. Daher war die Wirkung des Ganges, den die Häupter des Reichs einschlugen, größer, als er vielleicht sonst gewesen sein möchte.

Als Karl V., voll von der Überzeugung der Eitelkeit 1558 alles irdischen Treibens, seine ihm lästig gewordenen Kronen niedergelegt hatte, und Ferdinand I. nun erst sicher vor ihm in Deutschland regierte, so war dieser nun zu alt und zu erfahren, um durch auffallende Parteilichkeit die Protestanten zu reizen und so seine Herrschaft zu beunruhigen. Er hatte geglaubt, die Evangelischen würden sich begnügen mit der Freiheit, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu geniessen, und mit vieler Mühe eine Bulle darüber für seine Erblande 1564 erwirkt. Diese Bulle wurde auf thätige Vermittlung seines Sohns Maximilian noch in demselben Jahre durch den Bischof von Breslau, Kaspar von Logau bekannt gemacht, doch ohne die gehoffte Wirkung zu haben, indem dafür erklärt werden musste, sowohl bei allen Glaubenssätzen der römischen Kirche bleiben zu wollen, als auch, daß der Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalten nicht nothwendig sei und unter einerlei Gestalt ebenfalls genüge [1]). Den strengen Katholiken war schon zu viel nachgegeben und sie sahen diejenigen, welche Gebrauch von der Erlaubniß machten, als Ketzer

1) Fiebigers Lutherthum Bd. III. S. 35. Vergl. Hensels protestantische Kirchengeschichte der Gemeinden in Schlesien.

an; den Evangelischen war nicht genug, was die Bulle gestattete, sie wurde daher später wieder zurückgenommen, doch erhielt sich auch bei Katholiken der Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt bis zum Jahre 1628 in Schlesien. Auch nach Ferdinands Tode wurde die Ruhe unter der Re- 1564 gierung seines in Religionssachen sehr gemäßigten Sohns Maximilians II. sowohl im Reiche als in den Erblanden erhalten. Einzelne Störungen konnten doch nie zu einem allgemeinen Ausbruche gedeihen, weil der Kaiser sich keiner Partei hingab. Der Friede wirkte wohlthätig auch auf Schlesien, und die Steuern, welche wegen der Türkenkriege aufgebracht werden mussten, konnten leicht getragen werden. Die politischen Rechte der Evangelischen wurden im Reiche Böhmen und dessen einverleibten Provinzen anerkannt, und es verbreiteten sich 1567 die Anhänger des Lutherthums durch die gesammten österreichischen Erblande dermaßen, daß vorzüglich unter den ersten Ständen und in den Städten bei weitem der kleinste Theil katholisch blieb [1]). So gern sich die Jesuiten in Schlesien festgesetzt hätten, so wenig gelang ihnen dieses bei dem Widerstreben der Bischöfe und der zahlreichen geistlichen Orden, welche dadurch beeinträchtigt zu werden fürchteten. Als aber nach dem Tode Kaiser Maximilians sein in Spanien erzoge- 1576 ner, dem Vater sehr unähnlicher Sohn Rudolph II. die Regierung übernahm, so änderten sich die bisherigen Verhältnisse nach und nach durch das parteiische Verfahren des Kaisers, welches den Muth und die Hoffnungen der Katholiken hob, die Protestanten aber erbitterte. Rudolph, ohne ausgezeichnete Verstandeskräfte und Sinn für die Pflichten und Freuden des Regierens, hatte nur die Neigungen eines reichen Privatmannes. Er besaß selbst ausgezeichnete Kenntnisse, doch meistens von der Art wie sie Königen überflüssig sind, ging gern mit Gelehrten um, arbeitete mit ihnen in der Stille der innersten Gemächer seines Palasts, zurückgezogen von dem unruhigen Treiben des Lebens. Es war in ihm sowohl die großartige Liebe für Wissenschaften, welche

1) Weil dann schier mehrertheil und fast die ganze Schlesien der augspurgischen Confession verwandt und anhängig. Ungedrucktes Schreiben Kaiser Maximilians an den Bischof von Breslau. Wien, d. 11. Oct.. 1564.

wir bei anderen ausgezeichneten Fürsten gefunden haben, als nur die Liebhaberei eines Sammlers, der kostbare Juwelen, geschnittene Steine, Münzen und Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten aller Art mit großem Aufwande von Kosten aufhäuft und zugleich im Geiste der Zeit, wie die Fürsten damals pflegten, den Stein der Weisen und Gold durch alchymistische Künste hervorzubringen sucht. Staatsgeschäfte ekelten ihn an. Viele Monate hindurch warteten die wichtigsten Staatsschriften auf seine Unterzeichnung, Gesandte großer Mächte, ihm vorgestellt zu werden [1]). So geriethen alle Zweige der öffentlichen Angelegenheiten in große Verwirrung. Seine Räthe und Günstlinge bemächtigten sich der gesammten Leitung des Staats. Der Kaiser gab in Allem nach, wenn man ihn nur ruhig bei seinen Arbeiten ließ, ausserdem war er heftig aufgebracht. Geldmangel war die nächste Folge solcher Unordnung, daher Bestechlichkeit der oft Jahre lang unbesoldeten Räthe. So hatten die Jesuiten ziemlich freies Spiel, und vielfache Bedrückungen der Protestanten sowohl durch katholische Fürsten als durch das Reichskammergericht und den Reichshofrath weckten das unter der Asche glimmende Feuer nach und nach zur hellen Flamme auf. Während hierdurch alle Protestanten im Reiche vielfach gereizt wurden, so traf unmittelbar, wie wir sehen werden, die Schlesier theilweise harter Religionsdruck, durch welchen sie dann mit in die folgereichen böhmischen Händel verwickelt wurden, welche den dreissigjährigen Krieg zunächst veranlassten.

Zu gleicher Zeit wurde aus denselben Gründen durch die 1587 Gelangung Sigismunds III., des schwedischen Kronprinzen aus dem Hause Wasa, auf den polnischen Thron der Norden Deutschlands und Europas mannichfach beunruhigt. König Sigismund Bathori war nur durch strenge Verordnungen im Stande gewesen die in Krakau und Lithauen gegen die bestehenden Reichsgesetze gemishandelten Protestanten zu schützen. Unter dem durch Jesuiten geleiteten Sigismund III. wurden

1) Vergleiche über Rudolf und überhaupt über alle Reichsangelegenheiten dieser Zeit des ausserordentlich fleissigen Sammlers Renatus Karl von Senkenberg Fortsetzung von Häberlins deutscher Reichsgeschichte, hier Bd. XXIII. S. 471 ff.

sie gleichmäßig zurückgesetzt, von den höchsten Reichsämtern entfernt und ausgeschlossen, endlich, als sie vereinzelt, ohnmächtig, ohne Schutz der Regierung waren, gewaltsam beeinträchtigt [1]). Dieses Verfahren wurde für Polen in doppelter Hinsicht nachtheilig: denn erstens spaltete es die Nation, führte dann die langjährigen Kriege mit den Schweden herbei, welche den Sigismund als Katholiken und Verletzer der Reichsgrundgesetze der schwedischen Krone verlustig erklärten und seinen Oheim Karl IX. als König annahmen, veranlasste später die auswärtigen Mächte sich in die inneren Angelegenheiten Polens zu mischen; endlich, was uns besonders angeht, legte es den Grund dazu, daß die Verhältnisse des Herzogthums Preussen zu Polen unerträglich drückend und demüthigend wurden, was dann den großen Kurfürsten von Brandenburg zu dem Bestreben brachte derselben entledigt zu werden. 1600

Es führte bereits seit vielen Jahren, wie wir erzählt haben, der Markgraf Georg Friedrich mit polnischer Genehmigung die Regierung für seinen schwachsinnigen Vetter, den Herzog Albrecht Friedrich von Preussen, und hatte auch vom Könige Sigismund III. für sich und die kurfürstliche Linie die Belehnung erhalten. Da die Ehe des Markgrafen ganz kinderlos blieb, die Söhne des Herzogs aber in frühester Jugend starben und nur Töchter aufwuchsen, so wurde gegen das Ende des Jahrhunderts für das Kurhaus der Fall der Ererbung Preussens höchst wahrscheinlich. Unstreitig veranlasste dieses den Kurfürsten Johann Georg, seinen Enkel, Johann Sigismund, den ältesten Sohn des Kurprinzen Joachim Friedrich, mit der ältesten Tochter des unglücklichen Herzogs von Preussen zu vermählen. Diese Prinzessin war zugleich wegen ihrer Mutter Marie Eleonore, der ältesten Schwester des wahnsinnigen Herzogs von Jülich, Kleve und Berg, als nächste Erbin dieser reichen Länder anzusehn, wodurch dem Hause Preussen ein, wie es schien, friedlicher Weg zu weitaussehenden Erwerbungen geöffnet wurde. Der Kurfürst Johann Georg erlebte bei seinem hohen Alter die Verwirklichung 1589

1) Jekel, Pohlens Staatsveränderungen Bd. II. S. 108 ff.

dieser Hoffnungen nicht, indem er, durch drei Gemahlinnen ein Vater von drei und zwanzig Kindern, den noch die Geburt seines Urenkels, in Georg Wilhelm, erfreuete, zwei und siebenzig Jahre alt starb. Er hatte sein Land in Frieden regiert und dessen Wohlstand dadurch merklich gemehrt. Kurz vor seinem Tode hatte er durch ein Testament seinem Sohne Christian aus der dritten Ehe die Neumark vermacht, was zu Streitigkeiten in der Familie Veranlassung gab, indem der Kurprinz Joachim Friedrich keine Theilung der Länder zugeben wollte und sich auf das Statut des Albrecht Achilles berief, während sein Vater sich auf die wirklich ausgeführten Bestimmungen Joachims I. stützte. Dieses veranlasste eine nähere Bestimmung der Verhältnisse des Hauses durch einen eigenen Vertrag der Mitglieder desselben. So wurde durch Vermittlung des Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach der geraer Hausvertrag abgeschlossen, welcher jedoch erst nach dem Tode des Markgrafen von den Brüdern des Kurfürsten völlig angenommen wurde, indem dieser erst dadurch Gelegenheit erhielt den Ansprüchen derselben genügen zu können [1]).

8. Jan. 1598

1596

1598

1603

In diesem Hausvertrage wurde, um aller Verringerung des Hauses zuvorzukommen, das vom Kaiser Friedrich III. (1473) bestätigte Hausgesetz des Kurfürsten Albrecht Achilles als Familienstatut und Vertrag und unverletzliches Staatsgesetz anerkannt, weil zur Erhaltung fürstlicher Häuser auch die eingepflanzte Liebe der Ältern gegen die Kinder oftmals beschränkt werden müsse. Dem gemäß sollten nun die gesammten Marken mit den zu ihr gehörigen Herrschaften in der Lausitz, dem Herzogthume Krossen und den Anwartschaften auf Pommern und andere benachbarte Länder ungetrennt immer dem Erstgebornen gemäß der goldenen Bulle zufallen; in Franken sollten nie mehr als zwei Fürstenthümer sein, welche den Brüdern des Kurfürsten, den Markgrafen Christian und Joachim Ernst gegeben wurden, deren Häuser gegen das Ende des siebenzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts ausstarben. Das Herzogthum Jägerndorf erhielt der Sohn des Kurfürsten, der Markgraf Johann Georg.

1) Lancizolle, Bildung des preussischen Staats Bd. I. S. 530.

Allen nicht mit Land und Leuten oder Pfründen versorgten Prinzen wurde standesmäßiger Unterhalt und zwar denen aus der kurfürstlichen Linie jedem jährlich sechstausend Thaler, und den Prinzessinnen mehr nicht als zwanzigtausend Gulden Heirathsgut zugesichert, Veräusserungen von Land und Leuten aber untersagt [1]).

Dieses Hausgesetz, welches lange in Kraft geblieben ist, hat wenigstens der Verringerung der Macht der Familie einige Hindernisse entgegengestellt, obgleich man sehr irren würde, wenn man als Folge dieser Verfügung ansehen wollte, was aus ganz anderen Gründen geschah. Wir haben ja die geringe Haltbarkeit solcher Einrichtungen bei dem berühmten Statute des Albrecht Achilles bereits kennen gelernt, an welches sich dessen Nachfolger nicht eben streng banden und dazu auch nicht wohl genöthigt werden konnten, indem die Hausgesetze keine andere Gewährleistung als den Sinn der Fürsten für Rechtlichkeit hatten, oder inwiefern das Streben nach Erhaltung und Vergrößerung der Hausmacht die väterliche Liebe zu den nachgeborenen Prinzen und deren Müttern überwog.

1603 Durch den Tod des Markgrafen Georg Friedrich, bisherigen Regenten von Preussen, gelangte der Kurfürst Joachim Friedrich auch zur Regierung dieses Landes. Er hatte sich schon früher am polnischen Hofe bemühet dieselbe zu erhalten, war aber anfänglich nicht geneigt gewesen die sehr beschwerlichen Foderungen der Polen einzugehn, welche seine Regierungsgewalt durch Erweiterung der Appellationen beschränken, die Freiheiten der katholischen Kirche ausdehnen und Preussen durch Theilnahme an den polnischen Staatslasten erschöpfen wollten. Vergeblich bot er zweimalhunderttausend Gulden. Es wurde daher von Polen bestimmt, im Falle der Markgraf Georg Friedrich stürbe, sollten die Regimentsräthe die Regierung führen, was diese unstreitig sehr wünschten und daher dem Kurhause entgegen waren. Dies zeigte sich nach dem Tode Georg Friedrichs offenbar. Um seinen Einfluß in Preussen zu sichern, heirathete der Kurfürst selbst die dritte Tochter

1) Die Urkunde in Lünigs Reichsarchive Pars specialis, Fortsetzung der andern Continuation S. 45.

des schwachsinnigen Herzogs, die um sieben Jahre jüngere Schwester der Gemahlin seines Kurprinzen. Mit großen Geldsummen musste er die Zustimmung der Polen erkaufen, und der König, der durch seinen Krieg mit Schweden hinlänglich beschäftigt war, ernannte ihn endlich, doch unter sehr drückenden Bedingungen, die er zum schweren Nachtheile seines Hauses einzugehn gezwungen wurde oder schwach genug war, zum Curator, Administrator und Gubernator im Herzogthum Preussen. Der Kurfürst behauptete sich dabei, so sehr ihm auch der preussische Adel entgegenwirkte, deshalb Abgeordnete nach Warschau an den Reichstag schickte und des Kurhauses Erbfolge zu hindern suchte. Deshalb erhielt der Kurfürst die wirkliche Belehnung nicht [1]). Durch die Erlangung der Regentschaft über das Herzogthum Preussen und die nach dem Tode des Herzogs bevorstehende völlige Erwerbung dieses Landes wurden die Staatsverhältnisse des brandenburgischen Fürstenhauses immer mannichfacher und ausgedehnter. Schon die Entfernung beider Länder machte neue Einrichtungen zur Regierung und Verwaltung derselben nöthig.

11. März 1605

1606

Die Einfachheit der Staatsverwaltung im Mittelalter entsprang, wie wir früher angeführt haben, aus den damaligen Verhältnissen der Landesfürsten zu ihren Untergebenen. Die Fürsten waren damals weit entfernt sich mit einer Menge von Gegenständen zu beschäftigen, welche in unseren Tagen ihre Thätigkeit in Anspruch nehmen. Auswärtige Angelegenheiten wurden durch einzelne zu dem Zwecke abgeordnete Gesandte besorgt. Stehende Heere gab es noch nicht, das Aufgebot des Lehnadels, der Städte und die Annahme von Söldnern fand nur statt in ausserordentlichen Fällen der Kriegsgefahr. Die zum Unterhalte des Hofes nöthigen Gelder und Lieferungen wurden unter Leitung des Rentmeisters hauptsächlich durch den Ertrag der Domainen, der Grundsteuern und der vom Kaiser bewilligten Zölle bestritten. Reichten diese Einkünfte nicht aus, so wurden Grundstücke verpfändet und Geld aufgenommen, endlich die Landstände berufen, welche die Schul-

1) Lancizolle, Bildung des preussischen Staats S. 476 ff. Vergl. Baczko Gesch. Preussens Bd. IV. S. 364.

den der Fürsten übernahmen, als Landesschulden verbürgten, sie unter einander vertheilten und, wie sie am besten konnten, zuletzt gewöhnlich durch Trank- und Mahl-Steuern aufbrachten und tilgten. Was unsere Ministerien des Innern und der Polizei zur Erhaltung der Ordnung im Lande, zur Beförderung des Wohlstands und zur Sicherung des Lebens und Eigenthums beschäftigt, fing erst an beachtet zu werden, wurde gewöhnlich mit den Ständen berathen und beschlossen, von den Fürsten bekannt gemacht und von den Gemeinden und Körperschaften vollzogen. Der Fürsten landesherrliche Sorgfalt fing allerdings schon im sechszehnten Jahrhunderte immer mehr an, sich durch eigene Verfügungen über einzelne allgemeinere Gegenstände der Landesordnungen zu verbreiten, besonders als ihre Gewalt in unseren Ländern durch die Reformation höher stieg, als sie früher gewesen war. Ihr Ansehn auf Kirchenordnungen und ihr Einfluß auf Gründung von Schulen, auf Besetzung der nöthig gewordenen Ämter war natürlich, doch nicht unbeschränkt. Wer anders als sie hätte solchen Einrichtungen die allgemeine Gültigkeit geben, den nöthigen Schutz besser angedeihen lassen und ihre Vollziehung sichern können? Doch fehlte noch viel von jener alles Einzelne durchdringenden Macht, mit der später die Fürsten alle Mannichfaltigkeit der Verhältnisse jeder Art vereinfachten und dann selbst vom Kabinet aus die Regierung leiteten. Noch waren sie in Allem was das Wohl und Weh des Landes anging, an die Zustimmung der Stände und, wenn diese nicht versammelt waren, des Ausschusses derselben, der Landräthe, gebunden. Bei weitem das Meiste von dem was geschah wurde durch die Körperschaften selbst ausgeführt, diesen alles Einzelne mehr überlassen, und so jene alte Selbstständigkeit des Volks noch einigermaßen erhalten.

In den einzelnen größeren Bezirken versahen die vom Fürsten bestellten Landeshauptleute die landesherrlichen Rechte und waren fast dessen Statthalter. Die Fürsten waren indessen bei der Regierung unmittelbar thätig und gewissermaßen der Mittelpunct derselben, neben ihnen wenige Räthe, sowohl aus dem Adel als aus dem Bürgerstande, besonders Rechtsgelehrte, welche oft durch förmlichen Contract auf gegenseitige

Kündigung angenommen wurden und sich für bestimmte Zeit gegen festgesetzte Besoldung zu dienen und in der Regel am Hofe anwesend zu sein verpflichteten; Andere waren zu geheimen Räthen von Hause aus bestellt, lebten auf ihren Gütern und wurden nur bei wichtigen Angelegenheiten, wenn man ihrer bedurfte oder wenn sie anwesend waren, zugezogen oder zu Sendungen gebraucht. Bei weitem der bedeutendste der Räthe war bereits seit dem funfzehnten Jahrhunderte der Kanzler, immer ein Gelehrter, oft der einzige am Hofe und gewöhnlich Doctor der Rechte, daher auch nicht nothwendig ein Edelmann, was vielmehr erst seit dem siebzehnten Jahrhunderte gewöhnlicher wurde. Er besorgte nicht nur, wie seit den frühesten Zeiten, alle Ausfertigungen welche der Landesherr vollziehen sollte, stand der Landeskanzlei vor und hatte das Siegel in seinem Gewahrsam, sondern war nun auch eigentlich erster Minister. Seine Thätigkeit verbreitete sich über alle Zweige der Verwaltung: er eröffnete die Landtage im Namen des Fürsten, wenn dieser es nicht selbst that, erstattete demselben Bericht über jede Angelegenheit von Bedeutung, indem gewöhnlich Alles was schriftlich an den Fürsten gelangte, durch seine Hände ging und nicht ohne ihn erledigt wurde. Im Brandenburgischen wurden an ihn alle Rescripte des Kurfürsten und Berichte der Unterbehörden gerichtet; er ertheilte im Namen des Landesherrn Bescheide und gab Befehle, ohne in der Regel anderer Räthe Gutachten einzuholen. Waren nun auch die Unterthanen wohl nach und nach etwas an Gehorsam gegen den Landesherrn gewöhnt worden, so mochte es doch in persönlicher Abwesenheit desselben oft noch schwer sein die öffentliche Ruhe zu erhalten. In solchen Fällen war es gewöhnlich, die Räthe und mehrere andere angesehne und bedeutende Männer aus dem Adel und der höhern Geistlichkeit zu einem Geheimerathscollegium, als einer Art von Regentschaft unter einem Statthalter zu vereinigen und ihnen besondere Verhaltungsbefehle über die Führung der öffentlichen Angelegenheiten zu geben, während wichtige oder Aufschub vertragende Sachen dem Landesherrn selbst vorbehalten wurden. Dieser empfahl ausserdem für nicht vorauszusehende Nothfälle das gesammte Land einem

benachbarten befreundeten Fürsten und wies den Statthalter und das Geheimerathscollegium an diesen, um Trost und Hülfe zu suchen. Bei der Rückkehr des Landesherrn löste sich das Regierungscollegium wieder auf, doch wurde man durch wiederholte Anwendung desselben nach und nach aufmerksam auf seinen Nutzen, vorzüglich als die Geschäfte immer verwickelter und die Staaten ausgedehnter wurden. Daher war es auch gewöhnlich, daß bei dem Zusammenfallen mehrerer Fürstenthümer durch Erbschaft jedes derselben seine Gerichts- und Regierungs-Behörden und Kanzler behielt.

Der Kurfürst Joachim Friedrich hatte vor dem Tode seines Vaters bereits seit zwei und dreissig Jahren das Hochstift Magdeburg als Administrator regiert und sich große Verdienste um dasselbe erworben. Seine schätzbaren Kenntnisse und vielfachen, auch auf Reisen vermehrten Erfahrungen und guten Einsichten erwarben ihm ebenso viel Achtung als seine Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe. Schon als Knabe zum Bischofe von Havelberg und Lebus gewählt hatte er diese Bisthümer, wie früher sein Vater das von Brandenburg, mit dem Kurstaate vereinigt und diesen dadurch wesentlich verstärkt. Ausser der Übernahme der Regierung in Preussen stand jetzt auch noch die Erledigung der jülichschen Länder bevor, auf welche das Kurhaus, wie wir sehen werden, die nächsten Ansprüche hatte. Sein zweiter Sohn Johann Georg war von den protestantischen Mitgliedern des strasburger Domcapitels (1588) zum Bischofe gewählt worden, während die katholischen Domherren dem Kardinal Karl von Lothringen ihre Stimme gegeben hatten, worüber es zum Kriege kam und der Markgraf sich dann durch Vertrag mit einer Summe 1604 von hundert und dreissigtausend Gulden und neuntausend Gulden jährlicher Einkünfte begnügen, das Bisthum aber aufgeben musste.

Der Kurfürst hatte ferner das durch den Tod des Markgrafen Georg Friedrich erledigte Herzogthum Jägerndorf in Besitz genommen, welches er später (1607) seinem Sohne Johann Georg übergab, das aber der Kaiser Rudolf als ein erledigtes und dem Reiche Böhmen heimgefallenes Lehn ansah und dessen Herausgabe verlangte. Diese Häufung wich-

tiger Geschäfte in von einander sehr entlegenen Ländern gaben dem Kurfürsten Veranlassung, nach dem Exempel anderer wohlbestellter Staaten zur schleunigern Beförderung der Sachen, wie er sagte, ein stehendes Geheimerathscollegium zu errichten. Die geheimen Räthe sollten des Fürsten freundschaftlichen Briefwechsel führen, dessen Obliegenheiten gegen das Reich, besonders bei der damaligen Gährung zwischen Katholiken und Protestanten und den nun sich bildenden Vereinigungen beider Parteien, wahrnehmen. Ihrer Leitung wurden ferner untergeben die Kammergüter und die Finanzen zur Erhaltung Treu und Glaubens in gehöriger Leistung der Zahlungen, weiter Gewerbe und Handel, bei denen sie die Bedenken der vornehmsten Städte und der Verständigen aus der Ritterschaft hören sollten, endlich das gesammte Kriegswesen, mit Zuziehung der bestallten Obersten und Kriegsverständigen. Das Kirchenwesen gehörte vor das Consistorium, die Rechtspflege unter das Hof- und Kammer-Gericht und den vorsitzenden Kanzler, dem auch die Landtagsverhandlungen hauptsächlich oblagen, welche nicht als stehende Geschäfte betrachtet wurden; Lehnssachen gelangten vor die Lehnskanzlei. Auf alle diese Gegenstände hatte der Geheimerath ursprünglich keinen Einfluß. Wöchentlich hielt derselbe im kurfürstlichen Schlosse zwei Sitzungen, in welchen gewöhnlich der Kanzler die zu berathenden Gegenstände vortrug, was indessen jedem Mitgliede zu thun ebenfalls frei stand. Der Oberste Kämmerer, als Vorsitzer des Geheimenraths, hielt die Umfrage, und jeder Rath sagte seine Meinung der Reihe nach, gab seine Stimme ab, und nach Mehrheit derselben wurde der Beschluß gefasst, obwohl man fühlte, daß es oft besser sei die Stimmen zu wägen als zu zählen. Konnten die Räthe sich über einen Beschluß nicht vereinigen, so entschied der Kurfürst, der sonach, wie es scheint, die einstimmigen Beschlüsse des Geheimenraths genehmigte. Johann Sigismund versprach sogar (1613) in Sachen seines Hauses und des Landes Nichts ohne Zuziehung des Geheimenrathes vornehmen zu wollen. In der Regel war der Kurfürst bei den Sitzungen nicht anwesend. Die Mitglieder des Geheimenraths bestanden, in dieser Hinsicht ohne Unterschied des Rangs, aus

In- und Ausländern, adeligen und bürgerlichen Räthen. Anfänglich machten diese, später jene die Mehrzahl aus, vorzüglich weil bürgerliche Räthe, welche bis zu diesem hohen Amte emporstiegen, gewöhnlich geadelt wurden; doch erhielten die adeligen höhere Besoldung, welche in einem geringen Gehalte an baarem Gelde, bei dem Kanzler Johann von Löben seit 1578 in vierhundert Thalern, bei Räthen aus hundert bis dreihundert Thalern, dagegen hauptsächlich in freier Kost, Kleidung, Wohnung, Naturallieferungen und besonderen Entschädigungen für Reisekosten, bei dem Kanzler aber noch in mancherlei Nebengefällen und Sporteln für Siegelungen und Ausfertigungen bestanden. Dann erhielten sie wohl ausserordentliche Belohnungen, Anwartschaften auf Lehen oder ausstehende Geldfoderungen. Von jetzt an wurden sie auch nicht mehr, wie es früher gewöhnlich war, für bestimmte Zeit angenommen, Katholiken aber und Reformirte bestimmt genug ausgeschlossen, wenn auch die Urkunde dieses nicht ausdrücklich sagte.

So mangelhaft die erste Einrichtung des Geheimenraths war, so mancherlei Gebrechen die Zeit durch Untüchtigkeit, Saumseligkeit und Schwäche der Mitglieder zeigte, so wurde sie doch Grundlage fortgesetzter Verbesserungen, bewährte sich in vieler Hinsicht als sehr nützlich und für jeden größern Staat bald ganz unentbehrlich. Unter Johann Sigismund wurde der Kreis der Befugnisse des Geheimenraths näher bestimmt, die Geschäfte besser geordnet, vorbereitet und gesondert, und so besonders der Grund zu den Abtheilungen in einzelne Departements gelegt. Überhaupt erhielt das gesammte Regierungswesen mehr Einheit, Planmäßigkeit und Festigkeit, als es früher hatte [1]).

Es war das um so nöthiger, je mehr sich nach und nach die Gefahren eines allgemeinen Kriegs für Deutschland entwickelten, an welchem Brandenburg um so weniger ohne Theilnahme bleiben konnte, als seine Interessen in Preussen, durch den Krieg zwischen Polen und Schweden, am Rheine bei Erledigung der jülichschen Länder gefährdet waren.

1) K. W. Cosmar, der preussische und brandenburgische wirkliche Geheime Staats-Rath. Berlin, 1805 S. 80 ff.

Es hatten sich auf beiden Ufern des Niederrheins im Laufe der Zeit mehrere Herrschaften gebildet, welche nach und nach größtentheils durch Erbschaft zusammenfielen und dann zwei ansehnliche Staaten bildeten, deren einen die Herzoge von Kleve, Grafen von der Mark und Herren von Ravenstein, den andern die Herzoge von Jülich und Berg und Herren von Ravensberg regierten. Es hatte nun Kaiser Friedrich III. dem Herzoge Albrecht von Sachsen und dessen Hause wegen großer Verdienste um Österreich eine Eventualbelehnung mit Jülich, Berg und Ravensberg für den Fall ertheilt, daß diese Länder mit dem Aussterben der männlichen Erben ihres Herzogshauses erledigt werden sollten. Zwar bestätigte das Kaiser Maximilian, allein noch in demselben Jahre erklärte er für eine bedeutende Summe, weil die weibliche Erbfolge in diesen Ländern herkömmlich war, Maria, die einzige Tochter des Herzogs Wilhelm von Jülich, zur Erbin aller seiner Länder. Gemäß der hierauf zwischen beiden Herzogen von Jülich und Kleve abgeschlossenen Erbverbrüderung nahm Herzog Johann von Kleve, als Gemahl der Maria, von Jülich nach dem Tode ihres Vaters Besitz von dem Erbe seiner Gemahlin, vereinigte dadurch jene sechs Länder, wurde mit denselben von Kaiser Karl V. belehnt und hinterließ sie seinem Sohne Wilhelm. Als dieser sich mit Maria, der Tochter König Ferdinands I., vermählte, ertheilte ihm Kaiser Karl V. ein Privilegium, welches in Ermangelung oder nach dem Absterben der Söhne auch die Töchter für nachfolgefähig erklärte, und, einem Privilegium Kaiser Ferdinands I. gemäß, sollten alle diese Länder ungesondert und ungetrennt in absteigender Linie vererbt werden, was auch Kaiser Maximilian II. und Rudolf bestätigte. Obgleich Protestant, ergriff Herzog Wilhelm dennoch im schmalkaldischen Kriege des Kaisers Partei, trat nachher zur katholischen Kirche über, wurde gleich darauf vom Schlage gerührt und führte noch fünf und zwanzig Jahre hindurch, schwermüthig, ein trauriges Leben.

[Randnoten: 1485 u. 86 — 1495 — 1496 — 1511 — 1521 — 1539 — 1546 — 1559 — 1566 — 1566]

Ausser einem ebenfalls schwachsinnigen Sohne, Johann Wilhelm, hatte er vier Töchter. Die älteste derselben, Maria Eleonora, vermählte sich mit dem schwachsinnigen Herzoge

Albrecht Friedrich von Preussen, und es wurde ihr und ihren Erben, im Falle ihr Bruder, Herzog Johann Wilhelm, ohne Leibeserben sterben sollte, die Nachfolge in dessen Ländern zugesichert. Deshalb verzichteten auch ihre jüngeren Schwestern zu Gunsten der ältern auf alle Erbansprüche, welche nur dann eintreten sollten, wenn die Herzogin von Preussen ohne Leibeserben sterben würde. Diese gebar indessen mehrere Töchter, deren älteste, Anna, wie wir gesehen haben, den Kurprinzen Johann Sigismund heirathete und Mutter des nachherigen Kurfürsten Georg Wilhelm wurde. Hierauf gründete sich der Anspruch Brandenburgs zur alleinigen Nachfolge in allen Ländern des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich. Dieser war schon sehr frühzeitig am Geiste so schwach, daß er die Regierung eigentlich nie führen konnte, dennoch folgte er seinem Vater als Herr der schönen Länder, während seine Räthe regierten. Diesen lag viel an der Erhaltung einer solchen Herrschaft und sie vermählten deshalb den Herzog mit der Prinzessin Jacobe von Baden, ohne daß diese vorher den Zustand ihres Gemahls erfuhr. Der Herzog wurde, bei der Einbildung, man trachte ihm nach dem Leben, völlig wahnsinnig, brachte viele Nächte schlaflos im vollen Harnisch zu, ging während derselben mit blankem Gewehre auf und ab, verwundete mehrere Hofleute gefährlich und musste eingesperrt werden. Um ihn zu heilen, verfuhren die Katholiken mit ihm, wenn auch auf entgegengesetzte Weise, ungefähr ebenso unzweckmäßig, wie die Protestanten in Preussen mit seinem Schwager, dem Herzoge Albrecht Friedrich. Auf den Rath eines katholischen Priesters und einer Nonne wurde ihm das Evangelium St. Johannis in das Wamms genäht, erhielt er Austern und andere Speisen mit geweiheten Hostien zubereitet, doch ohne Erfolg. Das Land gerieth in die größte Unordnung, es wurde so schlecht hausgehalten, daß der Herzog keinen Trunk Weins erhalten konnte, der nicht verdorben gewesen wäre, daß seine Pagen in zerrissenen Kleidern gehen mussten, voller Ungeziefer wurden, wie dann der Herzog selbst. Es bildeten sich Parteien am Hofe. Auf der einen Seite waren der Kanzler und die katholischen Räthe, welche ungern sahen, daß der Herzog ohne Nachkommen blieb; auf der an-

1572

1592

dern die Herzogin Jacobe, welche mit ihren Günstlingen regieren wollte. So wurde Sibylle, die jüngste, damals noch unverheirathete Schwester des Herzogs, veranlasst ihre Schwägerin bei dem Kaiser wegen Ehebruchs mit dem Grafen Hans Philipp von Manderscheid und dem Mundschenken Dietrich von Halle anzuklagen. Die Prinzessin führte in der Klage eine Menge von Umständen an, welche die Wahrheit derselben bestätigen sollten, aber zweifeln lassen, ob man mehr die unglückliche Jacobe beklagen oder ihre schamlose Schwägerin verachten soll. Eine kaiserliche Commission erschien. Über funfzig Zeugen hohen und niedern Standes wurden verhört, einige derselben durch Drohungen und Tortur zu Geständnissen gebracht, die Herzogin gefangen gesetzt und, als ihre Verwandten, die Markgrafen von Baden, sich ihrer annehmen wollten, ohne ihr Vertheidigung zu gestatten, im Bette erdrosselt, nachdem der Leibarzt sich gegen den Hofmarschall geweigert hatte sie zu vergiften. Um wo möglich das Land nicht an die rechtmäßigen Erben kommen zu lassen, veranlassten die Räthe, daß ein kaiserlicher Statthalter über dasselbe gesetzt wurde, und verheiratheten den wahnsinnigen Herzog nochmals, mit einer lothringischen Prinzessin. Als nun der Tod des Herzogs und der Eintritt Brandenburgs in das reiche Erbe bevorstand, so wurde dieses mehrfach, besonders auch von den Niederlanden aus, vor den Umtrieben der Räthe im Jülichschen gewarnt, welche die Absicht hätten das Land in andere Hände zu bringen [1]), weshalb das Haus Brandenburg hier auf alle Ereignisse besondere Aufmerksamkeit verwendete, mit den Holländern ein Bündniß schloß (1605) und sich in Verfassung setzte, nöthigenfalls nach dem Tode des Herzogs augenblicklich wirksam einschreiten zu können.

1595

1597

So wurde auch diese, an sich rein staatsrechtliche Angelegenheit in den Strudel der Religionsstreitigkeiten gezogen, welcher damals Alles ergriff, und erhielt dadurch eine weit andere Bedeutung für das Reich und dessen Nachbaren, als sie an sich hatte, denn religiöse und politische Interessen wirk-

1) Historia arcana Juliaco-Clivensis. Handschrift der Steinwehrschen Bibliothek in Breslau.

ten viel entscheidender als urkundliches Recht [1]). Weisen wir dieses näher nach.

Wir wissen, wie des finstern Philipps II. Henker die ruhigen, gewerbfleissigen Niederländer aufschreckten, wie sich diese friedlichen Bürger, Bauern und Fischer waffneten, um die von ihren Vätern ererbten Freiheiten, bald zugleich ihre neugewonnenen Religions-Ansichten zu vertheidigen und wie sie der Krone Spanien den Gehorsam aufkündigten. Sie boten ihr Land, welches nachher lange Zeit Gegenstand des Neides und Ziel der Eroberungsbegierde anderer Mächte war, mehr als einem Fürsten vergeblich an, und erst überall zurückgewiesen, wagten sie es sich selbst zu regieren und einen Freistaat zu bilden. Dann leiteten List und Tapferkeit, Einsicht und Thätigkeit, Ausdauer und Entschlossenheit jener grossen Oranier den Kampf, in welchem Spanien die Schätze einer Welt, das Genie seiner Feldherren und das Blut seiner kriegversuchten Heere verschwendete, und noch wüthete der langjährige Krieg.

Es konnte den Niederländern nicht gleichgültig sein, in wessen Hände die ihnen so nahe gelegenen jülich-kleveschen Länder kamen. Sie mussten jedenfalls wünschen, daß kein Katholik Herr derselben würde, um nicht durch einen Angriff von hier aus gefährdet zu werden. Daher war ihnen Kurbrandenburg als nächster Erbe ganz angenehm, von hier hatten sie Nichts zu fürchten und noch eher durften sie auf Unterstützung hoffen. Ihre Vorsicht war durchaus nicht ohne Grund. In Österreich wurden die Protestanten nach und nach immer mehr in ihrer freien Religionsübung beschränkt, überschreitung der ihnen, besonders vom Kaiser Maximilian II., bewilligten Freiheiten benützt, dieselben völlig aufzuheben und die dadurch mit veranlassten Empörungen mit Strenge unterdrückt, viele tausend Protestanten welche nicht katholisch werden wollten, vertrieben, ihre Kirchen und Schulen geschlossen oder niedergerissen. Dieses Verfahren sowohl als die offen-

1) über dieses ausser vielen Schriften, besonders **Senkenberg** in der Fortsetzung der **Häberlinschen** Reichsgeschichte Bd. XXII. und XXIII. und **Rousset** histoire de la succession aux duchéz de Clèves, Berg et Juliers.

bare Parteilichkeit des kaiserlichen Hofs für die Katholiken bei den vielen Streitigkeiten der Religionsparteien im Reiche häufte den Gährungsstoff zu einem allgemeinen Kriege ungemein an. Die Stelle der gemäßigten Bischöfe, welche Schlesien in den ersten Zeiten der Reformation ruhig erhalten hatten, nahmen nun immer strengere Eiferer und Verfolger der 1602 Protestanten ein. Die Stadt Troppau wurde in die Acht erklärt, als die evangelischen Bürger sich dem Bischofe von Olmütz thätig widersetzten, der eine ihnen rechtmäßig zustehende Kirche schliessen ließ. Vergeblich waren alle Vorstellungen der Fürsten und Stände bei dem Kaiser. Daher traten die Protestanten in allen Erbländern zusammen zur Vertheidigung der ihnen vom Kaiser Maximilian gegebenen Freiheiten und Rechte. Ebenso vereinigten sich [1]) mehrere protestantische 1603 Fürsten, unter ihnen die Brüder des Kurfürsten von Brandenburg, die Markgrafen in Franken zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ihrer Rechte und Freiheiten gegen die kaiserlichen und Reichsgerichte und zur Abtreibung der Gewalt. Noch mehr wurden die Protestanten gereizt, als der Kaiser mit Verletzung vieler Rechtsformen die fast nur von Protestanten bewohnte Reichsstadt Donauwerth, wegen eines katholischer 1607 Seits recht hervorgerufenen Tumults, in die Acht erklärte, dem Herzoge Maximilian von Baiern die Vollziehung derselben auftrug, und dieser nicht nur die Stadt einnahm, sondern die Kirchen der Protestanten schliessen ließ und die Stadt, unter dem Vorwande von Nichtbezahlung der Vollziehungskosten der Acht behielt [2]). Hierzu verbreiteten sich von Kriegsrüstungen der Katholiken und deren Anschlägen gegen die Protestanten viele Gerüchte, die um so mehr geglaubt wurden, als sie sich seit langer Zeit immer wieder erneuerten; denn bereits im Jahre 1599 hatte Kurfürst Joachim Friedrich ausdrücklich deshalb sein Land aufgeboten täglich und stündlich

1) Senkenberg, Häberlin Bd. XXII. S. 56 ff. und Spieß archivalische Nebenarbeiten Bd. I.

2) Wolf, Geschichte Maximilians und seiner Zeit, München 1807 und 1809, 3 Bände, hat, was urkundliche Darstellung auch der geheimsten Triebfedern angeht, ihres Gleichen wohl kaum in der Sammlung deutscher Geschichtswerke.

zum Aufbruch bereit zu sein und das von Zeit zu Zeit wiederholt. Dieses bewog viele protestantische Fürsten und Reichsstände, zu Ahausen im Ansbachischen einen förmlichen Bund, unter dem Namen der Union, auf zehn Jahre, zur Erhaltung der gestörten Ordnung des Reichs wie zu einiger Sicherheit zu schliessen und sich in Kriegsbereitschaft zu setzen. Der Kurfürst von der Pfalz wurde das Haupt, Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach der General des Bundes. Die Unirten traten in Verbindung mit den conföderirten Protestanten in den österreichischen Staaten und mit Frankreich [1]). So stieg die Gefahr vor dem allgemeinen Ausbruche eines Religionskriegs immer höher und die gegenseitige Erbitterung erhielt immerfort neue Nahrung, weil Alles was irgend Bedeutendes geschah, dem religiös-politischen Parteihasse diente.

4. Mai 1608

Aller Augen waren auf die Erledigung der jülichschen Länder gerichtet, welche sicher bevorstand, als Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg starb. Er hatte sich mannichfaches Verdienst um sein Land erworben, indem er dem rühmlichen Beispiele seines Vaters folgte, welcher das Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin gestiftet hatte (1574). Die Errichtung einer Fürstenschule auf einem Lustschlosse Joachimsthal bei Grimmitz und dessen Ausstattung mit eingezogenen geistlichen Gütern, zum Unterhalt von hundert und zwanzig adligen und bürgerlichen Schülern, erhält sein Andenken, auch nachdem dieses Gymnasium später mit Beibehaltung seines Namens nach Berlin verlegt worden ist.

18. Jul. 1608

Von den immer noch vorhandenen und wieder vermehrten vielen Landesschulden übernahmen die Stände aller Marken fast eine Million Thaler (1602), doch musste der Kurfürst, wie es früher gewöhnlich war, die Versicherung erneuern, keine Sache, an welcher des Landes Gedeihen oder Verderb gelegen, ohne Wissen und Rath der Landstände vorzunehmen und ohne sie kein Bündniß zu schliessen. Er durfte es nur unbillig finden, wenn Adlige in auswärtige Dienste träten, wenn ihnen auch gestattet war sich in fremden Ländern aus-

1) Senkenberg-Häberlin. Bd. XXII. S. 538 ff.

zubilden. Überhaupt zeigen die vorhandenen Landtags-Abschiede von vieler Nachgiebigkeit des Kurfürsten gegen die Ansprüche des Adels, der dieselbe zu benützen wusste. Dennoch bewies er auch die Milde seiner Gesinnung gegen den armen Landmann, indem er verbot die von fast Jedermann durch Erzwingung des Vorspanns gedrückten Bauern ferner ohne besondere Erlaubniß des Kurfürsten oder des Vicekanzlers zu belästigen, ihnen auch eine Entschädigung zusicherte [1]).

Daß sein Sohn und Nachfolger Johann Sigismund etwas mehr Kraft und Entschlossenheit besaß als der Vater, war ein Glück für Brandenburg in einer Zeit, welche dieser Eigenschaften am meisten bedurfte. Er war eben auf dem Wege nach Preussen, wo seine Mutter, die Gemahlin des unglücklichen Herzogs Albrecht Friedrich, gestorben war, als er die Nachricht vom Tode seines Vaters erhielt. In dieser schwierigen Lage, ohne die Vormundschaft über seinen blödsinnigen Schwiegervater erhalten zu haben, gegenüber einem widerstrebenden Adel und den eifersüchtigen Polen, bewies er viele Thätigkeit und Charakterstärke. Er wusste es mit Hülfe der Städte, trotz aller Gegenbemühungen und Umtriebe des Adels, dahin zu bringen, daß ihm der König von Polen die Vormundschaft über den Herzog Albrecht Friedrich übertrug und eine polnische Commission zur Entscheidung der Streitigkeiten zwischen dem Kurfürsten und dem Adel abgeordnet wurde. Diejenigen Edelleute welche sich gegen den Kurfürsten schriftlich und mündlich vergangen hatten, mussten ihm das öffentlich abbitten [2]), er dagegen den Katholiken freie Religionsübung und Erlangung von Kirchen zusichern. Ohngeachtet vieler Hindernisse, welche nun durch die Streitigkeiten über die jülichsche Erbschaft eintraten, setzte der Kurfürst dennoch unablässig seine Bemühungen fort die Belehnung mit Preussen

29. April 1609

1) Buchholz, Geschichte der Churmark Brandenburg. Bd. III. S. 531 ff. mit Benutzung einiger handschriftlichen Aufsätze der hiesigen Steinwehrschen Bibliothek.

2) Erleutertes Preussen. Bd. III. 29. Stück S. 398. Auszüge aus Peter Michels Annalen. Der sagt auch, von Landtagsverhandlungen sei ein gantz Buch voll geschrieben. Das nahm nun freilich immer mehr überhand.

zu erhalten, weil der Tod seines Schwiegervaters jeden Augenblick eintreten und dann die Erlangung der Nachfolge vielleicht ganz hindern konnte. Er begab sich deshalb selbst nach Warschau und erlangte endlich, wenn auch mit großen Opfern, seinen Zweck unter Bedingungen, die zum Theile damals für ihn sehr drückend, jedoch nicht unbillig, zum Theile aber nicht nur hart sondern ungerecht waren, die aber sein Vater meistens schon nachgegeben hatte.

Wer mochte es allerdings, auch abgesehn von Sigismunds III. Religionseifer, dem katholischen Könige eines größtentheils seiner Religion zugethanen Volks verargen, daß er in dem von ihm lehnbaren Herzogthume für seine Glaubensgenossen ausser der völlig freien Religionsübung auch deren Zulassung zu Staatsämtern verlangte, insofern sie dazu geschickt wären? daß er sich vom Kurfürsten die baldige Erbauung und Ausstattung katholischer Kirchen, einer in Königsberg selbst, und die Annahme des gregorianischen Kalenders versprechen ließ, während die Protestanten den fehlerhaften julianischen Kalender beibehielten und in ihrem argwöhnischen Hasse gegen das Papstthum soweit gingen, sich sogar diesen mathematischen und astronomischen Wahrheiten eben so hartnäckig zu widersetzen, wie die Päpste noch länger denen über die Bewegung der Erde um die Sonne? Bei einer solchen Stimmung der Protestanten konnten aber die Zugeständnisse des Kurfürsten diesen nicht anders als sehr widrig sein. Dem Lande nachtheilig war, daß er genöthigt wurde zu versprechen, ausser den früher festgesetzten Zahlungen an Polen jährlich noch dreissigtausend polnische Gulden und dann noch jedesmal ebensoviel entrichten zu wollen, wenn eine polnische Reichssteuer ausgeschrieben werden würde; ferner, zur Kriegszeit vier Schiffe zum Schutze der Küste auszurüsten. Am drückendsten für ihn musste das Versprechen sein, alle alte Freiheiten und Rechte des Herzogthums zu erhalten, alle oberste Staatsämter allein an Eingeborne zu verleihen, neue Steuern nur mit Bewilligung der Stände aufzulegen, alle Appellationen an den König in Sachen über fünfhundert Gulden werth zu gestatten, endlich in seiner Abwesenheit die Regierung nur durch eingeborne und im Lande ansässige Räthe

nach der vom Könige bestätigten Form führen lassen zu wollen. Nun erst erhielt der Kurfürst die Belehnung für sich, seine drei Brüder und deren männliche Erben, ohne daß der Widerspruch des päpstlichen Nuntius beachtet wurde [1]).

16. Nov. 1611

Mehrere Monate verstrichen noch unter Verhandlungen der polnischen Gevollmächtigten mit den preussischen Ständen, besonders wegen der Einrichtung des katholischen Gottesdienstes, welchem die Preussen sehr entgegen waren. Endlich wurde dem Kurfürsten und dessen Erben, doch nur mit vielem Widerstreben, gehuldigt, sodaß mit dem Abgange des Hauses das Herzogthum an Polen zurückfallen sollte. Erst im October dieses Jahres konnten durch strenge Androhung des Verlusts ihrer Güter viele widerspenstige Adelige bewogen werden ebenfalls den Huldigungseid zu leisten [2]).

Mai 1612

Noch ehe der Kurfürst hier seine Absichten durchsetzte, hatte ihn der Tod des blödsinnigen Herzogs Johann Wilhelm von Jülich in sehr schwere Händel verwickelt. Brandenburgischerseits war man bereits seit längerer Zeit sehr aufmerksam auf den Fall der Erledigung gewesen, weshalb auch der Kurfürst Johann Sigismund, als Gemahl der Anna, der ältesten im vorigen Jahre verstorbenen Tochter Marien Eleonorens, ältesten Schwester des letzten Herzogs, durch seinen Bevollmächtigten, Stephan von Hartenfeld, schon am vierten April zu Kleve, am fünften zu Düsseldorf und an den nächstfolgenden Tagen in anderen Städten das brandenburgische Wappen anschlagen und Besitz für das Kurhaus ergreifen ließ. Wenige Stunden nachdem dieses in Düsseldorf geschehen war, erschien hier auch der Prinz Wolfgang Wilhelm, der älteste Sohn des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg und der Anna, zweiten Schwester des letzten Herzogs von Jülich, welcher ebenfalls die gesammte Erbschaft in Anspruch nahm. Er behauptete, als Sohn der ältesten unter den noch lebenden Schwestern des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich ein näheres Recht zu haben als die Gemahlin des Kurfürsten Jo-

25. März 1609

1) Baczko Bd. IV. S. 368 hat auch in den Beilagen die nöthigen urkundlichen Belege.

2) Aus Peter Michels Annalen im erleuterten Preussen. Bd. III S. 533 ff.

hann Sigismund, die Tochter der bereits verstorbenen ältesten Schwester, was unser Kurhaus natürlich nicht zugab. Ausser noch vier anderen Prätendenten zur ganzen Erbschaft oder zu einzelnen Theilen derselben, trat vorzüglich Kursachsen mit seinen urkundlichen kaiserlichen Anwartschaften und deren Bestätigungen, auch wegen der Vermählung mit der Vatersschwester des letzten Herzogs auf.

Wenn wir diese Angelegenheit ihrem Wesen nach übersehn, so finden wir erstlich als gewiß, daß die von den Kaisern ausgestellten Urkunden in Beziehung auf die Vererbung der jülichschen Lande einander widersprachen, und daß daher jeder Prätendent Gründe für sein Recht anführen konnte, welche sich nicht gut widerlegen liessen; zweitens, daß Brandenburg bei seinem guten Rechte sowohl als Pfalz-Neuburg eben so wenig als die übrigen Prätendenten erhalten haben würden, wenn sie nicht zugegriffen und sich behauptet hätten; daß es also drittens, wie bereits gesagt, hier weniger auf das Recht als auf die damaligen sehr verwickelten Staatsangelegenheiten des Reichs und seiner Nachbaren, Hollands und Frankreichs, ankam, wer zum Besitze der erledigten Länder gelangen sollte.

Dem Kaiser Rudolf und der damals herrschenden jesuitischen Hofpartei lag viel daran, diese Länder unter dem Vorwande des Sequesters bis zur rechtlichen Entscheidung unter den Prätendenten, das heisst, wenigstens auf sehr lange Zeit, wo nicht für immer einzunehmen [1]). Dafür war auch eine katholische Partei im Lande. Die benachbarten Holländer, mit welchen Spanien eben genöthigt gewesen war einen zwölfjährigen Waffenstillstand abzuschliessen, und die unirten protestantischen Fürsten wollten diese Länder nicht in die Hände der Katholiken kommen lassen, ebenso wenig als König Heinrich IV., welcher im Begriff war seinen menschenfreundlichen Traum zur Gründung eines völlig neuen Staatensystems auszuführen. Nun würde es zwischen den beiden besitzergreifenden Fürsten, deren jeder das Ganze der Erbschaft verlangte, gewiß zum Kriege gekommen sein, wenn nicht hauptsächlich

1609

1) Senkenberg-Häberlin. Bd. XXII. S. 119.

der Landgraf Moriz von Hessen durch dringende Vorstellungen, nicht Alles aufs Spiel zu setzen und so einem Dritten, dem Kaiser den Weg zu bahnen, den vorläufigen Vertrag zu Dortmund bewirkt hätte, welcher im folgenden Jahre durch Vermittelung Frankreichs und der unirten protestantischen Fürsten im Wesentlichen bestätigt wurde. Dem gemäß vereinigten sich Kurbrandenburg und Pfalz=Neuburg dahin, gemeinschaftlich, auch durch Waffen, den Besitz der Länder zu behaupten, die Regierung von den Räthen des verstorbenen Herzogs mit Zuziehung einiger Mitglieder der Stände verwalten, sich beiderseits von den Unterthanen huldigen und diese schwören zu lassen dem gehorsam zu sein, welcher künftig als rechtmäßiger Erbe anerkannt werden würde. Der Kaiser Rudolf nahm das sehr übel auf, erklärte den dortmunder Vertrag für unkräftig, drohete den beiden Häusern mit der Reichsacht und schickte seinen Bruder Leopold, den kriegerischen Bischof von Straßburg, ab um sich der erledigten Herzogthümer zu bemächtigen, was ihm auch mit der Festung Jülich gelang. Brandenburg und Neuburg setzten sich in Verfassung um Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Sie durften auf Unterstützung von Frankreich und Holland rechnen, wie der Kaiser auf die Spaniens. Die lang hingehaltene Gährung schien allgemein ausbrechen zu wollen. Die Katholiken konnten Nichts vom Kaiser hoffen, dessen Schwäche offenbar geworden war, und so brachte der eben so ehrgeizige als einsichtsvolle, kräftige, thätige und schlaue Herzog Maximilian von Baiern die katholischen Fürsten zu einem Bunde, den man die Liga nannte [1]). Nun standen Protestanten und Katholiken einander wieder wie im sechszehnten Jahrhunderte massenweise gegenüber, und immer näher rückte die Gefahr eines allgemeinen Religions= ja europäischen=Kriegs. Der Kurfürst von Brandenburg trat zur Union, mit dieser verbündete sich König Heinrich IV. Eben waren dessen Rüstungen vollendet, seine Heere bewegten sich, als den besten der Könige der Mordstahl des Fanatikers Ravaillac traf. Dennoch zogen mit Moriz von

31. Mai 1609

10. Jul. 1609

1610

1) (Stumpf) diplomatische Geschichte der deutschen Liga; sehr gründlich und brauchbar. Für die Geschichte der Union mangelt ein solches Werk.

Oranien Holländer, Franzosen und Truppen der Union den besitzenden (possidirenden) Fürsten, wie man Brandenburg und Neuburg nannte, zu Hülfe vor Jülich, eroberten die Festung nach hartnäckiger Vertheidigung und übergaben sie den besitzenden Fürsten. Septbr. 1610

Es half Kursachsen Nichts, daß es keinen Theil an der Union seiner Glaubensgenossen nahm und dafür vom Kaiser mit den jülichschen Ländern belehnt wurde, denn die welche im Besitze waren wichen nicht; es war vergeblich, daß sich Brandenburg bereit zeigte Sachsen in dem Mitbesitz dieser Länder zuzulassen, denn Neuburg widersprach, daß von allen 1611 Seiten weitläufige Darlegungen der Rechte eines jeden der Prätendenten, daß kaiserliche Abmahnungs- und Drohungs-Schreiben erlassen wurden, denn nicht Worte, sondern Waffen entschieden.

Eine der Hauptursachen der Zerrüttung Deutschlands lag in der Persönlichkeit des Kaisers, welche das tiefe Sinken seines Ansehns bewirkte, sodaß seine Befehle nirgends beachtet wurden. Er hatte mit zunehmendem Alter die Regierungsgeschäfte immer mehr vernachlässigt, seinen Palast endlich seit zwei Jahren nicht mehr verlassen, fast Nichts unterzeichnet, obwohl er anderseits sehr eifersüchtig auf sein Ansehn war. In seinen Zimmern arbeitete er mit Künstlern, Gelehrten, Alchymisten und gerieth in heftigen Zorn, wenn man ihn unter seinen Kolben, Öfen und dergleichen mehr störte. Ohne je mehr auszureiten, vergnügte er sich mit der Beschauung herrlicher neapolitanischer, arabischer und anderer Rosse, die er in seinen Ställen hatte, und man erzählt, daß angesehne Männer und fremde Gesandte noch am ersten in einer Verkleidung als Stallknechte es möglich machen konnten ihn zu sprechen. Im Gefühle seiner wirklichen Ohnmacht war er sehr argwöhnisch. Im höchsten Grade für sein Leben besorgt, ließ er nur durch hohe Fenster Licht in seine Gemächer fallen, um nicht erschossen werden zu können, und die Bürger von Prag, wo er residirte, wussten viele Monate hindurch nicht, ob er noch am Leben wäre. Den gefährlichen Krieg, welchen er gegen die Türken begonnen hatte, wollte er nicht endigen und sorgte doch durchaus für keine Mittel ihn fortzusetzen. Die

darüber allgemeine Unzufriedenheit in Ungarn und Österreich benützte sein unruhiger und ehrgeiziger Bruder Mathias, den
1605 er zum Statthalter über Österreich gesetzt hatte, schloß Frieden mit den Türken und bewog die übrigen Brüder des Kaisers und den Erzherzog, nachherigen Kaiser, Ferdinand von Steier-
25. April 1606 mark, ihn zum Haupte der Familie zu erklären: weil offenbar der Kaiser wegen seiner Gemüthsblödigkeit nicht genugsam tauglich zur Regierung wäre [1]). Um vor der Rache des Kaisers gesichert zu sein, schloß sich Mathias an die zahlreichen Protestanten in Österreich und Ungarn an, welche damals unter den Ständen noch immer mächtiger als die Katholiken und über Rudolfs Härte gegen ihre Glaubensgenossen sehr aufgebracht waren. So gewann er auch die ebenso gestimmten Protestanten in Böhmen und demselben einverleibten Ländern, rückte dann, besonders durch die evangelischen Österrei-
25. Jun. 1608 cher unterstützt, vor Prag und zwang seinen Bruder ihm Ungarn, Österreich und Mähren abzutreten und die Nachfolge in Böhmen zuzusichern. Nun zeigte Mathias, der undankbare und verrätherische Bruder, daß er ein eben so wortbrüchiger Landesherr sei, indem er die den Protestanten zugesagte freie Religionsübung nicht bestätigen wollte, bis er endlich durch Furcht vor dem Kaiser und vor der Macht der Protestanten, welche gerüstet und ihn selbst anzugreifen bereit waren, zur Nachgiebigkeit bewogen wurde.

Nicht anders ging es dem Kaiser. Dieser hatte im Frieden mit Mathias und auf dessen Vorbitte den Schlesiern Bestätigung und Herstellung ihrer alten Freiheiten, den protestantischen Böhmen, welche ihn gegen Mathias zu vertheidigen herbeigeeilt waren, freie Religionsübung versprochen. Dem widersetzten sich nun in Böhmen die Jesuiten, welche am Hofe Alles galten, und in Schlesien der bis zum Fanatismus eifrige Bruder des steiermärkischen gleichgesinnten Fer-
1608 dinand, der Erzherzog Karl, welcher eben zum Bischofe von Breslau und obersten Landeshauptmanne ernannt worden war. Der Kaiser wollte Nichts vom Halten seiner Zusagen wissen;

1) Über diese Vorgänge in Österreich enthalten des verdienten Kurz Beiträge zur Geschichte des Landes Österreich ob der Ens, 4 Bände, urkundliche, auch sehr gemäßigt und unparteiisch geschriebene Abhandlungen.

deshalb traten die Böhmen zusammen, verbündeten sich mit den Schlesiern, rückten mit diesen vereinigt gewaffnet gegen Prag an und erhielten von dem muthlosen Kaiser nun auf ihr demüthiges Bitten, wie die Urkunde sagt, die Schlesier bald darauf besonders für sich, die berühmten Majestätsbriefe, in welchen allen Anhängern des augsburgischen Glaubensbekenntnisses überall vollkommene Religionsübung, Freiheit zur Erbauung von Kirchen und Schulen, Einsetzung von Geistlichen und Errichtung von Consistorien zugesichert wurde. Alle Streitigkeiten über Kirchen, Stifter, geistliche Güter sollten abgethan und nur ein weltlicher schlesischer Fürst oberster Landeshauptmann, gegen diese Majestätsbriefe aber alle Befehle des Kaisers und seiner Nachkommen ungültig sein, und wer dawider handle, als Zerstörer des gemeinen Friedens angesehn und bestraft werden. Nun nahmen die schlesischen Protestanten die ihnen entrissenen Kirchen wieder in Besitz, erbaueten neue und richteten überall ihren Gottesdienst öffentlich ein. Obgleich der Bischof von Breslau, der Erzherzog Karl, welcher durch den Majestätsbrief die oberste Landeshauptmannschaft verlor, welche der Herzog Karl von Münsterberg erhielt, gegen den Majestätsbrief protestirte, so musste er sich doch darauf beschränken die Protestanten in seinem Fürstenthum Neisse hart zu drücken und, sobald sich irgend ein anderweitiger Vorwand auffinden ließ, auch wohl blutig zu verfolgen [1]). Alle Vorstellungen der Fürsten und Stände gegen diesen offenbaren Bruch des Majestätsbriefs fruchteten bei dem hartnäckigen Bischofe Nichts, und man muß die Geduld der gutartigen evangelischen Neisser bewundern, mit der sie die ungerechtesten Mishandlungen ihres Fürsten ertrugen, ohne dem Beispiele zu folgen, welches ihnen die kräftigeren Böhmen und Österreicher mehrfach gegeben hatten.

9. Jul. 1609

20. Aug. 1609

Nun hätte der Kaiser dem ihm mit Recht verhassten Könige Mathias nicht nur gern die Nachfolge in Böhmen entzogen und dieselbe seinem jüngsten Bruder, dem Bischofe Leopold von Straßburg, der allein ihm treu ergeben war, zu-

1) Fuchs, Reformationsgeschichte des Fürstenthums Neisse, Breslau 1775; urkundlich und sehr brauchbar.

gewendet, sondern auch die ihm entrissenen Länder wieder gewonnen, weshalb er die mit dem wortbrüchigen Mathias unzufriedenen Protestanten in Österreich zu gewinnen suchte. Dieses brachte den König Mathias dahin nochmals gegen seinen Bruder zu ziehn und ihn auch zur Abtretung Böhmens, Schlesiens und der Lausitz zu zwingen. Mathias begab sich, nachdem er zum Könige von Böhmen gekrönt worden war, nach Breslau, um sich dort huldigen zu lassen. Er wurde hier mit ausserordentlicher Pracht empfangen. Die Herzoge von Liegnitz, von Münsterberg, der Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, die Standesherren und die Abgeordneten der Fürstenthümer und Städte, mit fast viertausend Pferden und die zahlreiche gewaffnete Bürgerschaft begleiteten ihn in die Stadt, als er unter dem Donner von hundert schweren Geschützen, dem Läuten aller Glocken und der Musik von den Thürmen seinen Einzug durch die ihm errichteten Triumphbogen hielt, deren Inschriften ihm schon zeigten, daß man in Schlesien die Freiheit des Volks mit der Majestät des Königs sehr vereinbarlich halte [1]). Seine Truppen mussten die Stadt verlassen, und argwöhnisch beobachteten ihn die schlesischen Fürsten und Stände. Ehe sie ihm huldigen wollten, verlangten sie Bestätigung des Majestätsbriefs, der anderen Landesprivilegien und Abstellung ihrer Beschwerden. Der König hatte die Protestanten zu seinen eigennützigen Zwecken gebraucht und wollte sie nun gern um das betrügen, was er ihnen versprochen. Er ließ den obersten Landeshauptmann, den alten Herzog Karl von Münsterberg-Öls, zu sich in die Burg entbieten, dort mit Bewaffneten umringen und durch Androhung des Todes zu einem Eide der unbedingten Unterwerfung unter den Willen des Königs zwingen. Dieses erfuhren der Herzog Johann Christian von Liegnitz und der Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, begaben sich entschlossen zum Könige und zwangen ihn den Herzog Karl je-

11. April 1611

23. Mai 1611

Septbr. 1611

1) Cum populus floret, Majestas regia surgit;
Libertate nihil melius Silesia sperat.

Vergl. Schickhus Bd. III. S. 114 und (K. A. Menzel) Geschichte Schlesiens Bd. II. S. 360 ff.; ein sehr achtungswerthes Werk, obgleich ohne Angabe der Quellen, die doch fleissig benützt sind.

nes Eides zu entbinden. So verzögerte sich die Bestätigung der Privilegien und die Huldigung um fast vier Wochen, worauf die Schlesier, froh zu ihrem Rechte gekommen zu sein, dem Könige eine Tonne Goldes bewilligten und ihn ziehen liessen.

October 1611

Bald darauf starb der von seinem Bruder so schmählich verrathene und gemishandelte Kaiser, und Mathias wurde sein Nachfolger auch im römischen Reiche; aber die ewige Gerechtigkeit vergalt ihm durch seinen von ihm so sehr begünstigten Vetter Ferdinand nach Verdienst und zum warnenden Beispiele das Unrecht, das er seinem allerdings fast schwachsinnigen Bruder zugefügt, der wenigstens um ihn das nicht verdient hatte. Seine Regierung wurde für ihn eine Kette von Unruhen und Kränkungen, von Aufruhr und Verrath, die er sich größtentheils durch den Bruch seiner feierlichsten urkundlichen Versprechungen zuzog.

10. Jan. 1612

Suchen wir nämlich das Wesen der inneren Verhältnisse der österreichischen Erblande in diesem Bezuge bestimmt aufzufassen, was besonders zur richtigen Beurtheilung des nachherigen Kaisers Ferdinand II. und derjenigen nöthig ist, welche wie er dachten, so tritt uns ein Hauptgedanke entgegen, der schon früher häufig ausgesprochen, jetzt besonders stark auf die Fürsten wirkte und auch in späterer Zeit wiederholt worden ist. Der Katholicismus, behauptete man, sei der fürstlichen Gewalt oder der Monarchie, der Protestantismus der Volksgewalt oder der republicanischen Verfassung förderlicher, gefährde also die Fürsten, welche zur Behauptung ihres eigenen rechtmäßigen, auch in der heiligen Schrift begründeten Ansehns und zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung für das Glück ihrer Unterthanen selbst verpflichtet wären. Man vergleiche nur, sagten die schriftgelehrten Staatsmänner zu den Fürsten, den friedlichen Zustand des innern Deutschlands, den Gehorsam der Unterthanen gegen ihren Landesherrn und deren ruhige Regierung vor der Reformation mit der allgemeinen Unruhe, dem Geiste der Widersetzlichkeit und des Aufruhrs, der sogleich mit jener Umwälzung die Völker ergriffen hat; daraus wird sich deutlich ergeben, daß die Empörung gegen die kirchliche Obergewalt innig mit der gegen die weltliche

zusammenhängt. Diese Ansichten und Behauptungen enthielten scheinbar so viel Wahres an sich, waren ferner so klug auf das eigene Streben, ja auf die Gewissenspflicht der Fürsten, ihr Ansehn zum Wohle ihrer Unterthanen zu erhalten, begründet, schienen durch Hinweisung auf allgemein bekannte geschichtliche Thatsachen zu so unumstößlicher Gewissheit erhoben, daß sie allgemeine Gültigkeit unter den katholischen Fürsten, besonders im Hause Österreich, erhielten. Die Erfahrung späterer Zeiten hat indessen dargethan, daß die verschiedenen Glaubensbekenntnisse mit allen möglichen Formen der Staatsverfassungen vereinbarlich sind; ferner vergaß man, daß in Deutschland vor der Reformation Ruhe und Friede nichts weniger als einheimisch, daß selbst die Fürsten nicht vor Empörungen und sogar Mishandlungen ihrer Unterthanen gesichert waren, wie, um von tausend Beispielen nur eins anzuführen, das Schicksal Kaiser Friedrichs III. und seines Sohns Maximilians I. zeigt; dann wollte man nicht einsehn, daß eben die Reformation, dieser natürliche Durchbruch des Neuen, eine Wirkung war, welche aus der Beschaffenheit des Alten entsprang, das nicht mehr völlig bestehen konnte und sich anders gestalten musste; endlich stellte man die Ursachen der Empörungen der Protestanten gegen katholische Fürsten ganz in den Hintergrund, weil man diesen die Wahrheit nicht sagen konnte, ohne ihr Unrecht aufzudecken.

Das Eindringen des Protestantismus wurde anfänglich ganz natürlich ungern von denjenigen Fürsten gesehn, welche katholisch blieben. Die von ihren Landesherren vielfach bedrückten und verfolgten Protestanten gewannen nur durch ihre überwiegende Anzahl nach und nach Sicherheit. Bedurften ihrer nun die Fürsten, so gaben sie Gut und Blut, im Österreichschen besonders zum Kriege gegen die Türken, bedungen sich aber dafür freie Religionsübung aus, welche ihnen die Fürsten in größerer oder geringerer Ausdehnung urkundlich bewilligten, das aber, sobald die Gefahr vorüber war, bereueten und dann jede Gelegenheit wahrnahmen um Eingriffe in die von ihnen gegebenen Privilegien zu machen. Die Protestanten gaben dazu sehr zahlreiche Veranlassungen, indem sie die ihnen bewilligten Freiheiten überschritten, wohl gar in Städten alle

Katholiken vom Magistrate, ja von den Innungen ausschlossen. Nun schränkte man sich nicht auf ihr Recht ein, sondern nahm ihnen die Religionsfreiheit ganz, nicht mehr allein denen, welche sie gemisbraucht hatten, sondern allen. Sie versuchten es sich mit Waffen zu vertheidigen, was man wohl wünschte, wozu man vielleicht reizte und sie nun aus dem Lande vertrieb. So geschah es in Inner-Österreich unter dem Erzherzoge Karl und dessen Sohne Ferdinand. Nicht viel anders war es in Ober- und Nieder-Österreich, in Ungarn, Böhmen und dessen einverleibten Ländern. Hier benutzte Mathias die mächtigen Protestanten gegen seinen Bruder Rudolf, dieser suchte sie durch Versprechung von Religionsfreiheiten gegen Mathias zu bewaffnen. Kaum war der Friede hergestellt, so eilten beide Fürsten ihr Wort zu brechen; doch das Beispiel von Innerösterreich wirkte hier warnend. Die bewaffneten Protestanten erzwangen urkundliche Versicherungen für sich, welche die Fürsten bei jeder günstigen Gelegenheit verletzten, daher jenes gefährliche Mistrauen zwischen ihnen und ihren Unterthanen und deren Streben Sicherheiten für die Erhaltung ihrer Freiheiten zu erlangen, daher jene Rüstungen und Kriegsbereitschaft und was man Empörung nannte. Das Beispiel Kaiser Maximilians II. hatte vergeblich gezeigt, wie Mäßigung und Gerechtigkeit die innere Ruhe und Ordnung zu behaupten vermochten. Er hatte billigen Foderungen der Protestanten nachgegeben, aber die Katholiken auch bei ihren Rechten geschützt und nicht geduldet, daß diese von den Evangelischen beeinträchtigt wurden. Allein bei den Verhältnissen zwischen den Unterthanen und dem Kaiser Mathias war nicht zu hoffen, daß die innere Ruhe lange erhalten werden würde [1]).

Während sich so über Österreich nach und nach der Geist des Widerstands gegen Unterdrückung durch den Haß der Katholiken gegen die Protestanten verbreitete, trat unter diesen als Lutheranern und Calvinisten die alte nicht minder große und einflußreiche Spaltung wieder lebendiger an den Tag durch ein Ereigniß, welches besonders auf unsere Staaten unmittelbare große Wirkungen hatte.

1) Hauptquelle Kurz Beiträge zur Geschichte Österreichs Ob der Ens.

Die beiden Häuser Kurbrandenburg und Pfalzneuburg hatten mehrere Jahre hindurch in ziemlicher Übereinstimmung die jülichschen Länder durch beiderseitige Statthalter, den Markgrafen Ernst, Bruder des Kurfürsten und den Prinzen Wolfgang Wilhelm, Sohn des alten Pfalzgrafen Philipp Ludwig, regiert, bis sie zuerst über die Besetzung geistlicher Ämter in Zwist geriethen, indem der brandenburgische Statthalter, welcher reformirt geworden war, seine Glaubensgenossen, der Pfalzgraf dagegen als strenger Lutheraner die seinigen begünstigte. Vergeblich hatten Vorstellungen der Generalstaaten Beilegung versucht. Als darauf während der Abwesenheit des jungen Pfalzgrafen der brandenburgische Statthalter ohne Rücksicht auf die Gemeinschaftlichkeit der Regierung ein Patent einseitig anschlagen ließ, so widersprachen dem die neuburgischen Räthe. Es wird nun erzählt, man wäre zur endlichen Beseitigung des Streits auf den Gedanken gekommen, der junge Pfalzgraf solle sich mit einer Tochter des Kurfürsten vermählen und die brandenburgischen Rechte auf Jülich als Mitgabe erhalten. Bei einer Zusammenkunft beider Fürsten hätte jedoch während der Tafel der Kurfürst nach lebhaftem Wortwechsel dem Pfalzgrafen eine Ohrfeige gegeben, worauf Beide höchst erbittert von einander geschieden wären [1]). So viel ist gewiß, daß die neuburgischen Räthe im Jülichschen, als der Kurfürst nach dem Tode des Markgrafen Ernst seinen Sohn, den Kurprinzen Georg Wilhelm, zum Statthalter bestellte, sich weigerten diesen vor der Rückkehr des abwesenden Pfalzgrafen anzuerkennen, wenn er nicht vorher mehrere ihn theils beleidigende theils beschränkende Puncte einginge. Der junge bis dahin lutherische Pfalzgraf wurde jetzt ganz unerwartet heimlich katholisch, vermählte sich mit der jüngern Schwester des Herzogs Maximilian von Baiern und schwor dann zur großen Kränkung seines alten ehrwürdigen Vaters, der darüber vor Gram starb, öffentlich seinen Glauben ab. Durch seine Ge-

Septbr. 1613

Novbr. 1613

1614

1) Vergl. die von Senkenberg in der Fortsetzung Häberlins Bd. XXIII. S. 670. und von Köhler Münzbelustigungen Bd. CCXXI. S. 340. angeführten Schriften. Man hat die Sache auch bezweifelt, aus Gründen, welche, wenn sie allgemeinere Gültigkeit erhielten, das Studium der Geschichte durch Verringerung ihres Umfanges viel bequemer machen würden.

mahlin nunmehr Schwager des Erzherzogs, später Kaisers Ferdinand, des Herzogs Maximilians von Baiern, des Haupts der Liga, und des Kurfürsten von Köln, in der Mitte der jülichschen Länder, konnte er dem Verdachte nicht entgehen, seine Religion aus Staatsrücksichten geändert zu haben, um sich den mächtigen Beistand der Katholiken für die Behauptung der jülichschen Erbschaft zu sichern.

Zu derselben Zeit trat der bisher lutherische Kurfürst von Brandenburg zur reformirten Kirche über, und indem er dadurch die Zuneigung der vielen Reformirten im Jülichschen gewann, auch von den reformirten Generalstaaten kräftig unterstützt wurde, konnte er so wenig als der Pfalzgraf dem Verdachte eines Religionswechsels aus weltlichen Rücksichten entgehen [1]).

In Preussen, Pommern, Schlesien und in den Marken waren bis jetzt die Reformirten sehr hart behandelt, von allen Ämtern ausgeschlossen oder derselben entsetzt, ja aus dem Lande verbannt worden. Der durch eifrige lutherische Geistliche entflammte Religionshaß der Fürsten und des Volks gegen die Reformirten war unglaublich groß und wurde immerfort genährt durch das Wittern und Aufsuchen von Ketzereien, was selbst oft bei Privatfeindschaften Gelegenheit zur Rache gab. In Preussen hatte sich der Bischof Heshusius, einer der zank- und herrschsüchtigsten Menschen die es gegeben und der auch deshalb aus Magdeburg mit Gewalt vertrieben worden war, im Streite gegen die Reformirten des Ausdrucks concret und abstract bedient. Dieses wurde von seinen zahlreichen Feinden aufgegriffen, als Ketzerei ausgelegt und das Volk von den Kanzeln herab aufgereizt, daß es Parteien bildete, die einander mit keinem größern Schimpfworte als abstract und concret belegen zu können glaubten [2]). Selbst Männern in den höchsten Staatsämtern wurden einzelne unvorsichtige Äusse-

1) Herings historische Nachricht von dem ersten Anfange der reformirten Kirche in Brandenburg, ist mein Hauptführer, übrigens auch ein Buch, aus welchem sich selbst für die Geschichte unserer Tage mancherlei lernen, wenigstens der Wechsel der Meinungen über einige wesentliche und unwesentliche Dinge erkennen lässt.

2) Hartknoch preussische Kirchen-Historie, S. 464 ff.

rungen, hauptsächlich über die Lehre vom Abendmahle, gefährlich, wenn diese so gedeutet werden konnten, als bewiesen sie Anhänglichkeit an die Lehre Calvins.

Man stritt und verfolgte einander auch hier um Dinge, die wenigstens nicht wesentlich zur Seligkeit sind, aber durchaus so genommen wurden. Die Buchdrucker in der Mark mussten schwören keine calvinistische Schriften drucken zu wollen, deren Verbreitung man auch durch scharfe Verbote zu hindern bemüht war. Kurfürst Joachim II. erklärte noch kurz vor seinem Ende (1569) den in Berlin versammelten Ständen: er verfluche den zwinglischen Irrthum von Herzen und habe fest beschlossen dessen Anhänger nicht zu dulden; auch sein Bruder, der Markgraf Johann, gestattete ihnen den Aufenthalt in seinem Lande nicht. Der Kurfürst Johann Georg war noch eifriger. Er sagte zu einem fremden Gesandten, im Bezuge auf den Verdacht über die Rechtgläubigkeit einiger Professoren: „ich habe zwar auch eine Universität in meinem Lande, halte sie für ein großes Kleinod und ist mir sehr lieb; allein wenn ich wüsste, daß meine Theologen und Professoren irrig lehrten, so wollte ich, daß das Collegium und die Universität feuerlichterloh abbrennte. Ich wollte sehn, wie ich den Schaden vergessen und verschmerzen könnte." Mit Absetzung und harten Strafen wurde von ihm ein Geistlicher bedroht, welcher die allgemeine Beichte eingeführt hatte [1]).

Der berühmte Kanzler Lampert Distelmeyer, welcher überzeugt war, daß die Calvinisten den Menschen geradezu dem Teufel in den Rachen führten [2]), hielt es für seine Pflicht, Gott zu bitten, ihn und die Lutheraner mit Hasse gegen sie zu erfüllen. Bei dieser Stimmung auch der Unterthanen mussten sich die Fürsten gegen die Stände, wie die Erbprinzen gegen ihre Väter gewöhnlich verpflichten, in Religionssachen nichts ändern, vielmehr beständig bei dem lutherischen Glauben und der unveränderten augsburgischen Confession vom Jahre 1530 bleiben zu wollen, was die Kurfürsten Johann Georg (1572) und Joachim Friedrich (1593 und 1602), Her-

1) Hausen Einladungsschrift u. s. w. von der Bildung des Churfürsten Johann Georg. Frankfurt a. d. O. 1804. S. 23.

2) Sprache dieser Zeit.

zog Joachim Friedrich von Brieg (1591 und 1596) [1]), die Herzoge von Pommern (1569 und 1622) [2]) thaten. Die Geistlichen mussten ähnliche Reverse unterschreiben oder ihre Ämter aufgeben.

Um die vielen Streitigkeiten der Geistlichen über den Sinn mancher Lehren Luthers und der heiligen Schrift zu verhindern, liessen die Fürsten zahlreiche Versammlungen ihrer Geistlichen halten und den eigentlichen Lehrbegriff feststellen. So entstanden besondere Glaubens- und Lehr-Normen, in Brandenburg unter dem Kurfürsten Johann Georg (1572) das Corpus doctrinae marchicae, bis später (1577) die von ihm sehr beförderte sogenannte Eintrachtsformel eingeführt wurde, welche aber die preussischen Stände [3]) und die schlesischen Fürsten nicht annahmen, die Pommern, welche bei ihrem Corpus doctrinae pomeranicae vom Jahre 1561 blieben, ausdrücklich verwarfen [4]). Dieses alles hinderte die Geistlichen nicht fortzustreiten und einander zu verketzern. Herzog Joachim Friedrich von Liegnitz und Brieg erließ daher ein Edict [5]),(1601) welches seine Söhne (1614) erneuerten, in welchem er das Disputiren über die Person Christi, das Abendmahl, die Ubiquität und dergleichen mehr sowie das unnöthige Gezänk verbot. Er sehe mit Schmerzen, daß an anderen Orten unter dem Scheine der augsburgischen Confession fürwitzige, müssige Geistliche ihre neuen Gedichte den Leuten heimlich und öffentlich aufdrängten und mit ihren vermeinten neuen Lehrformeln diejenigen, so ihrer Seelsorge nicht anvertrauet, dennoch mit Gewalt, entweder in den Himmel (dessen sie wegen ihres Grübelns wohl selbst ungewiß wären) zwingen wollten, oder, da sie nicht einstimmen könnten und wollten, für calvinisch-schwärmerisch und sectirisch ausschrieen und verleumdeten. Wem der friedliche Zustand nicht gefalle, der könne sein Amt auf-

1) Ehrhardts Presbyterologie Bd. II. S. 28.

2) Dähnert Sammlung pommerscher und rügischer Landesurkunden Band I. S. 447 u. 453.

3) Baczko IV. S. 352. Die Geistlichen nahmen sie an.

4) Sell, Band III. S. 465.

5) Ehrhardts Presbyterologie. Band II. S. 29.

geben und an den Ort gehn, wo dergleichen Gezänk geduldet würde.

Aller vielfältigen Vorkehrungen ohngeachtet fand besonders der Reformirten Lehre vom Abendmahle bei den höheren Ständen nach und nach mehr Eingang und es traten immer mehr Fürsten zu ihrem Glaubensbekenntnisse über, endlich auch in unseren Ländern der Bruder des Kurfürsten, der Herzog Georg Friedrich von Jägerndorf (1603) und der Markgraf Ernst, Statthalter in Jülich (1610), in Schlesien die Herzoge Johann Christian von Brieg (1611) und dessen Bruder Georg Rudolf von Liegnitz (1614). Es hatte nun schon der Kurfürst Joachim Friedrich kurz vor seinem Tode in der Domkirche zu Berlin mehrerlei Gebräuche, welche aus den Zeiten des Papstthums herstammten, abgeschafft und auch zugegeben, daß sein Enkel, der nachherige Kurfürst Georg Wilhelm (1605) sich mit der Tochter des reformirten Kurfürsten Friedrichs IV. von der Pfalz verlobte; allein dieses bewies nur, daß er kein so strenger Lutheraner war als sein Vater, nicht aber, wie man später behauptete, daß er sich zum reformirten Glaubensbekenntnisse geneigt hätte. Hatte er doch seinen Sohn, den Kurfürsten Johann Sigismund, durch den bis zum Fanatismus eifrig lutherischen Hofprediger, den Dompropst Simon Gedicke, erziehn lassen. Es kann wohl sein, daß der Kurfürst Johann Sigismund die Calvinisten durch eigene Erfahrung anders kennen lernte, als sie ihm von Gedicke geschildert worden waren, daß ferner der Umgang mit den reformirten Fürsten von Anhalt und Hessen ihn mit deren Glauben befreundete; Gott kennt die Herzen und die Fürsten sind nur ihm, ihren Unterthanen aber eben so wenig Rechenschaft über ihren Glauben schuldig, als diese ihnen, sofern dadurch nicht bestehende Rechte beeinträchtigt werden. Das war nun eben so traurig, daß man beiderseits den Glauben mit schriftlichen und eidlichen Reversen fesseln wollte, durch deren Bruch also gewissermaßen allerdings eine Art von Rechtsverletzung entstand [1]). Man hatte im Brandenburgischen an dem Beispiele

1) Auszug aus den Annalen eines Geistlichen u. s. w. in (König) Schilderung Berlins I. S. 323. Der meint, bei solcher Reformation hätte billig die ganze Kirche, das ist die 3 Stände (also die Bauern nicht)

Joachims II. und Johanns gesehen, daß auch eidliche Verpflichtungen in Religionssachen Nichts wirkten; dennoch ließ man davon nicht ab und verlangte und gab deren mehrmals wieder, obgleich ebenfalls ohne andern Erfolg, als daß der Bruch derselben zu scheinbar rechtmäßigen Beschwerden Veranlassung gab. Wir werden aber sehen, daß man in Religionssachen überhaupt nur zu unfolgerecht verfuhr. So viel scheint im Bezuge auf die Religionsveränderung des Kurfürsten Johann Sigismund höchst wahrscheinlich zu sein, daß sie nicht völlig aus eigener Überzeugung, vielmehr mit durch das Zureden anderer Fürsten, auch wohl seiner Brüder, ferner nicht ganz ohne Rücksicht auf die damaligen Staatsverhältnisse im Jülichschen, besonders nach der Spaltung mit dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm geschah. Sollte dieses Letztere wirklich der Fall gewesen sein, so handelte er dabei schwerlich sehr staatsklug, indem er seine älteren Unterthanen dadurch von sich abwendete, während ihn die Holländer auch ausserdem aus politischen Rücksichten unterstützt haben würden.

Der Kurfürst musste bald sehen, wie übel das Volk eine Hinneigung zur Religionsveränderung aufnahm. Es scheint als hätten sich darüber vorher schon mancherlei Gerüchte verbreitet, wenigstens drang ein Haufe Volks in die Domkirche zu Berlin und drohete den des Calvinismus verdächtigen Hofprediger Fink, welcher daselbst eben seine Predigt vollendet hatte, zu steinigen, was nur die Anwesenheit der kurfürstlichen Trabanten verhindern konnte. Als der Kurfürst dann kurz vor Weihnachten in Berlin seine Geheimen Räthe zu sich in das Schloß berief und ihnen befahl sämmtlichen hier ebenfalls bereits versammelten Geistlichen der Residenz seinen Entschluß wegen der Religionsänderung bekannt zu machen, so erklärte der Vicekanzler Pruckmann, ein erprobter alter treuer Diener, obgleich anfänglich etwas überrascht, er habe sich bereits seit zwanzig Jahren zur reformirten Kirche bekannt, und sagte zu den Geistlichen: der Kurfürst maße sich über die Gewissen keine Herrschaft an, welche überhaupt keiner Obrigkeit über die Gewissen ihrer Unterthanen, aber auch diesen nicht über ihre

13. Octbr. 1613

Decbr. 1613

zu Rathe gezogen werden sollen, denn quod omnes tangit, debet ab omnibus approbari.

Obrigkeit zustehe, verbiete zugleich bei höchster Strafe und Ungnade das unzeitige Schreien auf den Kanzeln und Alles was zur Empörung führe; hierauf zeigte er an, was der Kurfürst wegen des auf reformirte Weise zu haltenden Abendmahls beabsichtige, und warnte sie die reformirten Prediger zu gefährden. Nachdem sich die berliner Geistlichen kurze Zeit berathen hatten, so antwortete in aller Namen der Dompropst Gedicke: Nur Gott habe Macht über die Gewissen. Sie nähmen die ihnen zugesicherte Religionsfreiheit an und dankten dafür. Der Kurfürst habe sich früher verpflichtet bei der Religion seiner Ältern, dem ungeänderten augsburgischen Glaubensbekenntnisse und der Eintrachtsformel zu verharren und keine neue Religion einführen zu lassen. Er möge daher bei den herkömmlichen Ceremonien bleiben. Der Vicekanzler erwiederte: auf die Eintrachtsformel habe der Kurfürst die Geistlichen nie verwiesen, weil sie viele Spaltungen verursacht hätte. Sie sollten sich an Gottes Wort halten; er, der Kurfürst, habe erhebliche, auf dasselbe gegründete Ursachen, von den bisherigen Ceremonien abzugehn, ohne ihnen das vorzuwerfen oder zu verlangen, daß auch sie sich darin änderten. Obgleich er früher versprochen lutherisch zu bleiben, so gälten doch in Gottes Sachen keine Reverse, wie das bereits Kurfürst Joachim II. und dessen Bruder Johann bewiesen hätten. Auch Luther habe lange an papistischen Ceremonien gehangen, wenn er aber etwas Besseres gefunden, sei er diesem gefolgt; das würden sie (die Geistlichen) auch thun, wenn sie rechte Jünger Luthers wären. So entließ sie der Kurfürst und genoß bald darauf mit einigen und funfzig Personen in der Schloßkirche das Abendmahl auf reformirte Weise.

25. Dec. 1613

Dieses Ereigniß machte einen eben so tiefen als nachtheiligen Eindruck auf die fast sämmtlich streng-lutherischen Unterthanen des Kurfürsten. An sich darf ein Fürst schon nicht auf den Dank der Zeitgenossen rechnen, wenn er in Religions-, ja selbst nur in Kirchen-Sachen auch sehr wohlgemeinte Änderungen trifft, sobald sich für dieselben nicht der Zeitgeist entschieden ausgesprochen hat, sodaß die Verfügungen nur der Ausdruck desselben sind; denn die Berührung oder wohl gar Verletzung religiöser Meinungen, ja sogar nicht völlig verwerf-

licher Ceremonien wird vom Volke überall übel empfunden, und keine Veränderung diesem wahrhaft nützlich, wenn sie nicht aus ihm selbst und seinem gegen die frühere Zeit veränderten innern Bedürfnisse hervorgeht. Ausserdem mochten auch gemäßigte Lutheraner fürchten, es würde nun Gewalt und List angewendet werden, um der Religion des Fürsten Anhänger zu verschaffen, die Lutheraner aber zu unterdrücken. Sie hatten in ihrer Nähe leider nur zu viele Beweise von der Unduldsamkeit der reformirt gewordenen Fürsten von Anhalt gegen ihre lutherisch gebliebenen Unterthanen gesehn. Hierzu kamen die Besorgnisse wohldenkender Staatsmänner, indem die Katholiken, ja die Lutheraner selbst den Reformirten die Theilnahme an dem Religionsfrieden streitig machten; jedenfalls aber trennte diese Religionsveränderung den Fürsten von seinen Unterthanen und versetzte das Land in Unruhe zu einer Zeit, welche gerade das innigste Anschliessen beider an einander recht nothwendig machte, während man einem Religionskriege zwischen Protestanten und Katholiken entgegensah. Manche lutherische Geistliche wollten ihr Ansehn am Hofe nicht einbüßen und die gehassten Calvinisten nicht an ihre Stelle treten lassen. Fanatiker und Heuchler bedurften gar keiner Gründe, um sich zu widersetzen.

Die leidenschaftliche Heftigkeit der lutherischen Geistlichen, an deren Spitze der Dompropst Gedicke und der Archidiakonus der Peterskirche, Willich, standen, überstieg alle Grenzen des Anstandes, woran man freilich leider bereits gewöhnt war. Die Calvinisten wurden auf den Kanzeln mit den gemeinsten Schimpfnamen belegt, von denen sich der eines Sacramentirers noch bis jetzt mit völligem Vergessen der Bedeutung desselben im Munde des Pöbels erhalten hat; ferner, einzelne Stellen ihrer Schriften aus dem Zusammenhange herausgerissen, auf die ungesittetste Art bestritten und verdreht; viele Lehren ihnen fälschlich angedichtet, aus anderen, besonders der Lehre von der Gnadenwahl, irrige und gehässige Folgerungen gezogen und dadurch klar bewiesen, daß sie die Heiligkeit und Allmacht Gottes leugneten, daß ihr Gott dem Teufel ähnlicher sei als dem wahren Gotte (der Lutheraner), daß der Gottloseste, wenn er auserwählt sei, doch selig werden müsse, daß

die Reformirten alle mögliche ketzerische, ja jüdische und muhamedanische Lehren hätten und viel verdammlicher wären als die Papisten. Lieber Papisten als Calvinisten, war schon sprüchwörtliche Redensart geworden.

24. Febr. 1614 Der Kurfürst sah sich genöthigt den Geistlichen das Schimpfen und Verketzern und die Anmaßung des göttlichen Richteramts auf den Kanzeln durch ein Edict zu verbieten und zu befehlen, ein jeder solle das Wort Gottes unverfälscht aus den Schriften der Apostel und Propheten, den vier Hauptsymbolen der (1540) verbesserten augsburgischen Confession und deren Apologie vortragen. Wer durch dieses Edict seinem Gewissen zu nahe getreten glaube, dem stehe es frei sich in andere Länder (womit Sachsen gemeint war) zu begeben, wo er ungestraft lästern und verdammen könne. Um indessen seine irregeleiteten Unterthanen zu beruhigen, machte der Kurfürst sein Glaubensbekenntniß durch den Druck öffentlich bekannt, erklärte sich für die bereits in seinem Edicte angegebenen Grundlagen des Glaubens, dann über einige unter beiden Confessionen streitige Puncte, besonders über die Gnadenwahl dahin, Gott habe alle diejenigen welche an Christum beständig glaubten, zum ewigen Leben auserwählt, allen übrigen das höllische Feuer bereitet, doch nicht als wolle er nicht alle Menschen selig haben, vielmehr entzögen sich ihm diejenigen selbst, welche ungehorsam und ungläubig wären. Er verwarf also die unbedingte Gnadenwahl und erklärte dieselbe von des Menschen freiem Willen in Gehorsam und Glauben abhängig. Ohngeachtet sich nun, fuhr er fort, die reformirte evangelische Kirche auf Gottes Wort allein gründe, so wolle er doch, weil der Glaube nicht Jedermanns Ding und Niemandem zugelassen sei über die Gewissen zu herrschen, keinen Unterthanen dazu weder öffentlich noch heimlich wider seinen Willen zwingen, sondern den Lauf der Wahrheit Gott allein befehlen. Dieses Glaubensbekenntniß wurde in den Schulen der brandenburgisch-reformirten Kirche dem Unterrichte zum Grunde gelegt und erhielt später mit wenigen Zusätzen wiederholte Bestätigungen und symbolisches Ansehn, ohne daß man es doch den Bewohnern der kleveschen Länder und den später eingewanderten Franzosen aufgedrungen hätte. Nun

(Marginal: Mai 1614)

widmete der Kurfürst die Domkirche zu Berlin öffentlich dem reformirten Gottesdienste, und so lange er regierte, war dieses auch die einzige Kirche, welche die Reformirten in seinem Lande inne hatten. 20. Jun. 1614

Weder das gemäßigte Glaubensbekenntniß, noch die ertheilte Religionsversicherung, noch die Edicte gegen das Schmähen vermochten es den Eifer der lutherischen Geistlichen zu zügeln. Noch ehe das Glaubensbekenntniß im Drucke erschienen war, trat der Professor Hutter in Wittenberg, der es handschriftlich erhalten hatte, gegen die verdammte Sache, wie er es nannte, in einer Schrift auf, die er dem Kurfürsten selbst widmete, in welcher er bei einzelnen Puncten des Bekenntnisses ausrief: leug, Teufel, leug! Der kursächsische Oberhofprediger Hoe von Hoenegg reizte sogar in einer öffentlichen Schrift die Märker gegen die Reformirten auf. Wahrhaft wüthende Streit- und Schmäh-Schriften, in Prosa und in Versen, lateinisch und deutsch, jagten einander, in der Mark wie in den benachbarten Ländern. Es ergab sich deutlich, daß die lutherischen Geistlichen ihren verlornen Einfluß am Hofe nicht vergessen konnten; denn sie sagten laut, der Kurfürst solle die Kirche regieren durch gottselige Prediger und Lehrer (das heisst durch Lutheraner), nicht aber durch rechtsverständige politische Räthe und andere Weltkinder. Ein Hauptpunct des Streits wurde das unveränderte augsburgische Glaubensbekenntniß (vom Jahre 1530) und das durch Melanchthon (1540) in einigen Ausdrücken zu Gunsten der Reformirten veränderte oder verbesserte, nach welchem der Kurfürst zu lehren befohlen hatte, weil es Luther selbst gebilligt habe, was die Lutheraner bestritten.

Einer der vorzüglichsten Vertheidiger des Kurfürsten war der Generalsuperintendent und Professor der Theologie an der Universität Frankfurt, Dr. Pelargus, ein sehr gelehrter, dabei ein bescheidener und gemäßigter und rechtschaffener, nur etwas furchtsamer und schwacher, in vieler Hinsicht dem Melanchthon ähnlicher Mann, welcher gern den Frieden hergestellt und erhalten hätte. Das war nun nicht möglich; weil ihm die Kraft mangelte, die streitenden Parteien zu beherrschen oder zu leiten, so gab er des Friedens wegen mancher stürmischen Fo-

derung der Lutheraner nach, was er dann bereuete, widerrief und ihm nun als Doppelheit vorgeworfen wurde. So war er den unanständigsten Schmähungen und der Verfolgung seiner Amtsgenossen und fremder Theologen ausgesetzt. Er sagte ganz wahr von sich, bei Gelegenheit des Streits vom Brodbrechen: er sei kein stummer Hund, aber auch kein rasender Hund gewesen. Es unterstützte ihn sehr thätig einer seiner Schüler, der nachherige berliner Hofprediger Bergius. Ein Beispiel mag genügen um zu zeigen, in welchem Tone man damals schrieb. Der Doctor Konrad Schlüsselburg, Superintendent in Stralsund, welcher sich schon in Preussen bei dem Streite gegen des Heshusius Abstract und Concret bekannt gemacht hatte [1]), sagte am Ende seiner Flugschrift, lateinische Heuschrecken genannt, gegen Pelargus: Dieses soll nun etwa meine letzte und endliche Erklärung sein auf des großen apostatae Pelargi seine Lästerschrift und ehrenrührige Schmähekarten und auf die gräuliche, abscheuliche, teuflische Invectiven des unbesonnenen und unverschämten Calumnianten, Diffamanten und Pasquillanten M. Johannis Bergii, des Pelargi seines Conductitii Rabulae, das ist, seines bedingten Advocaten und Zungendreschers. Bergius nahm sich auch ferner seines Lehrers sehr eifrig an. Schlüsselburg schmähte fort, Pelargus aber schwieg seit 1617.

Der Kurfürst blieb nicht gleichgültig dabei, daß die Geistlichen durch Schriften und von den Kanzeln herab das Volk zum Aufruhre reizten, daß Gedicke von frommen Fürsten sprach, die jetzt von ihren Dienern schändlich hinters Licht geführt und jämmerlich betrogen würden, daß er diesen und augenscheinlich auch dem Statthalter der Mark, dem Johann Georg von Jägerndorf, den Galgen Hamans und Achitophels Strick wünschte und den Kurfürsten in Predigten mit Sanherib und Rabsaces verglich. Gedicke, zur Verantwortung gezogen, weigerte sich zu erklären, er habe den Statthalter und die kurfürstlichen Räthe nicht gemeint, wurde seines Amts (13. Junius 1614) entsetzt, des Landes verwiesen, später Superintendent in Meissen, und der reformirte Prediger Füssel erhielt seine Stelle in Berlin. Willich, der aus gleichen Ursachen in Un-

1) Hartknoch preussische Kirchen-Historie. S. 485.

tersuchung kam, flüchtete und wurde Prediger in Hamburg. Obgleich nun andersgesinnte Männer, wie der Landeshauptmann von Knesebeck, durch Schriften das Volk zu beruhigen bemüht waren, der Kurfürst auch durch ein Gespräch der Geistlichen in Berlin die Einigkeit herzustellen suchte, so war das doch ohne Erfolg. Die lutherischen Geistlichen, welche sich in Anwesenheit des berühmten pfälzischen Theologen Abraham Scultetus als unvorbereitet zu disputiren weigerten, versprachen zwar friedfertig zu sein und sich des Schmähens zu enthalten, sie unterliessen es aber dennoch nicht.

Auch die Stände nahmen sich dieser damals so wichtigen Angelegenheiten an. Schon kurz vor der öffentlichen Erklärung des Übertritts des Kurfürsten schrieben die Landstände, veranlasst durch den Landeshauptmann, Berndt von Arnim, an denselben und seine Gemahlin, welche auch später lutherisch blieb, und baten, er möge dem Hofprediger Fink Einhalt thun und der Religion seines Vaters treu bleiben, wobei sie ihn an seine Reverse erinnerten. Der Kurfürst antwortete ihnen erst nach mehreren Monaten: sie hätten keine Macht ihm vorzuschreiben, was er glauben solle oder nicht, ermahnte sie fleissig in der heiligen Schrift zu lesen und sich nicht an das Geschrei erhitzter Priester zu kehren, wo sie denn von der reformirten Religion besser urtheilen lernen würden. Gerade diejenigen, sagte er, lästerten aus Ehrgeiz mit anzüglichen Namen auf andere Kirchen, welche, wenn es zum Treffen käme, eher päpstisch würden. Jetzt sei der Friede um so nöthiger, da der römische Antichrist mehr als je nach der wahren Christen Blut dürste. Ehrgeizige, aufgeblasene Geistliche wollten eher Alles turbiren, ehe sie von ihrem Ansehn Etwas fallen liessen. Damit beruhigten sich die Landstände nicht, der Kurfürst bedurfte ihrer wegen der jülichschen Angelegenheiten sehr. Sie hatten ihm bereits deshalb zweihundert und funfzigtausend Gulden, dann die Städte die Stellung von zweitausend Mann zu Fuß bewilligt, der Adel sich zur Leistung der Ritterdienste bereit erklärt und der Kurfürst tausend Reiter geworben, deren Sold damals sehr hoch war, indem ein Oberst monatlich tausend Gulden, jeder Reiter 5 Thaler erhielt.

8. Dec. 1613

28. März 1614

1609 1610

Decbr. 1614 Januar 1615

Als nun der Kurfürst, um zur Vertheidigung der jülichschen Länder Unterstützung zu erhalten, die Stände der Marken wieder versammelte, so machten sie nächst dem Verlangen, ihre Beschwerden zu erledigen, unter anderen folgende Foderungen an ihn: das Consistorium und die Universität nicht mit verdächtigen Leuten, sondern mit denen zu besetzen, die dem ungeänderten augsburgischen Glaubensbekenntnisse und der Eintrachtsformel zugethan wären, solche treue Lehrer nicht zu verjagen, keine Ausländer anzustellen und Verdächtige, wie den Generalsuperintendenten Pelargus, abzuschaffen, welcher sich ihres Anmahnens ungeachtet in diesem Religionsstreite nicht habe hervorthun wollen [1]). Die älteren Religions-Reverse solle der Kurfürst erneuern, sie auch vom Kurprinzen unterschreiben lassen und sich seines Patronatrechts für eine Summe Geldes begeben; ausserdem droheten sie ihm keine Geldbeiträge zu bewilligen. Der Kurfürst antwortete sogleich hierauf entschlossen und sehr derb: er werde bis auf den letzten Blutstropfen bei der einmal von ihm bekannten reformirten Religion bleiben, und sollte er tausendmal deshalb wegen verweigerter Contributionen Mangel leiden. Die augsburgische Confession vom Jahre 1530 sei später 1540 und 1542, noch bei Luthers Lebzeiten und mit dessen Zustimmung verändert worden. Warum sie denn so steif auf die ungeänderte Confession hielten? Sie möchten sie wohl selbst nicht gelesen haben. Er erklärte sich über das Abendmahl dahin, daß es nicht nur ein äusserliches Zeichen, sondern Christus wesentlich beim Genusse desselben sei. Nur herrschsüchtige, zänkische Geistliche störten den Frieden. Den Lutheranern sollten ungestört alle ihre Rechte bleiben, die Reformirten aber eben dieselben auch haben. Der Antrag zum Verkaufe des landesherrlichen Patronatrechts sei ihm schimpflich und dasselbe nicht feil. Der geringste Collator im Lande habe das Recht, sein Kirchenlehn wie er wolle zu bestellen, und er, der Kurfürst, wolle dieselbe Macht haben. Gedicke und Willich wären nicht vertrieben worden, sie hätten sich freiwillig wegbegeben, da man ihr Schmähen und

1) Der Aufsatz aus den Annalen eines Geistlichen in Königs Berlin I. S. 323. zeigt, daß die Landstände ein förmliches Ermahnungs- und Erweckungs-Schreiben an den Pelargus hatten abgehn lassen.

Lästern nicht mehr habe leiden wollen, wobei er anführte, wie Gedicke über ihn und seine Räthe gesprochen und geschrieben. Niemandem sei ein Haar gekrümmt worden, als wer zum Aufruhre gereizt. Den Pelargus würde er nicht darum abschaffen, weil derselbe zum Frieden geredet. Zu Anstellungen werde er bei gleicher Fähigkeit Eingeborne vorziehen, könne sich jedoch nicht binden lassen auch Ausländer zu weltlichen Würden zu erheben. Wahrscheinlich bezog sich diese Foderung der Stände auf den katholischen Grafen Adam zu Schwarzenberg [1]), welchen der Kurfürst als Geheimen Rath mit der ungewöhnlich hohen Besoldung von vierzehnhundert Thalern und Versprechung anderweitiger Beförderung und Begnadigung in seine Dienste genommen hatte, ohne auf dessen Religion Rücksicht zu nehmen, denn der Kurfürst machte den Ständen bemerklich, wenn er in Jülich sei, müsse er mehr mit Jülichern als mit Märkern umgehen. Ohngeachtet aller Drohungen erhielten die Stände Nichts als daß der Kurfürst die Foderung fallen ließ, jeder Kirchenpatron (also auch er) solle lutherische oder reformirte Prediger berufen dürfen; er verpflichtete sich vielmehr urkundlich, die Lutheraner in ihren Rechten nicht stören, ihren Glauben durch keinen Zwang beeinträchtigen, und auch, wo er das Patronatrecht habe, ihnen gegen ihren Willen keinen unannehmlichen Prediger aufdrängen, sondern deren Prüfung und Ordination und auch das Consistorium wie zu seines Vaters und Großvaters Zeiten bleiben lassen zu wollen. Gleiche Rechte mit den Lutheranern sollten die Reformirten haben, da er die nicht verfolgen oder zurücksetzen könne, die mit ihm gleiches Glaubens wären. So erhielt der Kurfürst von den Ständen zweimalhundert und fünf und dreissigtausend Thaler bewilligt, um seinen Verpflichtungen gegen die Union genügen und Jülich behaupten zu können.

Desungeachtet brach die herrschende Gährung in Berlin noch während der Ständeversammlung zu einem offenen Auf=

1) Cosmar Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Adam zu Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen. Berlin 1828. S. 23. Hier werden eine Menge von früher unbekannten oder nicht richtig bekannten Gegenständen der Geschichte Brandenburgs sehr gründlich und unparteiisch erörtert. Einer der wichtigsten Beiträge zur brandenburgischen Geschichte.

30. März 1615 — stande aus, als der Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, damals Statthalter der Mark, einige Bilder, Altäre und Crucifixe aus der Domkirche wegschaffen ließ. Der Diakonus Stu-

6. April — ler an der Petrikirche sprach dagegen in einer Predigt sehr heftig und redete unter andern den abwesenden Kurfürsten mit den Worten an: „Willst du reformiren, so ziehe nach Jülich und siehe, wie du das behaltest." Besorgt, deshalb gefänglich eingezogen zu werden, regte er die Menge auf, welche auch auf die unvorsichtige Äusserung der eifrig lutherischen Kurfürstin: sie sollten sich ihren Prediger nicht nehmen lassen, am folgenden Tage zahlreich bei dessen Hause sich versammelte, um ihn zu schützen, und von seiner Frau mit bernauer Biere bewirthet wurde, das sie auszuschenken pflegte; ein Vorrecht, welches auch in einigen andern Städten die Geistlichen hatten [1]). Ein Haufe warf den reformirten Predigern Fink und Füssel die Fenster ein. Der Statthalter eilte herbei mit einigen Reitern und Trabanten; ein Pistolenschuß derselben reizte das Volk zur Wuth, es zog die Sturmglocke, rührte die Stadttrommel und verfolgte den Statthalter, der sich gegen das Schloß zurückzog. Wildes Geschrei erstickte alle Vorstellungen des Fürsten, durch einzelne Schüsse wurden Mehrere verwundet. Der Statthalter selbst von einem Steine hart getroffen, begab sich aufs Schloß, der Pöbel plünderte die Wohnung des Hofpredigers Füssel, welcher mit Weib und Kindern flüchtete. Am folgenden Tage bedrohte der jubelnde Pöbel auch die Häuser des Vicekanzlers Pruckmann und anderer Reformirten, ja selbst das Schloß. Stuber tobte und lärmte auf der Kanzel und regte das Volk noch mehr an. Der Kurfürst ließ diese Sache den Ständen vortragen, sorgte dafür, daß dergleichen in Berlin seit vielen Jahren unerhörte Auftritte sich nicht erneuern könnten, beruhigte die Bürger, welche durch das Gerücht geschreckt waren, er wolle ein allgemeines Blutbad anrichten lassen, worauf sie ihre Unzufriedenheit über den Aufstand schriftlich bezeugten. Stuler flüchtete nach Wittenberg und wurde nebst einigen Anderen nach einem Spruche des leipziger Schöffenstuhls mit Landesverweisung bestraft. In

1) Daher ist die schnöde Bemerkung Königs in dessen Schilderung Berlins I. S. 179. nicht am rechten Orte.

fast allen Städten war Unruhe durch die Geistlichen angeregt, doch ohne zum offenen Ausbruche zu kommen. Auch auf das Geheimerathscollegium wirkte der Religionsstreit. Der Kurfürst ermahnte zur Einigkeit und verbot einander hinterrücks vorzüglich bei ihm selbst übel nachzureden.

Man kann sich leicht vorstellen, daß in dem streng lutherischen Preussen die Religionsänderung des Kurfürsten ebenfalls nicht ohne Folgen blieb [1]). Hier waren zuerst unter den höheren Familien die Grafen von Dohna durch ihre Reisen und Studien in Süddeutschland, Frankreich und der Schweiz mit der reformirten Glaubenslehre bekannt und für sie gewonnen worden. Graf Fabian von Dohna erhielt (1609) die Stelle eines obersten Burggrafen und wurde wegen seines Glaubens vielfach angefeindet. Auch hier erschienen nach dem Übertritte des Kurfürsten eine Menge von Streit- und Schmäh-Schriften gegen die Reformirten, und auf den Kanzeln wurden sie, ihr Glaube und der Kurfürst selbst angefeindet und gelästert, wie in der Mark. Der Kurfürst verbot von Berlin aus streng, die Reformirten auf den Kanzeln zu lästern und in Schriften anzugreifen. Nur war übel, daß die Reformirten selbst in ihren Schriften gegen die Lutheraner nicht die nöthige Klugheit und Mäßigung beobachteten und daher diesen Veranlassung und Vorwand gaben sich zu vertheidigen; ferner, daß gemäß den preussischen vom Kurfürsten selbst angenommenen Landesprivilegien die augsburgischen Confessionsverwandten allein Rechte hatten [2]), die Reformirten dagegen von allen Ämtern ausgeschlossen waren, nun aber Zutritt erhielten durch den Schutz, den sie am Hofe fanden. So entstanden hier Parteien; die reformirt oder duldsam Gesinnten oder für den Kurfürsten Gewonnenen wurden Protestirende genannt, denen die weit zahlreicheren strengen Lutheraner, unter dem Namen der Querulirenden, wegen ihrer fortwährend in Polen über den Kurfürsten geführten Klagen, gegenüber standen. Der Kurfürst hatte die Haltung eines Landtags verboten, um dem Streite, der ihm nur nachtheilig wer-

1) Vergl. Herings historische Nachricht u. s. w. S. 332.
2) Baczko a. a. O. Bd. III. S. 331.

den konnte, keine neue Nahrung zu geben. Nun wendeten sich die Querulirenden an den König von Polen, der ihnen williges Gehör lieh. Seine Räthe mögen durch Geld gewonnen worden sein, wenigstens verfügten die Querulirenden, welche die Oberhand bei den Landständen hatten, über eine besondere Casse, wie das auch bei Landständen anderer Länder nicht ungewöhnlich war. Der König von Polen bewilligte die Versammlung eines Landtags, und dieser bewirkte nun, daß der König alle der calvinischen Religion irgend Verdächtige von jedem Amte ausschloß, diejenigen aber, welche bereits angestellt waren, zwang ihre Irrthümer zu widerrufen oder ihre Ämter aufzugeben. Das Verbot des Kurfürsten, gegen die calvinische Secte zu predigen und zu schreiben, hob der König auf und erklärte die Reformirten auch für unfähig zu Anstellungen an der Universität und sogar daselbst zu studiren [1]).

10. Jul. 1616

Der Kurfürst begab sich, um die Ruhe herzustellen, selbst nach Preussen und feierte im Schlosse das Abendmahl auf reformirte Weise. Dieses wurde als Eingriff in die Landesprivilegien angesehn. Der Landtag, welchen der Kurfürst endlich zu berufen gezwungen wurde und der in Gegenwart polnischer Bevollmächtigten gehalten werden musste, war sehr stürmisch. Der König, welcher Alles that was des Kurfürsten Ansehn schwächen konnte, hatte bereits die Macht der Regimentsräthe ausserordentlich erweitert, indem er ihnen das Recht gab dem Kurfürsten zwei oder drei Personen zu Besetzung aller erledigten Ämter vorzuschlagen, aus welchen dieser einen in bestimmter Zeit wählen musste. Als die Stände auf völlige Abschaffung der reformirten Religion drangen, bewog dies den Kurfürsten sein Glaubensbekenntniß in deutscher und lateinischer Sprache bekannt zu machen. Er lehnte darin den Vorwurf ab, die christliche Religion verlassen, sich zu einer ketzerischen und gotteslästerlichen Secte begeben zu haben und den Verträgen und Rechten Preussens zu nahe getreten zu sein. Er behauptete Alles zu glauben, was die ungeänderte augsburgische Confession, deren Apologie, der Katechismus Luthers und die preussische Kirchenordnung v. J. 1558

März 1617

1) Baczko Bd. IV. Beilage 26.

enthalte; weshalb man nicht sagen könne, er sei von seiner vorigen Religion abgetreten, obgleich er nicht alle Ausdrücke billige, die später als das augsburgische Glaubensbekenntniß aufgekommen wären. Auch diese Demüthigung wirkte Nichts, weil sie nicht aufrichtig war. Der vom Könige bestätigte Receß des Landtags erklärte desungeachtet alle diejenigen, welche in Zukunft irgend eine andere Religion als die katholische und lutherische lehren oder üben würden, für Störer der öffentlichen Ruhe und gab Jedermann das Recht, sowohl diese als auch diejenigen unter den Ständen, welche Protestirende genannt wurden und sich für die Einführung einer neuen Lehre erklärt hätten, vor dem Hofgerichte anzuklagen. Nur Katholiken, Unterschreiber des Corpus doctrinae prutenicae und Entsager des Calvinismus sollten Ämter erhalten dürfen. Alle ausserhalb des Landes, ohne Wissen der Regimentsräthe erlassene Verfügungen des Kurfürsten seit dem Jahre 1613, selbst wenn sie Güterbesitz betrafen, wurden für nichtig erklärt, und alle übrigen vom Kurfürsten ohne Wissen der Regimentsräthe erlassenen und ertheilten Befehle, Privilegien, Schenkungen, auch Executionen und Inhibitionen gegen die königlichen Befehle sollten dem Urtel des Hofgerichts und den in den Verträgen bestimmten oder vom Könige festzusetzenden Strafen unterworfen sein. So blieb dem Kurfürsten nur noch der Schatten einer fürstlichen Gewalt in Preussen übrig. Er vermittelte zuletzt selbst die Beilegung des Streits beider Parteien und wirkte dahin, daß den Querulirenden, seinen Gegnern, die bedeutenden Kosten vom Lande ersetzt wurden, welche ihre Beschwerden gegen ihn verursacht hatten. Das war gewiß sehr klug, denn so erhielt er selbst wenigstens funfzigtausend Gulden, der König von Polen freilich hunderttausend Gulden von den Ständen bewilligt.

24. Oct. 1617

Die Liebe der Preussen, die der Kurfürst wohl nie im hohen Grade besessen hatte, konnte er sich nicht wieder verschaffen, denn die lutherischen Prediger waren ihm zu sehr entgegen. Behauptete doch, unter dem Vorsitze des Dr. Behm, in einer öffentlichen Disputation ein Magister Wagner, mit augenscheinlicher Hindeutung auf den Kurfürsten: die Calvinisten welche angäben, sie wichen nicht vom lutherischen Glau-

ben ab, verbärgen unter dem Pelze eine wölfische Grausamkeit und unter dem Fuchsbalge einen grausamen Löwensinn. Ebenderselbe suchte zu beweisen, der Calvinisten Gott sei nicht allmächtig, nicht gut und mitleidig, sondern ein grausamer, blutgieriger Tyrann, nicht gerecht, sondern ungerecht, unrein und aller Verbrechen Urheber. Der Freiherr von Truchses, Hauptmann von Balga, musste auf ein königliches Urtel dem Calvinismus eidlich entsagen. Visitationen der Kirchen und Schulen wurden angeordnet, und einem kurfürstlichen Jägerknechte, welcher auf dem Todtenbette das Abendmahl auf reformirte Weise genommen hatte, von der lutherischen Geistlichkeit das kirchliche Begräbniß verweigert [1]), wie Kindern reformirter Ältern in der Mark die Taufe [2]).

Als der Kurprinz Georg Wilhelm mit seiner Gemahlin nach Preussen kam, wurde er nicht einmal mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten empfangen [3]). Bald darauf starb der unglückliche Herzog Albrecht Friedrich, und Preussen blieb seitdem ungetrennt bei dem brandenburgischen Kurhause.

Während diese Angelegenheiten und eine Menge anderer durch den Religionswechsel des Kurfürsten hervorgerufener Streitigkeiten, hauptsächlich auch, ob man bei der Taufe den Teufel austreiben solle, was die Lutheraner, oder nicht, was die Calvinisten und der Kurfürst wollten [4]), den östlichen Theil der brandenburgischen Staaten beunruhigten, war im Jülichschen der Krieg zwischen beiden besitzenden Fürsten offen ausgebrochen. Als der Pfalzgraf von Neuburg mit seiner jungen Gemahlin nach Düsseldorf kommen wollte, so argwöhnte der Kurprinz Georg Wilhelm einen für Brandenburg nach-

Januar 1614

1) Hartknoch a. a. O. S. 522 ff. Vergl. Baczko Bd. IV. S. 365 ff.

2) Herings Verbesserungen und Zusätze zu seinem angeführten Werke S. 65.

3) Baczko Bd. IV. S. 379 schliesst das nicht mit Unrecht, weil Peters Michels Annalen im erleuterten Preussen Nichts davon erwähnen, was doch sonst geschieht.

4) Vergl. Hering a. a. O. S. 301 und Zusätze S. 65. Georg Wilhelm befahl (1624) den Exorcismus, den auch Luther verworfen, bei der Taufe wegzulassen!!

theiligen Anschlag und bat die Generalstaaten um Beistand. Als er hörte, daß der Pfalzgraf gegen die bestehenden Verträge den Versuch gemacht hatte sich Jülichs zu bemächtigen, versuchte er Düsseldorf wegzunehmen, was aber bei der Wachsamkeit der Bürger mislang. Von beiden Seiten wurde nun thätig gerüstet, jeder suchte sich so vieler festen Plätze als möglich zu versichern, und der berühmte Spinola rückte aus den spanischen Niederlanden mit einem Heere zur Unterstützung Pfalz-Neuburgs, Moritz von Oranien für Brandenburg in die jülichschen Länder ein. Spinola war schneller als die Holländer und bemächtigte sich ausser anderen Plätzen besonders Wesels, Moritz dagegen nahm Emmerich, Rees und, unterstützt durch siebentausend Mann, welche ihm der Kurprinz Georg Wilhelm zuführte, noch einige andere Festungen ein. Dabei vermieden es Spanier und Niederländer, welche beiderseits nur als Helfer der besitzenden Fürsten handelten, mit einander handgemein zu werden, sodaß eigentlich kein Krieg zwischen beiden war, keine Feindseligkeiten verübt wurden, sondern jeder sich nur bemühete für seinen Schützling soviel als möglich einzunehmen.

Sowohl Brandenburg als Neuburg mussten einsehn, daß sie dadurch nicht nur ganz abhängig von ihren Bundesgenossen wurden, sondern daß deren Heere zugleich das Land aussaugten; daher verglichen sie sich zu Xanten, die gemeinschaftliche Regierung aufzuheben und die gesammten Länder bis zur endlichen Entscheidung vorläufig zu theilen, wonach Kleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein unter Brandenburg, Jülich und Berg unter Neuburg stehen sollten. Spinola weigerte sich jetzt Wesel zu räumen, weshalb auch die Niederländer in den von ihnen besetzten Plätzen blieben, und so konnte der Theilungsvertrag nicht vollzogen werden. Im folgenden Jahre bemächtigten sich der Kurprinz der Grafschaft Mark, die Niederländer Ravensbergs, und sie und die Spanier behielten ihre Besatzungen in den von ihnen eingenommenen Plätzen, während die beiden sogenannten besitzenden Fürsten, dem dortmunder Vertrage gemäß, gemeinschaftlich das gesammte Land regierten [1]), bis der Ablauf des zwölfjährigen

12. Nov. 1614

1615

1) Rousset histoire de la succession etc. p. 92 sq.

Waffenstillstands zwischen Spanien und den Niederlanden diese Länder zum Schauplatze des ihnen an sich ganz fremden niederländischen Kriegs machte, der zugleich in mehrfache Beziehung zu dem unterdessen in Böhmen ausgebrochenen und über ganz Deutschland verbreiteten dreissigjährigen Kriege trat.

War die Lage des brandenburgischen Hauses jetzt schon schwierig genug, so wurde sie nach dem Ausbruche des dreissigjährigen Kriegs noch viel verwickelter: erstens westlich, durch die Verhältnisse der jülichschen Länder zu den Spaniern und Niederländern; zweitens östlich in Preussen, durch den Krieg Schwedens gegen Polen; und drittens durch die Schwäche und Unfähigkeit des Kurfürsten Georg Wilhelm, der dem Drange der Umstände weder mit Würde nachzugeben, noch die Gelegenheit selbstständig zu handeln geschickt zu ergreifen wusste.

Wie übel im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts die Erhaltung der innern Ruhe im Brandenburgischen bestellt war, beweisen die öffentlich ergangenen kurfürstlichen Befehle selbst. Johann Sigismund sagte in einem Patente, welches er bald nach dem Antritte seiner Regierung erließ, trotz aller Verordnungen und angedroheten und vollzogenen Leibes- und Lebens-Strafen sei das Fehden überall im Kurstaate gemein, daß sogar einzelne gott- und ehrvergessene Buben ganzen Städten, Flecken und Gemeinden absagten. Es wurden Belohnungen für diejenigen ausgesetzt, welche Fehder anzeigen würden, und diese mit Leibes- und Lebens-Strafen bedrohet. Später schloß der Kurfürst mit den Herzogen von Pommern und Meklenburg einen Verein zur Handhabung des Landfriedens gegen Plackerei, Räuberei und Unsicherheit der Straßen. Der Adel wurde mit Verlust seiner Lehen bedroht und sollte selbst von Leibesstrafen nicht frei sein. In Städten, Flecken und Dörfern sollte an die Glocken geschlagen und die Einwohner zum gemeinschaftlichen Beistande aufgerufen werden, keine Verwendungen von Königen und Fürsten die Räuber vor der Strafe sichern.

16. Dec. 1608

22. Jan. 1617

In großen Haufen zogen abgedankte Söldner, gardende (herumstreifende und bettelnde) Knechte genannt, umher, plünderten, verübten Gewalt und machten die Straßen unsicher

Es wurde befohlen sie zu entwaffnen, gegen sie nach der kaiserlichen peinlichen Halsgerichtsordnung zu verfahren, und wenn sie sich widersetzten, sie gefänglich einzuziehn, und wenn sie auch alle darüber zu tod geschmissen würden, wie das Patent sagt. 6. Dec. 1616

Das war wohl leicht zu befehlen, allein schwer auszuführen, weshalb Bauern und Bürger viel leiden mussten. Nun kamen die Religionsspaltungen dazu und raubten dem Kurfürsten die Liebe seiner Unterthanen. War denn nun durch Adel und Geistlichkeit das Ansehn der Fürsten weniger gefährdet als im Mittelalter und während der Herrschaft der katholischen Hierarchie? Die Lage Brandenburgs, innerlich und äusserlich, war fast verzweiflungsvoll und man wusste nicht, daß sie es bald noch in weit höherem Grade werden sollte.

Viertes Hauptstück.

Der dreissigjährige Krieg.

So ist denn nun in Deutschland durch eine Menge scheinbar von einander unabhängiger Ereignisse, welche überall durch das Religionsinteresse einen gemeinschaftlichen Charakter erhalten, Alles bereit zum Ausbruche eines allgemeinen deutschen, ja europäischen Kriegs. Die österreichischen Staaten sind in voller Gährung, die in ihren Rechten gekränkten Protestanten und Katholiken, die Fürsten und die Völker stehen gegen einander. Im Reiche hat die Union die Evangelischen zum Theile vereinigt; an ihre Spitze ist, nach dem Tode ihres thätigen Stifters, der schwache, unentschlossene und beschränkte Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz getreten; die meisten ihrer Mitglieder und die übrigen Protestanten sind theils lässig theils eifersüchtig auf den reformirten Pfälzer, Kursachsen ist ganz für den Kaiser. Der Union gegenüber hat

sich die katholische Liga erhoben, welche des staatsklugen Maximilian von Baiern Thätigkeit mit fester Hand zu dem nur ihm ganz bekannten Ziele über alle im Wege stehende Schwierigkeiten hinleitet. Sie ist nicht für den Kaiser, sondern für die katholischen Reichsfürsten; sie bildet eine eigene, selbstständige Macht, welche vom Hause Österreich mit Argwohn betrachtet wird, demselben zwar später beisteht, weil durch Österreichs Fall der Triumph der Evangelischen entschieden worden wäre, allein eben so wenig zum Nachtheile der Reichsfreiheit des Kaisers Gewalt zu hoch steigen lassen will. Der Kaiser sucht seine Macht unabhängig von der Liga zu gründen. Er hätte sie gern aufgelöst oder dienstbar gemacht und als Werkzeug für seine Zwecke gebraucht; alle List scheitert aber an Maximilians Scharfsinn und Schlauheit [1]). Dagegen kann der Kaiser auf Unterstützung des Papstes, auch Spaniens rechnen, welches bei dem günstigen Wechsel der Umstände von ihm Beistand gegen die evangelischen Niederländer hofft, die dagegen gemeinschaftliches Interesse mit den Protestanten haben. Hiedurch wird das Schicksal der jülichschen Länder bestimmt. Der katholische König Sigismund III. von Polen, der Schwestermann des Erzherzogs Ferdinand, ist mit dem Kaiser im Bunde (seit 1613), wird aber nach vortheil- 1618 hafter Beendigung seines russischen Kriegs, wegen seiner Ansprüche auf die schwedische Krone, mit seinem evangelischen Vetter, dem eben so kriegslustigen als hochherzigen Gustav Adolph, in einen gefährlichen Krieg verwickelt, welcher auch Preussen bedrohet. Eifersüchtig auf Schweden betrachtet Christian IV. von Dänemark jeden Schritt Gustavs; zusammen werden Beide niemals gehn, denn ihre Wege führen sie aus oder gegen einander; bald werden auch sie verwickelt in die deutschen Angelegenheiten, und nun wird die Verwirrung immer größer. So sind unsere Länder in ihrer großen Ausdehnung an beiden Enden von verschiedenartigen, ihnen ursprünglich fremden Einflüssen bedrohet, und gewiß bedurfte es einer ungewöhnlichen Kraft und Thätigkeit, um bei dem gewaltsamen Zusammenstoßen der großen Mächte nicht völlig zu er-

1) Siehe Stumpfs Geschichte der deutschen Liga.

liegen, einer seltenen Geschicklichkeit, um in günstigen Augenblicken das gefährdete Ansehn herzustellen und dann selbst ein Gewicht in die Wagschaale zu werfen, denn hier galt es nur Amboß oder Hammer zu sein. So sind es denn nun auch Religionseifer und Haß, welche den Ausbruch des Kriegs veranlassen, wie sie ihn später verbreiten; es sind die unheilbringenden Religionsspaltungen zwischen Fürsten und Unterthanen, welche jene zum ungerechten Drucke, diese zu Empörungen und unrechtmäßigen Gewaltthaten bringen.

Wir haben gesehn, wie, gemäß dem vom Kaiser Rudolf verliehenen Majestätsbriefe, die Protestanten in Schlesien ihren Gottesdienst überall wieder frei und öffentlich einrichteten und wie sich ihnen der eifrig katholische Erzherzog Karl, als Bischof von Breslau, hauptsächlich in seinem Fürstenthum Neisse widersetzte[1]). Die Fürsten und Stände Schlesiens gestatteten den Neissern die Erbauung einer neuen Kirche ausserhalb der Stadt und der Vorstädte und den Besuch der evangelischen Kirchen auf dem Lande. Die Neisser erkauften daher in dem eine halbe Meile von der Stadt entfernten Dorfe Sengwitz einen Platz zur Erbauung einer Kirche, vorläufig einer Hütte, und in der Stadt selbst ein Haus zur Schule. Der Bischof drohete mit Entziehung aller Privilegien und Freiheiten, wenn der Prediger und Schulhalter nicht aus der Stadt vertrieben, die Schule geschlossen und das Bethaus in Sengwitz eingerissen würde. Er befahl dem Magistrate der Stadt Neisse alle Handwerker, welche an dem Bau dieser Häuser arbeiten würden, öffentlich für Schelme zu erklären, und erwirkte vom Kaiser einen Befehl den Bau völlig einzustellen. Der Bischof wollte alle evangelische Handwerksmeister aus Neisse vertreiben und erhielt vom Papste ein Absolutionsdecret zur Aufnahme aller derjenigen, welche von der Ketzerei zur katholischen Kirche zurücktreten wollten. Als das auf die Neisser ohne alle Wirkung blieb, so drohete er Gewalt zu brauchen und selbst keines Bluts mehr zu verschonen. Der parteiische Kaiser wollte den Bischof vom Majestätsbriefe ausnehmen und verlangte von den evangelischen Fürsten und

1613

1614

1) Fuchs Reformationsgeschichte von Neisse.

Ständen, sie möchten doch nicht so hart auf den Buchstaben 1615 desselben halten; diese aber protestirten gegen des Bischofs Eingriffe. Äusserst gereizt durch des Bischofs Unduldsamkeit und durch das langsame und wirkungslose Verfahren der Für- 1616 sten und Stände rissen endlich die Neisser die Hütte in Sengwitz ein und führten alles Kirchengeräth in die Stadt selbst, um dort ihren Gottesdienst einzurichten, wozu sie, dem Majestätsbriefe nach, vollkommen befugt waren. Das Oberamt selbst untersagte das, ermahnte zur Ruhe und zum Gehorsam und verwies sie nach Sengwitz, um dort ihren Gottesdienst zu halten. Der Kaiser befahl Bestrafung der Rädelsführer; der Bischof ließ zwei Bürger auf offener Landstraße unter dem leichten Vorwande politischer Verbrechen aufgreifen, gefangen setzen und einen von ihnen ohne förmliches und öffentliches Verfahren heimlich hinrichten. Ein Stein hätte sich erbarmen müssen, sagen die Landtagsacten der evangelischen Stände, über die wehmüthigen Klagen der Neisser, wie zwei gesunde Kinder in das entfernte Sengwitz wären zur Taufe getragen und erfroren ihren Müttern zurückgebracht worden. Einen Bischof, wie der Erzherzog Karl war, rührte das nicht.

Eben so drückte er die zahlreichen Protestanten in den Herzogthümern Oppeln und Ratibor, fast noch härter in Oberglogau der Herr dieser Stadt, Georg von Oppersdorf. Im Troppauischen hemmte der Bischof von Olmütz, so sehr er konnte, im Teschenschen der Herzog Adam Wenzel, welcher früher für die Erlangung des Majestätsbriefs sehr thätig gewesen, dann, wie man sagte, durch eines Schuhmachers Frau in Olmütz, welche sein Kebsweib wurde (1610), bekehrt und öffentlich katholisch geworden war. Als die Teschner statt der ihnen vom Herzoge genommenen Stadtkirche eine andere, wenn auch nur in der Vorstadt, erbaten und sich auf das ihnen von seinem Vater (1598) ertheilte Privilegium beriefen, so verlangte er dasselbe in der Urschrift zu sehn und schickte es zerschnitten und mit ausgekratztem Siegel zurück; die Bürger bewahrten diese Überbleibsel in einem schwarzen Flore [1]).

1) Heinrichs Geschichte des Herzogthums Teschen. Teschen. 1818. S. 122.

Den evangelischen Bürgern in Teschen verbot der Herzog bei Lebensstrafe die Kirchen auf dem Lande zu besuchen; wer nicht katholisch werden wollte, wurde eingekerkert und des Landes verwiesen. Diesen Mann setzte Kaiser Mathias zum obersten Hauptmanne von Schlesien, zu dessen Glück er bald starb (1617), worauf der Herzog Johann Christian von Brieg eine Stelle erhielt.

Wüsste man nicht, wie Mathias den Protestanten in seinen übrigen Reichen begegnete, so würde man es schon aus seinem Verfahren in Schlesien schliessen können. Waren aber die Eingriffe in ihre Rechte gegen die so eben feierlich bewilligten und beschworenen Privilegien schon jetzt drückend, so war die Aussicht in die Zukunft noch beängstigender. Da nämlich sowohl der Kaiser als seine Brüder weder Nachkommen hatten noch erwarten konnten, so suchte Mathias dem Erzherzoge Ferdinand von Steiermark, mit dem er Geschwisterkind war, die Nachfolge in den Erbstaaten wie in dem römischen Reiche zu verschaffen [1]). Des Kaisers Brüder und der König Philipp von Spanien gaben dazu ihre Einwilligung, der drei geistlichen Kurfürsten war er gewiß, auf Sachsens Zustimmung war zu rechnen. Dennoch konnte Ferdinand seine Erwählung zum römischen Könige welcher der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz sehr entgegen war, jetzt nicht durchsetzen. Dagegen gelang es dem Kaiser die Eifersucht der Böhmen gegen die mit ihnen verbundenen Provinzen zu erregen, sie zu trennen und zu vereinzeln. Dann versammelte er die böhmischen Stände und bewog sie, ohngeachtet des Widerspruchs mehrerer evangelischen Großen, dem Ferdinand die Nachfolge zuzusichern. Vor seiner Krönung beschwor dieser als designirter König den Majestätsbrief und alle übrigen Privilegien, Rechte und gute Gewohnheiten Böhmens und stellte eine schriftliche Versicherung aus, sich bei Lebzeiten des Kaisers nicht in die böhmischen Regierungsangelegenheiten mischen zu wollen, widrigenfalls ihm die Stände zu keiner Unterthänigkeit und Pflicht verbunden sein sollten.

29. Jun. 1617

1) Vergleiche besonders des fleissigen Senkenberg Fortsetzung der Häberlinschen Reichsgeschichte Band XXIV. S. 105 ff.

Hierauf begab er sich nach Dresden, gewann den Kurfürsten Johann Georg völlig für sich, besuchte die Lausitz, Schlesien und Mähren, und überall wurde ihm, nachdem er dieser Länder Privilegien, in Schlesien auch den Majestätsbrief, als das höchste Kleinod des Landes, wie ihn die Evangelischen nannten, beschworen hatte, ohne große Schwierigkeiten gehuldigt. Im folgenden Jahre erhielt er eben so die ungarische Krone.

1618

Mochten immerhin Ferdinands Glaubensgenossen auch ausser seiner Religiosität viele eines Fürsten würdige Eigenschaften an ihm finden, seinen Gleichmuth im Glücke und Unglücke bewundern, seine ausnehmende Thätigkeit in der Regierung, seine Gerechtigkeit und noch mehr seine Güte loben, die oft großmüthig verzieh und Strafen milderte [1]): den Protestanten musste er anders erscheinen, weil er gegen sie anders handelte. Er war bis zum Fanatismus eifrig und durchaus aufrichtig katholisch; bei ihm trat gegen die Religion selbst die Staatsklugheit in den Hintergrund, und nur der höchste Drang der Umstände, und auch dieser kaum, konnte ihn zu einiger Nachgiebigkeit in Religionssachen bringen. Hierin unterschied er sich von dem baierischen Maximilian, welcher auch recht sehr katholisch war, doch als Fürst möglichst unabhängig seine Zwecke verfolgte, aus Staatsklugheit die Protestanten zuweilen schonte, aus Ehrgeiz sich ihnen selbst vielleicht bei Erledigung des Kaiserthrons genähert haben würde, wenn er ihnen hätte vertrauen können. Darum behielt er auch die höchste Leitung seiner Staatsangelegenheiten unabhängiger von dem Einflusse der Geistlichen als Ferdinand; diesem war die Bekehrung seiner Unterthanen zur alleinseligmachenden Kirche, welcher er angehörte, Gewissenssache. Ohne von Natur hart zu sein, verschloß er sein Gefühl gegen die für ihn heilige Pflicht, die Unglücklichen um jeden Preis, selbst den ihres Lebens, aus dem Abgrunde des Verderbens zu retten, in welchen sie ihm gefallen zu sein schienen, und von fanatischen Priestern getrieben schwang er die Geissel

1) Handschriftliche Nachrichten beweisen, daß er sich fast durchgehends milder zeigte als seine Räthe.

grausam über seine evangelischen Unterthanen. Manch edles Haupt fiel durch des Henkers Hand; Ströme Bluts flossen in den Schlachten, Tausende verliessen Haus und Hof, um das zu retten, was ihnen theuer war, ihren Glauben; seine Staaten wurden verheert und verödeten, wie ganz Deutschland mit ihnen, aber Ferdinand war beruhigt; er hatte gethan, was ihm seine Pflicht zu fodern schien.

Die Protestanten Böhmens und der vereinigten Länder hatten ihn aus dem kennen gelernt, was er in Steiermark gegen sie gethan. Es war bekannt, daß er gesagt: er wolle lieber sterben als den Ketzern Etwas verwilligen. Die eifrigen Katholiken triumphirten: wenn nur Ferdinand erst werde zur Regierung kommen, um die verfluchten Ketzer mit Feuer und Schwerdt, mit Galgen und Rad auszurotten; er sei nicht verpflichtet seinen Eid zu halten. Der Kaiser war krank und schwach, er hatte durch seine Unrechtlichkeit die Evangelischen von sich abgewendet, und es fehlte diesen nicht an Veranlassungen zu Beschwerden, welche den lange genährten Zwist offen und gewaltsam an den Tag treten liessen. Nach dem nicht völlig bestimmten Ausdrucke des böhmischen Majestätsbriefs war es fraglich, ob es den Protestanten, wie sie dafür hielten und der schlesische Majestätsbrief ausdrücklich nachgab, gestattet wäre ihren Gottesdienst auch auf den Gütern der katholischen Geistlichkeit einzurichten, oder nicht, wie diese meinte. Daher ließ der Erzbischof von Prag die neuerbaute evangelische Kirche zu Kloster Grab (bei Töplitz) schliessen, der Abt von Braunau hinderte in seinem Orte den Bau eines Gotteshauses. 1617

Der Kaiser verließ Böhmen und ging nach Wien. Eine Regierungscommission von zehn Statthaltern unter denen drei Protestanten, wurde eingesetzt, und nun hatten die Katholiken freiere Hand. Die evangelischen Stände erhoben Beschwerden und befahlen ihren Glaubensgenossen in Braunau fortzubauen; der Kaiser aber befahl die bereits vollendete Kirche den Katholiken auszuliefern, ließ sie schliessen, der Erzbischof von Prag die zu Kloster Grab niederreissen und die evangelischen Geistlichen von den Gütern des Hochstifts und aus kaiserlichen Ortschaften vertreiben. Sogleich versammelten sich, dem Ma-

März 1618 jestätsbriefe gemäß, die evangelischen Defensoren zum Schutze der Rechte ihrer beeinträchtigten Glaubensgenossen und klagten vor dem Kaiser. Dieser verbot ihr Zusammentreten und ihre Einmischung in ihnen, wie er sagte, fremde Sachen. Sie traten Mai 1618 dennoch wieder in Prag zusammen. Der heftige Graf Mathias von Thurn, besonders aufgebracht, daß ihm das Amt eines Burggrafen auf dem Karlsstein genommen worden war, stand an ihrer Spitze. Unerwartet erhielt er eine kaiserliche Ladung nach Wien. Der lang genährte Argwohn stieg ihm bis zur furchtbaren Gewißheit. Er und seine Freunde glaubten das Äusserste wagen zu müssen. Der Hauptleiter der katholischen Statthalter war der oberste Landrichter, Wilhelm von Slawata, früher Protestant, dann nach Verheirathung mit einer Erbin reicher Güter durch deren Beichtvater katholisch, heftiger Verfolger seiner frühern Glaubensgenossen und diesen ausserordentlich verhasst. Er und noch einer der Statthalter, Martiniz, waren im Verdachte, geheime Befehle des Kaisers gegen die Defensoren erwirkt zu haben, welche deren Leben 23. Mai 1618 bedroheten. Im heftigen Zorne begab sich der Graf Thurn mit den übrigen Defensoren und vielen Protestanten auf die königliche Burg. Die beiden Statthalter weigerten sich ihre Theilnahmlosigkeit an dem kaiserlichen Schreiben offen zu betheuern und wurden von der erhitzten Menge, wie sich die Böhmen in ihrer nachherigen Vertheidigungsschrift ausdrückten, als Urheber an allem Unheile und ihres Amts unwürdige Personen nebst dem Schreiber Fabricius, ihrem Adulatore und Unterhemde, nach altem Gebrauch und Exempel, so in dieser Krone Böheim und Prager Städten mehr zu finden [1]), zum Fenster der Burg hinaus, sechzig Fuß tief, hinunter in den Schloßgraben gestürzt, aus welchem sie, nur Slawata stark, obwohl nicht lebensgefährlich verletzt, dennoch entkamen.

Nach dieser schrecklichen That wussten die Häupter, was sie zu erwarten hätten. Deshalb ernannten die protestantischen Stände des Reichs sogleich dreissig Directoren, welche alle Regierungsgewalt im Reiche und die Kassen an sich, die königlichen Besatzungen und Beamteten für sich in Eid und Pflicht

1) Senkenberg a. a. O. Band XXIV. S. 211.

nahmen, Truppen zur Vertheidigung des Landes warben, eine allgemeine Verbindung aller Protestanten in den Staaten des Kaisers zu bewirken und ihre Sache in offenen Druckschriften zu rechtfertigen suchten.

Als alle Bemühungen des Kaisers diese Unruhen friedlich beizulegen an dem allerdings nur zu gegründeten Argwohne der Böhmen vor seiner Unzuverlässigkeit scheiterten, so rüstete er, vorzüglich auf Ferdinands Rath, welcher die Leitung dieser Angelegenheiten erhielt. Spanien leistete Beistand durch Geld und Truppen, und der Krieg brach aus. Die Kaiserlichen wurden, da man Inländern nicht trauete, durch den Lothringer Dampierre und den Hennegauer Boucquoi befehligt. Vergeblich war der Herzog Johann Christian von Brieg als oberster Landeshauptmann von Schlesien im Namen aller schlesischen Stände nach Wien gereist, um friedliche Beilegung zu ermitteln und zugleich Abstellung der vielen Bedrückungen, denen sich die Protestanten in Schlesien gegen den Majestätsbrief ausgesetzt sahen, zu erwirken. Da sich viele Schlesier geneigt zeigten den Böhmen vermöge des mit ihnen geschlossenen Bundes Beistand zu leisten, so suchte sie der Kaiser auf einem Fürstentage durch die Vorstellung davon abzuhalten, die böhmischen Unruhen beträfen die Religion nicht. Allein die Schlesier erwiederten, dieses sei allerdings der Fall und sie würden, wenn gütliche Ausgleichung, zu welcher sich die Böhmen erboten hätten, nicht einträte, denselben die bundesgemäße Hülfe leisten, sobald aber beiden gehörige Religionsversicherungen gegeben würden, ihre Truppen zurückziehn. Darauf schickten sie den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf mit dreitausend Mann nach Böhmen. Der Markgraf, der nun an den Begebenheiten des Kriegs lebhaften Antheil nahm, war noch besonders gegen den Kaiser gereizt worden. Dieser verlangte die früher verpfändeten Herrschaften Oderberg und Beuthen, welche Kurfürst Joachim Friedrich, als Erbe des Markgrafen Georg Friedrich, seinem zweiten Sohne, unserm Johann Georg, übergeben hatte, nun auszulösen. Das schlesische Ober- und Fürsten-Recht verurtheilte den Markgrafen (1617) zur Herausgabe gegen Erlegung der Pfandsumme und Bezahlung der Verbes-

12. Octbr. 1618

Novbr.

serungen, was dieser verweigerte, sich noch einige Zeit hindurch im Besitze der Herrschaften behauptete und für die gemeine Sache, die Vertheidigung des Protestantismus, äusserst kräftig wirkte, sodaß er die Seele des gesammten damaligen Kriegswesens der Schlesier war [1]). Von der andern Seite zog den Böhmen ein tüchtiger und versuchter Kriegsmann in dem zum Protestantismus übergetretenen Grafen Ernst von Mansfeld mit viertausend Mann zu. Die mährischen Stände halfen weder den Böhmen noch dem Kaiser; die Österreicher weigerten ihm eben sowohl Beistand als das Haupt der Liga, der Herzog von Baiern. Die Fürsten der evangelischen Union, besonders der Fürst Christian von Anhalt, arbeiteten lebhaft, und es wurde schon damals daran gedacht, wenn der Kaiser sterben würde, dem Herzoge von Savoyen die Kaiserwürde, dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz die böhmische Königskrone zu verschaffen.

20. März 1619 Unter diesen Unruhen starb der längst kranke Kaiser, nachdem er noch, gebeugt durch das viele von ihm selbst großentheils herbeigeführte Unglück seiner Regierung, am Tage vor seinem Tode den Protestanten die früheren Religionsversicherungen vom Jahre 1609 erneuert hatte.

Nun drängte sich die Thätigkeit der Parteien. Die Österreicher verweigerten dem Ferdinand die Huldigung vor der Entlassung des fremden Kriegsvolks unter Boucquoi und Dampierre und waffneten sogar. Die Böhmen, welche den Thron für erledigt erklärten, und die Lausitzer waren offenbar gegen ihn; bald auch Schlesien, das ihn anfangs als König anerkannt, aber ihm die seinem Vorgänger bewilligten Steuergelder zu übersenden verweigert hatte. Mähren trat nun auch zu den Böhmen; Ungarn verhandelte ein Bündniß mit denselben. Der Fürst von Siebenbürgen, Bethlen, suchte sich dieses Reichs zu bemächtigen; Steiermark und Kärnthen waren unruhig, Ferdinand in Grätz nicht mehr sicher, dazu ohne Geld und ohne Truppen. Sein Schwager Maximilian von Baiern wartete ab; der Graf Mathias von Thurn nahm die Vorstädte von Wien ein. Die Protestanten be-

1) Wie handschriftliche Nachrichten aus dieser Zeit beweisen.

drängten hier den König in seinem Zimmer und verlangten dessen Einwilligung zur Bewaffnung und Vereinigung mit den Böhmen, deren Kugeln in das Dach der kaiserlichen Burg flogen. Er hörte die Stimme der tobenden Menge. Gieb Dich, Nandel, trat ihn einer der Häupter der Protestanten ungestüm an, wirst Du nicht unterschreiben? Die Jesuiten selbst riethen jetzt nachzugeben, um Zeit zu gewinnen. Der Kaiser betete inbrünstig und blieb fest. Plötzlich ertönte die Musik eines Reiterregiments, welches Dampierre abgeschickt hatte und durch ein unbewachtes Thor eingeritten war, und der König war für jetzt gerettet. Thurn zog sich unzufrieden über die Österreicher nach Böhmen zurück und führte neben dem Grafen Mansfeld gegen Ferdinands Feldherren den Krieg fort, an welchem auch einige schlesische Truppen Antheil nahmen. Ferdinand eilte nach Frankfurt und wurde ohngeachtet aller Gegenbemühungen des Kurfürsten von der Pfalz zum Kaiser gewählt.

1. Jun. 1619

28. Aug. 1619

Unterdessen hatten die Stände von Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitzen unter einander, dann mit denen von Ober- und Nieder-Österreich Bündnisse zur Erhaltung ihrer Religions- und bürgerlichen Freiheit geschlossen, darauf den Ferdinand, als Feind der Gewissensfreiheit, Sklaven Spaniens und der Jesuiten, der sich, gegen seinen Revers, noch bei Lebzeiten des Kaisers in die Regierung Böhmens gemischt und fürchterliche Kriegsdrangsale über Böhmen gebracht habe, des Throns verlustig erklärt. Wenige Tage darauf wählten sie den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der Union, den Schwiegersohn König Jakobs von England, Schwestersohn des Moritz von Oranien und Schwager Georg Wilhelms, des Kurfürsten von Brandenburg, zum Könige. Vieler Abmahnungen seiner Mutter und Anderer ungeachtet nahm Friedrich die Wahl an und wurde in Prag gekrönt. Die schlesischen Fürsten und Stände erkannten ihn durch einen Landtagsbeschluß als König an, huldigten ihm in Breslau und machten ihm ein Geschenk von hunderttausend Thalern. Sie traten ferner zu Presburg der allgemeinen Conföderation der Erblande mit Ungarn bei, nahmen Theil an der Gesandtschaft aller vereinigten Staaten an die Pforte, um diese zu

31. Jul. 1619 16. Aug.

27. Aug.

4. Novbr.

19. Jan. 1620

Erhaltung des Friedens zu bewegen und von Unterstützung Ferdinands abzuhalten [1]), richteten eine Defensionsordnung auf, weil sie zu gleicher Zeit vom Könige van Polen bedrohet wurden, welchen der Bischof von Breslau, der zu ihm geflüchtet war, zur Unterstützung Ferdinands angeregt hatte. Die Musterrollen ergaben damals für das gesammte Ober- und Nieder-Schlesien hundert und sechzigtausend Mann Waffenfähiger. Aus diesen wurde der zwanzigste, also achttausend Mann als Fußvolk und achtzehnhundert Reiter aus den Gutsbesitzern aufgeboten und eingeübt, auch fünfhundert Reiter geworben, das Land in vier Kreise getheilt und jedem ein Oberster mit den zu ihm gehörigen Officieren vorgesetzt, der Markgraf Johann Georg zum General-Feld-Obersten ernannt, und die dem König Mathias bewilligte Trankfsteuer zur Landesvertheidigung verwendet. Die zu Prag erneuerte Conföderation musste von allen Ständen in Schlesien beschworen werden. Es fügten sich darein auch die Äbte und Äbtissinnen der Klöster und nach einigen Zögerungen das Domcapitel zu Breslau, nur der Bischof, der Fürst Karl von Lichtenstein, als Herr von Troppau, und der Freiherr Karl Hannibal von Dohna, Standesherr von Wartenberg, verweigerten den Eid. Gegen sie wurde, als mehrfache Mahnungen nicht wirkten, mit Strenge verfahren, ihre Güter mit Beschlag belegt und dem Domcapitel die Verwesung des Bisthums übertragen, die bischöflichen Beamteten, sofern sie nicht ihre Entlassung erhielten, und die Unterthanen an dieses gewiesen, und ein Theil der bischöflichen Einkünfte für die Vertheidigung des Landes ausgesetzt.

Mai 1620

Schon vorher waren die Jesuiten, wie aus Böhmen, auch aus Schlesien verbannt worden. Den Reformirten gestattete der König freien Gottesdienst in der Burg zu Breslau. Überall wo es bis jetzt noch, wie in Neisse und anderen bischöflichen und fürstlichen Ortschaften, verhindert worden war, wurde der evangelische Gottesdienst nach dem Willen der Gemeinde eingerichtet oder wiederhergestellt, die Ma-

1) Und zwar nicht mehr, wie die Originalacten beweisen; vergl. Hammer Geschichte der Osmanen. Bd. IV. S. 516.

gistrate ganz oder theilweise mit Protestanten besetzt. Ein Fürstentagsbeschluß verbot den zanksüchtigen Geistlichen, die sich nicht allein unter den Katholiken, sondern noch weit mehr unter den Evangelischen finden sollten, das Schmähen und Verketzern und Verteufeln derjenigen, welche ihrer Sorge nicht anvertrauet wären, ermahnte zur Einigkeit und drohete mit Absetzung und Landesverweisung [1]).

Friedrich von der Pfalz war nicht der Mann, welcher es verstanden hätte dem ausgedehnten Bunde Böhmens und der zu demselben gehörigen Länder mit Österreich und Ungarn die nöthige Festigkeit zu geben und, was bei Volksbewegungen immer entscheidend ist, sogleich den Eifer der Massen zu benützen, um seinen Gegner völlig niederzuschlagen. Anstatt diesen Hauptzweck im Auge zu behalten, verschwendete er viele Zeit mit unnützen Festen, verstieß bei dem gemeinen Böhmen durch seinen hier sehr unpassenden Eifer für Einführung des reformirten Gottesdienstes, bei den Großen, daß er nicht den Grafen Thurn, sondern den General seines Vaters, den Fürsten Christian von Anhalt, und den Grafen Hohenlohe an die Spitze des Heeres stellte, was auch den Grafen Mansfeld verdroß, wendete endlich die Gemüther von sich ab durch Vernachlässigung des Anstands, wie er sich denn öffentlich in der Moldau badete; seine Gemahlin beleidigte durch ihren Stolz. Man sollte kaum glauben, daß er sich mit der Hoffnung schmeichelte, durch friedliche Unterhandlungen seine Krone behaupten zu können, wozu die Artikel bereits entworfen waren. Allerdings war es schwer, die sehr getrennten Interessen der vielen Verbündeten gehörig zu vereinigen. Der Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen verfolgte seinen eigenen Vortheil, in den übrigen Ländern verflog der erste Eifer; anstatt selbst alle Kraft aufzubieten, rechnete immer Einer auf den Andern und hoffte auf stärkern Beistand, als er erhielt; dann hatten Alle vielerlei Entschuldigungen wegen nicht hinlänglicher Rüstung. Eben so vergeblich hoffte Friedrich auf seinen Schwiegervater, den König

1) Nachweisungen über die gedruckten Actenstücke aus dieser Zeit giebt Waltheri Silesia diplomatica T. II. p. 22 ff.

von England, und auf die Union. Überall war Mangel an Gelde, das eine Provinz immer von der andern verlangte. Die Schlesier waren seit langer Zeit nicht eigentlich gerüstet gewesen und daher unkriegerisch. Als es zum Aufgebote kam, war die Reiterei so schlecht beritten und ganz ungeübt, daß man sie kaum brauchen konnte, ferner lange nicht vollzählig, und Viele ergriffen sobald sie konnten die Gelegenheit sich in ihre Heimath zurück zu begeben. Das Fußvolk war größtentheils vom Pfluge eben weggenommen und in keinem bessern Zustande als die Reiterei. Das Beste mussten noch Söldner thun, die theuer waren, und während der Krieg im vollen Gange war, dachte man in Böhmen daran, sechshundert niederländische Reiter, die man dort nicht bezahlen konnte, den Schlesiern zu überlassen, welche sie nicht annehmen wollten, weil sie, ohne Kriegszucht, noch eher im Heere als im Lande zu bändigen wären [1]).

Ganz anders Ferdinand. Auch ihm mangelten Truppen und Geld, doch wusste er sich Beides zu verschaffen, indem er Zeit gewann; denn seine Rüstungen stützten sich weniger auf eine durch Religion angeregte Volksmenge als auf Söldner, damals die gewöhnliche förmliche Heereseinrichtung. Dann behielt er das Hauptziel immer im Auge, seine Gegner niederzuschlagen. Seinen Schwager, den Herzog Maximilian und die Liga gewann er durch Zusage der dem Friedrich V. zu nehmenden Kurwürde und Oberpfalz, und erklärte nun die Böhmen für Rebellen. Der Kurfürst von Sachsen war auf Friedrich von der Pfalz ohnehin eifersüchtig, nun aber noch höchst aufgebracht darüber, daß die Böhmen diesen Reformirten gewählt hatten, und daß, wie er in einem seiner Schreiben sagte, so viele edle Länder dem Calvinismus in den Rachen fliegen und der römische Antichrist nur dem helvetischen Platz machen solle. Die Fürsten der Liga versprachen ihn wegen der eingezogenen geistlichen Güter nicht zu bedrängen, der Kaiser sicherte ihm den Kostenersatz für den Beistand den er gegen Böhmen leisten würde, und Erhaltung des lutherischen Gottesdienstes in Böhmen und den zu demselben

8. Octbr. 1619

29. Jan. 1620

März 1620

1) Handschriftliche Nachrichten.

gehörigen Provinzen zu. Er setzte sich in Verfassung, so wenig ihn auch seine Landstände unterstützten. Die Entschlossenheit des kaiserlichen Gesandten Khevenhüller bei dem schläfrigen Philipp III. gewann dem Kaiser Spaniens Hülfe. Spinola erhielt Befehl aus den Niederlanden gegen die Unterpfalz aufzubrechen. Der Papst schickte ansehnliche Geldsummen und ermunterte mit dem Schwerdte drein zu schlagen.

28. Juni 1620

Die Hauptleitung aller Angelegenheiten hielt doch gewissermaßen Maximilian von Baiern in seiner Hand [1]). Er verdoppelte seine Thätigkeit noch, sorgte für alles Nothwendige zum Kriege, und dann völlig bereit trat er gegen die Union auf und verlangte bestimmte Erklärung, ob sie Krieg haben wolle. Der Union fehlte ein Haupt wie es die Liga hatte; bei ihr war keine Einheit und Kraft; sie hoffte, wie Friedrich in Böhmen, immer noch friedliche Beilegung. Der Markgraf Joachim Ernst von Ansbach kam in den Verdacht die Sache der Protestanten verrathen zu haben, als er sie aufgab und nebst den anderen Fürsten der Union mit der Liga einen Frieden einging, von welchem Böhmen ausgeschlossen wurde. Bald nachher löste sich die Union ganz auf. Nun war Friedrich preisgegeben, sein Schwiegervater wurde durch spanische List hingehalten und that fast Nichts für ihn. Sein Schwager, der Kurfürst von Brandenburg, gestattete ihm freie Werbung und Durchzug der Truppen, überließ ihm einiges Geschütz, ohne ihn doch förmlich und kräftig zu unterstützen. Eilig zog Maximilian gegen Oberösterreich und unterwarf es; Kosacken, welche der König Sigismund von Polen geschickt hatte, schreckten durch unmenschliche Grausamkeit Niederösterreich, daß es Ferdinand huldigte. Zwar ließ sich Bethlen Gabor zum Könige von Ungarn ausrufen und rückte gegen Oesterreich vor, blieb aber dann bis zum Winter unthätig. Spinola nahm die Unterpfalz ein, der Kurfürst von Sachsen griff die Lausitzen an. Dahin schickten die Schlesier ihre Bundeshülfe unter dem Markgrafen Johann Georg, der sich tapfer schlug, aber gegen die Übermacht weichen musste. Polnische Reiter, die man Kosacken nannte, zuchtloses Raubgesindel, verheerten

3. Juli 1620

August 1620

Septbr.

1) Vergl. hauptsächlich des schon früher angeführten Wolfs Leben Maximilians.

in einzelnen Haufen das offene Schlesien. Obgleich sie zurückgejagt, erschlagen und in Breslau an einem Tage sieben und zwanzig derselben aufgeknüpft wurden, beschäftigten sie doch die Schlesier, weil die Gerüchte von polnischen Rüstungen sehr vergrößert zu ihnen kamen und sie verhinderten den Verbündeten wirksamer beizustehn, als sie es sonst zu thun bereit waren.

Nun rückte die kaiserliche und ligistische Macht auf Böhmen und bedrohete Prag, wohin sich der König und Fürst Christian von Anhalt zurückgezogen hatten, während Mansfeld unthätig in Pilsen weilte. Auf dem weissen Berge erwarteten die bereits durch den Rückzug entmuthigten Böhmen noch Verstärkung, als sie unerwartet durch Tilly und Maximilian von Baiern angegriffen und, nach theilweise gutem Widerstande, verlassen von den bald flüchtigen Ungarn, aufs Haupt geschlagen wurden. Der König verzweifelte und ergriff die Flucht in solcher Eil, daß er selbst seine Krone, der Fürst von Anhalt die geheimsten Papiere zurückließ. Er kam mit seiner Familie und seinen flüchtigen Feldherren nach Breslau. Böhmen war in des Kaisers Hand.

8. Novbr. 1620

Friedrich versammelte die schlesischen Stände, klagte über geringe ihm von den Böhmen geleistete Unterstützung und vielfachen Verrath, hielt ihnen vor, welche Opfer er gebracht, als er die ihm angebotene Krone angenommen, und bat um Unterstützung, indem er auf den Entschluß der Mähren hinwies, welche noch für ihn waffneten. So gefährlich die Lage war, so beschlossen doch die sämmtlichen schlesischen Stände an Friedrich zu halten und Gut und Blut für ihn aufzusetzen. Mit seltener Bereitwilligkeit waren sie zu den größesten Geldopfern bereit. Bethlen Gabor, der sich zum Könige von Ungarn hatte ausrufen lassen, rückte an die Grenze Mährens und erbot sich dem Bunde treu zu bleiben. Allein noch vor dem Schlusse des Landtags flüchtete der feige König mit sechzigtausend Floren, die er erhalten, nach Küstrin, um mehr in Sicherheit zu seyn. Nun erklärten die Schlesier dem Bethlen Gabor, es wären ihnen durch die Flucht des Königs die Mittel ihn zu vertheidigen genommen [1]). Der Kurfürst von

Decbr. 1620

Januar 1621

1) Acten des Landtags von diesem Jahre. Handschrift.

Sachsen bot ihnen Erhaltung aller ihrer Privilegien, auch des Majestätsbriefs an, wenn sie sich dem Kaiser unterwerfen wollten. Friedrich selbst billigte die Annahme der sächsischen Vermittelung und wollte nur mit in den Frieden eingeschlossen werden. Die verhältnißmäßig günstigen Bedingungen welche Schlesien erhielt, verdankte es der Lage Ferdinands, den einerseits Bethlen Gabor bedrohete, andererseits standen in Pilsen Mansfeld und in Schlesien der Markgraf Johann Georg noch unter den Waffen, hauptsächlich aber hatte Kursachsen bereits, als es für den Kaiser auftrat, die einzelnen Hauptpuncte vertragen, welche den Schlesiern in dem sogenannten Accorde bewilligt wurden. Dem gemäß erhielten Fürsten und Stände, ausgenommen der Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, der sich zu unterwerfen weigerte und in die Acht erklärt worden war, Generalpardon und Amnestie über ihre Theilnahme an dem böhmischen Unwesen, ferner Bestätigung aller Privilegien des Landes und auch des Majestätsbriefs zugesagt, erkannten dagegen durch einen Handschlag den Kaiser von neuem als ihren König an, entrichteten demselben ausserordentlich dreimalhunderttausend Gulden, entsagten allen abgeschlossenen Bündnissen, lieferten die Urkunden derselben aus und entliessen ihre Truppen bis auf viertausend Mann, welche sie sich zur Vertheidigung des Landes zu unterhalten verpflichteten, wogegen ihnen der Kurfürst seinen Schutz zusicherte, wenn sie in ihrer Religionsübung als augsburgische Confessionsverwandte angefochten werden sollten. Der Kaiser bestätigte diesen Vertrag, welcher der sächsische oder dresdener Accord genannt wird. Er begegnete den schlesischen Gesandten, welche hierauf an ihn abgeschickt wurden um ihre Unterwürfigkeit zu beweisen und wegen dessen, was aus menschlicher Schwäche geschehen, Verzeihung zu erbitten, zwar ernst aber nicht unfreundlich, reichte jedem die Hand, versicherte ihnen mündlich, er wolle nun für immer ihr gnädiger Kaiser sein und hoffe, daß sie ihrem Versprechen auch nachkommen würden, gab die oberste Landeshauptmannsstelle, welche Herzog Johann Christian von Brieg niederlegte, nicht seinem Bruder, dem Bischofe Karl, sondern dem Herzoge Georg Rudolf von Brieg. Später schien es fast als

18. Febr. 1621

17. April 1621

24. Juli 1621

bereuete er es, die Schlesier so leicht zu Gnaden angenommen zu haben. Bereits am Ende des Jahres verlangte er von ihnen eine ausserordentliche Bewilligung von sechsmalhunderttausend Thalern und erhielt wirklich beinahe eine halbe Million. Von Jahr zu Jahr häuften sich dann die Foderungen, welche freilich auch aus dem großen Geldbedürfnisse bei der Fortführung des Kriegs entstanden.

Der Markgraf Johann Georg, obgleich vom Kaiser geächtet, verlor den Muth nicht, suchte denselben durch offene Ausschreiben auch bei den Schlesiern wieder zu wecken und Mistrauen gegen die Zusicherungen des Kaisers zu erregen, der nun in Böhmen mit blutiger Strenge viele Theilnehmer des Aufstands am Leben, andere an ihrer Freiheit, noch mehrere an Hab' und Gut strafte. Dem Kanzler und Rector der Universität Prag, Jessenius, einem gebornen Breslauer und ausgezeichneten Gelehrten, welcher lebhafter Theilnehmer an der gemeinen Sache gewesen war, wurde die Zunge vor seiner Hinrichtung aus dem Halse gerissen. Johann Georg, vom Könige Friedrich zu dessen General-Feldoberstem ernannt, trat in Verbindung mit Bethlen Gabor, zog Schlesien hinauf, eroberte Neisse und brandschatzte hier die Katholiken hart: weil, sagte er in seinem Ausschreiben, auf blutgierige Anregung der Papisten in Prag viele unschuldige Christen tyrannisch und schmählich hingerichtet worden wären, habe er zwar genugsame Ursache eben so zu verfahren, wolle aber die Blutrache Gott befehlen und sich für dieses Mal nur an ihrem Beutel rächen. Dann nahm er Glatz ein und behauptete es unterstützt von den zahlreichen evangelischen Bürgern, dem Adel und anderen Bewohnern der Grafschaft, welche sich dem Kaiser noch nicht unterworfen hatten. Mit dem Überreste seiner Truppen hielt er sich in Oberschlesien, verheerte hier vorzüglich die bischöflichen und geistlichen Güter und besetzte mehrere feste Plätze. Obgleich nun auch Bethlen Gabor seinen Frieden mit dem Kaiser schloß, so wich der Markgraf doch nur der Gewalt. Die Kaiserlichen eroberten endlich Glatz, nachdem es der junge Graf Thurn tapfer vertheidigt hatte. Die Stadt und die Grafschaft verloren ihre Privilegien, der evangelische Gottesdienst wurde unterdrückt, die Protestanten mussten flüch-

ten, auswandern oder katholisch werden, wie in Böhmen und den übrigen österreichischen Erbstaaten. Nachdem der Markgraf durch die Kaiserlichen unter Karl Hannibal von Dohna und durch die Sachsen mit Übermacht bedrängt und auch die ihm noch übrigen vierzig Fahnen im Teschenschen zersprengt worden waren, flüchtete er nach Ungarn zu Bethlen Gabor. 1622 Immer noch thätig und voller Hoffnungen, besonders als der dänische Krieg auszubrechen drohete, bemächtigte er sich des Jablunka-Passes, als ihn der Tod ereilte. Sein Fürstenthum Jägerndorf erhielt der Herzog von Troppau, Karl von Lichtenstein.

So hatte nun der Kaiser seine Länder sämmtlich wieder unterworfen und überall, ausser in Schlesien, die Protestanten unterdrückt und seine Feinde niedergeschlagen, daß sie geächtet und verfolgt umherirrten; er hatte durch seinen Frieden mit Bethlen Gabor Ungarn erhalten, welches dieser, einige Gespanschaften ausgenommen, aufgab; der Graf von Mansfeld hatte Böhmen verlassen, den alten Tilly überlistet und sich nach der Unterpfalz zurückgezogen, wo ihm Tilly und Gonsalvo von Cordova die Spitze boten. Ferdinand hatte Nichts mehr zu besorgen, es schien nur von ihm abzuhängen, ob er als Sieger Mäßigung zeigen und Deutschland den Frieden wiedergeben wolle. Daran hinderte ihn erstens, daß er die Kurwürde und einen Theil der Länder des nun von ihm, mit Verletzung der herkömmlichen Rechtsformen, geächteten Friedrichs von der Pfalz dem Herzoge Maximilian von Baiern als Preis der gegen die Protestanten in den Erbstaaten zu leistenden Hülfe insgeheim zugesagt hatte, was er nun erfüllen musste. Unrechtmäßig handelte Ferdinand darin, weil der böhmische Aufstand mehr eine Angelegenheit des österreichischen Hauses als des Reichs war, vorzüglich aber, weil er als Kaiser kein Recht hatte zu bestrafen, was ihm als Könige von Böhmen geschehen war, noch weniger, den Kindern des Geächteten die Würde und sogar die Länder ihres Vaters zu entziehen. Durch die Übertragung der Kur auf Baiern gewannen die Katholiken entscheidend die Oberhand in diesem hohen Reichskörper, der seitdem nur noch zwei evangelische Mitglieder, Brandenburg und Sachsen, zählte, welche deshalb

auch Widerspruch erhoben. Die Entziehung der Länder verwickelte alle verwandte und andere Fürsten in das Interesse der unglücklichen pfälzischen Familie, wie denn der Administrator von Halberstadt, der kriegerische Christian von Braunschweig, den Handschuh der unglücklichen und schönen Königin auf dem Hute, sie wieder einzusetzen schwur, in Westphalen rüstete und dann zu Mansfeld an den Oberrhein zog.

Zweitens brach der Kaiser sein an Sachsen gegebenes Wort, die böhmischen Protestanten nicht in ihrer Religionsfreiheit beeinträchtigen zu wollen, weshalb sich der Kurfürst Johann Georg auch, obwohl ohne Erfolg beschwerte.

Endlich, und dies ist eigentlich die Hauptsache, verließ den Kaiser in den höhern Staatsangelegenheiten die Mäßigung. Er glaubte die günstige Gelegenheit wahrnehmen zu müssen, um die Protestanten im ganzen Reiche zu unterdrücken. Hierzu bot sich eine gute Veranlassung dar, indem jetzt eben, nach dem Ablaufe des zwölfjährigen Waffenstillstands, der Krieg zwischen den vereinigten Niederlanden und Spanien wieder begann. Der Kaiser war dem Könige von Spanien, der ihm in seiner höchsten Noth mit Geld und Truppen Beistand geleistet hatte, zu einem Gegendienste verpflichtet. Nun konnten so die vorhandenen, wohleingerichteten und durch den Sieg noch mehr kriegslustigen Heere beschäftigt und, wenn es gelang die Niederländer völlig zu unterwerfen, auch hier der Protestantismus ausgerottet und der allein selig machende Glaube wieder allgemein hergestellt werden. Schritt vor Schritt entfalteten sich diese Entwürfe und führten den Kaiser in eine unabsehbare Reihenfolge von Verwickelungen, sowohl mit den anderen europäischen Mächten, weil die Niederländer Alles aufboten, um sich zu behaupten, als mit den Protestanten, welche sich nicht ohne Widerstand fügen wollten, endlich sogar mit den katholischen Fürsten, welche argwöhnisch die steigende Macht des Kaisers betrachteten und für ihre eigene Reichsfreiheit zu fürchten anfingen.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung der Lage, in welche Brandenburg kam, wenn gleich hier weniger gethan als gelitten wurde, so muß man sagen, daß hier Alles halb zerspalten, ohne klare Ansicht, Festigkeit, Muth und Haltung

war. Der Kurfürst Johann Sigismund, der noch den Ausbruch des dreissigjährigen Kriegs erlebte, war, wie wir gesehen haben, wegen der jülichschen Sache in die Union der protestantischen Fürsten getreten, ohne doch, wenigstens in den letzten Jahren, auch nur seine Geldbeiträge an dieselbe zu entrichten. Er näherte sich Sachsen wieder und hätte dasselbe gern Theil nehmen lassen an der Erbschaft, wenn Neuburg nicht dagegen gewesen wäre. Ohngeachtet er nun durch seinen Übertritt zum Kalvinismus auch wieder persönlich mit dem Kurfürsten Johann Georg, einem eifrigen Lutheraner, gespannt wurde, so erneuerten doch beide Fürsten und Hessen noch die bereits vom Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg (1587) auf vortheilhaftere Weise als früher für Brandenburg wieder abgeschlossene Erbverbrüderung dahin, daß bei dem Aussterben der Häuser Sachsen oder Hessen Brandenburg ein Drittheil, jene, wenn dieses ausstürbe, jeder die Hälfte der Länder erben solle. Seitdem ist das liegen geblieben und die staatsrechtliche Frage über die fortdauernde Gültigkeit dieser Verträge um so weniger der Untersuchung werth, als die Zahl der Mitglieder eines jeden dieser Häuser deren langes Fortbestehn zu sichern scheint und, im Falle eines ausstürbe, der überlebenden spätern Nachkommenschaft der anderen ihre letzten Gründe doch immer vorbehalten bleiben werden. Johann Sigismund starb, nachdem er wenige Tage vorher die Regierung niedergelegt und seinem Sohne Georg Wilhelm übergeben hatte. Dieser war durchaus nicht fähig Brandenburgs Ansehn unter so schwierigen Verhältnissen zu behaupten. Ohne eigene Einsicht und Kraft überließ er sich dem Augenblicke oder seinen Räthen und wankte so, einem Rohre im Sturme gleich, von einer Seite auf die andere, ohne irgend Etwas ganz zu sein. Anfänglich hatte er seinen Schwager, Friedrich von der Pfalz, als König von Böhmen anerkannt, ihm einiges Geschütz überlassen, Werbungen im Brandenburgischen und den Durchzug für Truppen, die nach Böhmen zogen, gestattet, ja sogar die Absicht gehabt, durch einen großen Bund die reformirten Fürsten und Staaten zu vereinigen [1]). Nach der prager Schlacht, als er

1614

23. Decbr. 1619

1) Vergl. Cosmar Beiträge zur Untersuchung der gegen den

abwesend in Preussen war, weigerten sich sein Statthalter und seine Räthe unter mancherlei Vorwänden den unglücklichen königlichen Flüchtling und dessen Familie aufzunehmen, ohngeachtet die Gemahlin desselben hochschwanger war und ihre Niederkunft erwartete. Der Kurfürst, obgleich ihm die Anwesenheit seines Schwagers sehr unangenehm war, fühlte doch, daß man aus Menschenpflicht Etwas thun müsse, und verstattete ihm einen armseligen Aufenthalt in Küstrin. Die Zahl der Flüchtlinge mehrte sich allerdings, und aus Furcht sowohl vor dem Kaiser als vor Polen hätte man ihre Entfernung sehr gern gesehen. Die Stimme des Volks hatte sich in ihrem Hasse gegen ihn als Kalvinisten schon laut ausgesprochen. Als ihm wenige tausend Mann englischer Söldner mit Genehmigung des Kurfürsten durch die Marken zuzogen, setzten sich die Berliner in Verfassung, rührten die Stadttrommeln, holten ihre verrosteten Doppelhaken und Musketen hervor und besetzten die Thore, um ihnen den Eintritt in die Stadt mit Gewalt zu verwehren. Allerdings fürchtete Jeder die Gewaltthätigkeiten, welche bei den zuchtlosen Truppen mit Durchmärschen immer verbunden waren. Als darauf die Nachricht von der prager Schlacht in Berlin angekommen war, brach der gemeine Haufe öffentlich in Frohlocken aus: da sehe man, riefen sie, daß Gott an den Kalvinisten keinen Gefallen habe. Geschreckt durch die Drohungen des Kaisers, als die Achtserklärung gegen Friedrich erlassen worden war, bewog der Kurfürst seinen Schwager, Berlin, wohin er sich von Küstrin begeben hatte, zu verlassen und seine Flucht nach Dänemark fortzusetzen. Als es hieß, er werde zurückkehren, so erklärten mehrere berliner Bürger: der Bettelkönig solle nur wiederkommen, sie würden ihm die Stadtthore vor der Nase zuschliessen [1]). Diese scharfe Spaltung zwischen dem eifrig lutherischen Volke und der reformirten Regierung, denn seit

Grafen Adam zu Schwarzenberg erhobenen Beschulbigungen. Berlin 1828. S. 399. und Beilage 12. Dieses Buch ist ganz aus archivalischen Quellen geschöpft, eine Hauptquelle für die Geschichte Georg Wilhelms und von mir fleissig benützt worden.

1) Cosmar a. a. O. Beilage 12.

zwei Jahren war auch kein Geheimerrath mehr lutherisch, war noch immer völlig durchgreifend in Brandenburg und in Preussen. Sie lähmte alle Maßregeln, die der Kurfürst nahm, und würde es ihm wirklich kaum möglich gemacht haben unter den damaligen Staatsverhältnissen eine würdige Stellung zu nehmen, wenn er auch einigermaßen ausgezeichnetere fürstliche Eigenschaften gehabt hätte, als er besaß. War doch der Religionszwist bis in das innerste Heiligthum seiner Familie gedrungen [1]). Seine Mutter nämlich, die verwittwete Kurfürstin, war und blieb, auch nach ihres Gemahls Johann Sigismunds Religionsveränderung, eine äusserst eifrige Lutheranerin und verhehlte das, wie wir schon bemerkt haben, durchaus nicht, ja sie bewährte sich auf alle Weise thätig ihren Glauben im Lande und im Hause zu erhalten. Sie veranlasste die Gemahlin ihres Schwagers, Johann Georg von Jägerndorf, lutherisch zu bleiben, ließ während der Abwesenheit ihres Sohns den Balthasar Meißner, welchen bereits ihr Gemahl des Landes verwiesen hatte, aus Wittenberg nach Berlin kommen und in ihrem Gemache auf dem Schlosse predigen. Viele Berliner hörten ihn, wie er unter anderm die Kurfürstin ermahnte und alle Anwesende beweglich bat für den Kurfürsten zu beten, ob er noch zu bekehren sei, wie Gott auf solche Fürbitte das kurfürstliche Herz von aller Ketzerei ablenken und die kalvinistischen Heuschrecken vertreiben würde. Dieses machte viel Aufsehns und es verbreiteten sich Gerüchte von dem zu hoffenden Rücktritte des Kurfürsten zum Lutherthum. Als nun Meißner auch in der Petrikirche predigen wollte, verbot ihm der Statthalter, Gans von Puttlitz, das Predigen überhaupt, um so mehr, da er gar kein Recht habe sich im Brandenburgischen aufzuhalten. Die Kurfürstin nahm das sehr übel auf, ließ den Statthalter zu sich rufen und drohete in ihrer Heftigkeit ihm und den kurfürstlichen Räthen die

1) Herings Beiträge zur Geschichte der evangelisch-reformirten Kirche in den preussisch-brandenburgischen Staaten. I. Theil S. 9, 103. Vergl. desselben historische Nachricht vom ersten Anfange der reformirten Kirche in Brandenburg und Preussen S. 63. Er hat zuverlässige Quellen benützt.

Köpfe abzureissen [1]). Der Statthalter, welcher unbeschränkte Vollmacht von seinem Herrn hatte, stellte ihr indessen geziemend vor, der Kurfürst habe befohlen der Kurfürstin ihr Gemach und ihre Kapelle ungehindert zu lassen, wenn sie ihre bisherigen Prediger behielte; dagegen könne die Anstellung fremder, deren Predigten Unruhe im Lande veranlassten und die dem Kurfürsten zuwider wären, nicht ohne Verkleinerung der Hoheit desselben geduldet werden. Meißner musste auf seinen Befehl Stadt und Land räumen, kehrte indessen bald zurück, scheint sich aber nun ruhig verhalten zu haben.

Um die schöne Schwester des Kurfürsten, die Prinzessin Marie Eleonore, hatte sich bereits Wladislaus, der Sohn des Königs von Polen Sigismund, vergeblich beworben, wahrscheinlich, weil die Prinzessin ihre Religion nicht ändern wollte, oder auch, weil ihre Mutter eine Verbindung mit dem lutherischen Könige Gustav Adolf von Schweden wünschte. Dieser hatte (1618) die Prinzessin auf einer Reise durch Deutschland gesehen und um sie angehalten. Der Kurfürst, welcher bei der Spannung zwischen Schweden und Polen dem Könige Sigismund nicht zu nahe treten wollte, war ihm sehr entgegen. Desto mehr begünstigte ihn ihre Mutter, die Kurfürstin Anna. Gustav kam, noch während Georg Wilhelms Abwesenheit in Preussen, ganz unerwartet (1620) nach Berlin und verlobte sich mit der Prinzessin. Der Kurfürst war darüber so aufgebracht, daß er seiner Mutter schrieb, er hoffe, sie werde nicht Ursache zu seinem und des Landes Verderben geben wollen. Es gehe ihm sehr nahe, daß er, als Haupt des Hauses, von der ganzen Sache nicht ein Wort erfahren, bis Alles richtig gewesen, als gehöre er nur dazu, um das Geld zur Ausstattung herbeizuschaffen; er bitte sie ihn mit dieser Heirath künftig zu verschonen. Dieses Letztere schrieb er auch dem Könige Gustav [2]). Desungeachtet erschien eine glänzende schwedische Gesandtschaft mit dem Reichskanzler Axel Oxenstjerna an der Spitze in Berlin, war vorzüglich an die alte Kurfürstin ge-

4. Sept. 1620

1) Königs Berlin Band I. S. 202.

2) Baczko. Band V. S. 252.

wiesen und beschleunigte die Angelegenheit der Überlieferung der Prinzessin so sehr, daß diese nach wenigen Wochen bereits in Kalmar ankam [1]) und sich mit dem Könige vermählte. Dem Kurfürsten blieb Nichts übrig als sich bei dem Könige von Polen zu entschuldigen, daß er der Neigung seiner Mutter und Schwester nicht habe Gewalt anthun können.

Octbr. 1620 Novbr. 1620

Nicht zufrieden damit hatte schon früher die Kurfürstin, aus Widerwillen gegen ihren reformirten ältesten Sohn, Georg Wilhelm, den jüngern, Joachim Sigismund, bei dem lutherischen Glaubensbekenntnisse zu erhalten und ihren Gemahl zu bewegen gesucht seine Staaten zwischen diesen Beiden zu theilen. Weil der Kurfürst das wegen der Hausgesetze verweigerte, so dachte die Kurfürstin daran, dem jüngern Sohne die ihr eigentlich zustehenden jülichschen Länder zu vermachen, was bei der ohnehin streitigen Erbfolge dem Hause Brandenburg sehr nachtheilig hätte werden können; sie wurde indessen davon abgebracht, suchte ihm nun Preussen zu verschaffen und bewarb sich deshalb bei dem Könige von Polen, bis sie zu ihrem großen Schmerze erfuhr, auch ihr jüngerer Sohn sei reformirt geworden, worauf sie sich nach Schweden zu ihrer Tochter begab. Joachim Sigismund unterstützte seine Mutter nicht gegen seinen Bruder, welcher das auch dankbar erkannte und ihm das Johanniter-Heermeisterthum Sonnenburg gab.

Der Haß der Lutheraner gegen die Reformirten in Preussen drohete dem Kurfürsten sehr gefährlich zu werden, ja es war zu besorgen, daß ihm der Eintritt in das Land von den Ständen verwehrt werden würde, weil er vor Erhaltung der Belehnung die Regierung nicht übernehmen durfte.

Deshalb hatte er sich, ehe noch die Nachricht von dem Tode seines Vaters nach Preussen kommen konnte, dorthin begeben, jedoch die Regierung in den Händen der Regimentsräthe gelassen, ja sich des herzoglichen Titels enthalten. Die lutherischen Stände vereinigten sich mit den katholischen Polen gegen den reformirten Kurfürsten und suchten ihn wegen

1) Rühs Geschichte von Schweden. Buch XVI. S. 121.

seiner Religion ganz von der Nachfolge auszuschliessen. Die Geistlichen sagten dem gemeinen Volke, der Kurfürst sei als Reformirter unfähig das Land zu regieren, und der Pöbel drohete alle Reformirten und den Kurfürsten mit ihnen aus dem Lande zu jagen, ja noch drohendere Stimmen wurden gehört. Die Umtriebe der Mutter des Kurfürsten und dann die Vermählung Gustav Adolfs mit seiner Schwester erschwerten seine Bemühungen am polnischen Hofe sehr, vorzüglich als er sich weigerte die Partei Österreichs gegen Friedrich von der Pfalz zu ergreifen. Von allen Seiten wurde der Kurfürst mit Beschwerden bestürmt. Seine Nachgiebigkeit steigerte nur die Foderungen der Polen und der querulirenden Partei in Preussen. Er selbst musste den Geistlichen erlauben ihre Zuhörer vor dem Besuche des reformirten Gottesdienstes zu warnen. Zwar brachte er die Landstände durch Bestätigung ihrer Privilegien und das Versprechen, wenn er im Lande wäre, selbst zu regieren und nur preussische Räthe in ihres Landes Angelegenheiten zu gebrauchen, dahin, daß sie es dem Könige von Polen überliessen, was er über die Privatübung des reformirten Gottesdienstes auf dem Schlosse nachgeben würde, und daß sie dem Kurfürsten deshalb an dem Lehnsempfange nicht hinderlich sein wollten; allein nun erhob sich die Geistlichkeit desto strenger und verlangte Beschwörung der von ihr besonders deshalb entworfenen Glaubensartikel. Gleich der erste Artikel enthielt: ich glaube, daß Gott mit seiner Allmacht zuwegebringen könne, daß die Menschheit Christi, in der Person des Sohnes Gottes angenommen, wahrhaftig und thätlich zugleich an vielen Orten gegenwärtig sei, und verwerfe demnach die ganz unverschämte Lehre der Kalvinisten, welche dieses leugnet; in anderen Artikeln werden andere Lehren der Kalviner als gotteslästerlich verdammt, und Georg Wilhelm sollte beschwören, daß er der kalvinischen Lehre ernstlich zuwider sei. Die Lutheraner hofften es mit Hülfe der Jesuiten am polnischen Hofe dahin zu bringen, daß der Kurfürst dieses Glaubensbekenntniß ablegen und den Eid leisten müsste, was jedoch durch die geschickten Vorstellungen des kurfürstlichen Residenten in Warschau vereitelt wurde. Nur Bestechungen und die Furcht, das Land werde endlich ganz

October 1620

als polnische Provinz behandelt werden, machte die Stände nachgiebiger gegen den Kurfürsten, sodaß sie mit ihm einigermaßen vereinigt den unmäßigen Foderungen der polnischen Commission widerstanden, welche jetzt zur Anordnung der preussischen Angelegenheiten nach Königsberg kam. Diese verlangte besonders Ausdehnung der Rechte der Katholiken, Stellung von Truppen, Erlegung von Steuern, Anspruch auf die Landeseinkünfte während Erledigung des Herzogthums, und wollte, daß Jedermann, auch alle herzogliche Räthe zugleich dem Könige von Polen schwören sollten. Der Kurfürst protestirte nun gegen die Commission und deren Verfahren, als ungesetzlich und eingreifend in die Verträge und Rechte des Landes, zu deren Erhaltung er sich mit den Landständen eng verband. Die Commission vertheidigte sich scharf und begegnete dem Kurfürsten so schimpflich, als diesem in seinem Leben nicht widerfahren war. Der König unterstützte sie, wurde indessen durch eine Gesandtschaft und heimliche Vermittelung von zehntausend Gulden dahin gewonnen, daß er versprach künftig die Querulirenden aus den preussischen Ständen abweisen zu wollen. Der Unterkanzler erhielt viertausend Gulden, doch war der König, obgleich geldbedürftig, auch durch Anerbietung von zwanzig- bis dreissigtausend Gulden nicht zu bewegen seine Einwilligung in die freie Ausübung des reformirten Gottesdienstes in Preussen zu geben. Alle diese Verhältnisse der Parteien in Preussen bieten wirklich nur unerfreuliche Seiten dar, weil man nirgends einen edlen Zweck, vielmehr nichts als Eigennutz, Herrschsucht und religiösen Fanatismus findet. Die Protestirenden, das heisst die Partei des Kurfürsten bei den Ständen war größtentheils nur durch Bestechung gewonnen, die Gegenpartei, die Querulirenden, konnte auch nur durch Geld zum Schweigen gebracht werden; nichts anders wirkte bei den Commissarien, den polnischen Staatsbeamten und dem Könige selbst. Nur so gelangte endlich der Kurfürst noch zum Ziele und erhielt die Belehnung, nachdem ein preussischer Landtagsschluß dem Könige von Polen zweimalhunderttausend Gulden, in zwei Jahren zahlbar, bewilligte, und Georg Wilhelm sich allen von seinen Vorgängern eingegangenen Verpflichtungen unter-

Februar 1621

23. März 1621

23. Sept. 1621

warf [1]). Zugleich brach der Krieg zwischen Polen und Schweden wieder aus.

Während Georg Wilhelm so in Preussen beschäftigt war und der schwedisch-polnische Krieg dieses Land fortwährend zu ergreifen drohete, in welchem bei der innern Zerrüttung und der Schwäche des Kurfürsten an eine selbstständige Haltung kaum zu denken war, hatte der spanisch-niederländische Krieg in den jülichschen Ländern bereits wieder seinen Anfang genommen. Unterstützt von Spinola suchte sich der Pfalzgraf von Neuburg der von den Brandenburgern besetzten Plätze zu bemächtigen. Die Holländer waren mit der Vertheidigung ihres eigenen Landes beschäftigt. Um sie mehr für sich zu gewinnen, schloß der Kurfürst mit ihnen ein Bündniß zur Behauptung der jülichschen Länder, allein nur noch in Emmerich und Rees hielten sie sich, der Kurfürst in Kleve, die Spanier und der Pfalzgraf dagegen hatten die meisten übrigen Festungen inne, behaupteten das Feld und drangen selbst in das Gebiet der Republik ein. Freunde und Feinde verheerten das Land, erhoben dessen Einkünfte, und Brandenburg musste noch die großen Kosten zur Vertheidigung seines Antheils aufwenden, welcher durch die Fortschritte der Spanier in immer engere Grenzen kam. Die Klagen der Stände fanden endlich Gehör bei den Fürsten und deren Verbündeten. Brandenburg und Neuburg schlossen abermals einen vorläufigen Theilungsvertrag zu Düsseldorf, der für Brandenburg etwas nachtheiliger war als der frühere von Xanten und wie dieser ohne Wirkung blieb, weil weder die Spanier noch die Holländer aus den festen Plätzen wichen. Der Krieg währte im Jülichschen fort, und der Kurfürst konnte sich nur durch die Holländer, mit denen er sein Bündniß erneuerte, nicht aber selbstständig behaupten. Nun kam dazu die Ächtung seines Oheims Johann Georgs (22. Januar 1621) und der Verlust Jägerndorfs, welches der Kaiser dem Karl von Lichtenstein gab, dann die Bewegungen, welche sein anderer Oheim, Christian Wilhelm, Administrator des Hochstifts Magdeburg, veranlasste. Dieser hatte als Knabe das Hoch-

10. März 1622

11. Mai 1624

1) Baczko Bd. V.

stift erhalten, welches zehn Jahre hindurch, bis zu seiner Volljährigkeit (1618), vom Domcapitel verwaltet worden war. Er fand dasselbe nicht nur im besten Stande und ohne Schulden, sondern noch einen bedeutenden Vorrath an Gelde im Schatze, an Naturalien in den Scheuern. Einige Jahre hindurch regierte er auch ganz löblich, dann kam er in Streit mit dem Domcapitel über Regierungsrechte, ließ leichte Münze prägen, wie damals fast alle Fürsten, verpfändete gegen sein Versprechen das Amt Zinna, welches jährlich vierzehntausend Thaler trug, an seine Gemahlin, warb Truppen und fing an Theil an den Bewegungen Dänemarks zum Kriege mit dem Kaiser zu nehmen.

Der Kurfürst Georg Wilhelm protestirte zwar gegen die Einziehung Jägerndorfs, dann, mit Sachsen, gegen die Übertragung der Kurwürde seines unglücklichen Schwagers an den Herzog von Baiern, doch schreckten ihn die Drohungen des Kaisers, mehr zu thun. Und hätte das anders sein können bei der fast völligen Ohnmacht, in welche die Mark Brandenburg, der Hauptstaat, versunken war?

Während an den äussersten Enden der brandenburgischen Staaten Alles so traurig stand, bot die Betrachtung der Marken selbst keinen erfreulichern Anblick dar. Man weiß recht gut seit langer Zeit, daß man im Kriege Nichts vermag ohne Geld und Waffen. Damals war es bereits so weit gekommen, daß man Nichts ohne gekaufte Waffen, ohne Söldner vermochte [1]). Bis jetzt hatte man nicht daran gedacht stehende Truppen zu halten, hauptsächlich auch, weil sie zu viel kosteten und die Stände dazu Nichts würden bewilligt haben, da es ihnen nicht nur unnöthig und kostbar, sondern selbst gefährlich scheinen musste, dem Landesherrn Waffen gegen die Freiheiten des Landes in die Hände zu geben. Nun hatten die Fürsten ohnehin genug zu thun, um nur fortwährend Bewilligungen zur Deckung ihrer Schulden zu erhalten. Daher

1) Vergleiche Stuhr die brandenburgisch-preussische Kriegsverfassung zur Zeit Friedrich Wilhelms des großen Kurfürsten. Berlin 1819. S. 81, 119 ff. Diese Abschnitte sind durch Geist, Kenntniß und Benützung ungedruckter Nachrichten schätzenswerth.

fand man seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts am brandenburgischen Hofe nur höchstens funfzig bis sechzig, meistens weit weniger, junge Adlige als berittene Leibgarde, ferner einige Reiterknechte als Leibwache, die auch zu Verschickungen und Verhaftungen gebraucht und auf ein Jahr angenommen wurden, endlich wenige, etwa neun bis zehn Trabanten zu Fuß. Im Falle des Kriegs saß bei dem Lehnsaufgebote die Ritterschaft, nach den verschiedenen Marken beisammen, auf unter dem Marschall, die Bürgerschaften stellten meistens Fußvolk und Wagen, ihre Schaaren nach Städten und Gilden geordnet, unter ihren Fahnen bei einander. In allgemeiner augenblicklicher Landesnoth, zu dessen Vertheidigung, wurden auch wohl die Bauern, mit allen Waffen, die dem Landmanne zur Hand zu sein pflegen, aufgeboten und von den Rittergutsbesitzern angeführt. Obgleich schon seit Jahrhunderten geworbene Söldner den Kern des Heeres auszumachen anfingen, so war durch das Zusammenhalten der Gemeinden und Körperschaften doch noch ein gewisses Leben in der Landesbewaffnung, weil Jeder wusste wofür er focht und nicht für allerlei fremde Interessen aufgemahnt werden konnte. War Frieden im Lande, so zog der rüstige Adel in fremde Dienste für Sold und Beute, wo es nur Kampf gab; dies wurde als hohes Vorrecht der Adelsfreiheiten angesehn und erhielt wenigstens durch Waffenübung den kriegerischen Geist, wenn es auch dem Lande entfremdete. Seit dem Emporkommen der landesherrlichen Gewalt über die Ritterschaft und das städtische Gemeinwesen und seit der Unterdrückung der Fehden trat allerdings allgemein mehr Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Innern der Länder ein; allein es verschwand damit auch der kriegerische Geist, der sich auch noch im Kampfe zwischen Adel und Bürgern erhalten hatte. Es wurde nun aus der Lehnsfolge jener früher innigen Verbindung des Kriegsfürsten mit seinen Vasallen und deren willigen und halb freien Diensten eine äusserlich allgemeine, erzwungene, obgleich mehr geordnete Unterthanenpflicht. Saßen sonst nach alten Angaben viertausend Ritter in den Marken auf, so wollte der Lehnsadel seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts nur sechshundert Pferde stellen. Die pommern-wolgastische Rit-

terschaft glaubte sich, obgleich vom Feinde höchlichst bedroht, (1627) sehr anzugreifen, als sie statt fast fünfhundert Pferde noch nicht dreihundert stellte [1]). Sonst war der eine Ritter als Glevener mit zwei oder drei reisigen adligen Knechten, etwa einem Schützen und einem oder zwei Pagen erschienen; jetzt rechnete er jeden Kopf besonders, und die Zahl der Einspännigen, derjenigen Ritter die ohne Knechte und Pagen einzeln erschienen, mehrte sich. Ehemals, vor Erfindung des Pulvers, war der Reiterdienst im vollen Harnische die Ehre des Adels und dem ausschließlich eigen; nachher, seitdem die Harnische als unnütze Last großentheils weggeworfen wurden, weil sie gegen das Geschütz nicht mehr vorhielten, konnte jeder schlechte Kerl auf ein Pferd gesetzt werden und des Ritters Stelle vertreten, der sich daran gewöhnte selbst heim zu bleiben und statt seiner Kutscher, Vögte, Fischer und dergleichen schlimm und unversucht Lumpengesindel, und statt guter, starker Hengste kleine schwache Klepper zu schicken, wie der Kurfürst Johann Sigismund der Ritterschaft (1610) vorwarf. Welcher Ritter mochte auch mit solchem Volke dienen! Anstatt zu reiten, wie früher anständig war, setzten sich die Edelleute gleich Weichlingen und Frauen in Kutschen, was ihnen derselbe Kurfürst (1607) untersagte. Es war so wenig kriegerischer Sinn im Adel, daß der Kurfürst Georg Wilhelm, (1623) als er die Lehnleute aufbot, hinzufügte, sie möchten das für keinen Scherz halten und säumig sein.

In den Städten war es nicht anders. Seit der Abnahme ihrer Macht nahmen sich die Fürsten des städtischen Kriegswesens selbst an und bestellten Musterherren zur Waffenschau und nothdürftigen Einübung. Musterrollen enthielten die Zahl der vorhandenen waffenfähigen Mannschaft in den Städten und auf dem Lande, doch nur in den kurfürstlichen Ämtern, und wie viele zu stellen waren, wenn der zwanzigste, funfzehnte, zehnte oder gar fünfte Mann aufgeboten wurde. Wie der Adel, thaten dann auch die Bürger; sie stellten Tagelöhner und Gesellen. In der Mark hielt der Adel darauf, daß das Verhältniß des städtischen Fußvolks zur adligen Reiterei

1) Sell Geschichte Pommerns Bd. III. S. 226.

wie vier zu eins sein müsse. Die Bauern des Adels gehörten diesem, aber nicht dem Fürsten.

Als sowohl die Spannung zwischen den Religionsparteien im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, dann vorzüglich die jülichsche Erbfolge ungewöhnliche Kriegsanstalten nöthig machte, wurde der tiefe Verfall des gesammten Kriegsstaats in den Marken offenbar. Weder Adel noch Bürger kümmerte sich um den Anfall eines entfernten Landes an ihr fürstliches Haus. Was ging sie das an? Auch die Gefahr mit welcher die evangelische Kirche bedrohet war, regte wenig an; sie schien fern und nur Vorwand. Als sich das Gerücht verbreitete, der Erzherzog Leopold wolle in das Brandenburgische einfallen, drohete in den Städten Aufruhr auszubrechen, als die wehrhafte Mannschaft gemustert werden sollte. Trotz aller Bemühungen brachte der Kurfürst mit Bewilligung der Stände (1611) nur vierhundert Reisige und dreitausend sechshundert Mann Fußvolks zusammen, und von diesen hatte noch der Adel tausend Mann aus seinen Bauern gestellt. Über die Grenze hinaus dienten sie gar nicht, kriegsgeübt waren sie so wenig als von irgend einem Geiste des Gemeinsinns und der Tapferkeit zur Vertheidigung alles dessen beseelt, was dem Menschen heilig ist. Bald darauf wirkte die Religionsspaltung zwischen dem Kurfürsten und dem Volke auch in dieser Hinsicht höchst nachtheilig und raubte alle Hoffnung, wenigstens durch Anregung religiöser Interessen das Leben zu wecken. Um das Land vor dem Unfuge zu schützen, den es bei dem Durchmarsche der Truppen nach Böhmen erlitt, bot der Statthalter (1620) die Bauern auf, wagte aber nicht ihnen die Waffen zu lassen, die sie nach beendigter Übung wieder abliefern mussten.

In Pommern und in Preussen war es im Wesentlichen eben so. Als bei dem Einrücken Gustav Adolfs (1626) die Regierung das Landvolk bewaffnen wollte, wurde befohlen, wenn die vor zwanzig Jahren ausgetheilten langen Spiesse und Musketen nicht mehr vorhanden wären, so sollten neue Musketen ausgetheilt und darneben das Volk angehalten werden mit ihren Hauswehren, Feuerröhren, Hellebarten, Knebelspiessen, Sensen auf gute starke Stöcke gebunden, und

auch mit Seitengewehren sich gefasst zu machen. Besonders sollte auf Kriegszucht gesehen werden, welche leider ganz untergegangen sei. Der Hauptgrund gegen eine allgemeine Musterung war, weil dadurch dem Feinde die Schwäche und schlechte Bewaffnung verkundschaftet werden könnte.

Es gab nur noch Ein Mittel um im Kriege Etwas auszurichten, — die Söldner [1]). Bei den häufigen Kriegen waren seit Jahrhunderten hoher Sold und Beute, dann ein zügelloses Leben Lockungen genug für eine Menge von Menschen, die nicht Vermögen oder Lust besaßen sich durch ehrliches Gewerbe zu ernähren. Im Falle des Kriegs schlossen die Fürsten Werbeverträge mit einzelnen Kriegskundigen, fast immer adligen Hauptleuten und Obersten, ab zur Aufbringung einer bestimmten Zahl von Mannschaft auf gewisse Zeit. Die Obersten wählten ihre Officiere, nun wurden Werbeplätze bestimmt, die Trommel gerührt, und es sammelten sich die Landsknechte. Das Regiment gehörte, dem Obersten, der es errichtet hatte, die Söldner gehorchten, wenn sie regelmäßig bezahlt wurden, nach bestimmten Ordnungen des Kriegsrechts dem, auf dessen Ruf sie gekommen waren, dem sie vertraueten, zu dessen Fahne sie geschworen hatten, und kümmerten sich gewöhnlich wenig um den Eid gegen den Kriegsherrn. Diese Banden, welche gewöhnlich und meistens der Auswurf aller Völker waren, lebten vom Kriege als von ihrem Handwerke; sie wollten und wussten weiter Nichts. Ohne jenes höhere Ehrgefühl des wahren Kriegers, ohne Liebe für Fürst und Vaterland, für Religion, Weib und Kind und was Jedem theuer ist, in dem nicht jedes edlere Gefühl der Zuneigung für Andere und die Fähigkeit ihnen Opfer zu bringen erlosch, dienten sie Jedem, um durch Plünderung, Brand, Martern, Raub und Mord, ohne Barmherzigkeit, sich zu bereichern und das Erworbene zu verschlucken, oder in viehischen Genüssen jeder Art zu schwelgen und sich für Elend, Entbehrung, Ungemach, Beschwerden und Wunden zu entschädigen. Und sind sie dabei tapfer? Allerdings und sehr, denn Tapferkeit ist keine derjenigen Eigenschaften, die nur aus Reinheit der Gesinnung

1) Vergl. Stuhr a. a. O. S. 143. und meine Geschichte der Kriegsverfassung Deutschlands im Mittelalter S. 239 ff.

entspringen und nur edler Gemüther Eigenthum sind. Auch der Räuber ist tapfer, und diese Söldner sind fast nur dadurch von ihnen unterschieden, daß sie ihre Feldzeichen öffentlich tragen und andere Namen führen, aber der unglückliche Bauer kannte sie lange als Schinder und Blutzapfer. Die Tapferkeit der deutschen Landsknechte war weltberühmt und furchtbar; sie gleicht der Wuth gieriger Hunde, welche auf den Hirsch gehetzt werden, der sich ihnen zuletzt mit seinen Geweihen entgegenstellt: sie greifen ihn verwegen an, bis er, wie viele er auch erlegt hat, ermattet niedersinkt und den übrigen zur Beute wird. Aber doch gründeten sie ihre Tapferkeit auf noch Etwas, auf jenen durch die Dauer festgestellten kriegerischen Kastengeist, auf ein eigenes Ehrgefühl, welches nach verschiedenen Begriffen in jeder, auch der verworfensten Klasse der Menschen, selbst in den Galeerensklaven ist. Jeder Sturm wird ihnen besonders bezahlt. Ihre Hauptleute, ihre Obersten sind meistens nicht besser als sie. Wie könnten sie es sein? Auch sie wagen ihr Leben durch ihre Leute oder durch den Feind zu verlieren, nur gehn ihre Erpressungen mehr ins Große. Sie erwerben Güter, Herrschaften. Selbst Fürstensöhne widmen sich, wohl unter dem veredelnden Namen der Religion, dem einträglichen Gewerbe, welches doch immer den ritterlichen Schimmer des Kampfes und der Wagniß hat, und wie erst Fürstenhüte und Königskronen wanken und von den Häuptern fallen, warum sollten diese nicht das Haupt des Kriegers schmücken, vor dem Alles zittert, in dessen Händen überall das Land ist, soweit seine Waffen reichen?

Man kann wohl sagen, daß ausserordentlich selten Fürsten reich genug waren, sowohl ihre Söldner überhaupt völlig zu bezahlen, als ihnen den Sold regelmäßig zu entrichten. Da musste den Kriegsleuten dann ebenfalls nachgesehn werden. Wer sollte sie auch in Ordnung halten? Den zu strengen Feldherrn verliessen sie leicht oder nahmen keine Dienste bei ihm, ausser wenn er siegreich war; fanden sie doch während des Kriegs überall Unterkommen. Wie oft empörten sie sich nicht, wenn sie ihren Sold oder versprochene Belohnungen nicht erhielten? Abgedankt streiften sie als gardende

Knechte im Lande umher, bettelten oder thaten sich in Haufen zusammen wie Räuberbanden und verübten Unfug und Frevel an den Bauern. Der Versuch des Statthalters der Mark (1620) mit Bewilligung der Stände ohne Werbevertrag mit einem Obersten eine Art stehender Landmiliz zu errichten, die natürlich, um zu leben, besoldet werden musste, scheiterte aus Mangel am Gelde, weshalb sie angewiesen wurde sich durch Betteln zu ernähren. Jeder Kossate sollte dem Manne einen, jeder Bauer zwei Pfennige und wenn sie damit nicht zufrieden wären, Prügel geben.

Also musste man immer wieder zu den Werbeverträgen zurückkommen. So wurden in der Mark vom Obersten Isaac Kracht tausend Fußknechte und dreihundert Reiter auf drei Monate zum Schutze der Grenze angenommen. Diese kosteten monatlich ein und zwanzigtausend Thaler, welche durch eine Kopfsteuer erhoben wurden [1]). Ein jeder verheirathete Edelmann gab für sich und seine Frau zwei, jeder Pfarrer und Koch einen Thaler, jeder unverheirathete Edelmann sechs Thaler, und jeder, auch der kleinste Junge der Lohn verdiente, musste beitragen. In Preussen wurden (1626) für die sieben Sommermonate dreihundert Reiter und siebenhundert Fußknechte angenommen. Diese machten die ganze bewaffnete Macht des Landes aus und kosteten monatlich siebenzehntausend siebenhundert Gulden, und das ganze Pommerland hielt es für eine große Last (1623), achthundert Söldner drei Monate hindurch zu unterhalten.

Hätten die Umstände nur nicht zu sehr gedrängt, so würden sich Adel und Städte nach und nach haben bereit finden lassen ihre Verpflichtung zum Kriegsdienste mit bestimmten Geldsummen abzukaufen, wie sie theilweise in der Mark schon gethan hatten, um so die Söldner bezahlen zu können; allein hier war jetzt an die Ausführung einer allgemeinen Maßregel nicht zu denken.

Solange die Gefahr fern schien, war alles Aufmahnen und Erinnern der Fürsten, die auch meistens selbst zu spät daran dachten, vergeblich; es wurde in träger Ruhe verharrt. Ein Patent (1. Febr. 1620) sagte den Brandenburgern: der

1) Edict vom 3. Mai 1620.

Zorn Gottes stehe vor Augen, und doch sei das Volk unbußfertig. Alles sei mit Krieg und Kriegsgeschrei erfüllt, daß es fast scheine als wolle es mit der Freiheit des lieben deutschen Landes in Religions- und Profan-Sachen aus sein. Das Volk lebe ruchlos, Mord, Straßenraub, Fehden, Mordbrennen befleckten das Land ohne Zahl, daß dem der daran denke ein Grauen und Ekel ankomme. Nun wurden Fast- und Buß-Tage in großer Anzahl angestellt, alle Fastnachtslustbarkeiten verboten. Die Kriegsverfassung blieb wie sie war.

Dann, wenn der Feind an der Grenze stand, eilte man die Landstände zu versammeln, welche die kostbare Zeit in unfruchtbaren Verhandlungen und gegenseitigen Beschwerden über unverhältnißmäßige Vertheilung verschwendeten, weil Jeder die größeste Last dem Andern aufbürden wollte und alle lieber gar Nichts thaten, sich auch gern durch leere Versicherungen des Friedens beruhigen liessen. Fiel dann der Krieg mit allem seinen damals wirklich grenzenlosen Elende über das Land, so büßte dasselbe hart, litt und zahlte nun tausendmal mehr, als eine tüchtige Vertheidigungsanstalt gekostet haben würde.

Der Mangel am Gelde stieg nach und nach zu einer furchtbaren Höhe. Die Fürsten schlugen leichtes und immer leichteres Geld, und es entstand durch das berüchtigte Kipper- und Wipperwesen, durch das Auswechseln, das Steigen und Fallen des Werths unsägliche Verwirrung und ausserordentliches Unheil, welches auf die Fürsten selbst zurückfiel. Der Kurfürst Johann Sigismund hatte, um Geld zur jülichschen Erbschaftssache zu erhalten, dem Könige von Dänemark (1610) den Elbzoll bei Lenzen für zweimalhunderttausend Thaler verpfändet. Als Georg Wilhelm diese Summe nach etwa zwölf Jahren zurückzahlen musste, belief sie sich bei der Verschlechterung des Geldes auf sechsmalhundert und acht und sechszigtausend vierhundert ein und achtzig Thaler, welche die Stände hergaben. So ist es erklärlich, daß die sogenannte Husiserische Schuld, welche Johann Sigismund zu gleichem Zwecke wie die dänische im Betrage von hunderttausend Thalern in Holland machte, auch durch Wechslerkünste und nicht bezahlte Zinsen unter dem großen Kurfürsten auf zwölf Millionen sechsmalhunderttausend Gulden angewachsen

war [1]). Sowohl der scheinbare Vortheil, welchen die Ausprägung des schlechten Geldes hatte, als auch die ausserordentliche Verwirrung, welche aus den vielen verschiedenen Münzstätten derer, welche seit alter Zeit dazu berechtigt waren, entstand, und der Misbrauch, den die Städte damit trieben, bewog wahrscheinlich den Kurfürsten Georg Wilhelm dazu, daß er das Münzen Jedermann untersagte und dann erklärte, es gehöre als Regale in seinen Landen nur ihm. Weil der Kurfürst verbot für einen guten Thaler mehr als acht und vierzig leichte Groschen zu fodern, so schickten die Brandenburger die Thaler nach Leipzig, wo sie für einen fünf schlechte Gulden erhielten.

29 Sptbr. 1621
1. Jan. 1623

Es mögen wegen des übeln Finanzzustandes nun auch die Jagdfrevel mit Geldstrafen belegt worden sein, denn während ein Edict des sonst milden Joachim II. auf das Schiessen eines Hirsches das Ausstechen der Augen setzte, wurde dasselbe von Georg Wilhelm mit fünfhundert Thalern, das eines Wolfs in der Wildbahn, eines Hasen, Marders und Birkhuhns mit funfzig Thalern bestraft [2]).

Durch das Kipper- und Wipperwesen stiegen bei dem schlechten Gelde die Preise aller Gegenstände ungeheuer, und natürlich mussten auch die Steuern erhöhet werden. Der Kurfürst sagte in einem Edicte gerade heraus: Noth kenne kein Gebot; die Einwendungen der Städte gegen die Tranksteuer könne er nicht gelten lassen, und von der neuen Bierziese sollte ohne alle Ausnahme Niemand befreit sein, ausser der Universität Frankfurt, der joachimsthaler Fürstenschule und den Hospitälern [3]).

Dieses wird genügen, um den damaligen Zustand Brandenburgs in den damals wichtigsten Hauptzügen zu bezeichnen. Nun näherte sich noch drohend der dänische Krieg.

1621

Der ritterliche Mansfeld vertheidigte noch die Niederpfalz mit dem treuen Pfälzer Obentraut und dem Engländer Veer für Friedrich V. gegen Tilly und Gonsalvo von Cor-

1) Gercken Codex diplom. Brandenburg. T. VII. p. 84. und Patent vom 18. Jul. 1624.

2) Edict vom 1. Februar 1622.

3) Patent vom 18. Julius 1624.

dova, als der junge und wilde Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, begeistert durch das Unglück und die Schönheit der flüchtigen Königin von Böhmen, die Waffen für sie ergriff und als General in ihres Gemahls Dienste trat. So wurde dem Kaiser die wohl gar nicht unwillkommene Veranlassung gegeben, den Krieg auch in das Westphälische zu spielen.

1621

Im folgenden Jahre erhob sich auch der Markgraf von Baden für Friedrich. Allein alle Versuche dieser Fürsten scheiterten an der Geschicklichkeit des Tilly und Cordova. Diese schlugen den Markgrafen bei Wimpfen, den Herzog bei Höchst. Der von seinen Feinden auch noch überlistete schwache Friedrich legte die Waffen nieder und entließ diejenigen aus seinen Diensten, welche ihn vertheidigten. So fiel sein Land in die Hände seiner Feinde. Mansfeld und Christian von Braunschweig schlugen sich bei Fleurys nach den Niederlanden durch und bedroheten bald wieder vom Norden her Friesland und Westphalen. Tilly schlug den Herzog hier nochmals bei Stadtlohn, zog gegen Mansfeld nach Ostfriesland, und dieser wurde genöthigt sein Heer zu entlassen.

16. April 1622

6. Jun. 1622

29. Aug. 1622

6. Aug. 1623

Endlich erwachte der König Jacob und rüstete für seinen Schwiegersohn, doch ohne große Wirkung. Indessen gab er Geld, und Mansfeld warb wieder. Thätig wurde im Haag verhandelt, um den Kaiser von Unterstützung der Spanier gegen Holland abzuhalten. Richelieu, der jetzt die französische Regierung leitete, suchte Österreich in Italien zu beschäftigen; Schweden und Dänemark waren bereit aufzutreten; der niedersächsische Kreis rüstete bei der drohenden Nähe Tillys und wählte zum Kreisobersten den König Christian von Dänemark, den Freund Friedrichs von der Pfalz, für welchen er sich vergeblich beim Kaiser verwendet hatte. Die Herzoge Ernst und Bernhard von Weimar, Christian von Braunschweig und der Graf Mansfeld waren mit den Dänen. Der Kaiser hatte Kursachsen durch Verpfändung der Lausitzen beschwichtigt, daß es die Kurwürde Maximilians anerkannte (1624); mit Bethlen Gabor war der gebrochene Friede wieder geschlossen und ihm auch Oppeln und Ratibor überlassen worden.

1625

Tilly erhielt Befehl in Nieder-Sachsen einzurücken; er behandelte das Land feindlich. Zu seiner Unterstützung erschien Albrecht, Herzog von Friedland, mit einem neuen Heere [1]). Dieser merkwürdige Mann stammte aus einem uralten freiherrlichen Hause in Böhmen, war in Goldberg in Schlesien auf der damals noch berühmten Schule, dann in Altdorf auf der Universität gewesen, nachher katholisch geworden, hatte Italien besucht und dem Kaiser Rudolf gegen die Türken, später (1617) dem Erzherzoge Ferdinand gegen Venedig gedient. Herr eines großen Vermögens durch Verheirathung mit einer reichen Wittwe, wurde er bei dem Ausbruche der böhmischen Unruhen Oberst eines mährischen Regiments, konnte es nicht für Ferdinand gewinnen und flüchtete, als seine Anschläge gegen die Stände mislangen, mit der Landeskasse nach Wien [2]). Hierauf warb er tausend Reiter für den Kaiser Ferdinand (1619), focht mit ihnen gegen Mansfeld in Böhmen, sie stritten rühmlich in der prager Schlacht, er half hierauf Mähren unterwerfen, zog gegen Bethlen Gabor und schlug den Markgrafen Johann Georg bei Kremsier (1621). Der Kaiser gab ihm die dem pfälzisch gesinnten Christoph von Redern genommene Herrschaft Friedland [3]) (1622), erhob ihn in den Grafenstand, bald darauf zum Fürsten von Friedland (1623), und nun diente er wieder gegen Bethlen Gabor.

1) Vergleiche ausser Gualdo Prioratos und Herchenhahns Leben Wallensteins, wie er gewöhnlich genannt wird. Murr's Ermordung Albrechts, Herzogs von Friedland, desselben Beiträge zur Geschichte des dreissigjährigen Kriegs, und F. Försters Albrecht von Wallenstein, Berlin 1828. 3 Bände 8.

2) Hierüber hat das königliche schlesische Provinzial-Archiv noch mehrere interessante Actenstücke, deren Bekanntmachung in einiger Zeit erfolgen wird.

3) Hierdurch erklärt sich Waldsteins Verfahren gegen den von Redern in einem Schreiben bei Förster I. S. 52. Es ist sehr zu bedauern, daß der Schatz von urkundlichen Nachrichten, welche Försters Werk enthält, nicht in die Hände eines Mannes von gründlicher Kenntniß der Geschichte dieser Zeit gekommen und dadurch brauchbarer geworden ist.

Dieser schweigsame, tiefblickende Mann durfte sich bei seiner ausserordentlichen kriegerischen Einsicht wohl zu höheren Dingen berufen glauben als seine neben und über ihm stehenden, wenn auch tapferen Feldkameraden. Sein Glück, des Kaisers hohe Gunst, deren er sich durch seine Verdienste um denselben erfreuete, beflügelten seinen Ehrgeiz. Die besondere Stellung Ferdinands zur Liga, seine immer weiter aussehenden Entwürfe gaben ihm in Waldstein den Mann, dessen er bedurfte.

Der mönchische, aber tapfere Tilly hatte bisher besonders als General der Liga so viele Siege für den Kaiser erfochten, daher war großentheils in den Händen Maximilians von Baiern, des Hauptes der verbündeten katholischen Reichsfürsten, die Leitung der höheren Angelegenheiten, und der Kaiser von ihm abhängig. Maximilian hatte die Kurwürde und die Oberpfalz als Lohn seiner Anstrengungen für Ferdinand erhalten. Nun konnte ja wohl die Frage entstehn, wie weit beide Schwäger mit einander gehn würden. Und der Kaiser wollte weiter gehn, als Maximilian und die Liga geneigt sein mochten ihn zu begleiten, jedenfalls ihn zu unterstützen.

So war denn durch den dänischen Krieg, dem das Heer der Liga und des Kaisers unter Tilly allein nicht gewachsen war, eine günstige Veranlassung da, ein eigenes, nur kaiserliches Heer aufzustellen. Dampierre und Boucquoi waren durch den Krieg hinweggerafft. Man bedurfte auch der Ausländer nicht mehr. Hatte doch Waldstein hinlängliche Beweise seiner Treue und seiner kriegerischen Thätigkeit und Einsicht gegeben. Endlich, welcher Andere hätte, ohne große Summen aus den erschöpften kaiserlichen Kassen zu verlangen, daran gedacht ein Heer zu errichten? Waldstein verlangte vorläufig Nichts, um vierzigtausend Mann ins Feld zu stellen mit denen er alle Länder brandschatzen könnte [1]), denn zwanzigtausend, wie der Hofkriegsrath wollte, würden vor Hunger sterben.

1) Auf diesen Punct muß Waldsteins Foderung beschränkt werden, da er, wie wir sehen werden, 12,000 Gulden als jährliche Besoldung oder, wie es damals genannt wurde, Intertenimentent, auch später große Summen vom Kaiser erhielt. Er hatte ein großes Vermögen und das gewiß auch in den frühern Kriegen eher vergrößert als verringert.

Waldsteins Kriegsruhm und vorzüglich seine Freigebigkeit waren bekannt. In kurzer Zeit zog er mit mehr als zwanzigtausend Mann aus Böhmen durch Franken nach Niedersachsen, und so lagerten nun die kaiserlichen und ligistischen Heere drohend und verzehrend an den Grenzen der Marken.

Der Kurfürst Georg Wilhelm hatte bisher, nicht ohne nachdrückliche Äusserungen, der Achtserklärung gegen Friedrich von der Pfalz und der Übertragung der Kurwürde an Baiern widersprochen. Wagte er es doch (1623) auf dem regensburger Reichstage seinen Mitkurfürsten zu sagen: „wenn sie das Verfahren des Kaisers gegen Friedrich billigten, so würde ein Reichsstand schlimmer daran sein als ein Edelmann in Polen, der nur auf einem Reichstage in die Acht erklärt werden könne [1]). Auch nachdem Sachsen den Maximilian als Kurfürsten anerkannt hatte, widersprach Brandenburg noch einige Zeit, obgleich ohne Erfolg. Als Tilly gegen Westphalen anrückte und der König von Polen ihm Kosacken zu Hülfe schicken wollte, von denen zehntausend an der Grenze lagen, bot der Kurfürst das ganze Land auf, weil das geworbene Volk allein zu schwach sei, der Feind ärger wie die Heiden hause, auch Kinder und Wöchnerinnen nicht verschone. Ein paar tausend Kosacken drangen später (1625) doch durch und stiessen zu Tilly. Nun nahm gar des Kurfürsten Oheim, Christian Wilhelm, Administrator von Magdeburg, thätigen Antheil an dem Kriege, plünderte die Güter des Domcapitels und gewann gegen dasselbe die Stadt für sich durch Zusicherung höherer Freiheiten. Das Capitel wählte den Sohn des Kurfürsten von Sachsen zum Coadjutor, und der völlige Verlust des Erzstifts für Christian Wilhelm stand zu befürchten.

12. Jun. 1623

In dieser Lage gewann nach und nach der Geheime Rath des Kurfürsten, der Graf Schwarzenberg, immer höhern Einfluß auf die Regierung des Staats, die er seitdem mehrere Jahre hindurch im Wesentlichen leitete [2]). Der Graf Adam zu Schwarzenberg, Sohn des Grafen Adolf, des Eroberers der damals in türkischen Händen befindlichen Haupt-

1) Senkenberg - Häberlin. Bd. XXV. S. 237.
2) Cosmar Schwarzenberg S. 16 ff.

festung Raab, hatte als jülichscher Landsasse gleich nach dem Tode des letzten Herzogs die brandenburgisch = neuburgische Partei ergriffen, wichtige Dienste bei der Besitzergreifung des Landes geleistet und war deshalb von dem Kaiser in die Acht erklärt worden, aber aller Drohungen und Versprechungen der katholischen Partei ohngeachtet den beiden evangelischen Fürsten treu geblieben. Der Markgraf Ernst, dem als Statthalter der jülichschen Länder brauchbare Männer fehlten, hatte den geschickten und thätigen Schwarzenberg durch eine ungewöhnlich starke Besoldung und noch größere Versprechungen bald bewogen als Geheimer Rath in brandenburgische Dienste zu treten, worauf ihn der Kurprinz Georg Wilhelm als Statthalter kennen und schätzen lernte. Fast dreissig Jahre hindurch waren die jülich = brandenburgischen Angelegenheiten hauptsächlich in der Hand des Grafen. Dieser wurde von Georg Wilhelm als Kurfürsten auch zu andern Staatsgeschäften, besonders in Polen bei der preussischen Belehnungssache gebraucht, bewährte sich überall und wusste sehr gewandt den Fürsten nach und nach so einzunehmen, daß er den wichtigsten Einfluß auf alle Staatsangelegenheiten erhielt. Die alten Räthe sahen das nicht ohne Eifersucht, doch wusste sich der Graf zu behaupten. Obgleich Katholik, war er das doch nicht eben eifrig und konnte selbst wohl einen Scherz darüber von Lutheranern vertragen [1]. Seine Hauptschwäche war die Habsucht. Er suchte seine Stellung möglichst zu nutzen um sein Vermögen zu mehren, nahm Geschenke an, nicht nur vom Kurfürsten, der ihm sogar das Heermeisterthum Sonnenburg gab, sondern auch von Andern, wie das freilich damals nichts weniger als ungewöhnlich war [2]. Man kann ihm zwar nicht vorwerfen, wenigstens nicht beweisen, daß er den Vortheil seines Herrn dem seinigen nachgesetzt hätte; allein man hat doch vielen Grund zu vermuthen, daß die Richtung, welche er nun der Politik Brandenburgs zu geben anfing, nicht ganz ohne Berücksichtigung seines Privatinteresse gewählt wurde: denn er hatte von

1) Cosmar a. a. O. S. 132 ff. u. S. 143 f.

2) Cosmar a. a. O. S. 224.

seinem Vater her noch ansehnliche Foderungen an Österreich und durfte auch auf große Belohnungen rechnen, mit welchen sich der Kaiser so freigebig gegen diejenigen bewies, welche ihm Dienste leisteten. So sehn wir ihn auch dem kaiserlichen Interesse durchaus ergeben, daß er sogar in genaue Verbindung mit Waldstein tritt und diesem die geheimsten und wichtigsten andere Mächte betreffenden Nachrichten, die er ausgekundschaftet hat, zukommen lässt [1]).

Betrachten wir die schwierige Lage, in der sich die brandenburgischen Staaten jetzt befanden, so mochte es wohl nicht leicht sein mit Sicherheit zu entscheiden, was für dieselben vortheilhafter ausschlagen würde, Parteilosigkeit oder Theilnahme an dem Kriege, und in diesem Falle, ob der Kaiser oder die Protestanten nützlichere oder weniger nachtheilige Bundesgenossen sein würden. Für des Kaisers Partei sprach dessen altes, immer noch ehrwürdiges Ansehn und große Macht; seine siegreichen Heere standen in der Nähe; zuletzt musste das Schicksal, welches den unglücklichen Pfälzer getroffen hatte, Besorgnisse erregen. Für Preussen schien es auch fast ein geringeres Übel sich an Polen als an Schweden anzuschliessen, da ohnehin der Kurfürst nicht eben freundlich gegen seinen Schwager Gustav gesinnt war. Auf der andern Seite stand das damals durch Mansfeld, Christian von Braunschweig und englische und niederländische Unterstützung mächtige Dänemark. Für dieses sprachen der Protestantismus, das noch nicht erloschene Ehrgefühl für die Vertheidigung der heiligen Sache des Glaubens, die Stimme des Volks und allerdings auch Besorgnisse vor dem Kaiser, gegen den Brandenburg bisher mehr feindlich gewesen war, wenn auch nur halb leidend und wenig thätig [2]). Schwarzenberg war für die katholische, die übrigen Räthe für die protestantische Partei. Georg Wilhelm fand den gewöhnlichen Ausweg schwacher Fürsten, die in den Händen zwiespaltiger Räthe sind und welcher ihm am sichersten, weil am bequemsten, schien: er beschloß parteilos zu bleiben. Wie immer, wurden halbe Maßregeln ergriffen, Söldner geworben,

1) Försters Wallenstein I. S. 160, 162, 265. besonders über dänische innere Verhältnisse.

2) Cosmar a. a. O. S. 34 ff.

die zur Vertheidigung des Landes nicht hinlänglich waren und doch monatlich siebenundzwanzigtausend Thaler kosteten. Alle brandenburgische Unterthanen wurden von dem kriegführenden Heere abgerufen, was natürlich die Dänen aufbrachte, denn nur bei ihnen nahmen Brandenburger Dienste, nicht bei den Kaiserlichen. Bethlen Gabor erhielt die Prinzessin Katharine, die Schwester des Kurfürsten, zur Gemahlin, was dem Kaiser nicht angenehm sein konnte, denn der Siebenbürger brach jeden Frieden so oft, als er ihn schloß.

Mansfeld rückte, ohngeachtet aller von ihm gegebenen Gegenversicherungen, mit seinen rohen Schaaren plündernd in die Altmark ein, ging mit einem Theile seines Heers über die Elbe auf Brandenburg, griff den kaiserlichen Befehlshaber Aldringer in der Schanze an der dessauer Elbbrücke an, wurde von Waldstein geschlagen und zog sich wieder ins Brandenburgische zurück. Hier sammelte er ein neues Heer und verbrannte die Stadt Nauen, welche ihn nicht aufnehmen wollte. Der Kurfürst bot Adel und Bürger gegen die verheerenden Söldner auf, ohne andern Erfolg, als daß diese vergeblich angegriffen, dadurch gereizt wurden und noch mehrere Dörfer abbrannten. Dann drang Mansfeld in Schlesien ein bis zum Jablunka-Passe, um in Verbindung mit Bethlen Gabor den Krieg in des Kaisers Erblande zu spielen. Waldstein zog ihm nach durch Schlesien und Mähren und zwang den Bethlen Gabor zum Frieden [1]). Mansfeld, der unermüdliche Krieger, wollte nach Venedig, von da nach Frankreich und England gehn, starb aber in Bosnien. In Ober-Schlesien hielten sich noch der Administrator von Magdeburg, der jüngere Graf Thurn und der dänische General Baudissin [2]) mit den Ueberbleibseln des mansfeldischen Heers. Leobschütz, Kosel, Teschen, Troppau, Jägerndorf waren in ihren Händen. Die kaiserlichen Generale waren zu schwach sie zu vertreiben, bis Waldstein mit vierzigtausend Mann kam, Leobschütz mit Sturm, die übrigen Festungen meistens nach deren tapferm Wider-

Februar 1626

25. April.

1) Senkenberg-Häberlin. Bd. XXV. S. 455 ff. und 465 ff.

2) Gewöhnlich Baudis genannt; wie oben schreibt er seinen Namen selbst in vor mir liegenden Originalbriefen.

stande durch Vertrag nahm. Baudissin und der Administrator wollten sich mit viertausend dänischen Reitern durchschlagen und wendeten sich, weil ihnen der Weg nach Ungarn verlegt war, gegen die Neumark. Hier verlegten ihnen Arnim, an der Netze die Brandenburger unter dem Obersten Burgsdorf den Paß. Der kaiserliche Oberst Pechmann holte sie mit Übermacht bei Friedberg ein, hieb die Dänen nach hartnäckiger Gegenwehr zusammen; Baudissin und der Administrator entkamen kaum. Waldstein zog langsam durch die Mittelmark gegen die Niederelbe. Sein Oberst Arnim erhielt den Auftrag Mecklenburg zu besetzen. Tilly hatte unterdessen den König von Dänemark bei Lutter am Barenberge geschlagen und war in die Alte und Mittel-Mark eingedrungen, wohin sich die Dänen gezogen hatten und wohin nun der Sitz des Kriegs verlegt wurde.

27. Aug. 1626

Seit dieser Zeit gewannen die Rathschläge Schwarzenbergs entscheidend die Oberhand am brandenburgischen Hofe. Der Erfolg schien durchaus für seine Ansicht zu sprechen. Die Kaiserlichen spielten überall den Meister; wie hätte der Kurfürst auch jetzt daran denken können zu widerstehn? Die Einwohner des Landes waren, wie der Kurfürst, aufgebracht über die Plünderungen der Mansfelder und Dänen. „Der Kaiser ist doch die von Gott gesetzte höchste Obrigkeit," meinte der Kurfürst; „ich habe nur einen Sohn. Bleibt der Kaiser Kaiser, so bleibe ich und mein Sohn auch wohl Kurfürst, wenn ich mich an den Kaiser halte" [1]). Besonders verdroß ihn das Verfahren seines Schwagers, des Königs von Schweden. Dieser hatte den mehrmals durch Waffenstillstände unterbrochenen Krieg gegen Polen in Liefland zuletzt mit großem Erfolge geführt, und den König Sigmund III. hielt nur der Beistand, den ihm sein Schwager, der Kaiser, versprochen hatte, noch aufrecht. Gustav Adolf, der Polen nun von einer andern Seite näher angreifen wollte, erschien plötzlich mit einer Flotte vor Pillau und bemächtigte sich dieser Feste, welche, ohngeachtet Georg Wilhelm einige Vertheidigungsmaßregeln genommen hatte, doch nicht in der Lage war, sich

5. Julius 1626

1) Cosmar a. a. O. S. 50.

halten zu können. Der Hafen war wegen seiner größern Tiefe besser als der danziger, und dieser auch nicht so leicht einzunehmen. Gustav verlangte sogleich Erklärung, ob man preussischerseits Freund oder Feind sein wolle, und äusserte sich im Laufe der darüber angeknüpften Verhandlungen gegen die Bevollmächtigten der preussischen Ober=Räthe [1]: „Ich habe nicht gewünscht des Kurfürsten Land zu betreten, aber die natürliche Lage des Orts nöthigte mich meinen Zug dahin zu richten, um Rache an Polen zu nehmen, welches mich und meinen Vater öffentlich für einen Reichsfeind erklärt hat. Ich will nun die Pfaffenknechte im Bisthume Ermeland besuchen und ihnen beweisen, daß ich ihr Feind bin. Ich komme nach Preussen als Freund und verlange keinen Beistand, sondern nur den schlechten Sandplatz (Pillau) zu meinem Rückhalte. Nicht ein Huhn soll von meinen Soldaten genommen werden; thut ihr aber einen Schuß auf mich, so will ich des Landes Feind sein und euch rechtschaffen auf die Wolle greifen. Ich will auch weiter über die Weichsel gehn und bin eine große Sache eingegangen, auf welcher meiner Krone Wohlfahrt ruht und die meinen Hals angeht." Er rieth ihnen die neunhundert Gulden, welche monatlich die von den Danzigern zur Vertheidigung Pillaus gemietheten Schiffe kosteten, dem Kurfürsten zu schicken, der sie gegen Mansfeld und Wallenstein nöthig habe. „Ihr dürft euch vor den Polen nicht fürchten," fuhr er fort, „es sind ja in diesem Herzogthume über tausend von Adel, die über dreitausend Ritterpferde stellen können," und, sich an die jungen anwesenden preussischen Edelleute wendend, „ihr solltet selbst eine Compagnie werben, wenn euch Überlast gethan werden will, und auf die Pfaffenknechte zuschlagen. Tretet zu mir über, ich will euer General sein und euch schützen helfen." Auf alle Einwendungen, Abmahnungen, Vorstellungen und Berufungen der Bevollmächtigten auf Pflichten gegen Polen und den

1) Das Folgende aus Fabers preussischem Archive, dritte Sammlung. Königsberg 1816. S. 33 ff. Vergl. Cosmar a. a. O. Beilage 2. welcher als Brandenburger den König allerdings so betrachtet wie damals Schwarzenberg. Allerdings überzeugte Gustav auch die Preussen noch nicht, daß Extreme ergriffen werden müssten.

Kurfürsten und dergleichen mehr, um Zeit zu gewinnen und den König von seinem Entschlusse abzubringen, kam er immer wieder zu der Foderung zurück, sie sollten erklären, ob sie Freund oder Feind sein wollten. Sie sollten Gott danken, daß sie nicht unmittelbare Unterthanen des Königs von Polen, sondern des Kurfürsten von Brandenburg wären; wenn sie aber auch auf dessen Entscheidung warten wollten, so würde diese doch schlecht und weder kalt noch warm sein. „Geht nicht den Mittelweg," sagte er; „seht nur Deutschland an, da haben sie es auch gethan und Keinen erzürnen wollen; was ist darauf erfolgt? Sie haben Haus und Hof, Etliche ihre Seligkeit verloren; in Liefland ist es ebenso gegangen. Die Polen wollen aus Preussen wie aus Liefland Starosteien machen, die Einwohner wie Sklaven halten und à coup de baton tractiren. Ihr mögt thun, was ihr wollt, die Polen werden euch doch für Verräther halten und sengen und brennen, denn ihr habt den pillauer Hafen gegen mich nicht vertheidigt, die Schanzen nicht vollendet und gehörig besetzt. Schlagt auf sie zu, ich will euer General sein. Die Kosacken werden euch plündern, aber schlagt ihnen auf die Köpfe, sie werden nicht wiederkommen. So habe ich's auch gemacht. Wollt ihr euch recht rathen, so müsst ihr Extrema ergreifen, entweder euch an mich oder an die Krone Polen wenden. Ich bin euer Religionsverwandter, habe ein Fräulein aus Preussen in meinem Bette, will für euch fechten, will Königsberg befestigen, habe Ingenieurs bei mir, verstehe auch selbst etwas davon, will es wider Polen und den Teufel selbst vertheidigen: haltet es nur mit mir."

Als sich die Abgeordneten auf die Pacta beriefen, durch welche Preussen den Polen verbunden war, erwiederte Gustav: „die Pacta habt ihr selbst gebacken und meinen Schwiegervater (Johann Sigismund) eingemischt; sie werden euch noch im Halse stecken bleiben. Verträge hin Verträge her; man hat jetzt keinen Proceß, denn im Kriege schweigen die Gesetze. Man muß durch den Proceß einen Strich machen. Wenn der Kurfürst das Land behalten soll, so müssen wir Freunde sein; er kann euch ohne Gefahr hier Nichts helfen, es ist besser, er bleibt draussen; ihr müsst euch selber helfen und das kann

euch Keiner verdenken. Ihr kommt mir vor wie Einer der krank ist und die Arznei nicht brauchen will, die ihn gesund macht. Ihr handelt nicht ehrlich, wollt mich hinhalten, bis der König von Polen mit einer Macht gegen mich kommt, alsdann wollt ihr unter dem Vorwande der Eidespflicht zu ihm treten und mir den Hals entzweischlagen helfen. Werdet ihr stille sein, so ist's gut; wo nicht, so will ich zurückmarschiren und Alles einnehmen was ich kann. Ich will die reifsten Birnen vorher abschütteln. Wenn ich Elbing habe, will ich so eine Katz herumbauen, die wohl von sich kratzen soll; es wird sie Keiner ohne Handschuhe angreifen. Pillau will ich dermaßen befestigen, daß mich nicht leicht Einer aus der Herberge treiben soll [1])."

Endlich ging die Stadt Königsberg die Parteilosigkeit ein. Der Kurfürst suchte den König durch den geheimen Rath Levin von Knesebeck mit vielen Vorwürfen und Beschwerden über dessen Verfahren zur Räumung Pillaus zu bewegen; ohne Erfolg. Die Stadt Danzig, welche es nicht wagte parteilos zu bleiben, wurde von den Schweden feindlich behandelt und starke Contributionen auf dem danziger Werder erhoben. Der König von Polen suchte, da er durch Waffen Nichts entscheiden konnte, durch Verhandlungen hinzuziehn, was ihm auch in diesem Jahre gelang, bis dieselben wegen der ausschweifenden Foderungen Sigismunds abgebrochen wurden [2]).

Georg Wilhelm konnte das Verfahren Gustavs nicht gleichgültig mit ansehn, besonders als dieser die dem Kurfürsten ohnehin wenig geneigten Preussen so offenbar zum Übertritte zur schwedischen Sache zu bewegen suchte, obgleich er fortwährend betheuerte, er wolle seinem Schwager Nichts nehmen, was auch wohl seine Absicht nicht war. Dazu reizte Schwarzenberg den Kurfürsten immer mehr auf: man habe

1) Des Königs Verfahren wurde für die Geschichte unserer Länder wichtig, daher so viel über das was er hier sprach, weil es ihn am besten schildert.

2) Dieses Verfahren bei Friedensverhandlungen war damals gewöhnlich, und die ersten Vorschläge von beiden Seiten grenzen für uns an das Lächerliche. Vergleiche Senkenberg-Häberlin Bd. XXVI. S. 21 ff. über die dänischen Friedensverhandlungen.

ihm Hoffnung auf den Beistand der Schweden gemacht, und die nähmen ihm Pillau. Was helfen mir, sagte der arme Fürst, meine Freunde, wenn sie mir das thun, was ich von meinen ärgsten Feinden erwarten sollte? Was geht mich die gemeine Sache (der Krieg der Protestanten gegen die Katholiken) an, wenn ich soll alle meine Reputation, Ehre und zeitliche Wohlfahrt verlieren? Er fühlte das Unwürdige seiner Lage und die Wahrheit dessen, was Gustav gegen die preussischen Bevollmächtigten gesagt hatte und was ihm nicht unbekannt bleiben konnte. „Sitze ich still," äusserte er, „und sehe meinem Unglücke zu, was wird man von mir sagen? Hingegen, da ich mich noch wehre und thue was ich kann, so habe ich doch nicht solchen Schimpf und glaube nicht, daß es der Kaiser mit mir werde ärger machen als Gustav. Er hat bis jetzt Nichts gegen mich gethan, so darf ich denn Gnade und Gutes hoffen, wenn ich mich zu ihm schlage" [1]). Der Kurfürst wollte von diesen Angelegenheiten lieber mit den übrigen Räthen, welche für Dänemark waren, gar nicht mehr sprechen und ging bereits im Anfange des folgenden Jahres mit viertausend Mann Fußvolks und sechshundert Reitern nach Preussen. Gustav, der den Winter in Schweden zugebracht hatte, landete wieder bei Pillau und wusste recht gut, wie feindselig sein Schwager, der Kurfürst, gegen ihn gesinnt war. Er weigerte sich natürlich Pillau zu räumen, sprach hart über Schwarzenberg, der des Kurfürsten Gewissen dem Kaiser, dem Könige von Polen und den Papisten verkaufe, mit dem man die Fenestration spielen und ihm den Hals entzweischlagen sollte. Er verlangte Neutralität des Herzogthums, erhielt aber nur die Versicherung, daß der Kurfürst Pillau bis zum Ende Septembers nicht angreifen und Lochstädt nicht befestigen wolle, wogegen er sein Heer, die Besatzung Pillaus abgerechnet, unterdessen aus dem Herzogthume abzuführen versprach [2]). Als nun dennoch der Kurfürst den Polen zwölfhun-

1627

17. Mai 1627

25. Mai

1) Cosmar a. a. O. S. 50 ff.

2) Fabers preussisches Archiv a. a. O. S. 86 ff. Der 15. Mai alten Styls in der Urkunde Gustavs daselbst S. 98 ff. der 25. Mai neuen Styls.

dert Mann zu Hülfe schickte, ergaben sich diese, als sie von den Schweden angegriffen wurden, und der Kurfürst musste einen neuen schwerern Neutralitätsvertrag eingehn, in welchem er sich verpflichtete den Polen ferner keinen Beistand zu leisten [1]). Gustav führte mit einigem Erfolg den Krieg gegen Polen in Westpreussen fort. Unterdessen hatte sich Georg Wilhelm in die Foderungen des Kaisers gefügt und des Friedens wegen den Herzog von Baiern als Kurfürsten anerkannt, ohne doch von seiner frühern Erklärung über die Unrechtmäßigkeit der Acht gegen Friedrich von der Pfalz abzugehn, gegen dessen Rechte er Nichts gethan haben, auch sich zur Behauptung der an Baiern übertragenen Kurwürde nicht verpflichten wollte.

August

22. Mai

In der Mark unterstützte der Kurfürst die Kaiserlichen durch Zufuhr. Er befahl durch ein Patent die Dänen, welche feindlich in sein Land eingefallen wären, mit Gewalt abzutreiben und den Kaiserlichen, die viel Tausende stark heranzögen, allen Beistand zu leisten. Der König Christian von Dänemark musste nun vor Tilly und Waldstein in seine Erbländer zurückweichen. Die Friedensverhandlungen zerschlugen sich. Tilly zog bald an die Weser gegen die Holländer. Waldstein bemächtigte sich Holsteins und Schleswigs und drang bis Jütland vor. Der König Christian flüchtete auf seine Inseln. Waldsteins Heer dehnte sich schon gegen Pommern hin aus und er suchte die Küste und Städte der Ostsee in seine Gewalt zu bekommen, zunächst um dem Könige von Schweden den Eintritt in Deutschland und die Einmischung in dessen Angelegenheiten zu verwehren.

22. Juni 1627

Nun entwickelten sich bei immer steigendem Glücke die weitaussehenden Entwürfe des Kaisers, unterstützt von seinem nicht minder ehrgeizigen, aber tiefer blickenden General, der mit hunderttausend Mann in Norddeutschland befehligte. In Deutschland war nun keine bewaffnete Hand mehr gegen Ferdinand. Die Aufstände der unglücklichen Protestanten in Österreich wurden mit Schärfe unterdrückt. Die Reichsfürsten hat-

1) Lengnich preussische Geschichte unter Sigismund III. S. 204. Baczko Geschichte Preussens Bd. V. S. 63. übersah, daß dieser zweite Vertrag ausgedehntere Verbindlichkeiten enthält als der frühere.

ten sich entweder gern oder ungern an ihn angeschlossen, oder wagten nicht zu widersprechen. Was hätten sie auch vereinzelt ohne Haupt unternehmen können? Diejenigen welche Widerstand versuchten, wurden unerbittlich gestraft; das schreckte die übrigen. Der Kaiser hatte dem Herzoge von Friedland (25. Juli 1625) in seiner Bestallung zum General-Obersten-Feldhauptmann eine monatliche Besoldung von sechstausend rheinischen Gulden ausgesetzt, aber bis zum Ende des Jahres 1627 gar Nichts davon bezahlt. Waldstein wünschte das Herzogthum Sagan zu kaufen. Der Kaiser willigte ein und überließ ihm dasselbe nach der darüber aufgenommenen Taxe käuflich als Lehn für einmalhundert und funfzigtausend achthundert und funfzig Gulden rheinisch, abschläglich auf die demselben seit fast drittehalb Jahren nicht gezahlte Besoldung, welche bereits zu einer höhern Summe, als das Herzogthum kostete, aufgelaufen war [1]). Waldstein erhielt auch von den sechsmalhunderttausend Thalern, welche die Schlesier im Jahre 1628 dem Kaiser bewilligt hatten, sechsmalhunderttausend Gulden, die ihm der Kaiser schuldig war [2]), und wurde vom Kaiser zum Reichsfürsten erhoben [3]). Er suchte nun noch das Herzogthum Mecklenburg zu erhalten. Die beiden Herzoge dieses Landes hatten Werbungen für den König von Schweden gestattet und den Dänen, wohl nicht ganz unfreiwillig, einigen Vorschub geleistet, was sie gegen den Kaiser, als durch Zwang geschehn, zu entschuldigen suchten. Dieser aber, der eine gute Gelegenheit fand seinen General zu befriedigen, den er doch nicht völlig bezahlen konnte, erklärte die Herzoge aus eigener Machtvollkommenheit, ohne sie zu hören, für un-

Januar 1628

1) Die Verhandlungen darüber begannen bereits im August des Jahres 1627. Noch im April 1629 hatte der Kaiser an Waldstein Nichts von dessen Besoldung bezahlt ausser jener Summe für Sagan, welche dem Herzoge angerechnet wurde. Alle Geschichtschreiber irrten bisher, indem sie annahmen, der Kaiser habe Sagan dem Herzoge geschenkt. Er war mit mehr als 340,000 Gulden Schulden belastet, daher so wohlfeil.

2) Handschriftliche Nachrichten.

3) Schreiben Waldsteins vom 20. März 1628, in welchem er erklärt: sein Stand als Reichsfürst sei höher als seine Stelle als General-Oberster-Feldhauptmann. Ungedruckt.

1. Febr. 1628 gehorsame Reichsfürsten und räumte ihr Herzogthum dem Waldstein als Unterpfand für die ihm schuldigen Kriegskosten ein. Dieser verlangte nun die Huldigung vom Lande, welche das-
29. April selbe auch leisten musste. Die Herzoge konnten nicht widerstehn, sie mussten sich mit den Protestationen begnügen und nach Schweden flüchten [1]). So ging das schon in Erfüllung, was der Kurfürst von Brandenburg sehr richtig vorausgesagt hatte: wenn die Reichsfürsten das Verfahren des Kaisers gegen Kurpfalz billigten, so würde ein polnischer Edelmann, der nur von einem Reichstage in die Acht erklärt werden könne, besser daran sein als die deutschen Reichsfürsten; denn
9. Juni 1629 im folgenden Jahre entsetzte der Kaiser die Herzoge ihrer Lande und belehnte den Herzog von Friedland mit den-
26. Juni selben.

Die Ernennung Waldsteins zum General des oceanisch-
21. April 1628 baltischen Meers deutete hinlänglich an, daß der Kaiser noch weiter gehn wollte: denn seine Absicht war hier nicht nur Gustav Adolf von Deutschland abzuhalten, sondern auch durch Errichtung einer Seemacht das baltische Meer zu beherrschen, ein Heer nach Schweden überzusetzen und zu Gunsten Spaniens den Niederländern und ihrem sehr beträchtlichen Handel mit dem Osten Europens den Todesstoß zu geben [2]). Aber wie weit mehr muß man nicht erstaunen, wenn man jetzt denselben Fürsten, welcher durch Empörungen der Völker so nahe daran war seine Krone zu verlieren, sich selbst so weit von der Bahn des Rechts entfernen sieht, daß er die Unzufriedenheit der Dänen mit ihrem König zu benutzen eilt, um sie zu bewegen denselben vom Throne zu stoßen, den er dem Waldstein sogar angeboten haben soll, dieser aber ausgeschlagen haben will, was wenigstens gewiß der schlagendste Beweis eines hohen Grades von Selbstbeherrschung und Klug-

1) Die Achtserklärung gegen die Herzoge von Mecklenburg, welche gewöhnlich als am 19. Januar 1628 vollzogen angesehn wird, wie auch noch Heeren Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems angiebt, ist nie erlassen worden. Vergl. Senkenberg-Häberlin Bd. XXVI. S. 29 in der Anmerkung.

2) Rühs Geschichte Schwedens Buch XVI. S. 143.

heit gewesen wäre [1]). So bewährte sich auch hier und später noch mehr, daß nicht nur das Unglück, sondern oft noch weit sicherer das Glück der Prüfstein der Menschen ist. Waldstein hätte den Gustav Adolf gern zum Bundesgenossen gegen Dänemark gehabt und den Polen Zeit zur Erholung verschafft. In Feindschaft mit Schweden konnte er ohnehin nicht daran denken den König von Dänemark auf dessen Inseln anzugreifen. Er munterte ihn auf Norwegen zu erobern, doch Gustav war so durchdringend scharfsinnig als Waldstein, was dieser auch recht gut wusste, wie er denn meinte, man müsse den Schweden mehr auf die Faust als auf's Maul sehn. Daher eben bemühete sich Waldstein sowohl die Hanseestädte zu gewinnen, um eine Seemacht errichten zu können, als sich der Häfen am baltischen Meere und aller dort befindlichen Schiffe zu bemächtigen, um zugleich den Schweden die Möglichkeit zu rauben sich von hier aus der deutschen Protestanten anzunehmen. Es war ihm auch die Gelegenheit willkommen, Mecklenburg, welches er bereits als sein sicheres Eigenthum ansah und das er um keinen Preis aufgeben wollte, von seinem Heere zu befreien und dieses nach Pommern zu verlegen [2]).

Das Herzogthum Pommern, welches seit dem Tode Bogislavs X. in zwei Haupttheile, Wolgast und Stettin, zerfallen war, wurde mit dem Aussterben der Linie Wolgast (1625) durch Bogislav XIV. wieder vereinigt. Dieser Fürst war ein gutartiger, aber schwacher Herr, nicht geeignet den Stürmen zu widerstehn, welche jetzt über sein Land hereinbrachen, dessen große Leiden er nun kraftlos mit ansehn und theilen musste. An den großen deutschen Angelegenheiten der ersten Jahre dieses Kriegs hatte das von demselben ziemlich entfernte Pommern so gut als keinen Antheil genommen und sich gegen den Kaiser immer in den gewöhnlichen Schranken des Gehorsams gehalten. Ohngeachtet des langen Friedens war das Land mit Schulden überladen, und das Kriegswesen hier ebenso im Verfalle wie in den andern deutschen Staaten.

1) Waldsteins Briefe vom 13. Dec. 20. Dec. 1627. und 3. Jan. 1628 bei Förster Bd. I.

2) Försters Wallenstein Bd. I. an mehrern Stellen.

1626 Als der dänische Krieg auch Pommern zu berühren drohete, dachte man wohl an Vertheidigungsanstalten, die Landstände verhandelten auch darüber, konnten aber zu keinem Schlusse kommen, weil das zu viel Geld gekostet haben würde, sie auch über die Vertheilung der Last unter sich, wie gewöhnlich, im Streite waren. Als drei schwedische in Mecklenburg geworbene Regimenter den Durchzug nach Polen verlangten, war der Herzog trotz des erlassenen Aufgebots nicht im Stande das zu verhindern. Die Stände besorgten keine Gefahr, beschlossen parteilos zu bleiben, sahen Brandenburgs und vieler andern Fürsten Schicksal vor Augen, ohne sich in ihrer Ruhe stören zu lassen. Der Kaiser bestärkte den Herzog darin und erbot sich ihm, wenn er angegriffen werden sollte, Beistand zu leisten, versicherte ihn noch später seines Schutzes und daß sein Land mit keiner beschwerlichen Einquartierung belegt werden sollte [1]. Wie erschrak nun nicht der Herzog, als Waldstein plötzlich von ihm, obwohl angeblich nur für einige Wochen, die Aufnahme von zehn kaiserlichen Regimentern verlangte, welche Pommern gegen die Angriffe übelgesinnter Mächte schützen sollten, wozu das Land selbst nicht hinreichend im Stande noch in der gehörigen Verfassung sei. Ganz richtig, es war auch eben so wenig in der Verfassung, seinen ärgsten Feinden zu widerstehn, die als Beschützer gegen Feinde kamen, von denen Niemand etwas wusste. Anfänglich wurden die Truppen durch Waldsteins scharfe Befehle in ziemlicher Ordnung erhalten, wie denn auch über ihre Verpflegung und Vertheilung der Herzog einen förmlichen Vertrag mit dem Obersten Arnim zu Franzburg abschloß, in welchem besonders bestimmt wurde, daß guter Justiz wegen das Quartier in bemauerten Städten zu ordnen sei. Als der Herzog sich weigerte Proviantháuser zur Verpflegung der kaiserlichen Truppen anzulegen, welche ja nur einige Wochen in Pommern bleiben sollten, so schrieb ihm Waldstein: „es wundere ihn sehr, daß der Herzog Privilegien anführe; die wären nur in Friedenszeiten zu gebrauchen, in Kriegszeiten aber habe es damit eine andere Meinung;" er verlangte ernstlich, der Her-

(Randnotizen: 5. Mai 1627; 22. Juli; 1. Novbr.; 10. Novbr. 1627)

1) Sell Geschichte Pommerns. Theil III. S. 134.

zog solle streng darauf halten, daß kein Proviant aus dem Lande geschafft würde.

Sowohl um Mecklenburg zu schonen als besonders um die Häfen zu besetzen, rückten nun immer mehr kaiserliche Regimenter in Pommern ein, mussten vom Lande verpflegt und monatlich mit acht und dreissigtausend Thalern besoldet werden; an ihren Abmarsch aber wurde nicht gedacht. Früher hatten die Stände zu den eigenen Vertheidigungsanstalten einen halben Thaler von jedem Hundert ihres Vermögens zu hoch gefunden: nun mussten sie sogleich das Vierfache, zwei vom Hundert, für die Kaiserlichen bezahlen und sich noch mancherlei Erpressungen von den einzelnen Befehlshabern und Mishandlungen von den Soldaten gefallen lassen, denn es war auch bei der größten Strenge des Generals nicht möglich diesen ganz zu steuern. Die Stadt Stargard, welche die Truppen in ihren Dörfern einquartieren, nicht aber innerhalb ihrer Ringmauern haben wollte, wurde mit Gewalt dazu gezwungen und musste noch hunderttausend Thaler als Strafe bezahlen. Nur Stettin, als Wohnsitz des Herzogs, sollte nicht mit Truppen belegt werden, musste aber doch funfzigtausend Thaler für diese Befreiung erlegen.

Bei weitem die ansehnlichste Stadt in Pommern war damals Stralsund, die sechste Stadt im Hanseebunde [1]). Geschützt auf der einen Seite durch das Meer, auf den beiden übrigen durch breite Moräste, über welche nur drei Dämme führten, konnte sie verhältnißmäßig leicht vertheidigt werden, solange sie nicht auch von der Seeseite angegriffen wurde. Die ziemlich zahlreiche Bevölkerung war zum Theile wohlhabend durch den Handel und hatte seit früherer Zeit, begünstigt durch überaus große Vorrechte, wie ein von den Herzogen ziemlich unabhängiger Freistaat, unter eigener Verwaltung des Gemeinwesens gelebt, auch oft ihren Fürsten wirksamen Widerstand geleistet, wenn diese sich Eingriffe in die Privilegien erlaubten. So hatte sich hier, durch Behauptung der alten

1) Zober Geschichte der Belagerung Stralsunds. Stralsund 1828. 4. Die Quellen sind hier fleissig benutzt, besonders Neuburs gründliches Werk, aber auch andere. Vergleiche dazu die Briefe Waldsteins im ersten Bande der Försterschen Sammlung.

Freiheiten, jener entschlossene, bis zum Trotze muthige Sinn erhalten, welcher aus den meisten Städten bereits mit dem Steigen der landesherrlichen Gewalt entwichen und in Deutschland auch bei den Fürsten nicht mehr zu finden war.

Jetzt suchte Stralsund, wie andere größere Städte, die Einquartierung durch eine Geldsumme abzukaufen, weigerte sich aber die dafür verlangten hundert und funfzigtausend Thaler zu erlegen und wendete sich an ihren Herzog, der vergeblich zu vermitteln bemüht war. Ohne Erfolg suchte der Oberst von Arnim, unter dem Vorwande des Durchmarsches nach Rügen, Truppen in die Stadt zu bringen. Der vorsichtige Stadtrath wandte das ab. Gegenseitig herrschte zwischen den Bürgern und dem ängstlichen Rathe, dann zwischen Beiden und den kaiserlichen Truppen immer höher steigendes Mistrauen. Nun folgten Drohungen: es sollten fünftausend Mann unter dem als Plünderer bekannten Torquato di Conti einrücken, wenn jene verlangte Summe nicht sofort erlegt und allen Schiffen das Auslaufen verwehrt werden würde.

13. Decbr. 1628

Die Stralsunder wollten erst nur funfzehntausend, endlich doch dreissigtausend Thaler geben, warben dreihundert Mann, besserten die Festungswerke aus, gaben jedem Mitgliede des Rathes seinen bestimmten Posten an den Thoren und setzten sich in Verfassung, um Gewalt mit Gewalt abzuwehren. Merkwürdiger Weise wollte nur die lutherische Geistlichkeit Nichts für das allgemeine Beste beisteuern. Vergeblich stimmte Arnim seine Foderung auf sechzigtausend, dann auf funfzigtausend Thaler herab, verlangte Zerstörung der neu angelegten Festungswerke und Entlassung der Truppen; vergeblich waren die Drohungen des kaiserlichen Obersten Sparre: der Stadt Wohlfahrt würde auf's Spiel gesetzt werden, welches die Kinder in der Wiege würden entgelten müssen; vergeblich blieben die ängstlichen Ermahnungen des Herzogs, die Stralsunder wollten nur dreissigtausend Thaler geben. Die Bürgerschaft, welche den Rath selbst bedrohete, wenn dieser, was sie fürchtete, nachgiebig sein würde, erklärte, man müsse den Herzog erinnern, daß, wenn Ihre fürstliche Gnaden Geld foderten, J. F. G. auch Ihre Unterthanen vertheidigen müßten. Im Geldfodern habe man einen Fürsten und Landesherrn, in anderen Fällen aber nicht.

Unerwartet schnell bemächtigte sich Arnim des Dänholms, einer Insel in der Nähe der Stadt, von welcher aus diese mit Erfolg angegriffen und ihr die freie See abgeschnitten werden konnte. Sogleich eröffneten die Stralsunder die Feindseligkeiten und griffen die Insel an. Auf Vermittelung der sehr besorgten Ritterschaft entrichtete zwar der Rath die versprochenen dreissigtausend Thaler an Arnim, versprach sogar noch funfzigtausend und ließ demselben den Dänholm; aber mehr Entschlossenheit als Herzog, Stände und Magistrat zeigten die Bürger. Diese waren sehr unzufrieden über die Schlaffheit, mit welcher die Vertheidigungsanstalten betrieben wurden. Ohgeachtet sie wohl wenig von den Phocäern und Atheniensern gehört hatten, erklärten sie doch dem Rathe, welchem sie höchlich zu mistrauen anfingen: ehe sie zusähen, wie mit ihnen umgesprungen würde und daß ihre wohlgemeinten Erinnerungen nicht gälten, wollten sie lieber Alles stehn lassen, sich auf Schiffe setzen und daselbst ihre Nahrung und Heil versuchen, zuvor aber ihrer Eide entlassen sein; dann möge der Rath sein Heil mit denen versuchen, welche im Schutze der Kaiserlichen wären. Nur dem wackern Bürgermeister Steinwig vertraueten sie, bestanden darauf in den Waffen geübt zu werden und ergriffen die nöthigen Maßregeln zur Vertheidigung mit großem Ernste.

14. Febr. 1628

3. März

Waldstein war sehr aufgebracht darüber, daß eine Stadt es wagte ihm zu widerstehn, vor dem sich Kurfürsten beugten, den Könige scheueten. Anfänglich hatte Arnim es kaum für möglich gehalten, daß es damit Ernst sei, und wer hätte das auch glauben können? Waldstein befahl dem Arnim Gewalt gegen die Stralsunder zu brauchen und sie zu strafen; dagegen munterte sie ein Abgeordneter des Königs von Dänemark zum Widerstande auf und sicherte Hülfe zu. Als die Kaiserlichen anfingen sich feindselig zu benehmen, auch den Dänholm zu befestigen, so schlossen ihn die Stralsunder, da er ihr Eigenthum war, mit ihren Schiffen ein, zwangen die Besatzung durch Hunger zum Abzuge und besetzten die Insel. Nun der Rache der Kaiserlichen preisgegeben, auf das Schlimmste gefasst, bereiteten sich Bürgerschaft und Rath zum Äussersten. Alle schworen feierlich: im Namen Gottes, in

15. März 1628

15. April

22. April 1628

dieser vor Augen schwebenden Kriegsgefahr, verbunden, bei der wahren Religion augsburgischer Confession beharrlich bis an's Ende zu verbleiben, und dafür wie auch für gemeine ihrer Stadt Freiheiten und Rechte bis auf den letzten Blutstropfen zu streiten, in Allem nur des Vaterlands und gemeiner Stadt Bestes ohne Scheu und Eigennutz und Ersparung Leibs und Guts und Bluts in Acht zu haben und zu befördern, bei dem römischen Reiche als dessen Glied noch ferner zu bleiben, soweit es vor Gott, vor den Nachkommen und dem der Stadt zum Besten geschworenen theuern Eide verantwortlich sein würde, keine Besatzung oder Einquartierung einzunehmen, dem Rathe als ihrer von Gott gesetzten nähern Obrigkeit wie auch ihren Kriegsbefehlshabern gehorsam zu sein, die Wachen selbst in Person und nur bei wirklichem Unvermögen durch der Stadt vereidete Mannschaft zu besetzen, und Jeden welcher wider diese Capitulation handeln würde, an Leib, Ehre und Gut nach Gelegenheit des Verbrechens zu strafen. Wie ein Stern in dunkler Nacht aus dem Meere, ein glänzender Bote des kommenden Morgens, auftaucht: so leuchtete das Beispiel der Stralsunder für Fürsten und Völker Deutschlands, die in Halbheit und schwächlicher Ergebung immer nur auf Wunder hofften und selbst erstarrt die Hand in den verweichlichten Schoos legten.

Alle Vermittelungsversuche des schwachen Herzogs Bogislav wie der für Stralsund sehr besorgten verwittweten Herzogin von Wolgast und des Kurfürsten von Brandenburg waren vergeblich. Eine dänische Flotte erschien bei Riga. Der König Christian schickte drei große Schiffe und sechzehn Kanonen nebst Munition, was die Stralsunder dankbar annahmen, ohne sich weiter mit ihm einzulassen. Arnim schloß endlich die Stadt mit achttausend Mann ein. Er trat nochmals in Unterhandlung über seine letzte Erklärung, in welcher er Rückgabe des Dänholm, hunderttausend Thaler, die fünf besten Schiffe, Abbitte und Auslieferung der Rädelsführer verlangte. Die Stadt wollte Nichts als funfzigtausend Thaler geben, wenn ganz Pommern geräumt würde. Während Arnim nun durch friedliche Äusserungen die Bürger einschläferte, bemächtigte er sich in der Nacht durch Überraschung zweier

13. Mai 1628

23. Mai 1628

26. Mai

Schanzen, welche ihm aber bereits am kommenden Morgen nach einem hartnäckigen Gefechte wieder entrissen wurden. Nun musste die Stadt auf einen heftigen Angriff gefasst sein. Arnim wusste, daß sie Mangel an Pulver litt, auch gegen eine förmliche Belagerung nicht eingerichtet war; er setzte ihr durch Schiessen stark zu und bereitete einen allgemeinen Sturm. Nicht ohne Sorge wurde dieser erwartet, als ein Schreiben Gustav Adolfs ankam. Ein Schiff, welches die Stralsunder schon im Anfange des April nach Danzig geschickt hatten, um Pulver von dort zu holen, hatte den König von Schweden, der mit seiner Flotte in der Nähe lag, in Kenntniß von ihrer Lage gesetzt. Er beklagte sich, daß sie sich nicht vertrauungsvoll an ihn gewendet hätten, schickte ihnen Pulver, sagte weitere Unterstützung zu und ermahnte sie bei der Vertheidigung ihres Glaubens standhaft zu verharren. Dieses erhöhete den Muth der Bürger ungemein. Sie schlugen drei harte Stürme Arnims glücklich und mit großem Verluste der Kaiserlichen ab. Jetzt kamen ihr vier Fahnen Fußvolks zu Hülfe, die der König von Dänemark schickte.

28. Mai

31. Mai bis 3. Jun.

Waldstein war so aufgebracht über die Stadt, daß er dem Abgeordneten, welchen sie an ihn und den Kaiser nach Prag geschickt hatte, den Bescheid gab: er werde selbst hinkommen und nicht weichen, bis die Stadt kaiserliche Besatzung eingenommen. Er wolle es mit ihr so machen (wobei er mit der Hand über den Tisch hinfuhr) daß Nichts von ihr übrig bliebe, und wenn er hunderttausend Mann und sein eigenes Leben davor lassen sollte. Bald nachher, als er bereits in Prenzlau war, sagte er demselben Abgeordneten: und wenn Stralsund mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, so müsste es doch herunter. Was half's, daß der Kaiser sich weit gemäßigter bezeigte? Der Magistrat hätte gern Einiges nachgegeben, die Bürger aber wollten durchaus Nichts davon hören. Bereits vor dreihundert Jahren (1325) waren die Stralsunder von ihrem Herzoge Wratislav urkundlich berechtigt worden, bei Eingriffen des Fürsten in ihre Rechte, wen sie wollten, zu ihrem Herrn annehmen zu dürfen. Daher und weil sie den Dänen, welche sich in der Stadt herrisch benahmen, nicht traueten und besorgten, diese möchten sich hier ganz fest-

5. Jul. 1628 setzen wollen, schlossen sie auf zwanzig Jahr ein Bündniß zur Vertheidigung der Stadt und des Hafens mit dem Könige von Schweden, der ihnen sechshundert Mann zur Unterstützung schickte. Sobald Waldstein selbst vor Stralsund angekommen war, ließ er die Stadt heftig stürmen. 13 Jul. Sehr tapfern Widerstand leisteten die Schweden und die Bürger, doch wurde am folgenden Tage beim wiederholten Sturme eine Schanze verloren. Waldstein hatte geschworen das Kind in der Mutter Leibe nicht zu verschonen. Die Besorgnisse stiegen. Frauen und Jungfrauen wurden nach Schweden in Sicherheit geschickt. Angriff und Vertheidigung dauerten immerfort. Der 24. Jul. Magistrat wollte wegen Mangels an Pulver, Geld und Mannschaft kaiserliche Besatzung aufnehmen, welche dem Herzoge, der Stadt und Kurbrandenburg schwören sollte, weigerte sich aber die Festungswerke zu schleifen. Die Bürgerschaft wollte Nichts ohne die Dänen und Schweden thun. Vierhundert Dänen und zweitausend Schweden kamen an und hoben den Muth wieder. Der König von Dänemark hatte Rügen bedrohet und Wolgast erobert. Waldstein sah, daß trotz seiner unablässigen Angriffe die Eroberung jetzt unmöglich war; sein Heer litt dabei viel, er suchte nur einen Vorwand mit Ehren die Belagerung aufzuheben, zog seine Regimenter einzeln, nachdem sie an zwölftausend Mann vor der Stadt verloren hatten, zurück, und Stralsund war gerettet und diente als Beispiel dessen, was auch gegen große Übermacht Einigkeit, Entschlossenheit und Heldenmuth vermögen zur Erhaltung der angestammten Freiheit und des bekannten Glaubens. Noch jetzt feiern die Stralsunder jährlich den Tag des Rückzugs der Kaiserlichen, als den Tag ihrer Befreiung von dem ihnen gedroheten schmählichen Schicksale sehr festlich. 24. Jul. alten 3. Aug. n. Styls 1628 Mögen die Nachkommen noch lange der damals so hart auf die Probe gestellten und so glänzend bewährten Tugenden ihrer Väter eingedenk sein! Wolgast nahm Waldstein im dritten Sturme, und der König Christian musste sich wieder auf seine Flotte flüchten.

Um den König von Schweden zu beschäftigen, der sich der verjagten Herzoge von Mecklenburg annahm und allein noch für Deutschlands Ruhe gefährlich werden konnte, unterstützte der Kaiser durch Waldstein den König von Polen. Er

hatte demselben bereits im Jahre 1627 ein Regiment, dann im folgenden Jahre noch funfzehn Fahnen geschickt, nun (1629) musste der General Arnim mit zehntausend Mann dahin aufbrechen [1]). Der König von Dänemark war im Begriffe Frieden zu schliessen, um, gegen das Versprechen, sich nicht in die deutschen Angelegenheiten zu mischen, seine verlorenen Länder zurückzuerhalten.

Nie war wohl ein Zeitpunct günstiger für den Kaiser als jetzt, seine Macht in Deutschland fest zu gründen und einen allgemeinen Frieden einzurichten. Wer wollte nun noch daran denken ihm zu widerstehn, auf wessen Hülfe hätte man rechnen können? Jener despotische Karl I. von England, der seinem Vater Jakob gefolgt war, suchte sein eigenes Volk in unwürdige Fesseln zu schlagen und dachte nicht daran seinem unglücklichen Schwager, Friedrich von der Pfalz, beizustehn. Dänemark war gedemüthigt, Schweden in Polen, die Niederländer mit der Vertheidigung ihres eigenen Landes beschäftigt; des Kaisers Heere lasteten wie eine verderbende Fluth auf dem protestantischen Deutschland, und selbst die Widersetzlichkeit einiger großen Städte gegen die Aufnahme kaiserlicher Besatzungen, wofür sie doch große Summen zahlten konnte, eben weil sie vereinzelt waren, an sich für die Dauer nicht vorhalten oder gefährlich werden. Aber gerade diese Übermacht verführte den Kaiser. Eben weil er glaubte nun Alles zu vermögen, wollte er Alles durchsetzen. Seine sonst natürliche Mäßigung wurde vom Glücke überwunden, unablässig bestürmten ihn Fanatiker zur Ausrottung des Protestantismus, und so bestimmt er das öffentlich leugnete, war doch damit bereits in Schlesien, das allein von seinen Erblanden die freie Ausübung des augsburgischen Glaubensbekenntnisses durch den sächsischen Accord behauptet hatte, ein fürchterlicher Anfang gemacht worden.

Es hatte bereits seit mehreren Jahren der Herzog von Troppau und dann von Jägerndorf, Karl von Lichtenstein, der als kaiserlicher Statthalter in Böhmen die Aufhebung des protestantischen Gottesdienstes ausgeführt, dasselbe in seinen

1) Försters Wallenstein I. S. 124 u. 125. II. S. 18.

schlesischen Fürstenthümern mit aller Strenge bewirkt, soweit seine Hand reichte; in Teschen drückte der Herzog Friedrich Wilhelm, in Oppeln und Ratibor der Bischof Karl von Breslau, der diese Herzogthümer von seinem Bruder, dem Kaiser, erhalten hatte, durch Friedrich von Oppersdorf, seinen Landeshauptmann. Die neisser Protestanten mussten wieder in Sengwitz ihren Gottesdienst halten, die den Katholiken durch den Markgraf Johann Georg auferlegte Contribution bezahlen, den Processionen am Frohnleichnamstage beiwohnen und ihre Kinder in die Schule der Jesuiten schicken. In den bischöflichen Städten wurde ihnen das Bürgerrecht genommen. Der Nachfolger des Erzherzogs (seit 1625), der Sohn König Sigismunds von Polen, Karl Ferdinand, befahl den noch vorhandenen evangelischen Bürgern in bestimmter Zeit katholisch zu werden, oder die Stadt und das Bisthum zu meiden. Der Gottesdienst in Sengwitz wurde untersagt [1]). Der päpstliche Nuntius Caraffa bereiste die Erbfürstenthümer, vertrieb die evangelischen Geistlichen von den Pfarren der Klostergüter und setzte katholische ein. Als er mit Unwillen die noch immer große Ausdehnung der Freiheit des protestantischen Gottesdienstes in Schlesien betrachtete, war er der Meinung, man müsse eine Veranlassung abwarten, um dann den sächsischen Accord zu beseitigen und den Protestantismus ganz auszurotten. Diese fand sich bald.

Ein solches Verfahren, welches augenscheinlich gegen den im Accorde bestätigten Majestätsbrief verstieß und durch keine Beschwerden und Vorstellungen der evangelischen Fürsten und Stände gemildert wurde, musste die Protestanten aufbringen, und es war ganz natürlich, daß sie den Mansfeld, als er nach Schlesien kam, nicht allgemein feindselig behandelten, daß ihn manche Einzelne und auch wohl einige Städte, besonders in Ober-Schlesien, hin und wieder unterstützten und nur durch das schnelle Nachrücken Waldsteins gehindert wurden mehr zu thun. Obgleich nun auch einige Städte, wie Friedeck, sich den Mansfeldern widersetzten, obgleich ein förmliches Aufgebot gegen sie erlassen wurde und allgemein Nichts

1) Fuchs Reformationsgeschichte von Neisse. S. 110 ff.

für sie geschehen war, so konnte doch die öffentliche Stimmung nicht zweifelhaft sein. Nachdem Waldstein auch die letzten Überreste des mansfeldischen Heeres in Ober-Schlesien zersprengt hatte, nahmen die eifrigen Katholiken die Gelegenheit wahr, die Schlesier bei dem Kaiser als Theilnehmer des Einbruchs der Feinde anzuklagen, worauf dieser die Protestanten des Accords und auch des Majestätsbriefs, folglich der freien Religionsübung verlustig erklärte, obwohl er zur Bestrafung der Theilnehmer an dem mansfeldischen Einfalle in Ober-Schlesien eine besondere Commission unter dem Wenzel von Oppersdorf niedersetzte. Einzelne wurden hier mit zwanzig Thalern bis zehntausend Thalern, Andere am Leben gestraft, auch mit der Zunge an den Galgen genagelt [1]). Indessen hatte der Kaiser schon vor der völligen Austreibung der Mansfelder einzelnen Großen bedeutende Summen auf die in Schlesien vorzunehmenden Confiscationen angewiesen [2]).

August 1627

Auch in der Grafschaft Glatz war einer besondern Commission die Untersuchung der Theilnehmer an dem Aufstande übergeben worden, welche regelmäßig die Strafen nach folgenden Abstufungen ordnete, wie es in Mähren und Böhmen geschehen war. Wer vor ergangenem Spruche katholisch geworden war, sollte ein Dritttheil seines Vermögens verlieren, wer es nach ergangenem Spruche wurde, sollte seine Güter nur gegen Bezahlung derselben zurückerhalten. Der Kaiser milderte das und strafte jene nur um den sechsten, diese um den vierten Theil ihres Vermögens. Wer evangelisch blieb, verlor Alles; Keiner wurde begnadigt, und den Kindern derer welche katholisch wurden half die Begnadigung Nichts, wenn sie nicht auch übertraten. Der Werth der in der Grafschaft eingezogenen Güter betrug über eine Million Thaler. Die Commissarien erhielten als ausserordentliche Belohnung für ihre Mühe Güter nach ihrer Taxe gegen funfzigtausend Thaler werth [3]). Hierauf wurde in Ober-Schlesien mit der soge-

1) Handschriftliche Nachrichten.

2) Dem Wenzel von Oppersdorf wies der Kaiser 12. April 1628 15,000, dem Seifried Christoph Breuner am 3. Sept. 1627 30,000 Gulden darauf an. Ungedruckt.

3) Handschriftliche Nachrichten.

nannten Reformation förmlich der Anfang gemacht, diese dann im Neisse'schen (1628) und in den Erbfürstenthümern (1628 und 1629) fortgesetzt.

Die Hauptwerkzeuge, deren sich Fanatismus, Habsucht, Heuchelei und Ehrgeiz hier bedienten, waren der Burggraf Karl Hannibal von Dohna, früher Protestant und ein Mann von sehr zweideutigem Rufe und hartem Sinne, ferner der Landeshauptmann des Fürstenthums Glogau, Georg von Oppersdorf, der Landeshauptmann von Schweidnitz und Jauer, Freiherr von Bibran, auch ein ehemaliger Protestant, endlich das Regiment lichtensteinischer Dragoner, welches sich zwar vor dem Feinde keinen großen Ruhm, einen desto schrecklichern Namen aber als Bekehrer, oder, wie sie allgemein genannt wurden, Seligmacher, erwarb. Damit Nichts fehlte, liehen den geistlichen Arm die Jesuiten mit dem dazu sehr zweckmäßig gewählten Bischofe Karl Ferdinand von Breslau, dessen Vater, Sigismund III. von Polen, als Katholik den schwedischen Thron verloren, der also an den Protestanten viel zu rächen hatte; endlich dessen Weihbischof, Balthasar von Horn. Ausserdem leisteten, wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, eine Menge zum Theile früher selbst evangelisch gewesener untergeordneter Werkzeuge willkommene Hülfe, wäre es auch nur als Kundschafter und Angeber und Henker gewesen.

Das gewöhnliche Verfahren welches bei dieser Reformation beobachtet wurde, war folgendes. Die kaiserlichen Bevollmächtigten setzten sich durch Überfall, Einverständnisse oder Verrath in den Besitz der größeren Städte, bei den übrigen wurde offene Gewalt angewendet; dann nahmen sie die evangelischen Kirchen weg, jagten die Prediger fort, legten eine gute Anzahl Dragoner in die Häuser der protestantischen Bürger und liessen sie nach Belieben schalten. Es half Nichts, daß man sie beherbergte und sättigte. Sie schreckten ihre Wirthe durch Todesdrohungen, prügelten und marterten sie auf jede Weise, erpressten Geld, entrissen mit ausgesuchter Grausamkeit den Wöchnerinnen die Säuglinge, doch so daß diese deren Winseln hören mussten, schleppten die Männer bei den Haaren in die katholischen Kirchen, bis diese sich zum Übertritte bereit erklärten und zum

Zeichen desselben einen Beichtzettel von den kaiserlichen Bevollmächtigten lösten. Dann wurden sie von der Einquartierung befreiet und diese denen zugelegt, welche hartnäckiger waren, bis auch diese endlich, erdrückt von der Last, nachgaben oder Haus und Hof verliessen, und selbst das wurde Vielen verwehrt und sie so lange gequält, bis sie sich bekehren liessen. Als Glogau abbrannte, wollten die evangelischen Bürger nicht löschen und sahen es gern, daß sie nun am Auswandern nicht gehindert wurden. Mehrere welche durchaus nicht gehorsamen wollten, wurden hingerichtet, nachdem sie selbst auf dem Blutgerüste sich geweigert hatten ihr Leben durch den Abfall von ihrem Glauben zu erkaufen. Dann wurden die evangelischen Kirchen wieder zum katholischen Gottesdienste geweihet, der Magistrat mit Katholiken besetzt, welche oft aus Mangel an Rechtgläubigen aus den Hefen des Volks genommen werden mussten und nicht schreiben konnten. Hatte die bekehrte Gemeinde gebeichtet und das Abendmahl genossen, so wurde die Reformation als vollendet angesehn, weiter gezogen und in anderen Städten eben so verfahren [1]).

Die evangelischen Bürger von Neustadt in Ober-Schlesien hatten ihre Geistlichen mit deren Weibern und Kindern in strenger Kälte entlassen müssen. Als der Graf von Dohna nun verlangte, alle Bürger sollten katholisch werden, so wendeten sich diese durch Abgeordnete an den Kaiser und baten ihn fußfällig ihren Beschwerden abzuhelfen. Der Kaiser war bestürzt über den Antrag, doch nahm er ihn gütig auf und sagte, er wolle sie nicht durch Gewalt zwingen, obgleich er es gern sehen würde, wenn sie freiwillig katholisch würden. Das wurde leicht bewirkt. Die Dragoner trieben die Einwohner in die Messe, sie mussten von einem Jesuiten das Abendmahl annehmen, ein Hauptmann in Uniform theilte den Wein aus und als dieser nicht für Alle ausreichte, sagte er zu ihnen, sie könnten zu Hause einen Trunk Bier oder Milch trinken, das sei eben so viel [2]). Selbst fromme Katholiken

1) Vergleiche Hensels schlesische Kirchengeschichte, Worbs Geschichte von Sagan, Desselben, die Rechte der evangelischen Gemeinden in Schlesien, Ehrhardts Presbyterologie Bd. III. S. 19 ff. S. 412 ff.

2) Fuchs Materialien zur Religionsgeschichte in Ober-Schlesien.

brachte ein solches Verfahren auf. Zuletzt mussten alle Gemeinden und Zünfte urkundliche Versicherungen ausstellen, daß sie ungezwungen und ungedrungen, gleichsam freiwillig zur katholischen Religion zurückgetreten wären. Als der Landeshauptmann von Bibran einen solchen Revers von der Stadt Jauer foderte, erwiederte die Bürgerschaft: „wir wollen schwören nicht gezwungen worden zu sein, schwört aber zuerst, daß ihr uns nicht gezwungen habt." Der Hauptmann ließ seine Foderung fallen [1]).

In Ober-Schlesien wurden von Städten und Innungen unter mancherlei Vorwänden unausgefüllte Vollmachten zu anderen Zwecken gefodert und ohne ihr Wissen zu Religionsreversen benützt, daß sie freiwillig übergetreten wären und künftig nur katholische Bürger Zunftrechte haben sollten. Das von dem trefflichen Georg von Schönaich in Beuthen errichtete evangelische Gymnasium wurde aufgelöst und das Gebäude den Jesuiten gegeben [2]). Die Grünberger, welche einer Abtheilung der lichtenstein'schen Dragoner den Eintritt in ihre Stadt verwehrt hatten, mussten, als diese mit Gewalt eindrangen, dafür durch Plünderungen und Gewaltthätigkeiten hart büßen. In der Stadt Frankenstein blieben nur zwölf Bürger, alle übrigen wanderten aus.

Standhafter als die meisten Männer bewiesen sich überall die Weiber, und selbst der Eifer der Jesuiten ermüdete bei ihnen. Durch Drohungen des Landeshauptmanns von Bibran und durch das Beispiel der Leiden anderer Städte waren die löwenberger Bürger so eingeschüchtert, daß sie ihre Geistlichen entliessen. Drei Jesuiten predigten nun hier und brachten es durch Vorstellung der harten Strafen, mit welchen die Stadt heimgesucht werden würde, dahin, daß der Stadtrath und die meisten Bürger übertraten. Kaum hatten sich aber die Löwenberger von ihrem ersten Schrecken erholt, so schickten sie nach Wien Abgeordnete und als sie keine günstige Antwort erhielten, wohnten sie dem Gottesdienste in den benachbarten Dörfern bei. Aufgefodert binnen vier Wochen katholisch

1) Ehrhardts Presbyterologie dritter Theil zweiter Hauptabschnitt. S. 17.

2) Ehrhardts Presbyterologie Theil II. S. 569.

zu communiciren, wo nicht, die Stadt zu räumen, erklärten sie bei dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse leben und sterben zu wollen. Der Landeshauptmann ging mit zwei Jesuiten nach Löwenberg, um die Bürger wieder zu bekehren. Die Frauen kamen in Menge vor seine Wohnung, um Erhaltung ihres Gottesdienstes zu erbitten; zahlreich versammelten sich die Bürger. Der Landeshauptmann eilte erschrocken durch eine Hinterthür in das benachbarte Haus, wo seine Pferde standen, und sprengte eilig durch eine abgelegene Gasse zum Thore hinaus. Nun kamen die lichtenstein'schen Dragoner, Alles flüchtete vor ihnen auf die benachbarten Dörfer, besonders in die Lausitz. Von sechs- bis siebentausend Einwohnern fanden sie nur zwei und zwanzig Bürger und vier Rathmänner in der Stadt und bemächtigten sich nun des Eigenthums derer welche abwesend waren. Viele derselben trieb die Noth in die Stadt zurück; manche kamen im Elende um, andere blieben weg; wer nicht katholisch werden wollte, wurde verwiesen. So bequemten sich endlich doch die meisten Männer. Nun wollte der Königsrichter, der zur Ausführung der katholischen Reformation eingesetzt worden war, der Magistrat und ein Geistlicher auch die Frauen zum Übertritte zwingen. Alle diejenigen welche sich katholisch zu werden weigerten, wurden auf das Rathhaus gefodert. Es erschienen, ordentlich paarweise, die Frauen des Königsrichters und des Bürgermeisters an der Spitze, gegen dreihundert an der Zahl. Die Rathsdiener berichteten, es wären wohl fünfhundert. Darüber erschraken der Geistliche und der Königsrichter sehr. Dieser wollte nur seine Frau und die vornehmsten anderen Frauen vorlassen, aber jene erwiederte entschlossen: sie liessen sich nicht trennen, wie es Einer gehe, solle es Allen gehen; wir merken recht gut den Possen, den man uns armen Weibern spielen und uns wider unser Gewissen zwingen will päpstisch zu werden. Mein Mann und der Pfaffe sind nicht vergebens zusammengelaufen. Wo ich bleibe, da bleibt auch mein Anhang. Nicht wahr, ihr Weiber? Alle riefen mit großem Geschrei dreimal ja! Alle Vorstellungen waren vergeblich, sie blieben bei ihrem Entschlusse, alle zugleich in die Rathsstube gelassen zu werden, vor welcher sie sich befanden. Dem Ma-

gistrate, dem Königsrichter und dem Geistlichen wurde bange bei dem Getöse das die Frauen verursachten, durch welches auch viele Männer herbeigezogen worden waren, flüchteten eilig durch eine Seitenthür in ihre Wohnungen, nachdem ein Diener die Thür des Rathhauses zugeschlagen und die Weiber so eingesperrt hatte. Darüber erhob sich Tumult unter den Bürgern, bis die Frauen befreit wurden, deren Muth wenigstens den Männern zum Beispiele dienen konnte, die nun längere Zeit bei ihrer Religion unangefochten blieben [1]).

Die Hauptstützen der Evangelischen waren die einzigen noch übrigen Piasten, die Herzoge von Liegnitz und Brieg und die Stadt Breslau. Der Herzog Johann Christian von Brieg war indessen eingeschüchtert durch die bisher unglücklichen Erfolge seiner Theilnahme an den Angelegenheiten seiner Glaubensgenossen. Sein Bruder, Georg Rudolf von Liegnitz, hatte die Verwaltung der obersten Landeshauptmannschaft (1628) niedergelegt, welche der Herzog Heinrich Wenzel von Münsterberg, doch nur mit sehr beschränkter Macht erhielt; denn früher waren die obersten Hauptleute königliche Statthalter gewesen, nun wurden ihnen Räthe zugeordnet und sie zu Vorsitzern des Oberamtscollegiums herabgesetzt. Sowohl die Herzoge von Brieg und Liegnitz als auch die Stadt Glogau hatten sich bereits im Anfange des Jahrs 1629 an den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen gewendet und ihn als Gewährleister des dresdener Accords um Verwendung bei dem Kaiser gebeten; allein der Kurfürst war weit entfernt sich der Schlesier ernstlich annehmen zu wollen. Er antwortete, es thue ihm leid, daß so viel schlesische Fürstenthümer so schnell vom evangelischen Glauben abgefallen wären. Für Glogau habe er an den Kaiser geschrieben und den Herzog von Münsterberg, als Verweser der Hauptmannschaft, um genaue Nachricht über das gewaltsame Verfahren gegen die Protestanten gebeten; worauf dieser erwiedert hätte, wie auch er davon gehört, daß man zwanzig bis vierzig Soldaten bei den Evangelischen eingelegt um sie zum katholischen Glauben zu bringen, doch sei von Niemandem förmliche Klage angebracht

1) Vergl. Ehrhardts Presbyterologie. III, 2. S. 18 ff. Sutorius Geschichte von Löwenberg. S. 243.

worden, weshalb er es als eine gemeine Sage ansehn müsse. So hätten sich die Schweidnitzer nur über Steuern und Einquartierung, nicht aber über die katholische Reformation beschwert. Weil man also davon nichts Genaues wisse, möchten die Herzoge (welche reformirt waren) bei dem unveränderten augsburgischen Glaubensbekenntnisse bleiben und ihn, den Kurfürsten, und den Kaiser um Haltung des Accords bitten, dann wolle er sich ihrer annehmen. Allein die Bedrükkungen der Protestanten, die Verletzung des Accords waren landeskundig. Förmlich klagen konnten die Fürstenthümer nicht, weil sie die Rache der kaiserlichen Bevollmächtigten fürchten mussten. Der Herzog von Münsterberg that gar Nichts für die evangelischen Fürsten und Stände, so oft ihn auch diese darum angingen. Er begab sich endlich auf seine Herrschaft Sternberg in Mähren. So waren die Schlesier überall verlassen, denn was konnte auch Breslau mehr als klagen?

Was der Kaiser in Schlesien that, war nur ein Vorspiel dessen, was er im ganzen Reiche unternehmen wollte. Dies bewies er durch das von ihm nun erlassene Restitutionsedict. Durch dieses wurde verordnet, es sollten alle von den Protestanten seit dem passauer Vertrage eingezogene Bisthümer, Prälaturen und Pfründen herausgegeben, und als Theilnehmer an dem Religionsfrieden nur die Bekenner des ungeänderten augsburgischen Glaubensbekenntnisses angesehn werden. Der Kaiser befahl, überall bei Strafe der Acht den Bevollmächtigten zur Vollziehung des Restitutionsedicts hülfreiche Hand zu leisten und ihnen die eingezogenen Bisthümer und geistlichen Pfründen zu übergeben. Seine Feldherren und Heere waren zur Hand, um den Worten des Edicts den gehörigen Nachdruck zu geben. Dänemark entsagte eben durch den Frieden zu Lübeck aller Einmischung in die deutschen Angelegenheiten und verließ auf schimpfliche Weise die Herzoge von Mecklenburg, deren Unglück es größtentheils veranlasst hatte.

9. März 1629

Mai 1629

Für unsere Länder betraf das Edict die eingezogenen Bisthümer Brandenburg, Havelberg, Lebus und Kamin, obgleich diese Stifter nicht reichsunmittelbar gewesen waren; gewissermassen auch Magdeburg, dessen Administrator der Oheim des Kurfürsten Georg Wilhelm war, obgleich das Ca-

pitel den Sohn des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen zum Coadjutor, dann zum Erzbischofe gewählt hatte. Sachsen hätte ausserdem die Bisthümer Meissen, Naumburg und Merseburg herausgeben müssen.

Die Härte mit welcher das Edict in Süddeutschland nicht nur vollstreckt, sondern bis zur völligen Unterdrückung und Vertreibung der Protestanten ausgedehnt zu werden anfing, erfüllte diese mit eben so großem Schrecke, als ihre Fürsten mit Besorgniß vor der Herausgabe so vieler geistlicher Güter. Bald vollzog Waldsteins schwere Hand dasselbe in Halberstadt. Was konnten die leeren Protestationen der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen wirken?

Während nun Brandenburg mit diesem großen Verluste bedrohet war, den es gar nicht abwehren konnte, wurde es von den kaiserlichen Heeren fast völlig ausgesaugt. Nicht nur daß deren Ernährung ohnehin schwer war, sie mussten auch noch besoldet werden, und ausserdem erpressten Ober- und Unter-Befehlshaber und Soldaten so viel sie konnten und erlaubten sich viele Ausschweifungen. Die Mittelmark musste dem Obersten Hebron monatlich siebentausend Gulden, die Neumark dem Montecuculi für zwölf Compagnieen monatlich dreissigtausend Gulden und für seine Tafel zwölfhundert Gulden u. s. w. entrichten, sodaß sie in zwei Monaten über zwei und siebenzigtausend Gulden bezahlten. Montecuculi verlangte täglich dreissig bis sechzig, der geringste Officier sechs bis zwölf Schüsseln. Die Altmark wurde von Pappenheim zwar weniger gedrückt, dennoch kostete der Stadt Salzwedel die Einquartierung von funfzehn Monaten fast achtzigtausend Thaler, der Stadt Osterburg über hunderttausend Thaler. Mancher Kreis, klagte der Kurfürst, müsse monatlich zwanzigtausend Gulden, die Stadt Berlin zehntausend Gulden, Frankfurt neuntausend Thaler geben. Das nicht einmal ganz in der Mark liegende St. julianische Regiment habe in sechzehn Monaten dreissigtausend Thaler erzwungen, wie die Quittungen auswiesen [1]. In den Marken sollen Waldsteins Heere im Ganzen bis zum Jahre 1630 zwanzig Millionen

1) Buchholz Geschichte Brandenburgs. Bd. III. S. 601 ff.

Gulden erpresst haben, wobei doch wahrscheinlich die Gesammtkosten der Naturalverpflegung und des von den Heeren angerichteten Schadens mit eingerechnet sind [1]). Viele Dörfer wurden wüste, viele Häuser in den Städten standen leer. Wenn auch die Landesherren darbten, schwelgten doch die Generale. In Pommern war es nicht anders [2]); Preussen duldete durch den schwedisch-polnischen Krieg ohngeachtet seiner Parteilosigkeit ausserordentlich, und als endlich der Kurfürst (1628) zur Vertheidigung gegen einen polnischen Einfall neunzehn Compagnieen Fußvolks und fünf Compagnieen Reiter hinschickte, kosteten diese in einem Jahre über eine Million Gulden. Hierzu kam noch einige in Preussen selbst geworbene Mannschaft. Nur durch eine ungewöhnlich hohe Steuer im Betrage zu fünf vom Hundert des Vermögens liessen sich hier die nöthigen Summen herbeischaffen, und einzelne Theile mussten doch viel sowohl durch die schwedischen als polnischen Truppen leiden [3]). Jülich und Kleve mussten ihren Antheil an dem spanisch-niederländischen Kriege noch immerfort tragen. Auch Kaiser Ferdinand bestand noch darauf die Länder mit Beschlag belegen zu wollen, unter dem Vorwande, sie könnten vom deutschen Reiche abgerissen werden, und Brandenburgs Verhältnisse wurden hier immer unsicherer, weil der Kaiser den Spaniern Beistand gegen die Niederlande leistete.

Unter diesen Umständen wurde, um diese Länder von den Kosten des Kriegs zu befreien, noch ein Versuch gemacht sie zu theilen, und Schwarzenberg schloß mit dem Pfalzgrafen von Neuburg zu Düsseldorf auf fünf und zwanzig Jahre einen abermaligen vorläufigen Vertrag, welcher dem Kurfürsten nur Berg, Mark und Ravensberg nebst einer Summe von dreimalhunderttausend Thalern aus den gesammten Ländern zusagte. Dem widersetzten sich die Holländer, welche dem Pfalz-

19. März 1629

1) Weil nämlich eine so große Summe baaren Geldes gewiß nicht in der Mark war.

2) Im Herzogthume Stettin wurden die Gesammtkosten, welche das Land vom Jahre 1627 bis 1630 für die kaiserlichen Heere getragen hatte, auch auf 10 Millionen und eben so hoch in Wolgast berechnet. Sell III. S. 303.

3) Baczko V. S. 80.

grafen das ihnen benachbarte Kleve nicht lassen wollten, und Brandenburg erhielt nun dieses für Berg, Schwarzenberg für seine Mühe von dem Pfalzgrafen mehrere Güter [1]). Dennoch war alles das wesentlich erfolglos. Die Spanier, in deren Händen ein großer Theil der nun kurfürstlichen Länder war, wichen auch jetzt so wenig als die Niederländer.

Allgemein in Deutschland sahen die Protestanten ihren Untergang vor Augen. Fürsten und Völker waren wie erstarrt vom Schrecken vor des Kaisers und der Ligisten Macht, nirgends an eine Vereinigung zu denken, um die zersplitterten Kräfte zum Widerstande zu sammeln. Selbst Sachsen, das den Kaiser immer, Brandenburg, das ihn lange unterstützt hatte, fühlten die drohende Nähe der Gefahr, welche auch sie zu ergreifen im Begriffe war, und zitterten vor jedem entscheidenden Schritte. Im ganzen Vaterlande war auch nicht Ein Fürst, von dem die Protestanten hätten Rettung hoffen können; Johann Georgs zweideutige Staatsklugheit hatte ihm überdies die Herzen entfremdet, und die völlige Schwäche Georg Wilhelms war offenbar. Eine dumpfe Gährung lagerte sich still hinbrütend über Deutschland. Mancher verzweifelte und fiel von dem Glauben seiner Väter ab; Viele verliessen Haus und Hof und was dem Menschen theuer ist, um nur das Heil ihrer Seele zu retten; den Meisten schien Nichts übrig zu bleiben als in frommer und fester Zuversicht auf Gottes unerforschliche Rathschläge auszuharren und zu ertragen, was er über sie verhängt hatte, oder scheinbar nachzugeben und auf bessere Zeiten zu hoffen; Alle sahen mit schwerem Herzen der ersten hundertjährigen Feier der Übergabe des augsburgischen Glaubensbekenntnisses entgegen; sie schien auch die letzte zu sein, als an demselben Tage Gustav Adolf mit seiner Flotte auf der kleinen Insel Ruden unfern von Rügen erschien und zuerst an das Land stieg, wo ihn seine Waffengenossen fanden, wie er Gott knieend für den ihm auf dem Meere verliehenen Schutz dankte und um Gnade und Segen für das nicht zu seiner eigenen, sondern zu Gottes Ehre unternommene Werk bat [2]).

24. Juni 1620 alt. Styls

1) Cosmars Schwarzenberg, S. 220 ff.

2) Rühs a. a. O. S. 155 ff. u. 158 ff.

Gustav gehört mit seinen Tugenden und Schwächen, wie Heinrich IV. von Frankreich, dem er in vieler Hinsicht ähnlich war, zu den seltenen Zierden des menschlichen Geschlechts, wie sie in der Geschichte ganzer Völker oft nicht Einmal gefunden werden. Als Feldherr und Kriegsfürst konnte man ihn nur mit dem Einen vergleichen, der alle übrigen Zeitgenossen weit hinter sich ließ, mit Waldstein. Durchdringend scharfsinnig waren Beide, sogar ungemein schlau. Gustavs persönliche Tapferkeit war in vielen Schlachten erprobt; wer möchte an der Waldsteins zweifeln? Für den Mann mit ehernem Herzen ist das Leben Nichts, um dafür zu fürchten. Ihre kriegerischen Einsichten dürften einander die Wage halten, nur daß Gustav schöpferisch in die Bildung des Heeres und dessen Aufstellung eingriff, während Waldstein die alten Formen mehr beibehielt; doch ist es das nicht, was Gustav Adolf hoch über seinen großen Gegner und über alle seine Zeitgenossen erhebt: es ist jenes Göttliche, was nur wenigen hochbegünstigten Sterblichen zu Theil wird, sein Herz. Auch er muß streng sein, aber er ist es nicht mit der gefühllosen Härte Waldsteins; auch er muß die unvermeidlichen zahllosen Leiden des Krieges sehn, ja vermehren, aber er fühlt doch mit, er mildert doch wo er kann, und wie gern thut er das nicht! Wenn Waldstein Warnung vor Verrath und Meuchelmord mit Stolz und Verachtung zurückweist, so verwirft sie Gustav mit Unwillen und vertrauet sich, nicht nur einmal, Verräthern an, denn seine große Seele ist erhaben über den niedrigen Argwohn gemeiner Menschen. Weder Waldstein noch Gustav ist fanatisch, aber Gustav ist seinem Glauben mit inniger Wärme zugethan, er betet inbrünstig zu Gott und beginnt nichts Wichtiges ohne ihn. Er würdigt seine Religion nicht zur Dienerin selbstsüchtiger Zwecke herab, weiß aber auch seine Staatsklugheit selbstständig von ihr zu erhalten. Dem Waldstein sind seine Krieger ergeben, sie suchen den reichen Lohn, den er freigebig vertheilt; den König lieben sie, weil er sie liebt, ihnen ohne Stolz als Kameraden begegnet, ihre Beschwerden und Gefahren immer theilt, und auch er ist nicht karg. Die lange, hagere Gestalt des früh alternden Waldstein, die schwarzen, sparsamen Locken, welche sich schon grau zu

färben anfingen, das bleiche Gesicht mit den scharfen Augen und dem finstern Ernst auf der hohen Stirn des schweigsamen, stolzen Mannes schreckten unheimlich von ihm zurück [1]). Gustav dagegen war noch in der Fülle jugendlicher Kraft, sein rüstiger, starker Körper durch Waffenübungen jeder Art fertig und durch Beschwerden gestählt, das goldgelbe Haar stand ihm wohl über der freien Stirn und den blauen, doch feurigen Augen. Wenn er mit heiterm Antlitz einhertrat, mit freundlicher Stimme so vertrauungsvoll, so lebendig überzeugt und überzeugend in leicht fliessender Rede sprach, so drangen seine Worte leicht zu den Herzen, welche schon sein Anblick erschloß [2]).

Der Kaiser hatte den König von Schweden auf mehr als eine Weise durch feindseliges Benehmen gereizt und durch geringschätzige Behandlung beleidigt. Waldsteins Ernennung zum General des baltischen Meeres, dessen Versuche zur Bildung einer Flotte, um ein Heer nach Schweden überzusetzen, die Hülfe welche der König Sigismund III. mehrmals, hauptsächlich durch den General Arnim erhalten hatte, der mit zehntausend Mann die Polen so verstärkte, daß Gustav die blutige Schlacht auf der stuhmschen Haide (26. Juni 1626) verlor, foderten diesen auf, Genugthuung zu verlangen; die schimpfliche Behandlung seiner Gesandten in Lübeck, das Auffangen seiner Briefe an Bethlen Gabor und ganz besonders die Beraubung der Herzoge von Mecklenburg, seiner Mutter Schwester Söhne, mussten seine Empfindlichkeit steigern. Er hatte schon früher die Leitung des Kriegs in Norddeutschland gegen den Kaiser übernehmen wollen, als ihm Dänemark zuvorkam. Jetzt hatte er mit seinem großen Kanzler Axel Oxenstjerna reiflich alle Verhältnisse erwogen, ehe er sich zum Kriege entschloß. Sein kriegerischer Muth und der Wunsch Befreier seiner Glaubensgenossen zu werden gaben den Ausschlag über alle Bedenklichkeiten seines sehr vorsichtigen Kanzlers. Wirklich waren die Umstände günstiger, als man dem äussern Anscheine nach hätte glauben sollen.

Die zuchtlosen kaiserlichen Hülfsvölker plünderten derma-

1) Försters Wallenstein II. S. 75.

2) Vergl. Rühs Schweden a. a. O. S. 158 f.

ßen in Polen, daß der König Sigismund ihnen sehr übel begegnete und eilte sich von ihnen zu befreien. Dazu hatte Gustav auch nach seiner Niederlage in der stuhmer Haide sich im Felde behauptet, und Polen war in der traurigsten Lage. Durch französische und englische Vermittelung wurde auf dem Felde zu Altmark bei Stuhm ein sechsjähriger Waffenstillstand zwischen Polen und Schweden geschlossen. Diese räumten einige preussische Ortschaften, behielten aber im herzoglichen Preussen Fischhausen, Lochstädt mit dessen Gebiete, die kurische Nehrung und die Stadt und Festung Memel, im polnischen Preussen aber Tolkemit, Braunsberg, Elbing mit dessen Gebiete, das Ufer des frischen Hafs und einen Theil der Nehrung mit Pillau, während Marienburg und der große Werder, Stuhm und das von den Schweden befestigte danziger Haupt dem Kurfürsten von Brandenburg für die Dauer des Stillstands eingeräumt wurde. Eine allgemeine Amnestie wurde beiderseits bewilligt, und alle Truppen aus Preussen zurückgezogen [1]). So hatte Gustav hier freie Hand, und die schwedischen Stände billigten seine Absicht zum deutschen Kriege.

26. Sept. 1629

Der Kaiser war durch Erledigung des Herzogthums Mailand mit Frankreich (1627) in einen heftigen Krieg verwickelt worden und hatte zwanzigtausend Mann nach Italien geschickt. Dem Könige von Spanien leistete er gegen die Niederländer Beistand und entließ achtzehntausend Mann der ihm überflüssig gewordenen Truppen. Die evangelischen Fürsten in Deutschland waren auf das Äusserste gebracht durch das Restitutionsedict; vereinigt mit den katholischen wendeten sie ihre Kraft, die nur noch in Klagen bestand, gegen den gewaltthätigen Waldstein, der in seiner hochfahrenden Sprache weder sie noch Könige verschonte, suchten ihn zu stürzen und bestürmten den Kaiser mit zahllosen Beschwerden. Die Völker sehnten sich alle nach dem Frieden, die Protestanten nach dem Retter, als er erschien.

In Pommern befehligte der kaiserliche General Torquato di Conti, welcher seine Truppen des Unterhalts wegen und

1) Baczko Bd. V. S. 88.

weil er wenig besorgte zerstreuet, in einzelne Ortschaften verlegt hatte. Der König hatte die Besatzung in Stralsund verstärkt und dem Obersten Leslie befohlen sich Rügens zu bemächtigen, was diesem auch vollständig gelang. Daher eben wendete sich Gustav, als er es erfuhr, mit seiner Flotte nach der Insel Ruden, landete am folgenden Tage mit funfzehntausend Mann auf der Insel Usedom und bemächtigte sich, fast ohne Widerstand zu finden, schnell aller Ausflüsse der Oder. Überall wichen die Kaiserlichen vor ihnen. Als Gustav erfuhr, Torquato di Conti, der seine Hauptmacht in Greifenhagen und Garz an der Oder sammelte, habe einen Anschlag auf Stettin, so eilte er ihm zuvorzukommen und erschien so unerwartet vor der Festung, daß zuerst zwei schwedische Kanonenschüsse den Herzog von der Ankunft der Schweden benachrichtigten, welche in Schlachtordnung vorrückten. Der Herzog hatte schon mehrmals von Gustav Parteilosigkeit für sich verlangt, aber nicht erhalten, weil seine Nachgiebigkeit gegen die Kaiserlichen bekannt war und keine Sicherheit bot. Sehr betroffen schickte er nun seinen Obersten Damitz und einige Abgeordnete an den König, welcher ihm erklärte, er sei zur Errettung so vieler tausend bedrängter Christen und zur Vertreibung der Räuber gekommen; dazu bedürfe er der Festung Stettin, bitte deshalb ihn freiwillig einzulassen, weil er ausserdem Gewalt brauchen würde. Dabei unterhielt er sich freundlich mit den Abgeordneten und den Bürgern, welche sich vertrauungsvoll vor die Stadt begeben hatten. Der Herzog gerieth in große Verlegenheit und begab sich auf des Königs Verlangen zu diesem. Gustav drang in ihn sich zu entscheiden, sprach ihm Muth ein, drohete auch. Die Stimmung des Volks zeigte sich deutlich, bis der Herzog sagte „nun in Gottes Namen," mit dem Könige in die Stadt zog und an demselben Tage ein Bündniß mit ihm abschloß. Dieses wurde nicht gegen Kaiser und Reich, sondern zur gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen die Störer des Religions- und Profanfriedens gerichtet, sollte auch dem Herzoge in seiner Landeshoheit und sonstigen Rechten unnachtheilig sein. Besonders wichtig war der letzte Artikel des Vertrags. Es hatte nämlich das Haus der Herzoge von Pom-

März 1630

Anf. d. Jun. 1630

25. Juni 1630

20. Juli 1630

mern das eigene Schicksal, daß es im Anfange des Jahrhunderts elf Prinzen zählte, von denen neun verheirathet waren, und nach Verlauf von fünf und zwanzig Jahren lebte nur noch Einer, Bogislav XIV., der nicht auf Erben rechnen konnte, weshalb mit seinem Absterben wegen uralter Verträge das ganze Land dem Kurhause Brandenburg zufallen musste. Nun behielt sich Gustav vor, wenn dieser Fall einträte, ehe der Kurfürst von Brandenburg dieses Bündniß bestätigt hätte, oder wenn demselben die Erbfolge streitig gemacht werden würde, so sollte Pommern, bis zur endlichen Entscheidung und bis Schweden Entschädigung wegen der aufgewendeten Kriegskosten, doch ohne Beschwerung Pommerns erhalten haben würde, von diesem verwaltet werden. Das wurde später sehr wichtig und jetzt schon der Kurfürst Georg Wilhelm, von Schwarzenberg angeregt, gegen seinen Schwager mit neuem Argwohne erfüllt.

Torquato di Conti, dem sein Anschlag auf Stettin mislungen war, rächte sich auf die schrecklichste Weise durch unmenschliche Plünderung der Städte Penkun und Pasewalk. Gustav, den aus Preussen zehntausend Mann verstärkten, wendete sich gegen Mecklenburg, nahm Rache bei der Eroberung von Damgarten, wo er alle Kaiserlichen niederhauen ließ und die Unterthanen für ihren rechtmäßigen Fürsten aufrief.

Nun begannen auch die von ihm eingeleiteten Verbindungen in Deutschland nach und nach zu wirken; zuerst in Magdeburg. Waldstein hatte von Magdeburg, wie von anderen großen Städten, bereits vor fünf Jahren die Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung verlangt, was gewöhnlich nur eine Form war, um Geld zu erhalten. Die Magdeburger nahmen an dem dänischen Kriege keinen Antheil, warben achthundert Söldner zur eigenen Vertheidigung, Waldstein stand von seiner Foderung ab und gestattete ihnen sogar (1627) für einmalhundert und drei und dreissigtausend Thaler, ihre Festungswerke ringsum auf tausend Schritte zu erweitern, was sie sogleich benützten. Der Kaiser ließ darauf die Wahl des sächsischen Prinzen August, an des brandenburgischen Christian Wilhelm Stelle, vom Papste für nichtig und seinen Sohn Leopold Wilhelm zum Erzbischofe erklären (1628). Das

ganze Erzstift war in den Händen Waldsteins, der sich nun auch der Hauptstadt desselben zu bemächtigen suchte. Er verlangte daher durch den Obersten Aldringen [1]), die Magdeburger sollten die Kosten des Unterhalts für ein kaiserliches Regiment übernehmen oder hunderttausend, endlich nur funfzigtausend Thaler zahlen. Die Stadt wollte nur sechzehntausend Thaler geben, und wurde darauf streng eingeschlossen, ihr Handel gehemmt und ihre Heerden geraubt. Die Bürger wehrten sich, nahmen bis an dreitausend Söldner an, wollten durchaus keine kaiserliche Besatzung aufnehmen, wie Waldstein, der selbst angekommen war, jetzt verlangte, und wurden nun belagert, wobei es zu einigen scharfen Gefechten kam, indem die Magdeburger öfters glückliche Ausfälle auf die Kaiserlichen machten.

(Randnotizen: Januar 1629 — März 1629 — Juli)

Waldstein gab endlich so viel nach, daß die Stadt ihm zehntausend Thaler bezahlte, worauf er Waffenstillstand schloß und die Belagerung aufhob, welche ihm nach achtundzwanzigwöchentlicher Dauer über zweitausend Mann gekostet hatte. Das Beispiel Stralsunds mochte Waldstein hier warnen, oder er sah ein, daß die Eroberung der Stadt nicht im Verhältnisse zu den Anstrengungen stehe, welche dazu nöthig waren, oder er wollte erst, wie er auch that, das Restitutionsedict anderweitig vollziehn; genug, er verfuhr hier nicht mit dem Nachdrucke den man sonst bei Allem findet was er unternahm. Dieses hob den Muth der Bürger sehr, unter denen nun Parteiungen ausbrachen, weil viele, angeregt von dem ehemaligen Administrator des Hochstifts, dem Markgrafen Christian Wilhelm, mit dem umsichtigen Benehmen des Stadtraths unzufrieden waren und eine entscheidende Theilnahme zur Rettung des bedroheten Glaubens foderten. Diese Partei gewann entscheidend die Oberhand und bewirkte eine Veränderung der alten Verfassung. Anstatt des bisherigen Magistrats, der aus fünf und siebenzig Personen bestand, wurden dazu vier und zwanzig Männer auf Lebenszeit gewählt, von denen immer von Jahr zu Jahr zwölf regieren sollten, und diese mussten in al-

(Randnotizen: Septbr. — März 1630)

1) Gewöhnlich Altringer. Förster hat die richtige Schreibart in seinem Wallenstein nachgewiesen.

len wichtigen Angelegenheiten einen Ausschuß von funfzig Bürgern zuziehn. Leider wurde dadurch die Gegenpartei des ehemaligen Raths sehr aufgebracht und einige von ihnen traten selbst geheim in Verbindung mit den Kaiserlichen, welche jetzt wieder anfingen der Stadt feindlich zu begegnen. Die Erbitterung stieg noch, als der Kaiser zur Vollziehung des Restitutionsedicts alle lutherische Domherren und Stiftsgeistliche absetzte und die Auslieferung der Kirchen und alles zum Hochstifte gehörigen Eigenthums, welches fast ein Drittheil der ganzen Stadt betrug, an die Katholiken befahl. Damit fürchtete die Stadt auch ihre großen Freiheiten zu verlieren, welche sie durch den Administrator Christian Wilhelm noch bis zur Reichsunmittelbarkeit auszudehnen viele Hoffnung hatte. Dieser warb jetzt, unterstützt von Gustav Adolf, Truppen und kam heimlich in die Stadt. Der König versprach dieser allen Beistand, das Volk jauchzte dem Administrator zu, und so wurde der Magistrat halb gezwungen in Verbindung mit Schweden zu treten. Sogleich begann der Administrator die Feindseligkeiten gegen die im Erzstifte liegenden kaiserlichen Truppen, rief die Ritterschaft und die Unterthanen auf, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen und nahm Halle und andere Ortschaften ein. Der schwedische Obrist Dietrich von Falkenberg übernahm den Oberbefehl in Magdeburg [1]).

Jul. 1630

1. August 1630

Nun schloß auch die alte Landgräfin Juliane von Hessen, die erste deutsche Fürstin welche das wagte, für ihren Sohn Wilhelm einen Bund mit Gustav Adolf, der selbst im Winter den Feldzug fortsetzte, Greifenhagen erstürmte, den Nachfolger des Torquato di Conti, den Grafen Hannibal von Schaumburg zwang Garz zu räumen und sich nach Landsberg an der Warte und Frankfurt zurückzuziehn. Ausser Kolberg und Greifswalde war fast ganz Pommern in Gustavs Händen, als er zu Beerwalde durch sein Bündniß mit Frankreich sich eine jährliche Geldunterstützung von viermal hunderttausend Thalern sicherte.

5. Novbr. 1630

23. Jan. 1631

Während sich der König von Schweden auf diese Weise in Deutschland immer fester setzte und seine Verbindungen

1) Rathmanns Geschichte von Magdeburg. IV. S. 163 ff. Stenzel Geschichte d. Preussisch. Staats I.

Juli 1630 weiter ausdehnte, hielt der Kaiser einen Kurfürstentag in Regensburg, hauptsächlich um seinen Sohn zum römischen Könige wählen zu lassen. Unser Georg Wilhelm erschien hier nicht in Person, entschuldigte sich vielmehr damit: er habe bei den Erpressungen der kaiserlichen Heere in seinem Lande kaum zu Hause zu leben, vielweniger könne er die Kosten einer solchen Reise und des Aufenthalts in einem so entfernten Orte bestreiten. Desto stärkere Vorstellungen machte er über die ihm aufgebürdeten Kriegslasten.

Die Kurfürsten hatten nun ein weites Feld für ihre Beschwerden, welche hauptsächlich gegen Waldstein gerichtet wurden, den sie auch nicht als Herzog von Mecklenburg anerkannten. Sie, des Reichs Hauptsäulen, von welchen die kaiserliche Würde herrühre, wären alles Ansehns beraubt, müssten sich den Kriegsbefehlshabern unterwerfen und ihre Länder von diesen auf unerhörte Weise bedrücken lassen. Den anderen Fürsten gehe es nicht besser. Durchzüge, Einlagerungen, eigenmächtig ausgeschriebene Lieferungen und Contributionen, Plünderungen, Brand, Raub und Mord verheerten die Provinzen dermaßen, daß die Einwohner auf den Gassen wie das Vieh verschmachten müssten. Der Kaiser möge ein ansehnliches Mitglied des Reichs zum Oberhaupte für die Kriegsführung ernennen, welches nach den Reichsgesetzen verfahre, nicht aber willkürlich schalte. Wolle er in seinen Erblanden ein Kriegsheer halten, so möge er es thun, aber er verwickele das Reich in Krieg mit Frankreich, den Niederlanden, Polen und Schweden. Waldstein führe einen solchen Staat, daß er am kaiserlichen Hofe nicht größer gesehn werde. Vorzüglich ließ Maximilian von Baiern Nichts unversucht, um Waldstein zu stürzen, durch welchen der Kaiser sich von der Liga unabhängig machte. Maximilian hätte wohl selbst gern dessen Platz eingenommen. Alle hohen katholischen und protestantischen Fürsten unterstützten diese Foderung, und Ferdinand, von allen Seiten auf das lebhafteste bestürmt, den Dictator, wie ihn die Kurfürsten nannten, abzudanken, widrigenfalls sie Nichts bewilligen würden, gab endlich obgleich ungern und nur mit der Verwahrung nach, über Alles hieraus entstehende Unheil vor Gott und der Welt entschuldigt zu sein. Waldstein zog sich

nach Prag zurück, wo er in seinem herrlichen Palaste, umgeben von einem glänzenden Hofstaate, aufmerksam auf die Ereignisse lebte, die er unschwer voraussehn konnte. Nun musste der Kaiser noch den mantuanischen Krieg ohne Ruhm enden, dem Schützlinge Frankreichs dieses Herzogthum gönnen, und die römische Königskrone erhielt er für seinen Sohn dennoch nicht [1]). Er ernannte nun den alten Tilly, den General der Liga, auch zu seinem Feldherrn und rüstete, um Gustav Adolf Widerstand zu leisten. Tilly bemächtigte sich bald aller vom Administrator eingenommenen Ortschaften wieder und schloß Magdeburg ein.

Gustav Adolf war nicht weniger thätig. Während der General Horn den Grafen von Schaumburg vor Landsberg beobachtete, nahm er, als mit Brandenburg, welches den Kaiserlichen allen Vorschub that, alle Verhandlungen vergeblich waren, mehrere Ortschaften in der Ukermark und im Mecklenburgischen ein. Um hier die Kaiserlichen, welche durch Mangel und Ausreissen der Soldaten sehr geschwächt wurden, zu unterstützen, wendete sich Tilly von Magdeburg nach Frankfurt, von da gegen Mecklenburg, nahm Neubrandenburg mit Sturm, ließ die zweitausend Mann starke schwedische Besatzung niederhauen, zog sich aber, als Gustav ihn bedrohete und ihm Lebensmittel zu mangeln anfingen, gegen Magdeburg zurück. Gustav griff jetzt Frankfurt an, wo Tiefenbach befehligte, und erstürmte es. Fast alle Kaiserlichen, deren die Schweden habhaft werden konnten, wurden mit dem Ausrufe „neubrandenburgisch Quartier“ niedergehauen, und nur mit Anstrengung gelang es dem Könige achthundert Gefangenen das Leben zu retten und nach mehrstündiger Plünderung die Ordnung wieder herzustellen. Die Stadt litt dadurch sehr. Den armen Professor Pelargus ließ der König wegen dessen Übertritt zum reformirten Glaubensbekenntnisse hart an, was die Reformirten in Deutschland sehr besorgt machte, weshalb sie der König später durch öffentliche Zusicherungen beruhigte, sodaß man sogar, obwohl ohne Grund, glaubte, auch er sei geneigt reformirt zu werden. Nun hatte sich ihm auch Kolberg und

Februar 1631

9. März

2. April 1631

1) Senkenberg = Häberlin. Bd. XXVI. S. 153 ff.

dann Landsberg an der Warta ergeben, und er konnte sowohl in Schlesien als in die Marken einbrechen. Die von ihm versprochene Rettung Magdeburgs, welchem Tilly und Pappenheim sehr zusetzten, zog ihn zur Elbe hin.

Durch diese Fortschritte der schwedischen Waffen waren endlich die protestantischen Fürsten Deutschlands einigermaßen geweckt worden, daß sie es wagten den Entschluß zu fassen sich der ihnen durch das Restitutionsedict drohenden Gefahr zu widersetzen. Sie versammelten sich zahlreich in Leipzig; die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg erschienen persönlich, und alle beschlossen die Kriegsbedrückungen nicht länger zu dulden, sich zum Schutze ihrer Länder gemeinschaftlich in Verfassung zu setzen, unter Leitung eines engern Ausschusses, um den Beschlüssen mehr Einheit zu geben. Die geheime Absicht Sachsens und Brandenburgs, welche in völliger Übereinstimmung handelten, war durchaus nicht, dem Könige von Schweden Beistand zu leisten, vielmehr die zerstreueten Kräfte der Protestanten unter Sachsens Hauptleitung zu vereinigen und einen der Liga gewissermaßen ähnlichen Bund zu errichten, der eine Mittelmacht bilden und sich etwa zu den Schweden wie der katholische Bund zum Kaiser verhalten sollte. Nur fehlte hier der Kopf, den die Liga hatte. Des Kaisers Übermuth trieb die protestantischen Fürsten weiter, als sie gehen wollten, und Gustav Adolf war unzufrieden über die Halbheit derer, welche nicht begriffen, daß nur ein entschiedenes Handeln sie retten konnte und daß selbst ihre an sich nicht zu tadelnden Beschlüsse vom Kaiser ebenso hart als das entschiedene Ergreifen der schwedischen Partei angesehn werden würden. Der Kurfürst von Brandenburg wollte sich weder an ihn anschliessen noch ihm die Festungen Küstrin und Spandau anvertrauen, deren der König bedurfte, um seinen Rücken zu dekken, weil er seinem Schwager nicht trauen durfte [1]. Indessen feierte Gustav nicht und rückte gegen Berlin vor.

12. April 1631

1. Mai 1631

Der Kurfürst, welcher nach langer Abwesenheit in Preus-

1) Man sehe das Schreiben Gustavs an Georg Wilhelm vom $\frac{18}{28}$ April 1631 aus Frankfurt a. d. Oder; in Königs Berlin I. S. 341. des Kurfürsten Erwiederung daselbst S. 343. vom 25. April ist vom 5. Mai neuen Styls zu rechnen.

sen wieder in die Mark zurückgekehrt war, erschrak, als er das erfuhr. Er hatte sich bisher überall den Kaiserlichen geneigt bewiesen, ihnen zum Rückzuge den Weg nach Küstrin gestattet, den Schweden aber zur Verfolgung verweigert, Schanzen zur Vertheidigung Berlins aufwerfen und die Bürgerschaft auf die Wache ziehn lassen [1]). Als nach zweitägigen Verhandlungen zu Köpnik der Kurfürst sich noch immer weigerte ihm Küstrin und Spandau zu übergeben, so näherte sich Gustav mit zwei Regimentern und einigen Kanonen bis auf eine halbe Stunde der Stadt. Der Kurfürst ging jetzt nothgedrungen seinem Schwager entgegen, und im köpnicker Walde ergab er sich nach vielen vergeblich erhobenen Schwierigkeiten in des Königs entschiedenen und wegen der anwesenden Kanonen unwiderstehlichen Willen und lud ihn ein in Berlin Quartier zu nehmen, was dieser ohnehin gethan haben würde. Es war am brandenburgischen Hofe, wie man leicht denken kann, eine starke Partei, welche nicht bloß an sich die Macht des Grafen Schwarzenberg ungern sah, sondern auch mit der Richtung, welche er der Politik des Kurfürsten für den Kaiser gab, nicht zufrieden war. Sowohl mehrere der angesehnsten geheimen Räthe waren ihm entgegen, als ganz besonders der Vertraute des Kurfürsten bei dessen starken Trinkgelagen, der Oberst Konrad von Burgsdorf, ein handfester, derber Kriegsmann, wie sie damals waren, der sich rühmte, wohl achtzehn Quart Weins bei einem kurfürstlichen Mittagsmahle und ein Quart in einem Zuge ausgetrunken, dadurch auch manches schöne Gut errungen zu haben [2]). Die Gemahlin des Kurfürsten und deren Mutter, die verwittwete Kurfürstin von der Pfalz, welche in Berlin lebte, und deren Familie hassten den Grafen, welcher gegen das unglückliche pfälzische Haus sehr feindlich gesinnt war, auch wohl von Betelprinzen sprach [3]). Gustav Adolf hatte bereits früher in Preussen seine Meinung über Schwarzenberg öffentlich und in sehr derben Ausdrücken kund gegeben. Nun musste dieser

3. Mai 1631

1) Königs Berlin I. S. 218.

2) Cosmars Schwarzenberg. Beilage IX.

3) Cosmar a. a. O. S. 171.

für den Augenblick seinen Einfluß verlieren. Er wurde zu Sendungen nach Holland und Westphalen gebraucht und wirkte doch immer noch geheim auf den Kurfürsten. Der König war mit den letzten Gründen für seine Sache und für die Änderung der brandenburgischen Staatsweisheit in Berlin, der Kurfürst viel zu schwach, um dem vereinten Andrange Widerstand zu leisten, dagegen auch wieder zu furchtsam vor des Kaisers Rache und zu sehr gegen Gustav gestimmt, um sich treu an ihn anzuschliessen. Dieser schonte ihn daher und verlangte nur das durchaus Nothwendige. Als es dem Kurfürsten sehr schwer wurde sich zu entschliessen, that es dem Könige selbst leid, weshalb er sagte: „Ich kann es ihm nicht verdenken, daß er traurig wird, es sind gefährliche Dinge die ich verlange, aber doch nicht zu meinem, sondern zu seinem und seines Landes Besten. Ich will Magdeburg entsetzen. Will mir Niemand beistehn, so gehe ich zurück und biete dem Kaiser einen Vergleich an, den er gern eingehn wird. Aber am jüngsten Tage werdet ihr angeklagt werden, daß ihr Nichts bei dem Evangelium habt thun wollen; denn ist Magdeburg weg und ich ziehe davon, so seht zu, wie es euch gehn wird."

4. Mai 1631 Also gab der Kurfürst nach, daß in die Festung Spandau eine schwedische Besatzung von fünfhundert Mann gelegt, dieselbe aber, sobald Magdeburg wieder entsetzt, der König in Sicherheit und der Feste zu einem Rückzuge nicht mehr bedürftig sei, wieder abgeführt werden sollte [1]). Nachdem der König Spandau besetzt hatte, rückte er über Potsdam und Brandenburg gegen die Elbe vor. Überall wichen die Kaiserlichen und waren sogar bereit die Schanze an der dessauer Elbbrücke aufzugeben, welche Aldringen früher gegen Mansfeld so tapfer vertheidigt hatte. Gustav konnte das nicht vermuthen und verlangte von dem Kurfürsten von Sachsen die Einräumung Wittenbergs, um einen freien Paß über die Elbe zu haben, was dieser verweigerte. Eben hatte er vom Kurfürsten von Brandenburg noch die eidliche Zusicherung er=

1) Senkenberg=Häberlins Reichsgeschichte Band XXVI. S. 724. König, historische Schilderungen von Berlin, Bd. I. S. 338, hat einige Actenstücke über die gepflogenen Verhandlungen.

halten, daß ihm und seinem Heere der Zug bei Küstrin vorbei freistehe, seinen Feinden aber verwehrt werden würde [1]), als die Nachricht von der Eroberung Magdeburgs ankam [2]).

Diese Stadt hatte Tilly nach seiner Rückkehr aus der Mark wieder mit dreissigtausend, dann vierzigtausend Mann belagert und ihr lebhaft zugesetzt. Eine Schanze nach der andern wurde von den Kaiserlichen nach tapferm Widerstande genommen; diese drangen immer näher heran. Die Besatzung schmolz nach und nach bis auf etwas über zweitausend Mann und fünftausend waffenfähige Bürger und Handwerksburschen. Viele Bürger waren lau, karg, verdrossen, selbst widerwillig und mehrten so die Anstrengung und Gefahr derer, welche es redlich meinten. Dennoch wehrte sich die Stadt unter des Schweden Falkenberg geschickter und thätiger Leitung sehr gut, wies mehrere Anträge zur Übergabe zurück und hoffte auf baldigen Ersatz durch Gustav Adolf. Tilly bedrängte sie immer stärker, Mangel an Pulver schwächte ihre Gegenwehr. Der Feind war nahe und zum Sturme bereit. Der Magistrat wollte, nochmals aufgefodert von Tilly, die Übergabe verhandeln; doch hätte sich Magdeburg noch einige Tage halten können, wenn es sich nicht hätte durch einen Angriff überraschen lassen. Tilly war als vorsichtiger Feldherr bei der Annäherung Gustavs der Meinung, die Belagerung aufzuheben. Ihm widersprach der unermüdliche, tollkühne Pappenheim, der Ajax der Kaiserlichen, von diesen Schmarrhans genannt, weil sein Gesicht und Körper mit vielen Wunden bedeckt waren, der Mann ohne Mitleid. Er war bei der Eroberung Mastrichts gewesen und schlug vor, ebenso, nicht in der Nacht, wie man sonst pflegte, sondern am hellen Tage, weil das am wenigsten vermuthet werden würde, Magdeburg zu erstürmen. Tilly gab nach; Alles wurde in der Stille vorbereitet, den Soldaten eine dreitägige Plünderung des Ketzernests versprochen, welches Reichthümer besäße die sieben Königreiche werth wären und wo sie Nichts zu verschonen brauchten.

März 1631

1) Königs Berlin a. a. O. S. 347. hat die Urkunde vom 22. Mai.

2) Rathmanns Geschichte von Magdeburg. Bd. IV. S. 247 ff.

Die Belagerten merkten in der Nacht Nichts, und einige Bewegung der Geschütze schien auf den gehofften Abzug der Feinde zu deuten. Die mehrsten Bürger verliessen am Morgen, ermüdet von der Nachtwache, die Wälle und begaben sich unbesorgt in ihre Wohnungen zur Ruhe. Der Magistrat verhandelte, um Tillys Trompeter abzufertigen, die Puncte der Übergabe; der wackere Falkenberg suchte vergeblich durch Versicherung der Nähe des Ersatzes zu ermuthigen, als die Annäherung der Kaiserlichen von allen Seiten her gemeldet wurde. Pappenheim war der Erste, welcher zwischen sechs bis sieben Uhr Morgens angriff und, er selbst der Erste vorn, bis auf die Brustwehr der Neustadt kam, wo die Soldaten an keinen Überfall dachten, nur die Schildwachen angezündete Lunten hatten und einige sogar schliefen. Mit den Flüchtigen drangen die Pappenheimer durch eine Pforte auf das Bollwerk und nun in die Gassen der Stadt. Jetzt wurde von den Thürmen Sturm geblasen, die Kriegsfahne aufgesteckt; Alles eilte zu den Waffen. Schon drangen Kroaten über die Elbe durch das ganz unbewachte offene Fischerthor in die Stadt. Falkenberg that, was einem tüchtigen Befehlshaber ziemt. Kaum hörte er von dem Unglücke, als er sich sogleich auf sein Pferd warf, an der Spitze eines Regiments dem Pappenheim entgegenstürzte, ihn durch seinen tapfern Angriff bereits zum Weichen brachte, aber nicht genug unterstützt wurde und bald tödlich verwundet durch eine Kugel fiel. Noch wurde an manchen Stellen mit vieler Entschlossenheit Widerstand geleistet [1]); allein nach und nach gewannen die Kaiserlichen die Oberhand, öffneten die Thore, stürzten von allen Seiten herein, und das furchtbare Geschrei: „All gewonnen! All gewonnen!" verkündete ihren Sieg, die auflodernden Flammen das doppelt schreckliche Schicksal der Stadt. Keine Feder mag es unternehmen die Gräuel zu beschreiben, welche nun von vierzigtausend stürmenden Söldnern des katholischen

$\frac{10}{20}$ Mai 1631

1) S. den merkwürdigen Bericht Pappenheims an den Kaiser in Försters Wallenstein, III. S. 94: Im Sturme habe er nicht fünf Mann verloren, hernach aber habe es lange hart gehalten, weil ihn Tilly nicht gehörig unterstützt hätte.

Heers in dem protestantischen Magdeburg verübt wurden. Die rasendste Wuth, die tollste Lust, die viehisch'ste Gier, die wildeste Grausamkeit ohne Verschonung des Alters und Geschlechts, der Gebährenden, der Schwangern, der Säuglinge wird unerschöpfliche Quellen ihrer Schilderung in der Eroberung des von Feuer und Blut rauchenden Magdeburgs finden, welche unter den Horden als die magdeburgische Hochzeit gefeiert wurde. Pappenheim meldete dem Kaiser die Eroberung mit den Worten, daß seit der Eroberung Jerusalems und Trojas keine größere Victorie erfahren und erhört worden sei, und bedauerte Dero kaiserliche Frauenzimmer nicht selbst zu Zuschauern gehabt und von ihnen den Ritterdank erhalten zu haben [1]. Erst am dritten Tage wurde das Heer wieder in Ordnung gebracht und die wenigen Geretteten sichergestellt, am vierten hielt Tilly seinen Einzug in die Stadt, welche ihm nur Schutt und Leichen zeigte. Von fünfunddreissigtausend Bewohnern waren dreissigtausend umgekommen, deren Körper größtentheils in die Elbe geworfen wurden und bei der Neustadt den Strom in seinem Laufe hinderten. Wenige Häuser entgingen der Zerstörung durch den Brand. Der Markgraf Christian Wilhelm wurde gefangen, verließ sich selbst und wurde katholisch. Entsetzen ergriff Deutschland, als es Magdeburgs Schicksal erfuhr. Als Gustav es hörte, schwur er Rache an dem alten Korporal, wie er Tilly nannte, zu nehmen und wenn er ihn bis an das Ende der Welt verfolgen sollte. Er hat sie genommen. Er rechtfertigte sich in einer offenen Schrift und zeigte, daß die Unzuverlässigkeit der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen den Entsatz verzögert hätte. Jetzt verlangte der wieder in Schrecken gesetzte Kurfürst von Brandenburg von ihm die Räumung Spandaus, weil der Entsatz von Magdeburg nun nicht mehr möglich sei.

Der König sah wohl ein, daß seine Mäßigung gegen den schwachen Fürsten sehr übel angewendet gewesen sei und daß er ihn mit fester Hand angreifen müsse, um ihn nicht so

1) Diese letzte Äusserung in dem angeführten Berichte Pappenheims vom 15. August bei Förster; die vorhergehende, wahrscheinlich gleich nach der Eroberung gethan, wird allgemein angeführt. S. Senkenberg-Häberlin Bd. XXVI. S. 295 ff.

leicht wieder entschlüpfen zu lassen, was im Falle einer verlorenen Schlacht sehr gefährlich hätte werden können. Er befahl die Räumung Spandaus, drohete aber nun Berlin feindlich zu behandeln und stand am folgenden Tage mit seinem Heere vor der Stadt, gegen welche er sein zahlreiches Geschütz auffahren ließ. Der Kurfürst gerieth in große Angst, da er durchaus keine Mittel zum Widerstande besaß, und schickte den General Arnim an Gustav.

8. Juni

9. Juni

Johann Georg von Arnim stammte aus einer der angesehnsten protestantischen Familien der Ukermark, hatte zuerst als Oberst dem Könige Gustav, dann dessen Gegner, dem Könige Sigismund von Polen, hierauf dem Kaiser Ferdinand gedient, als dessen Feldmarschall für Polen gegen Gustav gefochten und war darauf in sächsische Dienste getreten. Ein gewandter und unternehmender Mann, der in bedeutendem Ansehn stand, alte, sehr ausgebreitete und mannichfache Verbindungen bei mehrfachem Wechsel seiner sehr verschiedenartigen Verhältnisse nicht zerriß und daher mit Recht als zweideutig erscheinen und nach und nach den Argwohn aller Parteien erregen musste [1]). Ausser ihm verhandelte hauptsächlich die alte Kurfürstin von der Pfalz, Georg Wilhelms Schwiegermutter, mit Gustav, und so kam es dahin, daß der Kurfürst mit dem Könige ein Bündniß zur Vertheidigung der gemeinen (protestantischen) Sache schloß, diesem Spandau einräumte, den freien Durchzug bei Küstrin vorbei zusagte und monatlich dreissigtausend Thaler zu bezahlen versprach. Der Oberst Kracht, als Befehlshaber in Küstrin, musste sich eidlich verpflichten Küstrin den Schweden offen zu halten und deren Feinden zu verschliessen [2]). Um den eingegangenen Zusagen gegen Gustav genügen und die Kosten der nöthigen Rüstungen auch zur Besetzung der beiden übrigen brandenburgischen Festungen Driesen und Peitz bestreiten zu können, mussten die branden-

11. Juni

19. Juli 1631

1) Das Beste über ihn hat Förster im Wallenstein Bd. III. Anhang S. 109 ff., obgleich dieses nicht das von ihm in der Vorrede zum ersten Bande versprochene ausführlichere Leben Arnims ist, welches sich wahrscheinlich nicht wohl schreiben ließ, ohne diesen Mann aus dem zweideutigen Lichte in einen starken Schatten zu stellen.

2) Königs Berlin I. S. 348.

burgischen Stände monatlich sechzigtausend Thaler aufbringen; eine sehr große Summe in Betracht dessen, was das Land bisher gelitten hatte, denn oft sah man auf weiten Strecken kein Dorf mehr, und die noch vorhandenen waren fast völlig verarmt.

Der ängstliche Kurfürst entschuldigte sich über sein Bündniß mit Gustav sogleich bei dem Kaiser, der es indessen sehr ungnädig aufnahm.

Nachdem Gustav Alles gehörig vorbereitet, noch ein Bündniß mit den Russen geschlossen und die Herzoge von Mecklenburg wieder feierlich eingesetzt hatte, ließ er sein Heer wieder gegen die Elbe vorrücken. Es kam in der Mittelmark zu mehrern nachtheiligen Gefechten für die Kaiserlichen, welche immer weiter zurückgedrängt wurden, worauf der König über die Elbe ging und sich bei Werben verschanzte. Tilly, welcher unterdessen in Thüringen gehaust und Hessen bedrohet hatte, wendete sich gegen ihn. Den alten Feldherrn verließ aber seit der Zerstörung Magdeburgs alles Glück. In mehreren Gefechten in der Altmark litt er starken Verlust, konnte dem Könige bei Werben Nichts anhaben, ging wieder nach Thüringen und Hessen und zog dann gegen Sachsen.

Juli 1631

Der Kaiser war nämlich mit den leipziger Beschlüssen sehr unzufrieden gewesen und hatte auf keine Rechtfertigung und Entschuldigung derselben Rücksicht genommen. Den stolzen Herrn verdroß es, daß die Protestanten endlich wieder zu ihrem Schutze unternahmen, was nicht gegen die Reichsgesetze war und den Katholiken der Liga nicht verwehrt wurde. Allerdings droheten dadurch die leipziger Verbündeten den weit aussehenden Unternehmungen des Kaisers einen Damm entgegenzusetzen. Dieser ließ durch die aus Italien zurückgezogenen Truppen die Theilnehmer der leipziger Beschlüsse in Süddeutschland zwingen dem Bunde zu entsagen und befahl Tilly Sachsen anzugreifen, welches unter Arnim ein Heer von fast zwanzigtausend Mann aufgestellt hatte. Tilly ließ dem Kurfürsten vermelden, er möge, weil die Gnadenthür offen stehe, von den gefassten Rathschlägen abgehn, weil der leipziger Bund gegen die Reichsgesetze sei; ausserdem habe er Befehl vom Kaiser gegen Ungehorsame mit Gewalt zu ver-

24. Aug.

fahren. Als der Kurfürst sich schriftlich vertheidigte, brach Tilly mit seinen Schaaren verheerend in Sachsen ein. Verzweiflungsvoll warf sich der Kurfürst nun dem hochherzigen Könige in die Arme und verbündete sich auf das engste mit ihm. Gustav ging mit seinem Heere bei Wittenberg über die Elbe; bei Düben stieß das sächsische Heer unter Arnim zu ihm. Hier wurde Kriegsrath gehalten; die beiden Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen waren gegenwärtig. Johann Georg wollte durchaus sogleich schlagen, um sein Land zu befreien. Gustav stellte vor, daß zwei Kurhüte auf dem Spiele ständen, gab nach und rückte gegen Tilly an, welcher vor Leipzig auf dem Wege von Düben dahin stand. Der wilde Pappenheim eröffnete, gegen Tillys Willen, die Schlacht mit einem ungestümen Angriffe auf die Schweden, dann, bedrängt, unterstützte ihn Tilly. Die Sachsen flohen ohne Widerstand, aber an der Tapferkeit der Schweden und der Sicherheit ihrer Bewegungen unter Leitung des Königs scheiterten die Versuche der Kaiserlichen. Bald ging Gustav selbst zum Angriffe über und behauptete das von Tilly und Pappenheim mit großer Tapferkeit bis auf den letzten Augenblick vertheidigte Schlachtfeld.

10. Sptbr. 1631

15. Sptbr.

17. Sptbr.

Nun triumphirten nach langen Jahren endlich die Protestanten, und Gustav verfolgte seinen Sieg in Süddeutschland bis über den Rhein. Die Sachsen unter Arnim drangen tief in Böhmen ein. Der Kaiser konnte keine Rettung hoffen, als indem er den Herzog von Friedland den siegreichen Feinden gegenüber stellte. Dieser unternahm mit ungewöhnlich ausgedehnten Vollmachten das Generalat, hatte bald vierzigtausend Mann, mit welchen er die Sachsen leicht aus Böhmen jagte, während Gustav über die Donau ging, Baiern überzog, die Liga sprengte und am Lech die letzte Rache an Tilly nahm, der hier seinen Tod fand. Bald nöthigte das Vordringen Waldsteins auf Nürnberg den König dahin zurückzukehren. Vergeblich stürmte er das kaiserliche Lager. Waldsteins Bewegungen gegen Sachsen, das Angstgeschrei der hier von Holks Schaaren gemarterten Protestanten, der Ruf des geschreckten Kurfürsten um Hülfe nöthigte ihn dahin zu gehn. Bei Lützen fiel der Held, ein bis in den Tod treuer Verbün-

April 1632 Mai

5. April

4. Sptbr.

6/16 Novbr.

deter. Die Entschlossenheit Bernhards von Weimar vollendete den unzweifelhaften Sieg. Waldstein wich nach Böhmen zurück.

Zur rechten Zeit für seinen Nachruhm sei Gustav gefallen, hat die, man möchte fast sagen engherzige, wenn auch verzeihliche Beschränktheit einiger Geschichtschreiber behauptet, welche sich von den leeren Vorurtheilen für Erhaltung jener alten morschen Formen des römischen Reichs nicht loszureissen vermochten. Und was konnte denn Gustav gegen oder für Deutschland wollen? Gewiß nicht mehr als dessen Freiheit und Glück. Und wäre er nun des gesammten Landes oder auch nur der Protestanten Kaiser oder Schutzherr geworden, würde das Vaterland unglücklicher unter ihm als unter den österreichischen Ferdinanden gewesen sein? Die entschiedene Untauglichkeit der damals vornehmsten protestantischen Fürsten hätte doch wohl unter ihm vergessen werden können. Die Herrschaft eines so großen und hochherzigen Mannes, wie Gustav war, ist überall ein Segen der Gottheit nicht nur für die lebenden, sondern auch für alle kommenden Geschlechter [1]).

Unterdessen war Schlesien seit mehreren Jahren nicht mehr Schauplatz des Kriegs gewesen, hatte aber darum nicht viel weniger gelitten durch die grausamen Bedrückungen der Protestanten und deren Auswanderungen, ferner durch die vielen Lieferungen an die kaiserlichen Truppen, deren Durchmärsche und endlich durch die fortgesetzten ausserordentlichen Auflagen, welche jährlich zwischen fünf- und zwölfmalhunderttausend Thaler betrugen. Die kaiserlichen Generale, welche nicht wie sonst unter dem obersten Landeshauptmanne, sondern unter dem Herzoge von Friedland standen, hätten gern in die drei Festungen Breslau, Liegnitz und Brieg Besatzun-

1) Es ist hier nicht der Ort, um das Obige weiter auszuführen; ich glaube Alles hinreichend bezeichnet zu haben, und man wird mir wohl zutrauen, daß ich weiß, was man über Gustavs Entwürfe anführt. Man vergesse nur nicht, daß Schweden unter einem Gustav Adolf, Karl Gustav, Karl XII. die Welt vielleicht erobern, aber nicht als Eroberung behaupten, noch weniger sie in Fesseln schlagen kann, wie später Frankreich mit zehnfach stärkerer Macht.

gen geworfen, sowohl zu ihrer eigenen Deckung als auch aus Besorgniß, die Schweden und Sachsen würden hier aufgenommen werden und sich festsetzen. Die Stadt Breslau dagegen und die Herzoge von Liegnitz und Brieg wussten recht gut, daß mit Einnehmung einer kaiserlichen Besatzung ihre Religionsfreiheit, die allein in Schlesien nur noch in diesen drei Städten ungehindert bestand, verloren sein würde. Sie warben daher selbst Söldner, um sich vertheidigen zu können, und nahmen so den Kaiserlichen den Vorwand, diese Festungen als Schützer gegen den Feind besetzen zu wollen [1]).

Juli 1632 Nun rückte im Sommer des Jahrs 1632 ein sächsisch-schwedisch-brandenburgisches Heer unter dem General Arnim, dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg, dem Grafen Thurn und den Obersten Teufel [2]) und Burgsdorf in Schlesien ein. Arnim erklärte in öffentlich vertheilten Schriften, er komme, bevollmächtigt vom Kurfürsten von Sachsen, als dem Gewährleister des vom Kaiser verletzten dresdener Accords (vom Jahre 1621), die Religionsfreiheit der Schlesier zu schützen und wieder herzustellen, und foderte diese zugleich auf ihn zu unterstützen. Obgleich nun die Verbündeten starke Lieferungen ausschrieben und dem Lande sehr beschwerlich fielen, die Brandenburger sogar Priebus plünderten [3]), so wurden sie doch von den Protestanten als Retter empfangen, und der evangelische Gottesdienst überall wohin sie kamen wieder eingerichtet.

6. Aug. Nachdem Arnim die Stadt Glogau durch Sturm, den Dom daselbst durch Vertrag erobert hatte, zog er vor Liegnitz. Der Herzog Georg Rudolf von Liegnitz, der ohnehin wegen früherer Theilnahme am Kriege bei dem Kaiser in Ungnade war, befand sich jetzt in einer sehr schwierigen Lage.

1) Dieses und das Folgende hauptsächlich aus der bekannten Schrift Loci communes schlesischer Gravaminum, Breslau 1634 und dann öfter wieder abgedruckt, ferner aus den ungedruckten Gesandtschaftsberichten und Verhandlungen über den prager Receß vom J. 1635, in dem Archive, welches dem Gymnasium zu St. Elisabeth in Breslau gehört.

2) Gewöhnlich Duval; Rühs nennt ihn Teufel.

3) Worbs Geschichte von Sagan. S. 269.

Eben hatte der kaiserliche General Illo drohend von ihm die Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung verlangt. Der Herzog, welcher weder den Kaiser noch die Verbündeten beleidigen wollte, lehnte den Antrag nicht ganz ab, wollte sich aber, um selbst sicher zu sein, nur im höchsten Nothfalle, unter mancherlei Beschränkungen dazu verstehen. Illo zog ab und ließ zwölf Compagnien eben erst geworbener Reiter im übelsten Zustande vor Liegnitz zurück, welche sogleich, als eine Abtheilung der Verbündeten erschien, zersprengt wurden und flüchteten. Nun verlangten die Verbündeten vom Herzoge, was dieser dem Illo gewissermaßen abgeschlagen hatte. Der Herzog wollte parteilos bleiben. Arnim erschien selbst mit dem Heere vor der Stadt, erklärte, wie früher, zur Aufrechthaltung des Accords bevollmächtigt zu sein, verlangte Einlaß und besonders den Zutritt des Herzogs zum Bunde, weil dieses auf die übrigen protestantischen Stände sehr gewirkt haben würde. Es kam bei der Weigerung des Herzogs gegenseitig zu heftigen Erörterungen. Die Verbündeten plünderten die Dörfer, Kirchen und Mühlen rings umher. Arnim bedrohete Liegnitz mit einem Angriffe, gab diesen aber unerwartet auf, denn es stand noch ein kaiserliches Heer unter Don Balthasar von Marradas bei Steinau. Der Herzog erhielt die von ihm sehr ängstlich gewünschte Parteilosigkeit mündlich gestattet und versprach ebenso Nichts gegen die Verbündeten thun zu wollen.

9. Aug.

13. Aug.

Hier zeigte sich bei dem angesehnsten Fürsten, wie bei den evangelischen Ständen in Schlesien überall die Stimmung war. Die Stände hatten, durch den übeln Erfolg der bisherigen Unternehmungen gegen den Kaiser und durch das Schicksal des Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf geschreckt, fast alle Zuversicht verloren. Das gemeine Volk, größtentheils noch im Herzen evangelisch gesinnt, gab gern jeder Hoffnung Raum und sprach sich sogleich laut aus. Diejenigen aber, welche weiter sahen, erwogen erstens die nicht übermäßige Stärke der Verbündeten, denen die Kaiserlichen noch die Spitze bieten konnten, zweitens die bisherigen Wechselfälle und die Gefahr, welche mit dem Ergreifen der Partei gegen den Kaiser verbunden war, drittens hauptsächlich

die wenige Zuverlässigkeit, ja, aufrichtig gestanden, das mehr als zweideutige und selbst treulose Verfahren Sachsens, welches sich auch hier bald wieder zeigte.

Wir haben gesehen, wie wenig Johann Georg, ohngeachtet der von ihm feierlich eingegangenen Verpflichtungen, für die unterdrückten Protestanten in Schlesien that und unter wie unwürdigen und leeren Ausflüchten er sich seiner förmlich ertheilten Gewährleistung des dresdener Accords entzog. Wer mochte ihm noch trauen, als er nun das thun zu wollen schien, was er vor drei Jahren verweigert hatte? Als der Herzog Georg Rudolf, um sicher zu gehn, Arnims Vollmacht vom Kurfürsten verlangte, so entschuldigte sich dieser mit der Eile des Marsches auf Glogau und dessen Eroberung, wodurch er verhindert worden sei Vollmachten für sich ausfertigen zu lassen, die aber nächstens ankommen würden. Er selbst billigte des Herzogs Entschluß und erklärte sogar: nicht gekommen zu sein, um die Schlesier vom Gehorsam gegen den Kaiser loszureissen, sondern nur die Privilegien des Landes und besonders den verletzten Accord wiederherzustellen. Das hieß doch nur scheinbar Etwas wollen; denn in der That war vorauszusehn, daß der Kaiser jede Theilnahme der Schlesier am Kriege, aus welchem Grunde oder Vorwande diese auch geschehn mochte, als Empörung ansehn würde. Wir werden finden, wie selbst der sonst so schlaue Arnim, durch mündliche Versicherungen des Kurfürsten von Sachsen, wie es wenigstens scheint und er später behauptete, getäuscht, die Schlesier ins Unglück stürzte.

Daher eben war nun hier Alles halb. Die mistrauischen Stände, welche bereits einmal von Sachsen hintergangen worden waren, wollten Nichts gegen den Kaiser, aber auch Nichts für die Verbündeten thun, und was etwa gegen den Einen oder für den Andern geschah, durch angethanen Zwang entschuldigen. So verdarben sie es mit dem Kaiser und halfen den Verbündeten wenig. Nur einzelne Ortschaften vergaßen alle Rücksichten und ergriffen offen die Partei der Verbündeten. Diese rückten nun gegen Steinau vor, in dessen Nähe Marradas verschanzt an der damals hier vorhandenen Oderbrücke stand. Marradas plünderte und verbrannte mehrere Dörfer und die Stadt, daß von dieser nur zwei Kirchen und

drei Häuser stehen blieben, die Einwohner nach Polen flüchteten und der Ort fast zwanzig Jahre wüste war [1]). Die kaiserlichen Truppen flohen beim ersten Angriffe, und Marradas zog sich mit den Trümmern seines Heers nach Breslau. Diese Stadt war stark befestigt und wohl im Stande jede Belagerung auszuhalten. Der Herzog Heinrich Wenzel von Bernstadt als oberster Hauptmann und besonders der Kammerpräsident Karl Hannibal von Dohna, der Seligmacher, wie er genannt wurde, hätten Breslau gern den Kaiserlichen in die Hände gespielt. Der Dom und die Sandinsel waren von diesen besetzt, die Bürger aber weigerten sich den Marradas aufzunehmen, liessen ihm einige Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel verabfolgen [2]), wollten aber parteilos bleiben, weder gegen den Kaiser noch gegen die Verbündeten Etwas thun, für die jedoch das Volk laut sprach und die nun auch vor der Stadt erschienen. Es wurde mit diesen vertragen, sie sollte parteilos bleiben, als der Burggraf von Dohna einen Büchsenmeister bewog eine Kanone auf dem Walle zu lösen, wodurch mehrere Schweden getödtet wurden. Die Bürger geriethen über diesen Bruch der Neutralität in fürchterliche Wuth gegen den ohnehin so verhassten Dohna, griffen zu den Waffen, zogen die Sturmglocke und wollten den Rebellen, den Seligmacher, wie sie laut riefen, ermorden. Er entkam nur mit großer Gefahr heimlich in der Nacht aus der Stadt. Arnim ging über die Oder, wohin sich Marradas gezogen hatte, und erstürmte den breslauer Dom. Hier, wo Alles katholisch war, wurden die Wohnungen der Geistlichen und Prälaten und die zahlreiche Dombibliothek geplündert, wodurch viele schätzbare Werke und Handschriften verloren gingen.

29. Aug. 1632

Septbr. 1632

10. Septbr. 1632

Leider war schon jetzt Uneinigkeit unter den Verbündeten [3]). Diese entsprang hauptsächlich aus dem bereits vorhandenen Mistrauen zwischen den Schweden und Sachsen, denn

1) Zimmermanns Beschreibung Schlesiens Bd. VII. S. 297.

2) Dieses bezeugt die Schrift Loci communes ausdrücklich.

3) Pufendorf de rebus Suecicis Lib. IV. §. 49. sagt, dieselbe sei schon im Treffen bei Steinau dem Marradas vortheilhaft gewesen.

die Brandenburger unter Burgsdorf spielten nur eine untergeordnete Rolle. Arnim wollte das ganze Heer befehligen, was Thurn nicht zugeben und ihm nicht gehorchen wollte. Die Absicht Arnims ging auch dahin, daß die Schlesier allein mit Sachsen verhandeln und sich an dasselbe anschliessen sollten, nicht aber auch an Schweden. Hieraus entstanden viele Mishelligkeiten unter den Befehlshabern, welche großen Einfluß auf die Schlesier sowohl als auf die lässige Führung des Kriegs überhaupt hatten. Als der schwedische Oberst Teufel der Stadt Breslau ernstlich zusetzen wollte, um sie zum Bündnisse mit den Verbündeten zu zwingen, verhinderte das Arnim. Die Breslauer verstanden sich dazu die Besatzung auf dem Dome zu unterhalten, den übrigen Verbündeten aber Lebensmittel gegen Bezahlung zu liefern. Die gegenseitige Eifersucht der verbündeten Befehlshaber äusserte sich nun fortwährend, sodaß sie einander zuweilen unterstützten, zuweilen nicht, daß die Schweden klagten über zu enge und ausgesaugte Quartiere, daß bei der Eroberung einer Festung jeder sich bemühete dieselbe zu besetzen und darin dem andern zuvorzukommen. Schon Gustav Adolf war bemühet gewesen die Zwistigkeiten beizulegen; nach seinem Tode brachen sie um so stärker aus.

Vergeblich hatte Marradas, der nach Oberschlesien ging, den Herzog Johann Christian von Brieg, welcher in gleicher Lage war wie sein Bruder in Liegnitz, zu bewegen gesucht eine kaiserliche Besatzung in Brieg aufzunehmen. Der Herzog schlug dasselbe auch den Verbündeten ab, welche nun seine Kammergüter aussaugten, worauf er sich dazu verstand mit einer Geldsumme die Plünderung abzukaufen, was bereits sein Bruder und andere Stände ebenfalls gethan hatten.

1633 Mit dem Anbruche des folgenden Jahres drangen die Kaiserlichen unter Gallas über Neisse wieder bis Brieg vor. Nun vereinigten sich die bis dahin uneinigen Schweden und Sachsen gegen ihn. Eben saß der kaiserliche Oberst Schaffgotsch mit seinem Schwager, dem Herzoge, zur Tafel in Brieg, als die Verbündeten, verstärkt durch den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, vor der Feste erschienen und sie drohend auffoderten sich zu ergeben. Schaffgotsch

17. Jan.

suchte durch Verhandlungen Zeit zu gewinnen, bis Gallas herankäme; allein geschreckt durch die Anstalten der Verbündeten zum Angriffe, übergab der Herzog, mit Vorbehalt seiner Pflichten gegen den Kaiser, die Stadt, verließ bald darauf Schlesien mit seiner ganzen Familie und hielt sich, solange er lebte, zu Osterode und Thorn in Preussen auf. Die Verbündeten schlugen auch zweitausend Polen, welche Karl Hannibal von Dohna bewogen hatte in Schlesien einzufallen, bei Strehlen. Dann hemmte wieder Uneinigkeit ihre weiteren Fortschritte, weil die Grotkauer sich lieber den Schweden als den Sachsen ergeben und von ihnen Besatzung eingenommen hatten. Viele Gerüchte verbreiteten sich jetzt von den Absichten des Kaisers, die Herzoge von Liegnitz und Brieg, welche man Rebellen nannte, ihrer Länder zu entsetzen; die mährischen Herrschaften des Herzogs Karl Friedrich von Öls, der auch sächsische Besatzung in Öls aufgenommen hatte, hieß es, hätte der Kaiser schon verschenkt, und alle Theilnehmer an der Rebellion würden hart bestraft werden. Die kaiserlichen Generale begegneten den Unterthanen der evangelischen Fürsten als Rebellen, die verbündeten Truppen hausten auch ziemlich zügellos und fielen selbst plündernd in Polen ein. In Furcht und Angst sahen die armen Schlesier der Zukunft entgegen, als Waldstein, welcher nach der lützener Schlacht in Böhmen sein Heer wieder geordnet hatte, langsam über das Gebirge kam.

18. Jan.

Die Stadt Reichenbach hatte sich bei den Bedrückungen, welche die Bürger als Protestanten erlitten, schon im Jahre 1630 empört und war dafür hart gestraft und viele Bürger durch Martern gezwungen worden katholisch zu werden. Bei der Annäherung der Verbündeten rotteten sie sich (14. Nov. 1632) zusammen, ermordeten den Königsrichter, der sie so grausam verfolgt hatte, richteten den protestantischen Gottesdienst wieder ein und nahmen sächsische Besatzung auf. Jetzt erschienen die Generale Illo und Götz, nahmen die Stadt, welche die tapferste Gegenwehr leistete und zwei Stürme abschlug, nach dem dritten ein und hausten auf unmenschliche Weise. Bald darauf besetzten die Schweden den Ort und befestigten ihn wieder. Arnim, der nach mehrmonatlicher Abwesenheit

7. Febr. 1633

nach Schlesien zurückgekehrt war, brach nun mit vier und zwanzigtausend Mann auf, um Gallas, der mit achtzehntausend Mann bei Neisse stand, vor Waldsteins Ankunft anzugreifen. Gallas zog sich gegen Böhmen zurück. Waldstein rückte langsam auf Münsterberg, ließ Nimptsch erstürmen und den Commandanten erschiessen, der sich tapfer gewehrt hatte. Gallas rückte aus Schweidnitz, welches von den Verbündeten besetzt war. Arnim, nachdem er dem Waldstein mehrere Tage gegenüber gestanden hatte, schloß unerwartet einen Waffenstillstand auf vierzehn Tage [1]).

29. Mai 1633

7. Juni

Nun erfuhren die unglücklichen Schlesier erst recht, was es heisse Schauplatz des Kriegs zu sein. Alles Frühere war nur ein leichtes Vorspiel dessen gewesen, was sie jetzt leiden mussten. Die Schweidnitzer sahen an einem Tage in der Umgegend Feuer in mehr als zwanzig verschiedenen Orten. Die Kaiserlichen hausten überall ärger als Türken und Heiden. Durch die grausamsten, mannichfaltigsten und ausgedachtesten Martern jeder Art erpressten sie Geld, schnitten lebendigen Menschen Riemen aus der Haut, die Fußsohlen auf, Nasen und Ohren ab, hingen sie bei den Füßen auf und machten Feuer unter ihnen an, füllten ihnen Mistjauche in den Hals, stachen ihnen die Augen aus, steckten brennenden Kien und Schwefel unter die Nägel, schnitten den Frauen die Brüste ab, entrissen den Müttern ihre Kinder, zerschmetterten diese an den Mauern, schändeten Jungfrauen und Frauen auf Kirchhöfen, in den Kirchen selbst, bis auf den Tod und verübten noch viele andere Gräuel, welche die Schamhaftigkeit näher zu bezeichnen verbietet. Selbst die Obersten und Generale, unter denen namentlich Piccolomini genannt, fröhnten ihrer Wollust auf gewaltsame Weise [2]). Die unglücklichen Schlesier flüchteten in die Wälder und Brüche, in das Gebirge und nach Polen. Nach Aufhebung des ersten Waffenstillstands begannen die Feindseligkeiten wieder. Waldstein rückte bis Neumarkt vor, wollte Liegnitz stürmen, zog sich, als Arnim

22. Juni

1) Nicht auf vier Wochen. Über diesen und den folgenden Waffenstillstand siehe Försters Wallenstein. Bd. III. S. 31 ff.

2) Die Loci communes nennen ihn und Andere.

zum Entsatz herankam, gegen Schweidnitz in ein festes Lager bei Weizenrode und belagerte die Stadt, wohin ihm die Verbündeten folgten. Jetzt trug Arnim den in Breslau versammelten evangelischen Fürsten und Ständen vor: er wisse aus Waldsteins Munde, daß die Schlesier für Rebellen erklärt, ihre Herrschaften und Güter, ja die Häuser in Breslau und anderen Städten an das kaiserliche Heer verschenkt worden wären. Er foderte sie auf, sich mit den Verbündeten zu vereinigen, wenn sie ihre Privilegien, Religionsfreiheit und Hab und Gut retten wollten, und drohete, wenn sie sich der gemeinen Sache nicht besser annähmen, das Land zu räumen, wodurch der Kurfürst seines ihnen im dresdener Accorde versprochenen Schutzes ledig sein würde. Die evangelischen Stände, welche noch aus den Herzogen von Liegnitz und Brieg, Münsterberg-Öls und der Stadt Breslau bestanden, nahmen den Schutz des Kurfürsten, den Ferdinand selbst im Accorde gebilligt, dankbar an, soweit es ihre Pflicht gegen den Kaiser gestatte, schickten aber, um sicher zu gehn, selbst Gesandte an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und auch an Oxenstjerna, weil sie den Generalen nicht traueten und diese auch gar keine urkundliche Vollmacht von ihren Herren hatten. Gegen die Fürsten und Oxenstjerna erboten sich die Schlesier zur Vereinigung mit den Verbündeten unter Vorbehalt ihrer Devotion gegen den Kaiser, wollten aber Nichts für das Heer thun, welches ihnen bereits sechsmalhunderttausend Thaler gekostet habe, und verlangten, daß der Kriegsschauplatz verlegt und gute Mannszucht gehalten werde. Die Breslauer nahmen die kaiserlichen Zollgefälle an sich, aus denen die Befehlshaber der Verbündeten einige tausend Thaler erhielten. Liegnitz nahm sächsische Besatzung ein. Ein abermaliger Waffenstillstand wurde jetzt von Arnim auf vier Wochen mit Waldstein abgeschlossen.

10. Aug. 1633

12. Aug.

Unterdessen hatte Schweidnitz große Noth durch die Belagerung gelitten. Der Oberst Burgsdorf, welcher hier befehligte, hatte die Vorstädte, über achthundert Häuser, abgebrannt, Waldstein die Stadt lebhaft mit Feuerkugeln beschossen. Dann war auch das Heer der Verbündeten angekommen und hatte sich auf der andern Seite gegen Striegau hin ver-

4. Julius

schanzt. Mehrere Wochen während des Waffenstillstands lagen beide Heere nahe bei einander, bis die Pest in der Stadt und in den Lagern ausbrach. An manchem Tage starben hundert, dann zweihundert, endlich dreihundert Menschen in der Stadt. Die Leichen mehrten sich so sehr, daß sie nicht begraben werden konnten; sie lagen acht bis vierzehn Tage hindurch in den Häusern, Kellern, in den Gassen, untermischt mit Sterbenden, haufenweise, daß der Weg versperrt wurde. Man hörte Tags und Nachts ein fürchterliches Winseln nach Brod, nach Wasser bei dem schrecklichen Mangel an Lebensmitteln. Fast der gesammte Magistrat, die Geistlichen und alle Schullehrer starben. Karrenweise wurden die Leichen vor die Stadt geschleppt, in die Festungsgräben geworfen, viele halb von Hunden gefressen. Selbst Geier liessen sich sehen. Jeder begrub endlich die Seinigen wie und wo er konnte. Mancher bot zwanzig bis vierzig Dukaten, um, wenn er gestorben sein würde, ehrlich bestattet zu werden. Die Besazzung musste die Stadt verlassen und in das Lager ziehn, wo der Tod sowohl bei den Verbündeten als noch mehr bei den Kaiserlichen dermaßen aufräumte, daß von diesen achttausend gestorben sein sollen. Auch hier war großer Mangel an Lebensmitteln und diese für vieles Geld nicht zu erhalten [1]). In anderen Städten wüthete die Pest eben so. In Priebus wurden die Kranken gezwungen die Stadt zu räumen, und als sich ihnen keiner nähern wollte, mit Steinwürfen hieraus getrieben. Nur sieben Bürger und dreissig Wittwen blieben in der Stadt [2]). In Breslau starben die Hälfte der geworbenen Knechte und dreizehntausend Bürger.

10. Octbr. Nachdem der Waffenstillstand abgelaufen war und die Feindseligkeiten wieder begannen, bedrohete Waldstein Sachsen und schickte Gallas voraus. Eilig wendete sich Arnim dahin ohngeachtet aller Vorstellungen Oxenstjernas und Thurns, Schlesien nicht zu verlassen. Er wendete vor, seine Absicht sei Gallas anzugreifen, unterdessen möchte Thurn Waldstein

1) Aus Friedrich Scholz Ilias malorum Suidnicensium in Hoffmanns Monatsschrift von und für Schlesien. Bd. I. S. 190 ff.

2) Worbs Sagan. S. 270.

beschäftigen. Dieser that das und blieb dann mit etwa viertausend Mann bei der steinauer Brücke in den dasigen Schanzen stehen. Plötzlich wendete sich Waldstein von Arnim ab, nahm Goldberg ein, das er, ohne Rücksicht auf seine hier verlebten Schuljahre, grausam plünderte, und schickte den General Schaffgotsch über die Oder, um Thurns Truppen dort anzugreifen. Die Reiterei der Verbündeten ergriff sogleich die Flucht, so tapfer sich auch der brandenburgische Oberst Burgsdorf benahm, und flüchtete über die Brücke. 11. Oct. Nun erschien Waldstein auf dieser Seite mit ganzer Macht, schloß Thurn völlig ein und nöthigte ihn sich zu ergeben [1]. Gegen den Vertrag zwang er dann dem gefangenen Thurn und dem Obersten Teufel Befehle an die Commandanten der von den Verbündeten besetzten Festungen ab, diese zu übergeben.

Die Commandanten, besonders die von Brieg und dem Dome zu Breslau, nahmen die vom Grafen Schaffgotsch ihnen übergebenen Befehle ihrer gefangenen Obersten nicht an. Der von Ohlau ergab sich, und die Stadt wurde von den Kaiserlichen nun dermaßen geplündert und die Pest wüthete so stark, daß nur zwanzig Bürger in ihr blieben und alle Mitglieder des Magistrats ausser dem Stadtschreiber starben [2]. Schaffgotsch bedrohete Breslau, zeigte Briefe von den Generalen Illo und Terzky vor, daß zwischen Waldstein und den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg der Friede verhandelt werde, ferner ein eigenhändiges Schreiben Waldsteins, der ihm befahl, wenn sich die Bösewichter in Breslau widersetzten, sofort die Stadt einzunehmen und den Rath und den Syndicus aufhängen zu lassen, die Bürger aber zu begnadigen. Schaffgotsch versprach Erhaltung aller Privilegien; doch traueten die Breslauer auch ihrem evangelischen Landstande nicht. Um indeß Etwas für den Kaiser zu thun, beschlossen sie parteilos zu bleiben, den Schweden auf dem

1) Thurns Bericht und Vertheidigung über die steinauer Angelegenheit. Gedruckt Frankfurt am Main 1634.

2) Zimmermanns Beschreibung Schlesiens. Band I. Stück 3. S. 20.

Dome ferner keine Lebensmittel zu liefern und ihnen keinen Beistand zu leisten, wenn Schaffgotsch sie angreifen würde. So verdarben sie es wieder mit beiden Parteien. Schaffgotsch griff die Schweden vergeblich an, sie schlugen ihn mit großem Verluste seinerseits ab, fielen aus und bewogen ihn sich ganz zurückzuziehn.

Waldstein war von Steinau nach der Lausitz aufgebrochen, die bald ganz in seinen Händen war, hatte Frankfurt und Landsberg an der Warta genommen, sein Heer streifte verwüstend durch die Mark bis an die pommerische Grenze und bis vor Berlin. Der Kurfürst flüchtete in die Altmark. Nur die Nachricht von den Fortschritten Bernhards von Weimar in Baiern nöthigte Waldstein sich dorthin zu wenden. Die Sachsen, Schweden und Brandenburger unter Arnim, Baner [1]) und Burgsdorf und der Herzog Wilhelm von Weimar schlugen sich mit den Kaiserlichen in der Neumark, belagerten Frankfurt vergeblich, nahmen endlich Landsberg ein und gingen nach Schlesien [2]).

25. März 1634

Hier spielten die Kaiserlichen seit dem steinauer Treffen überall den Meister, belagerten Oppeln und umschwärmten Breslau. Der Schwede Teufel, der sich aus der Gefangenschaft durch die Flucht gerettet hatte, befehligte auf dem Dome, machte muthige Ausfälle, schlug einzelne kaiserliche Abtheilungen und eroberte selbst Öls durch Überfall, wo er seine bei Steinau gefangenen Kameraden befreiete.

Der Kanzler Oxenstjerna ermuthigte die Schlesier durch Zusicherung ansehnlicher Hülfe und versprach ihnen den General Baner mit zwanzigtausend Mann als Oberbefehlshaber zu schicken, was bisher durch Eifersucht Sachsens verhindert worden sei; doch müssten sie selbst auch Etwas thun und sich nicht nur auf fremde Hülfe verlassen. Der Kurfürst von Sachsen betheuerte den Breslauern für die Aufrechthaltung des Accords sorgen zu wollen, und Teufel bewog sie wieder sich zur Unterstützung der Besatzung auf dem Dome zu verpflichten.

1. Februar 1634

1) Baner schreibt seinen Namen wie er hier steht selbst in mehreren vor mir liegenden Originalen.

2) Chemnitz zweiter Theil S. 303 ff.

Waldstein hatte in Schlesien eine allerdings dem Anscheine nach zweideutige Rolle gespielt und jedenfalls seit der lützener Schlacht den Erwartungen des früher an schnelle und entscheidende Erfolge gewöhnten Kaisers nicht entsprochen. Es ist kaum zu bezweifeln, daß er, kränklich, unzufrieden und des Kriegs überdrüssig, die Absicht hatte, Sachsen und Brandenburg zum besondern Frieden mit dem Kaiser zu bewegen, die Schweden aus Deutschland zu verjagen und so den Grund zu einem allgemeinen Frieden zu legen, um für sich Mecklenburg oder statt dessen Entschädigung zu erhalten und in Ruhe der Früchte seiner Thaten für die wenigen Jahre zu geniessen, die ihm noch übrig waren. Sein Verhältniß zum Kaiser war von der Art, wie es zwischen einem Unterthanen der sich zugleich als Reichsfürst fühlt [1]) und seinem Herrn nicht lange bestehen kann. Er endete durch den vom Kaiser befohlenen oder doch gebilligten und belohnten Meuchelmord, unschuldig an den ihm vorgeworfenen Verbrechen [2]), welche lange geglaubt wurden, weil er selbst durch eine dem Scheine nach sehr zweideutige Rolle seine verbündeten Gegner zu trennen und um so leichter zu besiegen suchte; ein warnendes Beispiel für Andere, entweder nie als Unterthanen in ein ähnliches Verhältniß zu ihren Fürsten zu treten oder dasselbe mit mehr Schonung zu behandeln, als der gewaltthätige Mann pflegte.

Der General Schaffgotsch wurde in seinen Fall verwikkelt, gefangen, gefoltert und ohngeachtet seiner großen geleisteten Dienste später in Regensburg unschuldig hingerichtet und seine Güter eingezogen. Auch auf dem Blutgerüste verleugnete er seine feste Anhänglichkeit an den evangelischen, von ihm immer bekannten Glauben nicht und wies die letzten Versuche, ihn zur katholischen Religion zu bekehren, mit den Worten zurück: „wollte Gott, ihr solltet lutherische Schriften lesen, ihr würdet keine Jesuiten nimmermehr begehren. Hätte

1) Wie sehr er das fühlte, drückte er in einem vor mir liegenden Schreiben an den Herzog Johann Christian von Brieg bereits 1627 vom 10. März, wie oben angeführt, aus, noch ehe er Herzog von Mecklenburg wurde.

2) Försters Wallenstein Bd. III. hat das sicher dargethan.

ich meinen ehrlichen Verwandten den Schimpf, mir einen Schaden und der Kirche Gottes ein Ärgerniß anthun und jesuitisch werden wollen, ich würde hier nicht sitzen." Hierauf genoß er das heilige Abendmahl und starb unter Betheuerung seiner Unschuld. Seine Kinder wurden aus Vorsorge des Kaisers in der katholischen Religion erzogen [1]).

April 1634 — In Schlesien erwachten neue Hoffnungen, als Arnim mit einem sächsischen Heere ankam. Der kaiserliche General 13. Mai — Kolloredo nahm eine feste Stellung bei Liegnitz, wurde nach einem hartnäckigen Widerstande geschlagen, brannte die Vorstädte, über viertehalbhundert Wohnungen, ab. Frankfurt und Krossen eroberte Baner, wodurch die Mark ganz befreit wurde, und ging nach Schlesien. Obgleich die Uneinigkeit zwischen den Schweden und Sachsen unter Baner und Arnim ihren Fortschritten viel schadete, so wurde doch Glogau erobert. Ausser Liegnitz, Münsterberg, Frankenstein und Schweidnitz war fast ganz Schlesien bis über Oppeln und Neustadt wieder in den Händen der Verbündeten, welche sogar in Böhmen einfielen und bis Prag vordrangen. Dieses bewog endlich die evangelischen Stände Schlesiens einen entschiedenen 22. Juli 1634 — Entschluß zu fassen und durch ihre Gesandten in Frankfurt am Main ihren förmlichen Beitritt zum heilbronner Bunde der evangelischen Reichsstände mit Schweden zur Erhaltung ihres Glaubens zu erklären [2]), was den Kurfürsten von Sachsen völlig abwendete. Bald darauf kam die Nachricht von dem Siege der Kaiserlichen über die Schweden bei Nördlingen an. Nun brachen die lange gehegten Entwürfe Sachsens öffentlich aus.

Um die Verhältnisse Sachsens und Brandenburgs gegen

1) Sehr interessante bisher unbekannte Nachrichten enthält Försters Wallenstein über Schaffgotschs Ende Bd. III. S. 29 ff. Die Lebensbeschreibung des Johann Ulrich von Schafgotsch, welcher anno 1635 23. Juli zu Regensburg unschuldiger Weise enthauptet worden. Hamburg und Leipzig 1757. 8. besteht hauptsächlich nur in einem Schreiben aus Regensburg über die letzten Tage des Grafen. Die Echtheit dieses Schreibens eines Augenzeugen ist nie bestritten worden und dürfte es auch schwerlich werden.

2) Chemnitz schwedischer in Deutschland geführter Krieg, zweiter Theil S. 432. hat den 22. Juli alten Styls.

Schweden richtig zu würdigen, müssen wir kurz den Gang der Ereignisse seit der Landung Gustavs übersehn.

Beide Kurfürsten waren zuvörderst Männer, welche sich mehr an der Tafel und beim Pokale und Humpen auszeichneten als im Rathe. Johann Georg war als Haupttrinker bekannt, weshalb man ihn auch den merseburger Bierkönig nannte [1]); ferner wurden beide Fürsten großentheils von ihren Dienern geleitet. Dennoch scheint es daß der Kurfürst von Sachsen selbstständiger war als Georg Wilhelm. Dieser hatte ein wenn auch sehr schwächliches Ehrgefühl, welches ihn mehrmals zu schwankenden Maßregeln bewog; der Sachse dagegen erscheint ohne alle höhere Gesinnung und ausser seinen Genüssen nur dem Neide und der Habsucht anheimgegeben. Als ein rechter strenger Lutheraner verband er sich mit den Katholiken gegen den calvinistischen Pfälzer in Böhmen. Er sah bald, wie wenig der Kaiser sein ihm gegebenes Wort gegen die evangelischen Böhmen hielt; allein nun wurden ihm die Lausitzen unterpfändlich eingeräumt und er wieder gewonnen. Der Hülferuf der Schlesier gegen die Dragonaden der Kaiserlichen fand ihn taub, er weigerte sich Gustav zur Rettung Magdeburgs beizustehn, und erst als er selbst die Klauen des Löwen fühlte, mit dem er bisher vereinigt gejagt hatte, warf er sich angstvoll in Gustavs Arme, der ihn durch die Schlacht bei Leipzig rettete. Sogleich erwachte auch seine Eifersucht wieder gegen den König. Arnim, der diesem ohnehin abgeneigt war, verfuhr in Böhmen höchst säumig, drang gar nicht nach Österreich vor, ließ dem Kaiser dadurch hinlängliche Zeit ein neues Heer zu rüsten und räumte dann Böhmen so leicht, als er es eingenommen hatte. Nun würde sich schon damals der Kurfürst wohl wieder zum Kaiser gewendet haben, wenn er entschiedenen Vortheil dabei gesehen hätte. Gustav trauete ihm so wenig, daß er ihn bereits im Verdachte wegen Abschlusses eines besondern Friedens hatte

1) Försters Wallenstein Bd. II. S. 77. und Cosmars Schwarzenberg S. 128. Schwarzenberg sagt: er habe am sächsischen Hofe wohl zehn Jahre seines Lebens abgesoffen und zwar, wie sich ergiebt, weil man ihm so stark zutrank.

und davon abzuhalten suchte [1]). Bald nachher, als Waldstein Sachsen anfiel und der Kurfürst wieder um Hülfe bat, eilte Gustav zum zweiten Male herbei und rettete ihn bei Lützen. Der Kurfürst rühmte das gegen Oxenstjerna in Dresden höchlichst, betheuerte es nie vergessen und niemals besondere Friedensverhandlungen beginnen zu wollen ohne Schweden Mittheilungen zu machen [2]), wie das auch im Bündnisse mit Gustav vertragen worden war.

Der Kurfürst von Brandenburg war in ähnlicher Lage wie der von Sachsen, hatte aber weit mehr Ursache mistrauisch zu sein. Zuvörderst zeigten die Schweden bereits im Vertrage mit Bogislav XIV. und später noch deutlicher die Absicht, Pommern als Entschädigung für die Kriegskosten zu behalten, obgleich sie immerfort betheuerten den allgemein anerkannten Rechten des Kurfürsten auf dieses Land nicht entgegen zu sein. Allerdings hatte Gustav Gelegenheit genug und es war sicher seine Absicht, Brandenburg hinlänglich zu entschädigen; allein dem Kurfürsten konnte es doch nicht ganz gleich sein, welches Land er bekäme, und noch weniger, wer durch Pommern sein Nachbar würde. Es mag zwar sein, daß Gustav dem Kurfürsten persönlich ziemlich geringschätzig begegnete, wie er denn zu den Nürnbergern geäussert haben soll: wenn Georg Wilhelm nicht sein Schwager wäre, so würde er ihn von Land und Leuten getrieben haben, daß er mit einem Stecken hätte müssen von dannen gehn; desungeachtet zeigte er Vorliebe für den Kurprinzen, den nachherigen großen Kurfürsten, und machte seinem Schwager Hoffnung zu einer Vermählung desselben mit seiner Tochter und Erbin, der nachmaligen Königin Christine von Schweden.

Der Tod des Königs änderte die Verhältnisse der Schweden zu den deutschen Fürsten sehr. Vorher war es vielleicht drückend, schien aber nicht herabwürdigend, daß er, als König, die Leitung des gesammten Kriegswesens behielt; nun aber sollten die Säulen des Reichs, die stolzen Kurfürsten,

1) Pufendorf de reb. Suecicis Lib. IV. §. 25.

2) Schreiben Oxenstjernas an den Kurfürsten vom 6. Juli 1635, so viel ich weiß, ungedruckt.

unter schwedischen Edelleuten stehn. Axel Oxenstjerna, Gustavs großer Kanzler, suchte nämlich nun eine Vereinigung der protestantischen Reichsstände unter schwedischer Leitung zu bewirken. Diesem arbeitete Johann Georg von Sachsen möglichst entgegen und wollte selbst, obgleich in jeder Art völlig unfähig dazu, an der Spitze der Protestanten stehn. Der Kurfürst von Brandenburg, welcher mit den Schweden jetzt einverstanden war, ging selbst nach Dresden, um Sachsen für den Bund zu gewinnen; doch war alle, vier Wochen hindurch aufgewendete Mühe vergeblich, und die alten Freunde geriethen ziemlich aneinander, als der Kurfürst von Sachsen dem Brandenburger vorwarf: ihn zu Leipzig als sein Haupt mit erkoren und erkannt zu haben, worauf Georg Wilhelm erwiederte: er wisse Nichts von dergleichen Haupte der Evangelischen; der Kurfürst von Sachsen sei ein Kurfürst und er auch [1]).

Februar 1633

Als es nun Oxenstjerna dennoch gelang die vier oberen Reichskreise zu Heilbronn dahin mit Schweden zu vereinigen, daß ihm als Director wenigstens die Leitung der Kriegsangelegenheiten bliebe, so war der Kurfürst von Brandenburg ihm nicht entgegen, desto mehr der Kurfürst von Sachsen. Dieser ließ sich nun auch in Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser ein, welche unter dänischer Vermittelung in Breslau angestellt werden sollten, aber später wirklich in Leutmeritz begannen und in Pirna, hauptsächlich nach der nördlinger Schlacht, thätig fortgesetzt wurden.

13. April 1633

August 1633

Mai 1634

Bereits im September schickte der Herzog Johann Christian von Brieg, als er das hörte, seinen ältesten Sohn Georg und zwei Räthe nach Dresden, mit Beschwerden über die sächsischen Befehlshaber, welche mit den Schweden uneinig wären, sich nur zu bereichern suchten, hohe Zölle anlegten, die Einkünfte der katholischen Kirchengüter, das Silber der Klöster und Kirchen an sich nähmen, die Teiche ausfischten und die Wälder niederschlügen, das Holz verkauften, das Volk und selbst die fürstlichen Beamteten mishandelten und die Standesherrschaft Wartenberg, welche dem Grafen Karl Han-

1) Chemnitz, zweiter Theil. S. 25.

nibal von Dohna gehörte, als Eroberung behalten wollten. Zugleich bat er um Einschliessung in den Frieden mit dem Kaiser und Erhaltung des Accords und des Majestätsbriefs.

1. Novbr. 1634

Bald darauf vereinigten sich die evangelischen Fürsten und Stände zu Breslau, schickten Gesandte nach Dresden und bestanden hauptsächlich auf die Erhaltung des Accords und des Majestätsbriefs. Sie stellten dem Kurfürsten vor, was er ihnen feierlich versprochen, wie viele Seufzer der Evangelischen er auf sich laden würde, wenn er sie verliesse, wodurch Schlesien vernichtet werde. Der Kurfürst versprach auf den Accord zu halten; Ferdinand dagegen wollte die Religionsfreiheit nur den fürstlichen Häusern und der Stadt Breslau nachgeben, seines Gewissens wegen aber das Recht behaupten aus den Erbfürstenthümern die Evangelischen zu vertreiben. Er warf den Schlesiern vor, nicht bei ihm um Haltung des Accords angesucht, diesen durch Eingehung fremder Verbindungen gebrochen, keine Sicherheit gegen eine neue Empörung gegeben und sich des Münzrechts angemaßt zu haben. Er verlangte eidliche Entsagung aller Bündnisse, Auslieferung aller Bundesurkunden, unentgeltliche Herausgabe der an Breslau verpfändeten Hauptmannschaft dieses Fürstenthums und demüthige Abbitte ihres Vergehens.

Die Schlesier vertheidigten sich damit, daß sie n u r sächsische Hülfe angerufen, was ihnen dem Accorde gemäß freistehe, daher könnten sie keine Bundesurkunden ausliefern, weil sie keinen Bund abgeschlossen hätten [1]). Die Münze hätten sie an sich genommen, weil die Sachsen sich derselben hätten bemächtigen wollen; auch stehe ihnen das Münzrecht zu, wäre von ihnen nur auf Ansuchen des Kaisers (1628) für einige Zeit nicht gebraucht worden. Der Kaiser, gegen den sie Nichts unternommen, habe in Schlesien das Recht nicht, die Protestanten auszutreiben, da der Majestätsbrief und sächsische Ac-

1) Allerdings war das Bündniß nicht förmlich abgeschlossen worden, daher keine Urkunde darüber vorhanden; allein die Stände hatten ihren Beitritt in Breslau 1633 und in Frankfurt am Main 2. August 1634 förmlich erklärt; sie gaben daher allerdings fälschlich vor, n u r sächsische Hülfe angerufen zu haben, denn gerade weil das nicht so geschehen war, wurde Sachsen unwillig.

cord den Besitzstand gewährleisteten. Schon jetzt wollte der sächsische Bevollmächtigte bei den pirnaer Friedensverhandlungen Nichts von der Verpflichtung Sachsens wissen, die Evangelischen in Schlesien zu schützen. Eine Friedensnotul, wie man es nannte, war bereits ohne Zuthun der Schlesier für dieselben entworfen worden. Sie enthielt im Wesentlichen die bereits angeführten Foderungen des Kaisers, nur wenig gemildert, indem den Protestanten die Freiheit gegeben wurde auszuwandern, oder, wo sie Nichts verwirkt haben würden, ihren Gottesdienst beizubehalten. Aber wie leicht man Vorwände finden konnte gegen die welche man unterdrücken wollte, das hatte die Vorzeit bewiesen. Zur Annahme dieser Bedingungen sollten die Schlesier innerhalb eines Monats verpflichtet, ausserdem der Kaiser an keine Begnadigung gebunden sein. Vergebens waren alle Vorstellungen einer abermaligen Gesandtschaft der Schlesier, zu der auch Abgeordnete der Erbfürstenthümer Schweidnitz, Jauer und Glogau kamen. Der bekannte Beichtvater des Kurfürsten, Hoe von Hoenegg, sagte ihnen weinend, sie kämen zu spät, denn Sachsen hatte die vorläufigen Friedensbedingungen in Pirna bereits abgeschlossen. Es wurde den Schlesiern vorgeworfen, sie wären zu leicht vom evangelischen Glauben abgefallen, der Zwang, den sie durch den Dohna und die lichtensteinischen Dragoner gelitten, nicht berücksichtigt. Die Gesandten wendeten sich an Arnim, welcher erklärte nur auf des Kurfürsten Befehl gehandelt zu haben. Sie sagten dem Kurfürsten ins Gesicht: er habe sie ins Unglück gestürzt, müsse sie wieder herausreissen, und schrieben ihm, es wäre besser für sie gewesen, wenn nie ein Sachse nach Schlesien gekommen wäre. Johann Georg versprach mündlich Alles was sie wünschten, zeigte ihnen dann schriftlich an, es sei wahr, daß Schlesien mit Gewalt zum Abfall vom Glauben gezwungen worden, dem aber nun nicht weiter abzuhelfen; er habe gethan, was er vermocht; weiter sei Nichts zu erhalten, und verlangte nun noch dreissigtausend Thaler für den Commandanten seiner Besatzung von Brieg, den Unterhalt von sechstausend Sachsen, die er mit noch zwei Regimentern vermehren wollte, alle Einkünfte der geistlichen Stifter, der kaiserlichen Kammergüter und der

16. Nov.

25. Novbr. 1634

Standesherrschaften Trachenberg und Wartenberg. Das schlugen die Schlesier sehr unwillig aus und wendeten sich an Oxenstjerna und an den Kurfürsten von Brandenburg. Dieser und auch der Oberst Konrad von Burgsdorf verwendeten sich ohne Erfolg. Darüber daß die Schlesier auch Schweden um Hülfe gebeten und dem Kurfürsten von Sachsen nicht völlig und unbedingt und allein vertrauet hatten, war dieser so unzufrieden, daß seine Räthe gerade heraussagten, der Schlesier wegen könne der Friede nicht aufgehalten werden, und wenn sie auch zur katholischen Religion gezwungen worden wären, so sei ein gezwungener Wille doch auch ein Wille. Sie entblödeten sich sogar jetzt nicht den Schlesiern vorzuwerfen, daß diese den Schweden, als des Kaisers Hauptfeinden, ebenso den Brandenburgern allen Vorschub gethan, was gegen den Accord sei. Sie hätten an einer Verbindung gegen den Kaiser gearbeitet, während Sachsen von Rüstungen abgemahnt. Sie wären Vasallen des Kaisers und gingen das Reich nichts an. Eine eben erschienene Schrift, loci communes Schlesischer Gravaminum, stoße dem Fasse den Boden ein, nenne den Kaiser einen eingezwungenen König und scheine ihm allen Gehorsam aufzusagen. Diese Schrift, welche die Verhältnisse Schlesiens gründlich und mit Wahrheit und Leben darstellte, bewies allerdings, wie grausam und unrechtlich der Kaiser hier verfahren war und wie falsch Sachsen gegen dasselbe handelte. Es ist wahr, daß sie scharfe Ausdrücke enthält, man hat aber gut von Mäßigung reden, wenn man daheim in Ruhe und Sicherheit sitzt. Widerlegen konnte man die Thatsachen doch nicht.

Die Schlesier wollten die pirnaische Friedensnotul nicht annehmen, bestanden auf den Accord und den Majestätsbrief, schickten nochmals eine Gesandtschaft nach Dresden und schrieben endlich an den Kaiser, baten um Pardon und Erhaltung des Majestätsbriefs mit weitläufiger Vertheidigung ihres Verfahrens. Der Herzog Wenzel von Münsterberg rieth ihnen, angeblich als treuer Patriot: weil die Gnadenthür noch offen stehe, unverzüglich Abgeordnete nach Prag zu schicken, wo der sächsische Friede verhandelt wurde. Der schwedische General Baner sicherte ihnen jetzt die Unterstützung seines Heers zu

Februar 1635

und bat, die schwedischen Besatzungen zu behalten. Die Schlesier suchten diesen wenigstens freien Abzug zu verschaffen. Ihren Abgeordneten nach Prag versicherte der Graf Trautmannsdorf, welcher den Frieden verhandelte, bei seiner Ehre, daß er von den angegebenen Puncten nicht abgehn könne. Sie möchten sich an den Kaiser selbst wenden, vielleicht erlangten sie Etwas für die Erbfürstenthümer, doch würde alsdann wohl mit den Herzogen von Liegnitz, Brieg und Öls schärfer verfahren werden und diese alle Privilegien verlieren [1]).

April 1635

Der Kurfürst schloß seinen Frieden zu Prag auf noch nachtheiligere Bedingungen für die Protestanten, als die zu Pirna waren, sorgte aber desto mehr für sich, indem er für seine angebliche Foderung von mehr als sieben Millionen (Kosten der Theilnahme an der Unterdrückung der Böhmen und des Verraths an Schlesien) die Lausitzen und vier magdeburgische Ämter als Lehn, sein Sohn August das Erzstift Magdeburg auf Lebenszeit, der katholisch gewordene Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg jährlich zwölftausend Thaler erhielt und die seit dem Jahre 1627 eingezogenen geistlichen Güter noch vierzig Jahre hindurch behalten durfte.

30. Mai 1635

Vergeblich hielten die evangelischen Schlesier dem Kurfürsten den von ihm veranlassten Ruin ihres Landes, dem General Arnim den Bruch seines Wortes vor, protestirten, wenn sie zu dem Vertrage gezwungen werden sollten, und behielten ihren Nachkommen alle Rechte und Ansprüche vor. Arnim hatte dem Kurfürsten während der Tafel, wo stark getrunken worden war, vorgeworfen, dieser lasse ihn mit seinem den Schlesiern gegebenen Worte stecken; er wolle lieber fort oder todt sein, ehe die Schlesier ohne Genugthuung blieben, worauf der Kurfürst geschworen: der Teufel solle ihn holen, wenn die Schlesier den dresdener Accord nicht behielten. Das war bald vergessen. Arnim verließ unter dem Vorwande, sein protestantisches Gemüth sei gekränkt durch den prager Frieden, die sächsischen Dienste und begab sich in die Mark, den Schlesiern mit Recht verdächtig als Verräther an seinen Glaubens-

1) Aus den schon angeführten handschriftlichen Acten aus Gesandtschaftsberichten.

genossen, welche, ohngeachtet der Verwendung des Kurfürsten von Brandenburg, endlich gezwungen waren sich in die bittere Nothwendigkeit zu fügen. Nur der Herzog Heinrich Wenzel von Öls = Bernstadt, welcher immer in kaiserlichem Interesse gehandelt hatte, wurde von allen Strafen befreiet. Die übrigen evangelischen Stände fleheten in einem demüthigen Schreiben, das ihnen statt persönlicher Abbitte nachgegeben wurde, den Kaiser um Verzeihung an, versprachen für die Zukunft Gehorsam und Treue, baten die Truppen aus dem verheerten Lande zu ziehn und auch den Erbfürstenthümern freie Religionsübung dem Majestätsbrief gemäß zu gestatten. Dieses war eben so erfolglos, als daß sie in der Annahme des Recesses die Bitte um eine Milderung desselben und besonders der Bestrafung Breslaus mit Entziehung der Landeshauptmannschaft wiederholten und Trautmannsdorfs Verwendung unter großen Versprechungen nachsuchten. Es wurde Nichts gemildert. Trautmannsdorf bezeugte unabänderlich, er habe keine Vollmacht in schlesischen Sachen irgend Etwas nachzugeben, und Schlesien sank seitdem zum völlig leidenden Lande herab. Der Muth der Protestanten für gewaffnete Vertheidigung war allgemein gebrochen und erhielt sich nur noch in fester Duldung des harten Drucks und der vielen einzelnen Kränkungen, denen sie sich ausgesetzt sahen. Wenigstens wurden sie nicht mehr durch Dragoner bekehrt. Einzelne Ortschaften und Adlige wagten es allein noch später bei günstiger Veranlassung die schwedische Partei zu ergreifen und wurden dafür natürlich streng bestraft.

20. Juli 1635

6. Aug.

Brieg und Liegnitz erhielten kaiserliche Besatzungen. Die Breslauer kamen dem zuvor, indem sie die Besatzung des Doms und Sandes in Eid und Pflicht der evangelischen Stände nahmen; doch mussten sie dieselbe nun zugleich dem Kaiser schwören lassen, worüber es zu einem Aufruhre kam, der mehrern Menschen das Leben kostete und wesentlich Nichts änderte. Die Schweden zogen sich aus Schlesien zurück.

Indem Sachsen im prager Frieden nicht nur die Schweden bundbrüchig verließ, sondern zugleich den Grund dazu legte, sowohl seine Truppen als die aller derjenigen Mächte, welche den Frieden annehmen würden, mit dem kaiserlichen

und Reichsheere zur Vertreibung der Schweden aus Deutschland zu vereinigen, so schrieb Oxenstjerna voll edlen Unwillens an den Kurfürsten von Sachsen, warf diesem Treulosigkeit und Bruch heiliger Versprechungen und der eingegangenen Verpflichtungen gegen Schweden vor, dessen König ihn zweimal gerettet, darüber Blut und Leben als ein bis in den Tod treuer Verbündeter gelassen [1]).

Der Kurfürst von Brandenburg gerieth durch den prager Frieden von neuem in eine sehr schwierige Lage. Auf der einen Seite schien jetzt des Kaisers Macht der schwedischen dermaßen überlegen zu sein, daß Brandenburg Alles zu fürchten hatte, wenn es den Frieden nicht annahm; hierzu kam, daß Oxenstjerna, um Zeit zu gewinnen, sich wegen Pommerns nicht entschieden erklärte, während der Tod des kränklichen Herzogs Bogislav bereits sehr nahe war; auch über die etwaige Vermählung des Kurprinzen mit der jungen noch unmündigen Königin Christine wurden die Verhandlungen von den Schweden in die Länge gezogen, was den alten Argwohn des Kurfürsten gegen sie erneuern musste; von der andern Seite hatten diese zwar dem Kurfürsten nach Gustavs Tode Spandau wieder zurückgegeben, allein Pommern und einen Theil der Mark besetzt, welcher nothwendig der Schauplatz des Kriegs werden musste, wenn der Kurfürst sich für den prager Frieden erklärte; denn die Sachsen zeigten gegen Schweden bereits die feindseligsten Gesinnungen. Schon im Januar hatte der Kurfürst seine wenigen Truppen noch um ein Drittheil vermindern wollen, weil er sie nicht bezahlen konnte, denn die Kreise Sternberg, Krossen, Züllichau und Lebus waren so ausgesaugt, daß sie gar keine Steuern mehr zu entrichten vermochten [2]). Obgleich daher eine starke Partei am Hofe und im geheimen Rathe gegen den prager Frieden stimmte, so hatte doch Schwarzenberg bereits wieder die Ober-

1) Desselben Schreiben aus Magdeburg vom 6. Juli 1635.

2) Landtags-Abschied der Mark vom 7. Januar 1635. Die Stände hatten 1633 (Abschied vom 7. April) 200,000 Thaler und 1634 (Abschied vom 10. Juli) 171,000 Thaler bewilligt, natürlich auf inständiges Anhalten und Dringen des Kurfürsten. Denn die Noth war sehr groß.

hand im Rathe des Kurfürsten gewonnen [1]). Er wurde mit Arnim nach Sachsen geschickt und erhielt die Zusicherung des Anfalls von Pommern für den Kurfürsten, und dieser nahm nun den Frieden an ohngeachtet aller Gegenbemühungen Frankreichs und Schwedens. Seinem Beispiele folgten fast alle übrige deutsche Fürsten. Der Herzog von Pommern verlangte von den Schweden die Räumung Stettins [2]). Mit Verachtung wies Sachsen den Antrag Oxenstjernas, den allgemeinen Frieden ehrenvoll für Schweden zu vermitteln, zurück, indem es Räumung Deutschlands bis auf Stralsund verlangte, welches die Schweden als Pfand bis zur Entrichtung einer ihnen zu zahlenden Geldsumme inne behalten sollten. Der Kaiser antwortete dem Oxenstjerna gar nicht, als dieser sich zur Eröffnung von Friedensunterhandlungen bereit erklärte.

27. Aug. 1635

Nur das Genie dieses großen Mannes und die kriegerischen Talente Johann Baners, des würdigsten Zöglings König Gustavs, konnten Schweden in Deutschland retten. Die Erneuerung des Bundes mit Frankreich, welches für die Niederlande zugleich an Spanien den Krieg erklärte, sicherte Geldunterstützung und hielt die Spanier ab, dem Kaiser Beistand zu leisten. Herzog Bernhard von Weimar hielt in Süddeutschland das Feld. Der Abschluß eines sechs und zwanzigjährigen Waffenstillstands mit dem Könige Wladislaus von Polen gestattete mit Räumung der in Preussen besetzten Festungen das Heer in Deutschland zu verstärken und so den Feinden bald die Spitze zu bieten. Diesen Waffenstillstand beförderte der Kurfürst sehr, um dadurch Preussen von schwedischen Besatzungen zu reinigen und vor der Gefahr des Kriegs zu sichern.

2. Sptbr. 1635

Während die Sachsen unter ihrem an Arnims Stelle getretenen Generale Baudissin gegen Baner in die Marken eindrangen, griff, von Schlesien aus vorrückend, der kaiserliche General Marazini Pommern an, eroberte Garz und Stargard und

1) Cosmars Schwarzenberg S. 71. Pufendorf a. a. O. Lib. VII. §. 79.

2) Sell Geschichte Pommerns. Bd. III. S. 323.

drängte die Schweden bis auf die Insel Wollin zurück, musste aber, als Leonhard Torstensohn mit Verstärkung aus Preussen kam, sich wieder etwas zurückziehn. Baner schlug sich an der Niederelbe tapfer und glücklich mit den Sachsen, ging über den Fluß und vereinigte sich an der pommerisch-mecklenburgischen Grenze mit Torstensohn. Der Kurfürst von Sachsen zog dem Baner nach, welcher in einzelnen glücklichen Gefechten das Feld behauptete und bis Berlin vordrang, sich plötzlich gegen die Altmark wendete, viele Ortschaften und auch Halberstadt eroberte, Halle belagerte, darauf Sachsen bis an die Mulde fürchterlich verheerte, sich dann wieder an die Niederelbe nach Lüneburg hinzog. Das schwedische Heer artete jetzt zu einem gewöhnlichen deutschen Söldner-Heere aus und plünderte Freund und Feind. Die armen Sachsen mussten wie gewöhnlich entgelten, was ihr Fürst verschuldet hatte. In Pommern bot der General Wrangel, der mit Verstärkung aus Preussen kam, den Kaiserlichen und Sachsen unter Marazini tapfer die Spitze, bis dieser gegen die Elbe zum Kurfürsten von Sachsen zog. Der Kurfürst hatte, vereinigt mit den zu ihm gestoßenen Brandenburgern und dem kaiserlichen Generale Hatzfeld, Magdeburg und mehrere Ortschaften in der Mark erobert. Er suchte den General Baner von Pommern abzuschneiden, als dieser unvermerkt bei Dömitz über den Fluß ging, Havelberg einnahm und endlich die verbündeten Sachsen und Kaiserlichen bei Wittstock in einer der blutigsten Schlachten des Kriegs aufs Haupt schlug. Verfolgt von dem thätigen Baner artete der Rückzug der Verbündeten in völlige Flucht aus. Fast alle Kanonen und alles Gepäck fielen den Schweden in die Hände. Nun erschienen diese als Feinde vor Berlin, weil der Kurfürst nach der Annahme des prager Friedens seine Truppen hatte zu dem kaiserlich-sächsischen Heere stoßen lassen, und verlangten von den Ständen der Mittelmark dreissigtausend Thaler. Der Statthalter, Markgraf Sigismund, machte in Abwesenheit des Kurfürsten, der nach Peitz geflüchtet war, vergeblich Vorstellungen; es musste jene Summe theils baar entrichtet, theils in Gold- und Silber-Geschirr und Geschmeide abgetragen werden. Ausserdem wurden von den Schweden unter Wrangel, welcher die Kaiserli-

Januar 1636

24. Sept. 1636

chen aus Pommern verjagt hatte, noch ansehnliche Summen, viele Lieferungen von Lebensmitteln und Kleidungsstücken für das Heer erpresst, denn der Kurfürst weigerte sich den Schweden Spandau wieder einzuräumen und den Paß bei Küstrin frei zu lassen, das Wrangel nun einschloß, allein durch die Brandenburger und Sachsen unter Klitzing genöthigt wurde nach Pommern zurückzuweichen, welches nun wieder von den Verbündeten durchstreift wurde. Die Noth stieg immer höher durch die Pest, welche bereits seit mehreren Jahren in Berlin wüthete und eine große Menge von Menschen wegraffte, daß bald über hundert und funfzig Häuser leer standen. Die Altmark wurde sowohl dadurch als durch die Plünderungen der Soldaten dermaßen ausgesaugt, daß viele Dörfer wüste lagen, Städte leer standen, die Todten nicht begraben, sogar viele von den Hunden gefressen wurden.

10. März 1637 Nun starb der Herzog Bogislav XIV. von Pommern, und das Land hätte rechtmäßig sogleich an Brandenburg fallen müssen, welchem die Landstände auch schon für diesen Fall gehuldigt hatten. Bereits vor zwei Jahren hatten die Landstände bei der überhandnehmenden Schwäche des Herzogs mit dessen Bewilligung eine Regierungsverfassung entworfen und bekannt gemacht (August und Nov. 1634), vermöge deren durch ein Collegium der Regierungsräthe anstatt des Fürsten auch nach dessen Tode das Land verwaltet werden sollte.

Februar 1637 Kurz vor dem bald zu erwartenden Ende des Herzogs äusserte ein Theil der Landstände zur Vorbeugung von Streitigkeiten mit Schweden die Meinung, es werde am besten sein, wenn bis zum Frieden mit Schweden die Landesregierung wie bisher von dem Regierungscollegium unter dem Namen des Herzogthums Pommern fortgeführt, der Überschuß der Einkünfte aber zu Tilgung der Schulden verwendet werden würde. Der schwedische Gesandte Steno Bielke war dem nicht abgeneigt, allein der Kurfürst wollte darein nicht willigen. Er führte weitläufig seine Rechte auf Pommern aus, welche auch von Schweden nicht in Abrede gestellt wurden, ferner daß er dem Bündnisse, welches Gustav mit dem Herzoge geschlossen, immer widersprochen, behauptete sogar, es wäre der 14te Artikel desselben, welcher den Schweden den Besitz des Landes

zusicherte, bis sie gehörige Entschädigung der Kosten für den deutschen Krieg erhalten haben würden, ohne Wissen des Herzogs eingeschoben worden. Der Kurfürst habe zwar seine Truppen, wie er durch Annahme des prager Friedens verpflichtet gewesen, zum kaiserlichen Heere stoßen lassen, ohne doch Feindseligkeiten gegen die Schweden zu unternehmen, welche desohngeachtet die Mark feindlich behandelt und Küstrin eingeschlossen hätten. Er sei noch geneigt zu Friedensunterhandlungen, welche bald eröffnet werden sollten.

Unterdessen starb der Herzog, und Steno Bielke erklärte sogleich den Ständen, er könne nicht zugeben, daß Brandenburg als Feind Schwedens sich in die Regierung des Landes mische. Nun foderte der Kurfürst die Pommern zur Huldigung auf und überschickte deshalb Patente, um sie öffentlich anschlagen zu lassen. Steno Bielke drohete dem brandenburgischen Trompeter, ihm das Patent auf den Kopf nageln zu lassen, gab ihn nur auf vielfache Vorbitten los und verbot alle Gemeinschaft mit Kurbrandenburg [1]), denn die Pommern waren den Schweden nicht eben geneigt und hätten sich gern an den Kurfürsten gehalten [2]). Argwöhnisch auf den unfern der Grenze Pommerns auf seinem Erbgute Boitzenburg in der Ukermark befindlichen Arnim, ließ ihn Bielke überfallen, aufheben und nach Stockholm bringen, von wo er nach einiger Zeit durch die Flucht entkam [3]).

10. März 1637

11. März 1637

14. März

Eine Landesregierung musste indessen doch eingerichtet werden; es wurde also von den Ständen beschlossen, die Stände und herzoglichen Räthe sollten die Regierung, wie es in der Regimentsverfassung vom 19. November 1634 bestimmt worden wäre, führen, die Regalien aber und oberherrlichen Rechte unterdessen ruhen [4]). Der König Wladislaus von Polen zog Lauenburg und Bütow als eröffnetes Lehn ein.

Nun trat der Kurfürst Georg Wilhelm, in seinen Rech-

1) Pufendorf de reb. Suec. L. IX. §. 45.

2) Chemnitz a. a. O. zweiter Theil. S. 858.

3) Försters Wallenstein Bd. III. Anhang. S. 156.

4) Pufendorf a. a. O. L. IX. §. 46 — 48.

ten auf Pommern durch die Schweden auf das empfindlichste gekränkt, öffentlich als Feind derselben auf, rief alle seine Unterthanen aus schwedischem Dienste ab und verband sich eng mit dem Kaiser Ferdinand III., welcher seinem vor kurzem verstorbenen Vater gefolgt war und den Krieg wie dieser zwar fortsetzte, aber, so eifrig katholisch er war, doch den Protestanten minder verhasst sein musste als jener, durch den sie so vieles Übel erfahren hatten. Der Kaiser versprach die Kosten der ersten Einrichtung zur Werbung von siebentausend Mann Fußvolks und tausend Reitern selbst zu tragen und den fernern Unterhalt mit den vom Reiche bewilligten Geldern zu bestreiten. Diese Truppen mussten schwören dem Kaiser und statt dessen dem Kurfürsten von Brandenburg gehorsam zu sein, damit das Herzogthum Pommern für diesen als natürlichen Erbherrn erobert würde, eine Form des Dienstes, welche damals sehr gewöhnlich war [1]). Zugleich sollten natürlich die vorhandenen brandenburgischen Truppen neu ergänzt werden und mit jenen vereinigt zur Eroberung Pommerns dienen. Die brandenburgischen Obersten Burgsdorf, Goldacker, Kracht, Rochow und mehrere Andere warben die eigentlich kaiserlichen Regimenter und zogen so, wenigstens zum Theile, doppelte Besoldungen. Unstreitig machten sich diese Obersten großer Unterschleife schuldig, was damals überall stattfand. Sie gaben die Zahl der zu besoldenden Mannschaft höher an als sie war und zogen das Geld selbst ein, die Regimenter aber waren nie vollzählig. Den Oberbefehl führte der erste brandenburgische General Klitzing, der sich in diesem Kriege gegen die Schweden mehrfach auszeichnete [2]).

24. April 1637 — 12. Juni 1637

Unterdessen war Baner, welcher nach der Schlacht bei Wittstock in Thüringen und Sachsen eingedrungen war und dasselbe schrecklich verheert hatte, nach und nach genöthigt worden vor den kaiserlichen Generalen Götz und Hatzfeld bis an die Elbe bei Torgau zurückzuweichen. Hier hielt er sich tapfer einige Zeit, bis ihn die Annäherung des Generals Gallas nöthigte durch die Lausitz nach Pommern zurückzugehn,

Februar 1637 — Juni 1637

1) Cosmars Schwarzenberg S. 320.

2) Stuhrs brandenburgisch-preussische Kriegsverfassung S. 150 f.

wo es ihm gelang sich mit Wrangel zu vereinigen, dem auch bereits von den Sachsen und Brandenburgern hart zugesetzt wurde. Beide Feldherren, von der großen Übermacht der Verbündeten gedrängt, so tapfer und geschickt sie sich in zahlreichen Gefechten hielten, verloren doch einen festen Ort nach dem andern, selbst die Insel Usedom. Die Mark und Mecklenburg waren fast ganz in den Händen der Kaiserlichen, und es schien als würden die Schweden Deutschland jetzt völlig aufgeben müssen. In Vorpommern hielten sie nur noch Greifswalde und Anklam, Rügen schützte allein der milde Winter [1]). Das Land war aber so völlig ausgesaugt, daß Gallas für den Unterhalt seines Heeres fürchtete, die festen Plätze besetzte, Pommern verließ und gegen die Niederelbe in die Winterquartiere zog.

Die Erneuerung des Bundes mit Frankreich auf drei Jahre, wodurch die Führung des Kriegs in Süddeutschland und die fortwährende Zahlung von Subsidien gesichert wurde, ferner ansehnliche Verstärkungen, welche aus Schweden ankamen, die Uneinigkeit und geringeren Kriegseinsichten der Verbündeten und endlich die Thätigkeit und Geschicklichkeit des Baner, Torstensohn und Wrangel gestatteten den Schweden sich unter fortwährenden Gefechten in Pommern zu behaupten und bald wieder vorzudringen. Durch die Bedrohungen des Kurfürsten von Brandenburg, als des rechtmäßigen Landesherrn, geschreckt, legten die Regierungsräthe in Pommern ihre Ämter nieder. Baner erhielt das Directorium dieses Landes, wobei ihm Johann Liliehök und Axel Lilie als Unterstatthalter zugeordnet wurden. Nun regierten die Schweden Pommern fast wie eine schwedische Provinz, so unzufrieden die Stände auch damit waren [2]). *April 1638*

Nachdem Baner aus Schweden vierzehntausend Mann Verstärkung erhalten und Alles zur Eröffnung des Feldzugs angeordnet hatte, ließ er durch Pommern einen allgemeinen Bettag für den glücklichen Fortgang seiner Waffen halten, während der Kurfürst dasselbe in der Mark für seine Partei *Juni 1638* *16. Juli 1638*

1) Pufendorf IX. 19 ff.

2) Gebhardi Geschichte des pommerschen Reichs. S. 223.

thun ließ, eroberte mehrere Orte in Hinterpommern, dann Tribbesees und Damgarten und erstürmte Garz, das die brandenburgische Besatzung tapfer vertheidigte, aber gänzlich niedergemacht oder gefangen wurde. Weil den Schweden dieser Ort gefährlicher als nützlich war, so zerstörte Baner sämmtliche Werke, sprengte die Mauern und Thürme, brannte die Häuser nieder, sodaß nur die Kirche und Schule stehen blieben, und schickte die wenigen noch vorhandenen Bürger nach Greifenhagen und Stettin [1]). Ein fester Platz nach dem andern wurde von Baner wiedererobert, die Reiterei des Gallas, der mit den Brandenburgern bei Malchim stand, von Torstensohn zum Theile aufgerieben, und bald war ausser Demmin ganz Pommern wieder in schwedischen Händen. Baner drang in Mecklenburg und in die Marken ein, nahm das Städtchen Bernau und plünderte es völlig, daß die Einwohner nach Berlin flüchteten und dort auf den Gassen lagen [2]), rieb dann einzelne Abtheilungen der Verbündeten auf, plünderte Lenzen, schlug die Sachsen unter Marazini bei Dömitz und jagte Gallas vor sich her über die Elbe, durch Sachsen, bis an die böhmische Grenze.

28. Juli 1638 — August — 11. Sept. 1638 — Februar 1639

Auf diesem Rückzuge der Kaiserlichen wurde die Mark fürchterlich verwüstet. Nachdem sie Perleberg bereits am 24. October und 13. November geplündert hatten, wurde es bald darauf nochmals von ihnen ohne alle Rücksicht, daß es brandenburgisch war und eine Schutzwache von Gallas hatte, überfallen, ohne irgend eine Schonung alle Häuser, Kirchen, selbst die Gräber erbrochen, alles Hausgeräth, Fenster, Thüren und was nicht mit fortgebracht werden konnte, zerschlagen, Mädchen von zehn bis zwölf Jahren in den Kirchen genothzüchtigt, den Einwohnern Koth mit Urin vermischt in die Nasen, Ohren und Hälse gegossen, was man den schwedischen Trunk nannte [3]),

15. Novbr. 1638

1) Theatrum Europaeum III. S. 961. Die völlige Zerstörung der Stadt leugnet Buchholz Brandenburgische Geschichte Band III. S. 649. Eigentlich wohl nur ein Wortstreit.

2) Theatrum Europ. III. S. 976.

3) Beckmanns Beschreibung der Churmark Brandenburg. Bd. II. S. 64 ff. aus dem Berichte eines Zeitgenossen Theodor Bale. Man sieht

und durch andere Martern jeder Art Geld zu erpressen gesucht. Ein Rittmeister, welcher bei der Eroberung Magdeburgs gewesen, gestand selbst, es sei dort nicht so tyrannisch gegen Feinde gehaust worden. Der Hunger nöthigte zum Genusse der sonst ekelhaften Lebensmittel der Katzen, Mäuse, Ratten und Krähen. Die meisten Häuser blieben wüst, und noch lange wurde der Donnerstag nach Martini als Gedenktag dieses schrecklichen Ereignisses in Perleberg gefeiert. Das Heer des Gallas litt fast nicht geringere Noth, und selbst bereits in Verwesung übergegangenes Fleisch der vor Hunger umgekommenen Pferde musste den Soldaten als Nahrung dienen [1]).

1639 Jetzt erhielt der Erzherzog Leopold Wilhelm, der jüngere Sohn des Kaisers, den Oberbefehl an des Gallas Stelle, konnte aber den Baner eben so wenig aufhalten. Der schwedische Feldherr schlug die Kaiserlichen, wo sie ihm entgegentraten, ging über das Erzgebirge nach Böhmen, lagerte auf dem weissen Berge vor Prag, beschoß die Stadt und bezog im Königreiche und in der Grafschaft Glatz seine Winterquartiere [2]). (April 1639; Juni 1639)

Liliehök kam, nachdem er auch Demmin erobert hatte, aus Pommern in die Neumark, schlug die Brandenburger, eroberte Landsberg, Frankfurt, Krossen. Der Schwede Stolhanß [3]) rückte von Baner geschickt in Schlesien ein, setzte sich in Niederbeuthen an der Oder fest, nahm mehrere Städte, Guhrau, Herrenstadt, Lüben, Parchwitz, Neumarkt, Sagan, Löwenberg, Hirschberg und Jauer ein [4]). Wohin die Schweden kamen, wurden die katholischen Geistlichen vertrieben und sogleich der evangelische Gottesdienst wieder eingerichtet, aber (Mai 1639)

daraus, daß die Kaiserlichen wahrscheinlich diese Benennung aus Haß gegen die Schweden aufbrachten, was auch sonst nicht unbekannt ist. Diese lernten in Deutschland auch bald Kriegsmanier, wie sie damals war.

1) Beckmann a. a. O. S. 246.

2) Senkenberg-Häberlin Bd. XXVII. S. 353 ff.

3) So schreibt er seinen Namen selbst in vor mir liegenden Briefen.

4) Pufendorf a. a. O. L. XI. §. 20.

oft nach einigen Tagen, wenn die Kaiserlichen einrückten, wieder abgeschafft und, kehrten die Schweden zurück, wiederhergestellt [1]); allein Katholiken und Protestanten mussten den Kaiserlichen wie den Schweden Kriegssteuern entrichten und sich von Beiden ausplündern lassen. Obgleich die Schlesier bereits so bittere Erfahrungen gemacht hatten und daher auch im Allgemeinen sich nicht für die Schweden erklärten, so thaten dieses doch einzelne Adlige und Gemeinden, vor allen die Stadt Hirschberg. Diese war von den Kaiserlichen zu grausam gemishandelt worden, als daß sie es bald vergessen hätte. Obgleich diese noch in der Nähe, bei Bolkenhain, standen, so nahmen die hirschberger Bürger doch die Schweden ein und schickten nach Leutmeritz für Baners Gemahlin Geschenke an feiner Leinwand und Schleiern. Der Kreis musste an Stolhanß zwölftausend Thaler bezahlen. Die Mauern und Festungswerke wurden ausgebessert.

1. Juli 1639

Februar 1640

Bald darauf nöthigte der Erzherzog Leopold Wilhelm den Baner Böhmen zu räumen, welcher dann den Krieg in Sachsen, Hessen, Thüringen, Westphalen und Franken fortsetzte. So konnten die Kaiserlichen unter den Generalen Mansfeld und Golz stärker gegen Stolhanß ziehn. Dieser schlug sich sehr thätig und tapfer an vielen Orten gegen Mansfeld, eroberte Herrnstadt, das ihm dieser genommen hatte, wieder, bot den Feinden überall die Spitze und ließ Löwenberg in Vertheidigungsstand setzen. Indessen erstürmte Mansfeld Jauer und plünderte es. Viel Leichen der Erschlagenen wurden von Schweinen gefressen [2]). Hauptsächlich suchte Golz die Hirschberger zu strafen. Doch kaum erschien er vor der Stadt, als auch Stolhanß herbeieilte und sie entsetzte. Einige Wochen nachher belagerte Golz Hirschberg und ängstigte es durch Bombenwerfen. Stolhanß näherte sich kaum, als die Kaiserlichen wieder wichen, aber bald zurückkehrten, die Kornfelder völlig verwüsteten, um Hungersnoth zu bewirken, nachher zehn Wochen hindurch Hirschberg belagerten und oft mit glühenden Kugeln und Bomben beschossen. Die

5. April 1640

Mai 1640

Juli

5. Sptbr. bis 10. Nov. 1640

1) Sartorius Geschichte von Löwenberg S. 254 ff.

2) Fischers Beschreibung von Jauer Bd. II. S. 135.

Schweden und die Bürger schlugen zwei Stürme glücklich ab; schon drohete Mangel an Lebensmitteln einzureissen, die Mauer durch Minen der Feinde einzustürzen, als Stolhanß sie entsetzte. Weil die Stadt nicht mehr zu halten war, wollte er sie zerstören. Von neunhundert Bürgern vor dem Kriege waren noch sechzig übrig. Diese wünschten die Stadt zu erhalten, wurden nach Löwenberg und Greifenberg gebracht, die Werke und Mauern gesprengt, und die Kaiserlichen besetzten den verlassenen Ort [1]), worauf sie nach Oberschlesien in die Winterquartiere gingen, Stolhanß sich gegen die Lausitz und Mark wendete [2]). In der Mark stieg unterdessen die Noth ausserordentlich hoch. Der Kurfürst hatte sich nach Preussen, der Statthalter Schwarzenberg nach Peitz in Sicherheit begeben. Ausser dieser Festung und Spandau und Küstrin war kein haltbarer Ort (denn die werbener Schanze wurde auch bald aufgegeben) in brandenburgischen Händen, dagegen Driesen, Landsberg, Frankfurt, Krossen von den Schweden erobert worden, welche nun auch wieder unter Liliehök vor Berlin erschienen, das sich, ohngeachtet es verschanzt worden war, nicht halten ließ und daher von dem Obersten Kracht sogleich geräumt wurde. Hier mussten den Schweden nun fünf und zwanzigtausend Thaler entrichtet werden. Der kurfürstliche Hofstaat befand sich in solchem Geldmangel, daß man in der Rüstkammer von den dort vorhandenen sammtenen Reitkappen die silbernen Verzierungen abschnitt und unter die Hofbedienten vertheilte statt der längst mangelnden Besoldung [3]). Die Versuche der brandenburgischen Obersten auf einzelne von den Schweden besetzte Ortschaften mislangen; ihre Streifereien reizten den Feind mehr, als sie dem Lande nützten. Der Versuch Arnims, welcher aus seiner Gefangenschaft in Stockholm entkommen war, als kaiserlicher und sächsischer Generalissimus ein Heer von sechzehntausend Mann, besonders auch zur Eroberung Pommerns und Vertreibung der Schweden in Schlesien zu werben, kam nicht zur Ausführung.

12. Nov. 1640

20. Aug. 1639

1) Hensels Beschreibung von Hirschberg. S. 267 ff.

2) Pufendorf a. a. O. XII. §. 29—34.

3) Königs Berlin. Bd. I. S. 226.

Der Versuch, durch einen Angriff auf Livland und Hinterpommern die Schweden zu beschäftigen, war ohne Erfolg, denn diese schwache Mannschaft wurde bald zerstreuet, dagegen rächten die Schweden jeden ihnen zugefügten Nachtheil an dem unglücklichen Lande auf das schrecklichste. Das Elend war so groß in Berlin, daß sich der Stadtrath an den Kurprinzen wendete und diesem vorstellte: Freund und Feind hätten das Land zur Wüste gemacht. Viele Officiere müssten unterhalten werden und lebten herrlich, ohne die Mannschaft zu halten, für welche sie den Sold in großen Summen zögen, während die Gemeinen verhungerten oder fortliefen. Vor den kurfürstlichen Reitern sei kein Stück Vieh, ja kein Mensch sicher, weshalb der Ackerbau gar nicht betrieben werden könne. Alle Geschäfte und Nahrung hörten auf. Städte und Dörfer ständen wüst. Auf viele Meilen weit finde man weder Menschen noch Vieh, weder Hund noch Katze. Dennoch würden die Kriegssteuern mit Gewalt beigetrieben. Den Bürgern habe man Häuser, Aecker, Gärten, Wiesen und Weinberge genommen und den Officieren gegeben, die von Steuern frei wären, wodurch die übrigen Bürger überlastet und genöthigt würden zu entlaufen. Seit drittehalb Jahren habe Berlin allein, ohne Köln, für die kurfürstlichen Völker und den Hofstaat beinahe siebenzigtausend Thaler bezahlt, sei ausserdem von den Schweden hart gedrückt worden. Die Rathsdörfer lägen in Asche, die Beamteten, Kirchen- und Schullehrer könnten nicht besoldet werden; viele hätten sich beeilt durch Wasser, Strang und Messer ihrem elenden Leben ein Ende zu machen, und die Übrigen wären im Begriffe mit Weib und Kind ihre Wohnungen zu verlassen und in das bitterste Elend zu gehn [1]). Sie baten vergeblich um Erleichterung.

21. Juli 1640

Die Fürstenschule zu Joachimsthal war mit dem Orte selbst und den ihr zugehörigen Gütern von den Kaiserlichen, den Schweden und hauptsächlich zuletzt von den Sachsen völlig geplündert und wüst geworden. Als Schwarzenberg die Stände auffoderte diese Fürstenschule wieder herzustellen, äusserte er: fast alle Schulen und Gymnasien in der Mark wä-

Decbr. 1640

1) Königs Berlin. Bd. I. S. 227.

ren verwüstet und hörten seit langer Zeit weder eines Lehrers noch eines Schülers Stimme. Er gab zu erwägen, wie aus dem Untergange der Schulen der Untergang ganzer Königreiche und Fürstenthümer dergestalt erfolgt, daß nicht allein die Form der Regierung gänzlich umgestürzt und die vorige Herrschaft verändert, sondern auch Alles, in Polizei-, Gerichts- und Haushaltungs-Sachen mit eitel Verwirrung und barbarischem Wesen erfüllt worden sei. Die Stände sahen das ein, doch wollten sie bessere Zeiten erwarten, weil die Kriegsflamme noch lichterloh brenne [1]). Mit der Universität Frankfurt war es nicht besser bestellt. Hieraus begreift man, welche tiefe Wunden auch für die kommenden Geschlechter der dreissigjährige Krieg dem Vaterlande schlug.

In den jülichschen Ländern war es, durch sehr thätige Bemühung Schwarzenbergs und des Pfalzgrafen von Neuburg, endlich so weit gebracht worden, daß die Spanier und Holländer die von ihnen besetzten Ortschaften räumten und daß seitdem Brandenburg, dem düsseldorfer Vertrage gemäß, in den Besitz von Kleve und Mark allein, in den von Ravensberg gemeinschaftlich mit Pfalzneuburg kam. Der Kurfürst hatte sich hierauf (1632, 35, 36) in Verträgen auf mehrere Jahre verpflichtet den Holländern zur Unterhaltung der Besatzungen in Wesel, Emmerich und Rhees jährlich hundert und zwanzigtausend, dann hundert und achtzigtausend und ausserdem noch die Summe von hundert und sieben und zwanzigtausend Gulden zu bezahlen [2]), und wahrscheinlich behielt er von den Gesammteinkünften nur wenig für sich übrig, denn auch diese Länder hatten vom Kriege so viel gelitten als andere.

Preussen war seit dem stumsdorfer Vertrage zwischen Polen und Schweden (1635) vom Kriege ebenfalls völlig befreiet; allein die drei Regimenter, welche der Kurfürst zur Vertheidigung des Landes, eigentlich wohl mehr gegen Schweden, geworben hatte, mussten bezahlt und abgedankt, mehreren angesehnen Personen, die zum Waffenstillstande mitgewirkt hatten, dreissigtausend Gulden bezahlt, und der Kurfürst selbst

1) Cosmars Schwarzenberg S. 360 und Beilagen S. 20.

2) Rousset Histoire de la succession etc. p. 121.

durfte nicht vergessen werden. Der König Wladislav von Polen erhielt von den Ständen (1636) dreimalhunderttausend Gulden bewilligt und suchte nun noch neue Seezölle anzulegen. Danzig allein bezahlte, um sich davon zu befreien, achtmalhunderttausend Gulden [1]). Der Kurfürst, nicht minder bemüht seine Einkünfte zu vermehren, führte neue Abgaben unter dem Namen der Schiffs- und Festungs-Gelder und die Rechnung nach Reichsthalern ein, wodurch allein der Zoll um ein Fünftheil erhöhet wurde. Er wurde von dem Könige gewonnen, als ihm dieser jährlich hunderttausend Gulden als einen Antheil von den Einkünften des Seezolls zu geben versprach, und nur die Kurfürstin, welche großen Einfluß auf ihren Gemahl hatte, bewog ihn für jetzt seine Einwilligung zurückzunehmen. Dennoch schloß Georg Wilhelm bald nachher einen Vertrag mit dem Könige [2]), daß, wenn in Elbing und Danzig der Zoll eingeführt würde, dieses auch in Memel und Pillau geschehn und der Kurfürst davon die Hälfte der Einnahme haben solle. Bei einer Zusammenkunft in Grodno wurde er sogar bewogen mit der Erhebung des Zolls den Anfang zu machen, was dem preussischen Handel gewiß sehr nachtheilig war und der Einwohner Unzufriedenheit erregte, denn durch Beschwerung des Handels litt Jeder. Die Stände betrachteten es als Eingriff in ihre Rechte. Durch seine Verbindung mit dem Könige von einer Seite gesichert, begann der Kurfürst nun gegen die Stände immer nachdrücklicher aufzutreten. Er hatte bereits durch Spaltungen derselben, bei der starken Spannung zwischen dem Adel und den Städten, viel gewonnen und vorzüglich diese zu demüthigen gesucht, daher den kleinen Städten die Abfassung eigener Polizeigesetze und Willkühren ohne Zuthun des Adels und der Hauptstadt Königsberg verboten. Als sich aber diese bei dem stumsdorfer Waffenstillstande zwischen Polen und Schweden auf ihr Recht besonderer Einwilligung dazu berief, drohete der Statthalter dem Stadtschrei-

1) Lengnich Preussen unter Wladislaus IV. S. 87., obgleich nach dessen Angabe der Krieg gegen Schweden der Stadt zehn Millionen Gulden gekostet hatte.

2) Lengnich a. a. O. S. 15 giebt das Datum nicht an und sagt nur, er sei in Berlin, also wohl 1638 geschlossen worden.

der mit dem Galgen. Der König nahm (10. März 1637) der Stadt das ihr von ihm früher gegebene Recht, Steuern zur Unterhaltung ihrer Festungswerke und ihrer eigenen Söldner zu erheben, und verbot ihnen die Rechte des Kurfürsten auf irgend eine Art zu beeinträchtigen[1]). Jetzt machte der Kurfürst ausserordentlich hohe Geldfoderungen an die Stände für gethane Vorschüsse, Besoldung der Truppen und andere zu leistende Zahlungen. Dagegen erhoben sämmtliche Städte über ihre Ausschliessung von den anderen Ständen und diese insgesammt zahlreiche Beschwerden und wollten sich vor deren Abstellung nicht auf des Kurfürsten Foderungen einlassen. Diesen brachte das so auf, daß er die Stände entließ und beschloß zur Bezahlung der dem Könige von Polen schuldigen Summen von seinen eigenen unmittelbaren Unterthanen eine Steuer zu erheben. Er beschwerte sich bei dem Könige, den er so gewonnen hatte, über die Stände, die sich daher auf einem neuen Landtage sogleich sehr nachgiebig bewiesen [2]).

Juni 1640

October 1640

Fünftes Hauptstück.

Übersicht der inneren Verhältnisse.

Aus dem was wir bis jetzt von der Geschichte unserer Länder erzählt haben, wird dem aufmerksamen Beobachter schon ziemlich klar geworden sein, wie durch äusserlich sehr verschiedenartige Ereignisse die allgemeine Richtung der Entwickelung der inneren Staatsverhältnisse zur Erweiterung der landesherrlichen Gewalt auf Kosten der Stände vorbereitet wurde. Man kann bei Erörterung von Dingen, welche durch ihre Folgen entscheidende Wirkung auch noch auf unsern jetzigen Zustand äussern, nicht genug vor einer einseitigen Beurtheilung war-

1) Urkunde bei Baczko Bd. V. Beilage 50. zum zwölften Buche.

2) Baczko Bd. V. S. 105 ff.

nen, welche leider darum nur zu häufig gefunden wird, weil man sich erstens nicht die Mühe giebt oder auch der nöthigen Kenntnisse ermangelt, um sie von allen Seiten zu betrachten; zweitens weil es gefällt und blendet, wenn mit Schärfe nur **ein** Gesichtspunct hervorgehoben wird, der leichter zu fassen ist als mehrere zugleich. Daher ist es denn gekommen, daß zugleich die Einen, feindselig gegen die Fürsten, über Unterdrückung der allgemeinen Freiheit, Andere, den Ständen entgegen, von Empörung derselben gegen die geheiligte Gewalt der Fürsten gesprochen haben.

Beider Parteien Urtheile entspringen aus einer mangelhaften Kenntniß der Verhältnisse der frühern Zeit, auf welche man die Ideen einer anderen überträgt. Die Rechte der Stände waren eben so unzweifelhaft rechtmäßig begründet wie die der Fürsten. Man darf nie vergessen, daß sich die fürstliche Gewalt in dem bei weitem größten Theile unserer Länder aus der Amtsgewalt entwickelte. Nirgends aber hatten bei uns die Reichsfürsten ein Alles umfassendes, aus irgend einem allgemeinen, abstracten Grundsatze hergeleitetes Recht, sondern überall nur gewisse und bestimmte Rechte. Es that im Wesentlichen Nichts, daß diese Rechte nicht immer förmlich mit sicheren Grenzen bezeichnet waren; denn wenn auch diese hin und wieder etwas schwankten, so wussten und fühlten in der Hauptsache doch Fürsten und Untergebene sehr gut, was ihnen rechtmäßig zustand. Es war kein Jahrhunderte hindurch folgerecht fortgesetzter Plan, nach welchem Fürsten und Stände ihre Rechte gegen einander und beide auf Kosten des armen Mannes erweiterten; sondern erstens lag das Streben darnach in der menschlichen Natur, weil ein Jeder sich möglichst frei nach allen Richtungen hin ausdehnen, also, wenn es geht, Andere beherrschen will; zweitens gaben mancherlei nicht zu berechnende und bei den mangelhaften Nachrichten nicht überall gründlich nachzuweisende Umstände den Anstoß zu den früheren Veränderungen der Verhältnisse zwischen den gemeinen Freien und dem Adel und bestimmten deren nächste Richtung. Wir wissen, wie besonders die Umwandlung der Kriegsverfassung durch die Ausbildung des Ritterthums bedeutend darauf einwirkte.

Die Erhöhung der fürstlichen Gewalt ist eben so sehr ein Gesammtergebniß der Entwickelung dieser Zeit, wie das Aufkommen der Macht der Geistlichkeit, der Städte und der Stände einer früheren angehört. Betrachten wir die Elemente, aus welchen sich die Macht der Fürsten über die der Stände erhob, so zeigt sich uns, daß diese früher bereits in sich selbst zerfallen war, ehe sie noch von den Fürsten völlig zerstört wurde, denn sonst hätten diese das niemals vermocht. Misbrauch der Macht führt deren Verfall nothwendig herbei, und wir haben gesehn, wie dadurch bereits im funfzehnten Jahrhunderte der Adel gegen die Fürsten verlor, wo diese mit den Städten und dem Landmanne zusammenhielten, indem sie diesen vom Adel abwendeten, jene gegen ihn unterstützten. Der dreissigjährige Krieg ebnete Alles durch eine äussere Gewalt, welche auf die verschiedenen Stände im Innern der Nation mit ziemlich gleichmäßiger Stärke drückte, während die französische Revolution dasselbe umgekehrt bewirkte durch die Macht der allgemeiner verbreiteten Ideen von Freiheit und Gleichheit, welche von innen heraus gegen den Unterschied der Stände ankämpften und ihn vernichteten. Der überdies zum großen Theile verarmte Adel konnte sich mit den alten Waffen nicht mehr vertheidigen, weil diese, ausser Gebrauch gekommen, verrostet in der Kammer hingen, womit er zugleich unkriegerisch wurde. Statt des persönlichen Dienstes gab er dem Fürsten lieber Geld [1]), wofür dieser Söldner kaufte, die nicht den Ständen, sondern ihm und den Obersten ihrer Regimenter gehorchten, vom Dienste aber wie Andere vom Handwerke lebten und die Befehle ihres Herrn vollzogen, ohne einen andern als den kriegerischen Kastengeist zu besitzen, den die Gewöhnung bald erzeugt. Was kümmerten diese sich um das Wohl und Weh des Landes, dem sie meistens nicht einmal durch Geburt angehörten, wenn sie nur ihren Sold richtig und noch besser reichlich erhielten?

Die militärischen Executionen, Wort und Sache sonst den Deutschen fremd, wurden gewöhnlich, vorzüglich wenn

1) In Pommern im Jahre 1634 für jedes Ritterpferd zehn Thaler. Sell Bd. III. S. 487. Vergl. meine Geschichte der Kriegsverfassung S. 287.

die Auflagen nicht gehörig entrichtet werden konnten [1]). Wer wollte nun noch widerstehn? Es bedurfte nur noch einer bessern Ordnung und Einrichtung des Soldwesens, und wer wollte dem Landesherrn wehren, wenn er die Stände gar nicht mehr berief und die Steuern eigenmächtig ausschrieb? Das kam auch so, und der Adel bewarb sich dann um die Officierstellen im Heere des Fürsten. Wie hätte er gegen diesen noch Etwas unternehmen können? Die Städte verarmten, vielleicht verhältnißmäßig noch mehr als der Adel. Nur in sehr wenigen größeren Bürgergemeinden erhielt sich noch ein Theil des alten Geistes für Unabhängigkeit, trat aber auch gegen die wachsende Macht der Landesherren immer mehr zurück. Stralsund hatte sich noch tapfer, doch nur mit einiger Hülfe zweier Könige gewehrt, Magdeburg lag in Asche und kam nie wieder empor, Breslau war völlig gedemüthigt und Königsberg beinahe. Danzig allein behauptete sich noch. Die alten Mauern und Wälle der meisten Städte hielten nur selten noch lange vor gegen das immer zahlreicher werdende schwere Geschütz der fremden Feinde, nirgends gegen den Landesherrn, zur Behauptung der alten Rechte und Freiheiten; denn der Krieg hatte mit den herabgestürzten Mauern und Thürmen die Gräben gefüllt und noch mehr den Muth als die Brustwehren gesprengt.

Der wiedererweckte religiöse Sinn, welcher im sechszehnten Jahrhunderte dem bereits absterbenden Leben des Volks ein neues Feuer eingehaucht hatte, ging mit der Erstarrung des Glaubens in Lehrformen und Formeln zum Eifer über, welcher der Liebe entbehrte und nur noch im Hasse der beiden Parteien, im Streite um Nichts, wenigstens um nichts Wesentliches, sichtbar wurde, wenn die Geistlichen das Volk aufregten, das sonst wohl ruhig geblieben wäre. Die furchtbare Noth im Gefolge des dreissigjährigen Kriegs wendete das Volk, wie das öfter in ähnlichen Verhältnissen bemerkt worden ist eher, von Gott ab als ihm zu. Es eilte zu geniessen, was noch vorhanden war, ehe es geraubt wurde von den ro-

1) Man sehe oben die Klage der Berliner vom 21. Juli 1630 und vergleiche den Landtagsabschied der Mark vom 7. April 1633 und Baczko a. a. O. S. 127.

hen Kriegsknechten; endlich unterwarf es sich, um nur das armselige Leben fristen zu können, dem Feinde dort, dem Freunde hier. Die Sorgen für die nöthigsten Bedürfnisse des physischen Daseins verdrängten alle höheren Empfindungen, und der unglückliche Mensch klammerte sich mit der letzten Kraft an die Erde, als er den Himmel nicht mehr sah, welchen ihm die Wolken und die Nacht des Kriegs verbargen. Wer sollte denn nun Schutz geben oder Hülfe gewähren als der Landesherr? Auch dieser vermochte nur wenig. Er war nicht viel mehr als der Strohhalm, den der Ertrinkende ergreift um sich zu retten, aber er war doch Etwas, wenigstens Hoffnung. Alle noch vorhandene Kräfte der ausgesaugten Länder drängten sich zusammen in den einen Punct, das Wenige zu retten, was noch übrig war, und das vertheidigen zu lassen. Der Landesherr allein vermochte doch noch Etwas dazu. Es wurde ihm Alles hingegeben was er foderte, Alles geduldet was er that. Gegen ihn war aller Muth gebrochen, und für Schlacht und Plünderung nur noch bei den Söldnern, die allein ihm gehorsamten. Die Noth aber, welche die Fürsten zu manchem gewaltsamen Schritte zwang, war aus der Unzulänglichkeit der vorhandenen Vertheidigungsmittel erwachsen. Die Noth entschuldigte Alles. Die Unterthanen gewöhnten sich daran Alles zu ertragen, wie die Fürsten Alles zu thun. Daher eben meinte Schwarzenberg, und unter den damaligen Umständen ganz richtig, die Landstände wären schuldig die Kosten der Söldner und der Rüstungen zur Vertheidigung des Landes zu tragen; es frage sich nicht, ob sie wollten, sie müssten. Freilich entgegneten die Stände: ihre Vorfahren hätten längst dafür gesorgt durch Bewilligung großer Summen, damit diese aufbewahrt würden und dann zur gehörigen Zeit vorhanden wären, um zweckmäßig verwendet zu werden [1]). Aber es ergab sich jetzt nur so viel, daß die Fürsten diese Summen eingenommen und ausgegeben und daher Nichts mehr von ihnen übrig hatten. Die Einkünfte von ganz Pommern betrugen zuletzt nur achtzigtausend Thaler, und innerhalb funfzehn Jahren (von 1592 — 1607) allein die

1) Cosmars Schwarzenberg S. 347.

Summe der Reichs- und Kreis-Steuern über viermalhundert und funfzigtausend Thaler [1]). Weil die Grundsteuern nicht ausreichten, musste auf andere Mittel gedacht werden Geld zu erhalten, und die Accise, welche man früher nur als Tranksteuer kannte, wurde ausgedehnt auf die nothwendigsten Bedürfnisse des menschlichen Lebens und eine reiche Quelle der Einkünfte, zu welchen, mit geringen Ausnahmen, alle Classen der Unterthanen, am meisten freilich Bürger und Bauern beitrugen.

Die Bauern traf das härteste Loos. Der Krieg machte ganze Landstriche zur Wüste. Die Bauern kamen im Elende um, viele wurden erschlagen, verhungerten und starben an verheerenden Krankheiten. Schon im Jahre 1634 sagte der alte Thurn öffentlich von Niederschlesien: man sehe dort eher ein Wildpret denn einen Bauer [2]). Der Markgraf Sigismund schrieb seinem Neffen, dem Kurfürsten, in der Mark sei so viel Wild, daß es bald die Bauern auffräße [3]). Von vielen Dörfern findet man noch heute die Spuren nur in den Namen der Feldmarken. Ihre unglücklichen Bewohner, welche oft aus der Heimath flüchteten, unterwarfen sich auch jeder Bedingung, die nur ihr armseliges Leben fristete, wenn sie irgendwo dazu Hoffnung sahen; und wir werden später finden, wie bei der Wiederbesetzung der Höfe nach dem Frieden die Bauern in weit nachtheiligere Verhältnisse zu den Edelleuten als Gutsbesitzer kamen, als in denen sie früher gelebt hatten.

War nun einerseits die Erhöhung der landesherrlichen Gewalt der Fürsten für die Freiheiten aller Classen des Volks gefährlich, so kann man doch nicht annehmen, daß dieses nothwendig überall nachtheilig für das Gemeinwesen hätte sein müssen; denn andererseits entwickelte sich daraus eine Art von väterlicher Gewalt der Fürsten, als über Unmündige. Es hiesse auch der Menschen, und wir sagen mit einigem Stolze, trotz mancher einzelnen Beweise dagegen, der Deutschen Art

1) Sell Pommern Bd. III. S. 328 u. 512.

2) Thurn in seiner Apologie der steinauer Sache vom 11. Octbr. 163

3) Cosmars Schwarzenberg S. 205.

und Wesen verkennen, wenn man behaupten wollte, die Fürsten hätten ihr erhöhetes Ansehn überall gemisbraucht und Alles gethan, was sie thun konnten; allerdings hing das Meiste von ihrer Persönlichkeit ab. Wir dürfen indessen nicht unbemerkt lassen, daß die Fürsten im sechszehnten und im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in einer der frühern Zeit ähnlichern Lage zum Volke insgesammt standen als die Fürsten seit dem Ende des siebzehnten, sich auch anders gegen dasselbe benahmen als ihre Nachfolger. In jener Zeit sehen wir die Fürsten allerdings bereits auch im Allgemeinen mit steigender Gewalt ihren Ländern vorstehn und durch Anstellung oberster Regierungsbehörden und Erweiterung der Befugnisse derselben mehr Einheit in die Verwaltung bringen, was zum Theile auch eine Folge des immer drückender werdenden Geldmangels war, dem man abzuhelfen suchte. Dies geschah in Schlesien (1558) durch die Errichtung des Kammercollegiums unter Ferdinand I. und durch die Verwandlung der obersten Hauptmannschaft in das Ober-Amt unter Ferdinand II. (1630), wodurch der oberste Hauptmann, welcher früher nur seine von ihm selbst gewählten Räthe gebraucht hatte, zum Vorsitzer eines kaiserlichen Collegiums wurde, an dessen Spitze der Oberamtskanzler stand.

In der Mark wurde dasselbe wesentlich von Joachim Friedrich durch die Errichtung des Staatsraths (1605) bezweckt, und durch dessen weitere Ausbildung unter den folgenden Kurfürsten, besonders durch Schwarzenbergs kräftiges Einschreiten als Statthalter bewirkt, so viel als dieser es vor der ihm entgegenstehenden Partei vermochte, welcher auch mehr die Person Schwarzenbergs und die Richtung seiner Politik als die Ausdehnung der fürstlichen Gewalt an sich zuwider war.

In Pommern bestellte Bogislav XIV. als alleiniger Herr des früher getheilten Landes zwei Statthalter, den einen über das Herzogthum Wolgast, den andern über das Herzogthum Stettin, ordnete aber, weil diese Regierungen getrennt blieben, zugleich (1627) ein besonderes Collegium an, als geheimen und obersten Rath, zur Besorgung aller Reichs-, Kreis-, Landes- und fürstlichen Angelegenheiten, dessen Director der

Statthalter des Stifts Kamin, der hochverdiente Paul von Damitz wurde. Später, als der Tod des Herzogs bevorstand, wurde mit seiner Genehmigung von den Ständen eine neue Regierungsverfassung beschlossen und bekannt gemacht (19. Nov. 1634), und einem Oberdirectorium alle übrige Landescollegien untergeordnet. An der Spitze dieses Oberdirectoriums für geistliche, politische und ökonomische Geschäfte, Reichs-, Kreis- und andere wichtige Sachen, die das allgemeine Beste angingen, war ein Statthalter, dem ein Präsident, die beiden Kanzler und Schloßhauptleute und Hofgerichtspräsidenten und zwei geheime Räthe zugegeben wurden [1]). Dennoch finden wir, daß die besseren Fürsten, nicht wie nachher um Alles zu regieren, sondern aus jener väterlichen Vorsorge sich mit einer Menge der unwichtigsten Gegenstände befassten, welche jetzt den Regierungscollegien allein überlassen werden.

Noch mehr blieben die Fürsten persönlich den aus dem Mittelalter herstammenden Sitten treu, ohne durch Vermehrung der Titel und Hofetikette ihren Abstand von der Nation so bemerklich zu machen, wie das später geschah. Bei hohen Festlichkeiten, hauptsächlich Geburt, Vermählung und Todesfällen in den fürstlichen Familien wurde oft noch eine ausserordentliche Pracht und ein Aufwand gezeigt, der gegen den übrigens oft ärmlichen Haushalt in auffallendem Widerspruche stand. Aber das tägliche Leben der Fürsten war, gegen die spätere Zeit gehalten, noch sehr einfach und man dürfte jetzt kaum sagen bürgerlich, wenn man hört, wie die geheimen Räthe dem Kurfürsten berichten, der Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen, welcher oft in Berlin war, komme auf einem Bauerwagen und mache kein Wesens; doch war das damals (1628) schon nicht mehr ganz gewöhnlich [2]). Wir können uns nicht enthalten hier aus dem wenig bekannten häuslichen Leben eines der vortrefflichsten Fürsten Schlesiens, des Herzogs Georg II. von Brieg und seiner Nachfolger einige Züge mitzutheilen, welche uns besser als allgemeine Schilde-

1) Sells Pommern Bd. III. S. 402.

2) Cosmars Schwarzenberg. S. 203.

rungen mit der häuslichen Lebensart der Fürsten dieser Zeit bekannt machen werden.

Georg war der Sohn Herzog Friedrichs II. und der Sophie, Tochter des Kurfürsten Friedrichs II. von Brandenburg. Er bekam nach dem Tode seines Vaters (1547) Brieg, sein ihm in allen Stücken sehr unähnlicher Bruder, Liegnitz. Georg lebte in sehr glücklicher Ehe mit Barbara, der Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, obgleich er diese nur vermöge der berühmten Erbverbrüderung vom Jahre 1537 geheirathet hatte, und war demnach Schwager des Kurfürsten Johann Georg. Er stand durch seine Familie und durch die Vermählungen seiner Kinder mit den brandenburgischen, anhaltischen, würtembergischen und münsterbergischen Häusern in nahen verwandtschaftlichen, mit sehr vielen anderen Fürsten in freundschaftlichen Verhältnissen, wie zahlreiche Briefe derselben an ihn und die vielen Handschreiben, welche er an sie erließ, beweisen. Der zutrauliche, biedere Ton, in welchem sie sich ausdrücken, bezeichnet das sechszehnte Jahrhundert auch von dieser Seite. Besonders bemüheten sich die Fürsten damals gute Rosse zu erhalten, weil gewöhnlich fast nur Frauenzimmer fuhren, Männer aber ritten. Georg wurde daher oft von ihnen und von Edelleuten um Kutsch- oder Reit-Rosse mancherlei Art angegangen und erbat sich deren wieder, auch neapolitanische und spanische vom Herzoge Alfons von Ferrara und vom Kaiser Rudolf, dessen Marstall damals sehr berühmt war. Er ließ sich Stuten aus Pommern, Rosse aus Dänemark und Ungarn, große holländische Kühe zur Zucht aus Danzig kommen, schickte dem Könige von Dänemark Friedrich II. auf dessen Bitten schabanisches Rindvieh, Büffelochsen und Kühe, türkische und andere Schafe, die jährlich vier bis fünf Lämmer, aber später nur noch zwei bis drei brachten, und gab genau an, wie sie im Freien und im Stalle gehalten werden müssten. Er schickte dem Könige von Dänemark einen Bauer, der diesem zeigen sollte, wie Bienenstöcke in Bäumen gehalten werden müssten, wogegen er vom Könige einen Mann erhielt, der Bienen zu fangen, in Stöcke zu bringen und diese zu verfertigen verstand. Der König schenkte ihm ferner schöne Falken, deren der Herzog eine ziem-

liche Menge besaß und dazu einen Falkenier annahm. Auch von polnischen Großen, deren Kinder die Schule zu Brieg besuchten, erhielt er öfters Falken, besonders Blaufüße, und schabanische Ochsen. Dem Kurfürsten August von Sachsen, der auf dem Annaberge allerlei seltsam Geflügel hielt und der ihn um zwei rothe Enten und zwei Löffelgänse gebeten hatte, schickte er diese und einen weissen wilden Entvogel und erbat sich dafür Schweizerkühe, um welche er auch dem Herzoge von Würtemberg schrieb. Von August bekam er einen Waidbauer, weil er dieses Färbekraut zu bauen angefangen hatte. Der Herzog von Lüneburg erhielt von ihm Windhunde zu Hasen- und Fuchs-Hetzen. Überhaupt beziehen sich fast alle auswärtige Angelegenheiten auf Gegenstände dieser Art und auf den Einkauf von Wein in Ungarn, Seidenwaaren in Venedig, von anderen Waaren und von Gewürzen in Leipzig, von Harnischen in Magdeburg und dergleichen mehr. Die Herzogin hatte dem Bischofe Martin von Breslau ein Kränzlein geschickt, das dieser durch zwei Fasanen erwiederte. Sie bemühete sich sehr durch den Herzog Konstantin von Ostrog, Palatin von Kiew, eine Zwergin zu erhalten, bekam auch eine von der Königin Anna von Polen. Sie empfahl ihrem Sohne Joachim Friedrich, der nach Anhalt ging um sich dort zu vermählen, alle Vorsicht auf der Reise, nur an sicheren Orten in Herbergen einzukehren, schickte ihm ein Pulver als Gegengift für den nöthigen Fall und sogar das Recept dazu.

Der Herzog ließ in seiner Schloßkirche die Bilder Kaiser Ferdinands I. und der Kinder desselben zum Gedächtnisse anmalen, wie er sagt, bat auch den Herzog Wilhelm von Braunschweig und dessen Gemahlin um deren Abkonterfei auf Leinwand mit Ölfarben, da er etlicher Kaiser, Kur- und Fürsten Abkonterfeiung in seiner Kammer habe.

Lernen wir dadurch einige Lieblingsneigungen und andere Beschäftigungen des Fürsten kennen, so erfreuet uns dagegen auch überall die Sorge, welche er für seine Unterthanen zeigt, wenn diese, was von den Polen nicht selten geschah, beraubt wurden. Er schreibt dann sogleich an den Kaiser, an den König von Polen, an polnische Große und sucht so Entschädigung zu erhalten. Das Schloß zu Nimptsch und andere

Gebäude lässt er durch den damals berühmten kaiserlichen Baumeister Neuron bauen. Es liegt ihm aber vorzüglich viel an dem Unterrichte der Jugend. Die fürstliche Schule zu Brieg war durch seine Fürsorge, wie er sich in einer öffentlichen Bekanntmachung ausdrückte, mit schweren Unkosten erbauet und mit gelehrten und gottesfürchtigen Leuten besetzt. Er ermahnte die Ältern ihre Kinder fleissig in die Schule zu schicken, damit die liebe Jugend seines Landes in nützlichen freien Künsten und guter Zucht erzogen und unterwiesen, und künftig zur Bestellung des geistlichen und weltlichen Regiments tüchtige Personen, Gott zu Ehren und dem Fürstenthume zur Aufnahme könnten gefunden werden. Wie bedauert er es nicht, wenn etwa eine fremde Stadt einen der Professoren seiner Fürstenschule beruft, den er ungern entlässt und um dessen Stelle zu ersetzen er genöthigt ist anderweitige Erkundigungen über tüchtige und geeignete Männer einzuziehen, was er sorgfältig thut. So war unter ihm die Schule trefflich bestellt und wurde von vielen Polen besucht. Es that dem Herzog sehr leid, als Kaspar Pritwitz von Gafron seinen Stiefsohn aus der Schule nahm. Er schrieb diesem: „der Knabe sei nicht so hart behandelt worden, als er vorgebe, denn bisweilen auch bei solchen Leuten gebürliche Strafe sein müsse. Er, der Herzog, habe den Knaben in Gegenwart des Rectors vor sich gehabt, ein gut Ingenium bemerkt und ihn zum Fleisse ermuntert. Als Landesfürst und oberster Vormund ermahne er den Stiefvater den Knaben nicht von der Schule abzuhalten." Er unterstützt arme Studenten in Wittenberg und empfiehlt sie anderen Fürsten. Vorzüglich lag ihm die Erhaltung der reinen Lehre am Herzen. Wie erschrak er nicht, als der Lehrer seiner Söhne, Magister Laurentius Zirkler, ihm ganz unerwartet erklärte, bei der Lehre vom Abendmahle geirrt, seit einem Vierteljahre seine Meinung geändert zu haben und dafür sterben zu wollen. Der sonst so gütige Fürst befahl dem vom Kalvinismus Angesteckten sogleich binnen acht Tagen das Land zu räumen. Dennoch blieb Zirkler, auch sogar in der Gnade des Herzogs, als Rector der brieger Schule. Ein erfreuliches und damals seltenes Zeichen der Toleranz eines Fürsten.

Als sich der Magister Martin Zimmermann, den Georg (1573) als Hofprediger bestellen wollte, damit entschuldigte, daß er vor Fürsten nicht predigen könne, erwiederte ihm der Herzog: „mein lieber Martin, die Fürsten gehören in den Himmel, in welchen auch die Bauern kommen. Ich lasse mir kein ander Evangelium predigen, als was einfältigen Leuten vorgetragen wird"; worauf Zimmermann die Pfarre annahm [1]).

War dann eins der großen Feste, welche des Lebens Aufgang, Sonnenhöhe und Niedergang bezeichnen, so wurden Fürsten und Adlige in großer Anzahl eingeladen und es lagen wohl vier Wochen hindurch alle Regierungsgeschäfte. Bei Kindtaufen wurde noch ausserdem zuweilen die ganze Landschaft zu Gevatter gebeten. Die Städte liessen sich dann durch ein Mitglied des Raths vertreten und schickten Geschenke mancherlei Art, als köstliches Tuch von Goldstück zur Kleidung, oder ein auch mehrere Fuder guten Biers, einige Thaler baares Geld, ein Faß mit Fischen, Lachse und dergleichen mehr, die Edelleute aber gewöhnlich Wild, Fasanen, Rephühner u. s. w. Der Bischof von Breslau lieh Silberzeug zur Hochzeit des Prinzen Joachim Friedrich, einen Koch und Küchengeschirr, drei Trompeter und schickte einige Schock Forellen [2]).

Es war dieses schöne Verhältniß zwischen Fürsten und Unterthanen gleichsam erblich in dem briegischen Fürstenhause. Es ruhete der Segen Gottes auf ihm und ging von Georg II. auf seinen Sohn Joachim Friedrich und auf seinen Enkel Johann Christian über. Dieser vermählte sich mit der Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, Dorothee Sibylle, einer Fürstin, welche es verdient allen Frauen vom Throne bis zur Hütte als Muster einer Fürstin, Gattin und Mutter vorgestellt zu werden. Ihr Gemahl lud den Rath der Stadt Brieg ein zur Theilnahme an der Heimführung der Herzogin und zum Gastmahle auf dem Schlosse in Brieg, und berief sich dabei auf die alte Sitte des fürstlichen Hauses, die **Unterthanen an den Freuden der landesfürst-**

1) Koch in Hoffmanns Monatsschrift von und für Schlesien Jahrgang 1829, S. 147.

2) Aus zahlreichen Originalbriefen an und von Georg II. von Brieg.

lichen Obrigkeit Theil nehmen zu lassen. Die Stadt ließ der jungen Fürstin am ersten Januar 1611 durch die Frauen des Raths, von denen sie am Thore empfangen wurde, einen Mantel von Goldstoff mit eingewirkten silbernen Rosen, mit Hermelin gefüttert und mit Zobeln verbrämt, einen Pelzhut mit echten Perlen benähet, einen Muff von feinem Marder, einen Fußsack von Sammt mit moskowitischem Wolf gefüttert und einen künstlich gegossenen und gravirten zinnernen Fußwärmer überreichen. Die Fürstin stieg aus dem Wagen und legte die Kleidungsstücke sogleich an. Am folgenden Tage fand sie auf ihrem Tische ein mit Goldblech beschlagenes Gebetbuch und einen Brief Stecknadeln, in welchem zweihundert Goldgulden, alle vom Gepräge ihres Vaters, des Kurfürsten, lagen. Dagegen besuchte die Herzogin in den nächsten Tagen die Frauen der Rathmänner der Reihe nach, und lud sie und die Frauen der fürstlichen Räthe, der Geistlichen und Lehrer der Schulen zu einem Weinsüpplein und zu einem Marzipan ein. Obgleich reformirt, besuchte sie doch die lutherische Kirche in den ihr von der Stadt verehrten Kleidungsstücken, setzte sich neben die Frau des Bürgermeisters und nöthigte diese ihre Füße mit in den Fußsack zu stecken, den sie von der Bürgerschaft erhalten hatte.

Wer kann ohne Rührung lesen, wie die Kinder der Stadtschule beschlossen den Namenstag der Herzogin (Dorothea 6. Februar 1613) zu feiern, was die Fürstin, als sie es erfuhr, wegen anderweitiger Verhinderung auf den Sibyllentag (10. Septbr.) verschob, da wolle sie mit ihnen freudig sein und des jungen Herrleins (ihres Prinzen Georg, geb. 4. Septbr. 1611) zweiten Geburtstag mitfeiern, auch die Schreibe- und Rechen-Bücher sehen. Nun waren die Kinder eifrig, daß die Ältern ihnen mussten schöne Schreibebücher mit goldenem oder scheckigem Papier vom Buchbinder kaufen. Was sie aus dem Katechismus, den Evangelien und an Gesängen am Sonnabend gelernt haben sollten, wussten sie schon am Mittwoch auswendig. Die Klügeren halfen den Schwächeren ein und sagten's ihnen vor, bis auch diese es wussten. Kein Lärm und Schelmspossen, wie sonst gewöhnlich, wurde un-

ter ihnen gehört. Endlich erscheint der langersehnte Tag. Die Herzogin hat Alles festlich im Schloßgarten einrichten lassen. Die Stadt bleibt nicht zurück, und ein Ausschuß der Bürgerschaft mit dem Rector des Gymnasiums ordnet für sie Alles an. Im feierlichen Zuge, unter dem lauten Schalle von Drometen, Zinken, Kesselpauken und anderen Instrumenten, denn die Stadtpfeifer von Ohlau und Strehlen waren besonders dazu verschrieben, gingen die Kinder, Mädchen und Knaben, spanisch und welsch und alle neu gekleidet, ein Knabe voran mit der Prangefahne, auf welcher zwei Herzen und das brandenburgische und briegische Wappen mit dem der Stadt zu sehen waren; dann folgte das schön geschmückte Töchterchen des Bürgermeisters mit einem vom Rector verfertigten Gedichte auf einem seidenen Kissen; hierauf kamen die welche bei der Prüfung das Ehrenkränzchen des Fleisses erhalten hatten, mit den Geschenken welche die Stadt der Herzogin verehrte. Diese bestanden in einem köstlichen Pelze von Kleinwerk und blauem Fuchs, Sommer- und Winter-Schuhen und einer schweren goldenen Kette, ferner in einer kleinen Karosse, einem Wiegenpferde, einem ausgestopften Hanns, dem herzoglichen Hofnarrn ganz ähnlich, und köstlichen Kleidungsstücken für den Prinzen Georg. Das Hofgesinde stand als Schäfer und Gärtner ausgeputzt unfern vom Schlosse; fast die ganze Landschaft, die Geistlichkeit und Schullehrer, die Rathmänner und deren Frauen, auch der Hofnarr fehlte nicht, waren vor dem Schlosse um den Herzog und die Herzogin versammelt, welche ihren Prinzen auf dem Arme hatte. Die Musik des Hofs spielte, als der Zug ankam; die Fürstin hörte die Rede des Knaben, der die Prangefahne trug, nahm die Geschenke freundlich dankend an und war so gerührt, daß sie weinend zum brandenburgischen Rathe von Puttlitz, der zufällig in Geschäften wegen der ihr schuldigen Ausstattung anwesend war, sagte: „Mein lieber Herr Puttlitz, da schauet und erzählet, wie man mich hier unverdienter Weise ehret und liebt; sagt, daß ich und mein Gemahl auch ohne euer Geld nicht verderben würde.“ Der kleine Prinz musste die ihm geschenkten Kleider anthun, während die Fürstin die Bücher der Kinder durchsah und diese nach dem Grunde des christlichen Glaubens und anderen Din-

gen fragte, worauf sie immer gute Antworten erhielt und sich darüber sehr freuete. Ein kleines Kind antwortete ihr auf die Frage, wie sie (die Herzogin) heisse: liebe Dorel. Der Berichterstatter, ein Bürger der Stadt, seines Handwerks ein Rothgärber, bat die Fürstin deshalb um Verzeihung und fügte hinzu, es sei wahr, daß sie im ganzen Lande insgemein die liebe Dorel genannt werde. Die Herzogin erwiederte, indem sie ihre Hände faltete und gen Himmel blickte: „Gott sei gelobet für solchen köstlichen Titel, und will ich ihn, so ich bei Sinnen bleibe, in meinem Leben gegen eine Majestät nicht wechseln." Der Herzog umarmte sie und sagte: „ich will dich fortan nicht anders als liebe Dorel nennen." Nun kam der Prinz in den neuen Kleidern. Die Fürstin setzte ihn in die kleine Karosse und rief den Kindern zu: „zieht mir den jungen Schalk im Garten herum, ich will euch stoßen helfen und Gott bitten, so mein Görgel zu Jahren kommt und euer Herr wird, daß er ihm Gnade schenke euch wieder zu ziehen aus Noth und Kummer, wie es einem rechten Landesfürsten ziemt." Alle Umstehende sagten: Amen! So fuhren nun die Kinder den Prinzen lustig im Garten herum, und die Herzogin stieß nach und nahm immer den lebhaftesten Antheil an dem allgemeinen Vergnügen. Hierauf wurde gegessen, und dann vergnügten sich die Knaben mit Bolzenschiessen, die Mädchen mit einem Wurfspiele, wozu die Herzogin nützliche Bücher als Preise ausgesetzt hatte. Der Prälat Scholasticus des Kreuzstifts in Breslau schenkte, als briegischer Landsasse, dem Prinzen ein Zwergrößlein von der Größe eines Fleischerhundes; da zappelte der kleine Görge freudig, bis ihn die Frau Mutter selbst auffsetzte und ihn hielt, als er im Garten umherritt. Auch getanzt wurde nun. Der Herzog und die Herzogin begannen, und selbst der Pastor sprach: „ein Tänzlein in Ehren thut Gott nicht wehren," und folgte nach. Als sich der anwesende Ausschuß der Bürger ehrfurchtsvoll scheuete Theil zu nehmen, rief die Fürstin: „zum Reigen! zum Reigen!" und tanzte selbst mit dem Berichterstatter, dem Rothgärber Girth, dem die Beine ob der unverdienten Ehre zitterten und der fast närrisch vor Freude wurde, als ihm die Fürstin dann ihre Hand zum Küssen reichte.

Der Abend kam, es wurde kühl. Auf Anrathen der Mutter Grete, einer sehr gebildeten und merkwürdigen Frau, welche die Hebammenkunst auf einer Universität förmlich erlernt hatte, gewissermaßen als Haushofmeisterin angesehn wurde und in großem Ansehn stand, wickelte sich die Fürstin in den Pelz, den ihr die Stadt geschenkt hatte, und sagte: „recht so, Mutter, der Fuchskoller soll mich gedoppelt wärmen, denn er ist mit der Stadt Liebe gefuttert.“ Sie freuete sich, wie in Berlin der schöne Pelz und die übrigen Kleider viel Gaffens und Neids machen würden.

Im folgenden Jahre, noch sehr schwach von einer Zwillingsgeburt, hielt sie doch des wackern Rothgärbers Töchterchen unter herzlichem Gebete selbst zur Taufe. Sie glaubte ihrem Ende nahe zu sein und bat den ehrlichen Mann, wenn auch ihr Gemahl vor ihres Görgel Mündigkeit sterben sollte, dem Prinzen das Herz bei der Bürgerschaft zu bewahren, damit sie ihm, wenn er zu seinen Jahren käme, mit Treue und Liebe anhingen, wofür Gott sie und die Ihrigen segnen würde. Bald darauf entsteht allgemeine Besorgniß um das Leben der geliebten Fürstin. Es hieß gar, sie sei schon verschieden; da ist die ganze Stadt in Trauer, das Volk läuft auf's Schloß, hört, sie lebe noch. Alle eilen zur Kirche, schlagen an die Glocken und der Pfarrer muß ohne Vorbereitung predigen über: wohl dem, deß Hoffnung auf dem Herrn seinem Gott steht. Als sie hergestellt ist (1. Mai 1614), fährt sie ganz unerwartet durch die Stadt. Die Einwohner stürzen aus den Häusern, das Jauchzen Aller begleitet sie, die Kinder entlaufen eilig der Schule, die Knaben steigen auf die Lindenbäume, brechen Zweige ab und zieren mit dem jungen Grün des Mai den Wagen, die Pferde; sie wollen die Fürstin selbst ziehn, was sie verwehrt, damit kein Unglück entstehe. Die Glocken ertönen feierlich und sie dankt überall so freundlich, so herzlich, grüßt Alle und wirft den ihr bekannten Frauen Küsse mit der Hand zu. Ihr Gemahl kommt überrascht vom Schlosse dazu, und der Jubel ist vollständig.

Die Herzogin war aber nicht nur freundlich, wohlwollend, herablassend und liebenswürdig, sie war auch eine Frau von hellem Geiste und übertraf an Aufklärung und Einsicht

auch die Regierung übertrug, als er (1618) für die schlesischen Fürsten und Stände nach Wien ging, um die Beilegung der böhmischen Unruhen zu vermitteln, mit denen der dreissigjährige Krieg begann. Da traf es sich, daß eine alte Frau in einem Dorfe ihres Landes von den Einwohnern während der damals herrschenden Rinderpest beschuldigt wurde eine Hexe zu sein und das Viehsterben durch Zauberformeln bewirkt zu haben. Sie durfte sich nicht blicken lassen, ohne von den Schuljungen gemishandelt zu werden. Der Pfarrer des Dorfs predigte, ohne weitere Veranlassung, von der Gewalt des Teufels über die Menschen und sagte, derselbe habe allerdings die Macht den alten Weibern die Hexerei zu lehren, und er selbst habe in seiner Jugend Anfechtung von Hexen erlitten. Kaum erfuhr das die Herzogin, als sie ihm sein Verfahren scharf verwies. „Sie hätte von ihm, als einem gelehrten Manne, erwarten dürfen, er werde aus der Bibel unterrichtet sein, daß Jesus Christus durch sein Leben und Sterben dem Tode und Teufel die Macht genommen und die Menschen aus seiner Gewalt erlöset und zu Kindern Gottes berufen habe. Er möge bedenken, welches Unheil er von der Kanzel herab bei dem einfältigen, abergläubigen Volke angerichtet habe, indem er statt von Liebe gegen alle Menschen und Ehrfurcht gegen das Alter, von Hexerei und Teufelsspuk gepredigt habe. Es lasse sich auf keine Weise mit Gottes Barmherzigkeit und der Versöhnung durch seinen Sohn reimen, daß er durch den Teufel sollte einem alten Weibe Macht gegeben haben sein eigenes Strafamt zu verrichten. Der Pfarrer werde von wahren Hexen kein einziges Beispiel aus der Geschichte aufbringen können, sondern bei verständiger Überlegung finden, daß solche arme Weiber bei Folter und allerlei Pein zum Geständniß getrieben und auch auf falsches Zeugniß zum Tode gebracht worden wären. Sein eigenes Fleisch und Blut oder seines Geistes Thörigkeit und Verwirrniß möge wohl die Hexe gewesen sein, welche ihn in seiner Jugend gepeinigt habe. Die Seuche sei auch in Dörfern, wo man keine Hexen spüre, und der viele Regen im Sommer und das verdorbene Futter Ursache am Viehsterben. Sie befahl ihm seine Schäflein

besser zu belehren, die alte Frau im Predigtstuhle zu trösten über die Verleumdung, da sie immer einen christlichen Wandel geführt, ihre Kinder in Zucht und Ordnung gehalten und eine fleissige und treue Wirthin gewesen sei. Die Schuljungen solle der Schulmeister ermahnen von ihrem gottlosen Treiben gegen die Frau abzulassen und, wenn das nicht helfe, ihnen mit einem tüchtigen Ochsenziemer und scharfen Ruthen die Hexenlust austreiben. Wolle der Pfarrer auf der Fürstin Befehl nicht achten, so werde er sicher nach ihres Gemahls Rückkehr abgesetzt und aus dem Lande dahin gewiesen werden, wo man der Hexenprediger noch begehre. Er möge sein Alter und seine Verantwortung vor Gott bedenken."

So schrieb eine Fürstin aus dem Hause Hohenzollern Schlesien lange vor Thomasius in Halle.

Dem Rathe von Brieg schrieb sie sehr ernstlich über die nöthige Abstellung des übermäßigen Bettelns und machte sehr gute und ausführbare Vorschläge zur förmlichen und ordentlichen Einrichtung eines Armenwesens, versprach reichlichen Beitrag, welchen sie ohnehin gewöhnlich gab, damit diejenigen welche wirklich nicht arbeiten könnten, Almosen, die Übrigen Arbeit erhielten, die Widerspenstigen aber, welche nicht arbeiten wollten, gestraft würden. Besonders müsse man es Gott fast weinend klagen und die Stadtobrigkeit schelten, daß die Bettelkinder wie das Vieh, ohne Schulbesuch aufwüchsen, daher Nichts von einem ehrbaren Wandel und von der Religion erführen und dann Huren, Diebe, Landstreicher und Mörder würden. Der Rath möge um Gottes willen bedenken, was für Unheil daher entstehe. Die Ermahnungen der Prediger allein fruchteten Nichts bei dem harten Volke, der weltliche Arm müsse dreinschlagen. Die Schulmeister sollten für die Kinder der Armen aus dem Almosenkasten das Schulgeld erhalten, die Ältern aber scharf angehalten werden die Kinder in die Schulen zu schicken. Reiche das Geld des Kastens nicht aus, so möge der Rath bei der jährlichen Abnahme der Stadtrechnung und auch sonst etwas weniger auf Trank und Speise verwenden, denn die Einkünfte wären nicht zum Wohlleben von den Vorfahren eingerichtet worden. Gottes reicher Segen werde folgen und die Bürgerschaft es dem

Rathe danken, wenn er thue, was sie ihm befehle und rathe[1]).

Wir müssen uns, so ungern wir es thun, doch losreissen von einem Anblicke, der die Herzen erwärmt, welche unter dem Kriegselende erstarrten. Wird man uns nicht den Vorwurf machen, uns zu lange für eine Geschichte des preussischen Staats gleichsam bei Nebendingen verweilt zu haben? Aber diese Fürstin wurde von Brandenburg an Schlesien geschenkt, und endlich haben wir auch genug von Krieg und Schlachten, von Staatshändeln, von List und Gewalt gehört und werden noch dessen hinreichend viel zu berichten haben. Warum sollten wir nicht einige Augenblicke haben bei einer Fürstin wie Dorothee Sibylle von Brandenburg-Brieg verweilen dürfen? Die Geschichte solcher lieblichen Erscheinungen ist ohnehin nur kurz und wir begegnen selten genug Fürstinnen, welche, wie diese, im sechzehnten Jahrhunderte Zierden ihrer und jeder Zeit sind.

Wer aber wissen will, was auch im neunzehnten Jahrhunderte eine liebenswürdige und hochherzige Königin ihrem Volke sein konnte, und wie hoch und innig deren Andenken verehrt wird, auch nachdem sie längst aus dem Kreise der Lebenden geschieden, der gehe nach Preussen und nenne den Namen Louise.

Die unerbittliche Geschichte verlangt, daß wir auch die Schattenseiten der Zeit darlegen; sie sind kaum irgendwo näher als hier, in der einen Familie, der Fürsten von Brieg, die wir kennen lernten, und der Herzoge von Liegnitz. Friedrich **III.** von Liegnitz ist das wahre Gegenstück seines Bruders, Georg von Brieg. Schon mit seinem Vater im Zwiste, lebt er mit seinem Bruder in heftiger Feindschaft, daß dieser sich scheuet ihm zu begegnen. Er verschwendet in prachtvollen Gelagen, in roher Lust, ohne Anstand und Sitte zu beachten, dann auf Reisen und durch völlige Unordnung der Wirthschaft alles Vorhandene und noch mehr. Dann macht er

1) Koch Nachrichten aus der briegischen Vorzeit in Hoffmanns Monatsschrift von und für Schlesien, Jahrgang 1829, S. 142. 572. 771 und 784 ff.

Schulden, verpfändet und verkauft, was er kann, presst seinen Unterthanen Geld ab, solange es möglich ist, drückt sie auf das Äusserste soviel er vermag, ist wild über jeden Widerstand, lässt Vornehme und Geringe, sogar den gesammten Stadtrath einkerkern, Mehrere unschuldig hinrichten, ohne Urtel, sogar einen goldberger Schüler, für den seines Oheims Wittwe vergeblich bittet und darüber von ihm so hart angelassen wird, daß sie in Ohnmacht fällt. In der bei ihm gewöhnlichen Trunkenheit ist Niemand vor Mishandlungen sicher, er stößt und schlägt um sich, ist grausam und fast toll. Er hätte *sein* ganzes Fürstenthum durchgebracht, wenn er hätte einen Käufer finden können. Auf viele Klagen der Landstände und besonders, weil er sogar französische Dienste genommen, während das Reich im Kriege mit Frankreich war, hatte ihn Kaiser Ferdinand **I.** des Fürstenthums (1551) entsetzt, welches nun für seinen Sohn Heinrich sein Bruder Georg verwaltete. Nur unter einengenden Bedingungen und weil der Herzog Besserung versprach, erhielt er die Regierung wieder, brach seine Zusicherungen, schlug seinen ältesten Sohn Heinrich mit der Faust, daß sich dieser zu seinem Oheim, Georg **II.**, nach Brieg flüchtete, begann sein tolles Treiben von neuem und noch ärger als zuvor, sodaß sich der Kaiser genöthigt sah auf vielfache Beschwerden des Landes gegen den trunkenen Wütherich nochmals einzuschreiten. Er ließ ihn gefangen sezzen und schrieb (1560): „Demnach wir aus deiner selbs Verschuldung und unvollzogener von dir gegebener Obligation, auch anderm deinem unordentlichen Leben und Regiment verursacht worden und uns auch gegen Gott und die Welt länger unverantwortlich sein wollen, solch dein unbillig Beginnen und unnützlich Verschwenden der Gaben Gottes zu deinem selbst, deiner Hausfrau, Kinder und Unterthanen letzten Verderben und Untergang der Häuser Liegnitz länger zuzusehn und zu gestatten, haben wir dich deshalb in unsere gnedige Custodie (Gefängniß) nehmen und dagegen deinen ältesten Sohn Herzog Heinrich zur Regierung einführen lassen." Herzog Friedrich saß in Liegnitz zehn Jahre in der Gefangenschaft seines Sohns, den er verfluchte und ihm voraussagte, es werde ihm eben so gehn.

Heinrich wurde wirklich bald so liederlich als der Vater. Allerdings fand er weniger Mittel zur Verschwendung als dieser, aber er brachte auch alles noch Übrige durch und ließ Mutter und Vater und Geschwister Noth leiden. Der Trunkenbold zog mit einem damals sehr berühmten Säufer, seinem Freunde Hans von Schweinichen und einigen Knechten, Trompetern und Paukern lustig und ohne Sorgen durch ganz Deutschland. Alle Prälaten, Städte, Fürsten, zu denen er kam, wurden in stattlicher Rede durch den Ritter Hans von Schweinichen angesprochen, dem Herzoge Geld zu leihen. Jeder gab Etwas, um ihn nur zum Abzuge zu bewegen und damit die Gastwirthe bezahlt werden könnten. Es war an ihm Nichts zu bessern, alle Ermahnungen, Vorstellungen und Drohungen vergeblich. Es wurde sein Bruder Friedrich als Mitregent des Landes bestellt (1571), diesem dann (1575) die Regierung allein übergeben, endlich als er von seinen Zügen aus Frankreich und Polen zurückkehrte (1581), zur Gewalt geschritten. Er widersetzte sich anfangs, ließ bald den Muth sinken, wurde gefangen gesetzt, entkam später (1585) seinen Wächtern, wurde nun völlig abgesetzt, irrte umher und starb (1588) elend, arm und verlassen in Krakau. Die Einkünfte des Landes waren bis auf siebentausend Thaler herabgesunken [1]).

Es zeigt sich hier wieder deutlich, daß nicht die Formen der Staatsverfassung das Glück der Unterthanen begründen, denn diese waren in Brieg und in Liegnitz wesentlich gleich, daß aber ein großes Unglück für ein Volk entstehn kann, wenn es einen bösen Fürsten besitzt, der unbeschränkt ist oder die gesetzlichen Schranken niederbricht, ohne daß ihm Widerstand geleistet werden darf. Hier schützte noch einmal der Oberherr, der Kaiser. Nicht immer und nicht überall geschah das.

So waren die inneren Verhältnisse unserer Länder beschaffen, und das Schicksal der Unterthanen wurde immer abhängiger von der Persönlichkeit ihrer Fürsten. Aber auch wo

1) Thebesius liegnitzische Jahrbücher und einige handschriftliche Nachrichten.

diese gut und tüchtig waren, konnten sie, jetzt ohnmächtig, keinen Schutz gewähren gegen die Übermacht eines Alles verderbenden Kriegs, dessen Ende noch nicht zu berechnen war. Schon näherte er sich wieder den Grenzen der Mark und drohete hier nochmals seinen Schauplatz aufzuschlagen, als der Kurfürst Georg Wilhelm in Preussen starb und sein einziger Sohn, Friedrich Wilhelm, die Regierung übernahm.

20. Novbr. 1640

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 65 Z. 22 für Glan lies Plan
— 66 — 13 v. o. für jetzt lies jetzt,
— 82 — 2 der Anmerk. 1. für betreffend. lies betreffend,
— 82 — 6 v. u. für Noch lies Indessen noch
— 89 — 1 der Anmerk. für Rom. lies Pom.
— 91 — 3 v. u. für Feldklöster lies Feldblöster.
— — — 2 v. u. für Buckow lies Buckow,
— — — 1 v. u. für Grüssau lies Grüssau,
— 108 — 5 v. o. für Friedrichs lies Heinrichs
— 113 — 13 v. u. für endete sein Leben lies saß lange
— — — 12 v. u. für 1588 lies 1581.
— 130 — 2 v. u. für Loktick lies Lokietek
— 165 — 1 der Anmerk. für Berber lies Becker
— 191 in der überschrift für Friedrich I. lies Friedrich II.
— 225 — — — für Ladislaus lies Georg Podiebrad
— 227 — — — für Ladislaus lies Georg Podiebrad
— 229 — — — für Ladislaus lies Georg Podiebrad
— 231 — — — für Ladislaus lies Mathias.
— 256 — 6 v. u. für Brüder lies Brüder
— 259 Anmerk. 2 für Heyder lies Geyder
— 265 — — 1 für Melebach lies Mekebach
— 266 — — 1 für Möhser lies Möhsen
— 269 — — 1 Z. 2 für Hormer lies Hormayr
— 323 — — 1 — 6 für den lies der
— 340 — — 1 — 2 für Sieber lies Faber
— 344 — — 1 für Möhser lies Möhsen
— 350 — — 1 für Jerbel lies Jeckel
— 377 Z. 2 v. u. für Bruder lies Vetter,
— 378 Anmerk. 1 Z. 3 für Schikhus lies Schikfus
— 400 Z. 17 ist am Rande hinzuzufügen 28. August 1618
— 442 Anmerk. 2 für 12000 lies 72000
— 453 Anmerk. 1 Z. 5 für Er war lies Es war
— 474 Z. 6. v. u. für auf der kleinen lies an der Küste Usedoms bei der kleinen. — S. Zober ungedruckte Briefe Albrechts von Wallenstein und Gustav Adolfs. Stralsund 1830. Nachschrift S. 112.
— 534 Anmerk. 2 Z. 2 für 163 lies 1633

An der Schreibart, Breslau, für: Breslau, Wladislaus, für Wladislaus u. s. w. ferner: das, wo es für welcher, e, es, steht, für: was, ist der Verfasser ebenso unschuldig, als der Corrector an den oben angeführten Fehlern, welche fast sämmtlich dem Verfasser zur Last fallen, weshalb er um Nachsicht bittet.

Digitized by Google